



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

29. JAHRGANG, DEZEMBER 1993, HEFT 4

JÜRGEN SEIFERT:

Christian Riechers (1936–1993)

OTTOKAR LUBAN:

Die „innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale

REINHARD KRÄMER:

Zur Gewerkschaftsbewegung in Oberschlesien von den Anfängen bis zur Teilung (1869–1922)

MICHAEL RUDLOFF:

Das Verhältnis der SED zur weltanschaulichen Toleranz in den Jahren 1946 bis 1949

**WLADISLAW HEDELER UND
RUTH STOLJAROWA:**

Nikolai Bucharins Abschiedsbrief an seine Frau Anna Michailowna Larina

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN • TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR**

Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 6

Helga Grebing / Christl Wickert (Hg.)

Das „andere Deutschland“

im Widerstand gegen

den Nationalsozialismus

Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich

ca. 240 S., Bildteil, broschiert

ca. 38,- DM, ca. 297 öS, ca. 39 sFr

ISBN 3-88474-086-5 – erscheint: März 1994

Das Buch liefert Bausteine zu einer allgemeinen Geschichte des Widerstandes der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus in Europa und weist auf den vergleichsweise erfolgreichen Wirkungskreis konspirativer Tätigkeit von kleinen Gruppen und Individuen hin.

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 4

Helga Grebing / Hans Mommsen / Karsten Rudolph (Hg.)

Demokratie und Emanzipation

zwischen Saale und Elbe

Beiträge zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bis 1933

384 S., broschiert – 58,- DM, 453 öS, 58 sFr

ISBN 3-88474-032-6

Der Band beschäftigt sich mit der Geschichte der sozialen Bewegung und der demokratischen Tradition in Mitteldeutschland in dem Jahrhundert zwischen Junirevolution und Nationalsozialismus. Die zentrale Fragestellung des Buches betrifft die politik- und sozialgeschichtliche Untersuchung der regional- und landesgeschichtlichen Wandlungsprozesse demokratischer Politik und Bewegung in Sachsen und Thüringen von 1830 bis 1930.

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 2

Helga Grebing / Klaus Kinner (Hg.)

Arbeiterbewegung und Faschismus

Faschismus-Interpretationen

in der europäischen Arbeiterbewegung

352 S., broschiert, 34,- DM, 265 öS, 35 sFr

ISBN 3-88474-146-2

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 1

H. Grebing / P. Brandt / U. Schulze-Marmeling (Hg.)

Sozialismus in Europa

Bilanz und Perspektiven

Eine Festschrift für Willy Brandt

302 S., broschiert, 34,- DM, 265 öS, 35 sFr

ISBN 3-88474-138-1

Mitteilungsblatt des Instituts

ca. 138 S., broschiert, ISSN 0173-2471

erscheint zweimal jährlich – Einzelpreis: 14,80 DM

im Abonnement inkl. Versand (4 Ausg.): 56,00 DM

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 5

Hartmut Simon

Die Internationale

Transportarbeiter-Föderation

Möglichkeiten und Grenzen Internationaler

Gewerkschaftsarbeit vor dem Ersten Weltkrieg

304 S., broschiert – 89,- DM, 694 öS, 89 sFr

ISBN 3-88474-046-6

Der Band beschreibt die Geschichte der „Internationalen Transportarbeiter-Föderation“, die Ende 1990 mit 4,2 Millionen Mitgliedern aus 93 Ländern zu den größten internationalen Gewerkschaftsorganisationen zählte, von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg.

Schriftenreihe A: Darstellungen: Band 3

Rainer Schulze (Hg.)

Industrieregionen im Umbruch

Industrial Regions in Transformation

Historische Voraussetzungen und Verlaufsmuster des

regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich

456 S., broschiert, 58,- DM, 453 öS, 58 sFr

ISBN 3-88474-031-8

Der Band beschäftigt sich mit Faktoren und Konstellationen des Strukturwandlungsprozesses in alten europäischen Industrieregionen von Beginn der Industrialisierung bis in die Gegenwart.

Schriftenreihe B: Quellen und Dokumente: Band 2

Detlef Brunner

Quellen zur

Gewerkschaftsgeschichte

Bestandsverzeichnisse Ostberliner Archive zur

Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von

den Anfängen bis 1933

316 S., broschiert, 89,- DM, öS 694, sFr 89

ISBN 3-88474-022-9

Das zentrale Parteiarchiv der ehemaligen DDR und das Zentralarchiv des aufgelösten FDGB sind seit der politischen Wende in der DDR 1989/1990 frei zugänglich. Beide Archive bergen zur Geschichte der Gewerkschaften reichhaltiges und im Westen Deutschlands vielfach unbekanntes Material. Darin enthalten sind nicht nur Quellen zur deutschen, sondern auch zur europäischen und nordamerikanischen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis 1933.

Klartext VerlagsgmbH

45143 Essen – Dickmannstraße 2-4

Tel: 0201 / 86 206-31/32 – Fax 86 206-22

Klartext



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt	JÜRGEN SEIFERT: Christian Riechers (1936–1993).....	S. 419
	OTTOKAR LUBAN: Die „innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale.....	S. 421
	REINHARD KRÄMER: Zur Gewerkschaftsbewegung in Oberschlesien von den Anfängen bis zur Teilung (1869–1922).....	S. 471
	MICHAEL RUDLOFF: Das Verhältnis der SED zur weltanschaulichen Toleranz in den Jahren 1946 bis 1949.....	S. 490
	WLADISLAW HEDELER UND RUTH STOLJAROWA: Nikolai Bucharins Abschiedsbrief an seine Frau Anna Michailowna Larina vom 15. Januar 1938.....	S. 505
	HELMUT KONRAD: Die 29. Linzer Konferenz der ITH im September 1993.....	S. 508
	SILKE SCHÄFER: Widerstand und Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus. Bericht über einen Workshop.....	S. 511
	WALTER REESE-SCHÄFER: Bericht über das internationale wissenschaft- liche Symposium „Grundmuster von Legitimationsideologien diktatorischer Herrschaft im internationalen Vergleich“ vom 4. bis 6. November in der Göttinger Universität zum 60. Geburtstag von Walter Euchner.....	S. 519
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (97). Bearbeitet von Franz Jean Frohn.....	S. 525
	NEUE LITERATUR Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin. Bearb. von Hans-Holger Paul, München u.a. 1993 (Gerlinde Grahm).....	S. 535
	Detlev Brunner, Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte. Bestandsverzeichnisse Ostberliner Archive zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1933, Essen 1992 (Kurt Schilde).....	S. 536

NSDAP und NS-Organisationen in Lippe. Findbuch. 2 Bde. Bearb. von Andreas Ruppert, Detmold 1990 (<i>Katrin Neue</i>)	S. 537
Dittmar Rostig, Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR. Berichtszeit: 1945–1985, Frankfurt a.M. u.a. 1992 (<i>Michael Rudloff</i>)	S. 538
Carl Gottlieb Daniel Clauer, Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Sendschreiben an die benachbarten Völker, um sie zu einer heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern. Straßburg, 31. August 1791; Christoph Friedrich Cotta, Rede für das Fest des Frankenvolks und zum Andenken der Räumung seines Gebiets. Straßburg [. . .] (21. Oktober 1794); Franz Anton Zimmermann, Rede über die gegenwärtige Gefahr des Vaterlandes gehalten am 7. Aprils [. . .] Straßburg 1793; Karl Wilhelm Friedrich Schaber, Rede im Club zu Bergzabern gehalten, Weißenburg 1793. Hrsg. von Hellmut G. Haasis, Paris u.a. 1992 (<i>Monika-Neugebauer-Wölk</i>)	S. 540
Das „Ermächtigungsgesetz“ vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich“. Hrsg. und bearb. von Rudolf Morsey, Düsseldorf 1992 (<i>Otmar Jung</i>)	S. 542
Albrecht von Kessel, Verborgene Saat. Aufzeichnungen aus dem Widerstand 1933 bis 1945. Hrsg. von Peter Steinbach, Berlin und Frankfurt a.M. 1992 (<i>Clemens Vollnhals</i>)	S. 544
Zwischen Integration und Autonomie. Der Konflikt zwischen den Internationalen Berufssekretariaten und dem Weltgewerkschaftsbund um den Neuaufbau einer internationalen Gewerkschaftsbewegung 1945 bis 1949. Eine Quellenedition. Hrsg. von Sigrid Koch-Baumgarten und Peter Rütters, Köln 1991 (<i>Willy Buschak</i>)	S. 545
Francis L. Carsten, Eduard Bernstein 1850–1932. Eine politische Biographie, München 1993 (<i>Dirk Evers</i>)	S. 546
Denis Freney, A Map of Days. Life on the Left, Port Melbourne 1991 (<i>Rainer Tosstorff</i>)	S. 548
Manfred Lemm, Mordechaj Gebirtig: Jiddische Lieder, Wuppertal 1992 (<i>Inge Lammel</i>)	S. 548
Victor Serge. Vie et œuvre d'un révolutionnaire, Bruxelles 1991; Bill Marshall, Victor Serge. The Uses of Dissent, Oxford: 1992 (<i>Reiner Tosstorff</i>)	S. 549
Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel. Hrsg. von Hans-Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold, Göttingen 1990 (<i>Günter J. Trittel</i>)	S. 550
„Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Alf Lüdtke, Frankfurt a.M. 1992 (<i>Thomas Lindenberger</i>)	S. 551
Hans Holzinger, Die geschichtliche Entwicklung der sozialen Sicherung bei Arbeitsunfähigkeit, Freiburg i.Br. 1992 (<i>Rolf Neuhaus</i>)	S. 553

Heidi Rosenbaum, Proletarische Familien. Arbeiterfamilien und Arbeiterväter im frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992 (<i>Anne Schlüter</i>).....	S. 553
Dietmar Klenke, Peter Lilje und Franz Walter, Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik, Bonn 1992 (<i>Inge Lammel</i>).....	S. 554
Hans-Peter Klausch, Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger, Bremen 1993 (<i>Albrecht Götz von Olenhusen</i>).....	S. 556
Manuela R. Hrdlicka, Alltag im KZ. Das Lager Sachsenhausen bei Berlin, Opladen 1992 (<i>Wolfgang Ayaß</i>).....	S. 557
Karola Fings und Frank Sparing, „z.Zt. Zigeunerlager“. Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Köln 1992 (<i>Wolfgang Ayaß</i>).....	S. 558
Anni Weiler, Frauenlöhne — Männerlöhne. Gewerkschaftliche Politik zur geschlechtsspezifischen Lohnstrukturierung, Frankfurt a.M. und New York 1992 (<i>Gabriele Sonnenschein</i>).....	S. 559
Bert Becker, Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973, Bochum 1991 (<i>Christian F. Ostermann</i>).....	S. 560
José Gotovitch, Du Rouge au Tricolore. Les Communistes belges de 1939 à 1944, Bruxelles 1992 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	S. 561
Jean Maitron, Le mouvement anarchiste en France. Bd. 1: Des origines à 1914, Nachdruck, Paris 1992; Jean Maitron, Le mouvement anarchiste en France. Bd. 2: De 1914 à nos jours: anarchisme et marxisme. Bibliographie, Nachdruck, Paris 1992; Jean Maitron, Ravachol et les anarchistes, Nachdruck, Paris 1992 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	S. 562
Michel Branciard, Histoire de la CFDT. Soixante-dix ans d'action syndicale, Paris 1990 (<i>Willy Buschak</i>).....	S. 563
Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien u.a. 1992 (<i>Heinz Niggemann</i>).....	S. 564
Helmut Gruber, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture, 1919–1934, New York and Oxford 1991 (<i>Eric D. Weitz</i>).....	S. 565
Roy Medwedew, Das Urteil der Geschichte. Stalin und Stalinismus, 3 Bde, Berlin 1992 (<i>Alexander Kan</i>).....	S. 567

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE.....	S.	568
WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN.....	S.	570
JAHRESREGISTER JAHRGANG 29 (1993).....	S.	I
PROJEKTFRAGEBOGEN	S.	XVII

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Wladislaw Hedeler, Dr. phil., Philosophiehistoriker, Rolandstr. 50, D-13156 Berlin.

Helmut Konrad, Dr. phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz,
Am Universitätsplatz 3, A-8010 Graz.

Reinhard Krämer, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität
Mainz, Welderweg 18, D-55099 Mainz.

Ottokar Luban, Sonderschullehrer, Historiker, Eisenacher Str. 43, D-10823 Berlin.

Walter Reese-Schäfer, Dr. phil., Assistent am Lehrstuhl für politische Theorie und Ideengeschichte,
Institut für Politikwissenschaft der Universität Halle-Wittenberg, Husumer Str. 1, D-20251 Hamburg.

Michael Rudloff, Dr. phil., Raimundstr. 14, D-04177 Leipzig.

Silke Schäfer, Doktorandin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität
Berlin, Wittstocker Str. 8, D-10553 Berlin.

Jürgen Seifert, Dr. phil., Professor emeritus für Politikwissenschaft der Universität Hannover,
Blumenhagenstr. 5 D-30167 Hannover.

Ruth Stoljarowa, Dr. sc. phil., Slawistin und Historikerin, Mollstr. 16, D-10178 Berlin.



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

ÄLTERE IWK-HEFTE BILLIGER

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich H. 4/1987 beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,- bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969); H. 14 (Dez. 1971);
H. 15 (Apr. 1972); H. 16 (Aug. 1972); H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973);
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977) komplett H. 1.—4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4 — Jg. 23 (1987) komplett H.1—4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

**Historische Kommission zu Berlin
IWK-Redaktion
Kirchweg 33
D-14129 Berlin**

Telefon: 030/816 001 41

Telefax: 030/816 001 34

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D-14129 Berlin.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

**Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion,
Kirchweg 33, D-14129 Berlin, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)
Telefax: 0 30 / 81 60 01 34**

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1988: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4 und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980)ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetplus, Reuchlinstr. 10-II, Gewerbehof, D-10553 Berlin.

CHRISTIAN RIECHERS (1936–1993)

Am 14. August 1993 ist Christian Riechers im Alter von 57 Jahren gestorben. Riechers wurde am 2. April 1936 in Einbeck geboren, studierte in Berlin, war dann als Lektor in Bologna und Pisa tätig, arbeitete seit 1971 als Politikwissenschaftler in Hannover. Er schrieb auch für die IWK.

Christian Riechers sah seine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen des „Politisierungsschubs“ der sechziger Jahre. Er hat über Antonio Gramsci promoviert als dieser in Deutschland noch nahezu unbekannt war („Antonio Gramsci. Marxismus in Italien“, Frankfurt a.M. 1970). Zuvor hatte er eine Textauswahl herausgegeben („Antonio Gramsci. Philosophie der Praxis“, Frankfurt a.M. 1967). Riechers' Gramsci-Rezeption widerspricht den Instrumentalisierungsbemühungen italienischer Kommunisten, die versuchten, Gramsci zu einem „Theoretiker eines besonderen italienischen Weges zum Sozialismus“ zu stilisieren. Noch in seinem Vorwort zur zweiten Auflage der italienischen Übersetzung (Genua 1992) beharrt er darauf: Gramscis Denken wurde durch den in Moskau geprägten „internationalen Marxismus“ seiner Zeit bestimmt.

Wichtiger für sein eigenes Denken war die Auseinandersetzung mit dem italienischen „Linkskommunisten“ Amadeo Bordiga (1889–1970). Was Riechers über Bordiga sagt, gilt auch für ihn: „Nie in die russische Revolution ‚verliebt‘, konnte sich Bordiga auch nicht mit der abweisenden Gebärde des enttäuschten Liebhabers von ihr abwenden“ („Jahrbuch Arbeiterbewegung“, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1977, S. 167). Christian Riechers hat die Ansätze, die sein Denken bestimmten, nie preisgegeben. Sein spezifischer Beitrag zur Gramsci-Forschung ist nicht wegzudenken.

In Hannover bekam die Arbeit von Riechers im „Projekt Arbeiterbewegung in Hannover“ einen zweiten Schwerpunkt. Riechers war vielleicht im engeren Sinne des Wortes nicht Begründer dieses Forschungsprojekts, aber ohne ihn hätte es dieses nicht gegeben; er hat es geprägt und dem Projekt eine spezifische Struktur gegeben. Mit Betriebsarbeit waren Anfang der 70er Jahre mehrere studentische Gruppen beschäftigt; viele produzierten dabei — wie Riechers sagte — „nur aria fritta“, d.h. heiße Luft. Riechers hat diese politisch interessierten Studierenden dazu gebracht, ihr Engagement auch in Form wissenschaftlicher Arbeit umzusetzen.

Er hat in diesem Forschungsprojekt die Zusammenarbeit zwischen Lehrenden, Studierenden und Arbeitern sehr nüchtern betrieben. Zu einem engeren Zusammenwirken kam es vor allem mit Betriebsräten und Arbeitern der Firma Hanomag. Bei einer internationalen Zusammenkunft in diesem Rahmen in Brüssel obsiegte dann Politik: Riechers betätigte sich nicht nur als Übersetzer, sondern engagierte sich — als es darauf ankam — in der politischen Diskussion.

Es gab damals für Christian Riechers den „Anschein regelrechter Klassenauseinandersetzungen“ in der Bundesrepublik. Das war für ihn deshalb wichtig, weil das Arbeiten in der Politischen Wissenschaft nach seiner Meinung „ohne eine politische Leidenschaft nicht denkbar“ ist. Riechers interessierte am Projekt Arbeiterbewegung vor allem das Erforschen der „realen Abläufe von Klassenbewegungen, ihrer Beförderung und ihrer Verhinderung“. Die wissenschaftliche Genauigkeit, auf der er bei den einzelnen Forschungsarbeiten bestand, war das Produkt einer doppelten Abgrenzung: Riechers hielt nichts von sogenannten Großtheorien, die über die Fakten nach freiem Belieben verfügen; zugleich wandte er sich gegen „bemühte

Projektionen“, beispielsweise gegen einen „Mythos vom ‚roten Linden‘“ und gegen „die Verwechslung der bieder kämpferischen Hanomagarbeiter mit der revolutionären Garde der Petrograder Putilow-Werke“.

Für Christian Riechers waren internationale Kontakte wichtig, die ihm vor allem die Linzer Konferenzen und Italien boten. Er hatte erkannt, daß zur Arbeiterbewegung viele „Arbeiterbewegungen“ gehören. Er wollte — bei allem Engagement — selbst nie eine Geschichte der hannoverschen Arbeiterbewegung schreiben, allenfalls ein Vorwort. Er hat durch sein eigenes Engagement viele Studierende für die wissenschaftliche Arbeit am „Projekt“ gewonnen. In vielen von ihm initiierten und betreuten Examensarbeiten liegt ein Stück Sozialgeschichte hannoverscher Betriebe vor. Die Voraussetzungen sind geschaffen, daß dieser Torso bearbeitet und veröffentlicht wird.

Gerade weil Riechers die Arbeit Anderer nicht unter eine Leitlinie pressen oder zum eigenen Nutzen verwenden wollte, war er ein hervorragender Betreuer von Examensarbeiten. Er regte an, diskutierte kontrovers, aber „nie interessenlos“. Er strebte auch als Pädagoge das an, für was er auch in der „Sache der Lohnarbeiter“ plädierte. „Vielgesichtigkeit, nicht Eindeutigkeit“, sagte er: „Eindeutigkeit ist immer eine willkürliche Festlegung.“

Christian Riechers liebte das Gespräch. Er wußte: Im Gespräch kommen wir drauf. Er ermunterte zum Probedenken, aber markierte zugleich die begrenzte Reichweite eines — wie er formulierte — „probedenkenden Probedenkens, das dem gründlichen Denken vorhergeht“. Ihm war das Aalglatte zuwider. Er wagte das Stocken, ja ein bewußtes Stottern. Er konnte lachen und zwar in einer Weise, die scheu klang.

Christian Riechers hat unter der zunehmenden Entpolitisierung und dem gelitten, was er — für ihn bezeichnend — „Diskussions-Ebbe“ nannte. Er sprach von einer „gesellschaftlichen und politischen Bewußtlosigkeit“; aber er war davon überzeugt, daß auch diese Phase „zeitlich bedingt“ sei. Ihm waren effektive Technokraten, stromlinienförmige Manager und bornierte Positivisten ein Greuel. Er sprach ironisch von einer „Arbeiterverwalterbewegung“ und kritisierte die politische „Stellvertreterklasse“. Wenn er eine „Utopie“ hatte, dann war es die, daran festzuhalten, daß gesellschaftliche Emanzipation möglich ist. Er wollte dazu beitragen, Emanzipation „vorzubereiten“. Er hat ein Leben gelebt, das Freundlichkeit bewahrte, das Gespräche entfaltete und das Denken an Befreiung aus jeder Form von Unmündigkeit nicht aufgegeben hat.

Jürgen Seifert

DIE „INNERE NOTWENDIGKEIT, MITHELFEN ZU DÜRFEN“. ZUR ROLLE MATHILDE JACOBS ALS ASSISTENTIN DER SPARTAKUSFÜHRUNG BZW. DER KPD-ZENTRALE*

Von Ottokar Luban

Bevor Mathilde Jacob, die Sekretärin und Vertraute Rosa Luxemburgs, durch das erstmals 1985 von Heinz Knobloch vorgelegte, einfühlsame Lebensbild einem relativ großen Publikum von historisch, politisch oder literarisch Interessierten nahegebracht worden war, ist ihr Name bereits einer Vielzahl von Historikern und Politikwissenschaftlern bekannt gewesen: als Adressatin von 153 in den Jahren 1915 bis 1919 abgefaßten Briefen aus der Feder R. Luxemburgs.¹ Weitere Schreiben anderer Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten aus jener Zeit an M. Jacob sind erhalten geblieben und teilweise veröffentlicht worden.² Dagegen schien es für diese Periode, von drei Ausnahmen abgesehen,³ keine von M. Jacob selbst abgefaßten zeitgenössischen Schriftstücke zu geben. Doch solche Materialien befanden sich seit Jahren im Zentralen Parteiarchiv der SED des Instituts für Marxismus-Leninismus in Berlin [Ost], blieben aber zur DDR-Zeit für westliche Forscher unter Verschuß und wurden vor der „Wende“ von den DDR-Historikern nicht ausgewertet. Diese unterdessen in der „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR“ im Bundesarchiv [Berlin] frei zugänglichen Archivalien umfassen 39 bisher unveröffentlichte Schriftstücke M. Jacobs an Clara Zetkin⁴ aus den Jahren 1917 bis 1919 — Fotokopien aus dem damaligen KPdSU-Archiv in Moskau — und weiterhin 66 von C. Zetkin an M. Jacob aus der Zeit von 1915 bis 1921 — die letzteren

* Aus den Korrespondenzen Franz Mehrings und Clara Zetkins mit M. Jacob der Jahre 1914 bis 1922. Mit zwei bisher unveröffentlichten Briefen M. Jacobs vom 25. Januar und 12. März 1919.

1 Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde. Geschichte — zum Berühren*, 4. Auflage, Berlin [Ost] 1990; (im folgenden: Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl.); die 1. Auflage erschien 1985 in Berlin [Ost]. Mathilde Jacob (1873–1943), Buchhalterin, Stenotypistin; SPD, Spartakusgruppe, 1917 USPD, 1919 KPD. Weitere biographische Arbeiten: siehe Anm.9.

Rosa Luxemburg, *Ich umarme Sie in großer Sehnsucht, Briefe aus dem Gefängnis 1915–1918*, Berlin [West] und Bonn 1980, (im folgenden: Rosa Luxemburg, *Ich umarme Sie in großer Sehnsucht*), Vorwort von Narihiko Ito, S.7f. Diese Briefsammlung wurde erstmals veröffentlicht in: Rosa Luxemburg u.a., *Briefe an Mathilde Jacob* (1913–1918). Hrsg. und mit einem Vorwort von Narihiko Ito, Tokio 1972. In Deutschland erstmals in: Rosa Luxemburg im Gefängnis, Briefe und Dokumente aus den Jahren 1915–1918. Hrsg. und eingel. von Charlotte Beradt, Frankfurt a.M. 1973, im folgenden nach der ungekürzten Taschenbuchausgabe 1987 zitiert: Rosa Luxemburg im Gefängnis (1987). Die Briefe Rosa Luxemburgs an Mathilde Jacob auch in: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Redaktionsleitung: Annelies Laschitzka und Günter Radczun, Bd.5, 2. Aufl., Berlin [Ost] 1987 (im folgenden: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl.).

Dr. Rosa Luxemburg (1871–1919), Publizistin; Biographien: Peter Nettl, Rosa Luxemburg, Köln und Berlin [West] 1967 (im folgenden: Peter Nettl, R. Luxemburg); Annelies Laschitzka und Günter Radczun, Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, 2., korrigierte Aufl., Berlin [Ost] 1980; Gilbert Badia, Rosa Luxemburg. Journaliste, Polémiste, Révolutionnaire, Paris 1975; Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990 (im folgenden: Elżbieta Ettinger, R. Luxemburg).

2 Rosa Luxemburg, *Ich umarme Sie in großer Sehnsucht*. Hierin u.a. auch an M. Jacob gerichtete Briefe von Karl Liebknecht, Sophie (Sonja) Liebknecht, Martha Rosenbaum, Clara Zetkin. Zu weiteren Brief-Editionen und unveröffentlichten Briefen an M. Jacob: siehe Anm.5.

3 Rosa Luxemburg, *Ich umarme Sie in großer Sehnsucht*, S.132f. und S.166 (Brief bzw. Postkarte vom 11.7.1916 bzw. 18.3.1917, jeweils an R. Luxemburg); Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv [Berlin], Zentrales Parteiarchiv der SED (im folgenden: SAPMO-BA/ZPA), NL 2/60, Bl.40 (Fotokopie einer Postkarte an R. Luxemburg vom 2.11.1917).

4 Clara Zetkin (1857–1933), Lehrerin, Redakteurin; SPD, USPD, KPD; zur Bedeutung Clara Zetkins für den Kreis um R. Luxemburg vgl. unten, S.433f.; (Kurz-)Biographien: Hermann Weber, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, 2 Bde, Frankfurt a.M. 1969, Bd.2 (im folgenden: Hermann Weber, *Die Wandlung*, Bd.2), S.350f.; Luise Dornemann, Clara Zetkin. Leben und Wirken, 7. Auflage, Berlin [Ost] 1979 (im folgenden: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl.); neuerdings: Gilbert Badia, Clara Zetkin, *féministe sans frontières*, Paris 1993 (im folgenden: Gilbert Badia, C. Zetkin).

als Fotokopien der in Stanford, USA, bei der „Hoover Institution on War, Revolution and Peace“ aufbewahrten Originale, die in einigen Fällen bereits vollständig oder auszugsweise publiziert worden sind.⁵

Diese Korrespondenz besitzt einen besonders hohen Quellenwert, weil ein freundschaftlich offener, vertrauensvoller Nachrichten- und Gedankenaustausch stattfindet und damit der Einblick in die zeit- und ereignisnah geäußerten Ansichten der beiden Frauen insbesondere über ihre gemeinsamen Freunde R. Luxemburg und Leo Jogiches⁶ ermöglicht wird. Die Briefe M. Jacobs erweitern den bisherigen Forschungsstand⁷ wesentlich. Zwar werden die konspirativen Aktivitäten nur teilweise und meist in Tarnsprache erwähnt, und es bestehen einige zeitliche Lücken in der Korrespondenz, wie z.B. für die Wochen vor der Novemberrevolution und zwischen Mitte Dezember 1918 und Ende Januar 1919, dennoch enthält der Schriftwechsel eine Reihe von wichtigen Informationen über M. Jacobs illegale Tätigkeit in der Spartakusgruppe während der Kriegsjahre wie auch über ihre Mitwirkung in der jungen KPD und über ihre Vertrauensstellung im Führungskreis dieser linksradikalen Gruppierung bzw. Partei. Vor allem läßt sich die persönlich-politische Entwicklung M. Jacobs und die Motivation für ihr sich im Verlaufe des Weltkrieges und der Revolutionszeit verstärkendes politisches Engagement relativ detailliert nachvollziehen.

Anhand der an M. Jacob in der Zeit von März 1914 bis August 1916 gerichteten 44 Schreiben Franz Mehrings einschließlich der vier von seiner Frau Eva, die alle dank der großzügigen, freundlichen Hilfestellung von Mrs. Agnes F. Peterson, Kuratorin an der „Hoover Institution

5 SAPMO-BA/ZPA, NL [Clara Zetkin] 5/78, NL 5/79. In dieser Sammlung fehlen mehrere Schreiben M. Jacobs aus den Jahren 1915 und 1916, auf die sich C. Zetkin beruft, für die Zeit von September 1919 bis März 1921 sogar alle Briefe M. Jacobs. Aus diesem Bestand wurden in der DDR nur Briefe C. Zetkins benutzt oder auszugsweise wiedergegeben; siehe: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.307, S.351f. und S.355f.; Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd.2, Berlin [Ost] 1960, S.71–74; Brief C. Zetkins an M. Jacob vom 18.1.1919. Nach der „Wende“ wurde der Briefwechsel des Jahres 1919 erstmals durch eine (frühere) DDR-Historikerin, die renommierte Rosa-Luxemburg-Forscherin Annelies Laschitzka, für die Geschichte des geistigen Nachlasses Rosa Luxemburgs unter Anführung vieler Zitate ausgewertet, siehe: Annelies Laschitzka, Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung [vorher: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung], (im folgenden: BzG), Jg.33 (1991), H.4, S.435–452, hier: S.438–441. Auszüge aus mehreren Briefen C. Zetkins an M. Jacob neuerdings auch in: Gilbert Badia, C. Zetkin.

Vier der auch im Clara-Zetkin-Nachlaß enthaltenen Zetkin-Schreiben sind abgedruckt in der Brief-Edition: Rosa Luxemburg, Ich umarme Sie in großer Sehnsucht, S.130, S.131, S.135f. und S.137f. (Briefe vom 10.2., 14.2., 14.8. und vom 21.8.1916). Diese Edition der an Mathilde Jacob gerichteten Schreiben beruht auf einer Sammlung der von M. Jacob angefertigten Abschriften, die sich im Paul-Levi-Nachlaß im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn befindet (a.a.O., S.12 — Vorwort von Narihiko Ito), während die Originale der Zetkin-Briefe und weitere Schreiben an M. Jacob von anderen Absendern in Stanford lagern, wobei die von Franz Mehring verfaßten (siehe hierzu: Anm.8) noch nicht veröffentlicht sind (vgl. Rosa Luxemburg im Gefängnis [1987], S.13). Zwei weitere unveröffentlichte Schreiben an M. Jacob in: SAPMO-BA/ZPA, NL 2/70, Bl.15/16, Bl.49/50 (Brief von M[aksimilian]. Luxemburg vom 17.11.1917 bzw. Karte von M. Rosenbaum vom 29.8.1918 [letzteres Schreiben als Fotokopie des in der Hoover Institution vorhandenen Originals]).

6 Leo Jogiches (1867–1919), Journalist; wegen politischer Verfolgung aus Rußland in die Schweiz emigriert, dort Studium der Naturwissenschaften und der Nationalökonomie; seit seiner Studienzeit in Zusammenarbeit mit Rosa Luxemburg führend in der russisch-polnischen sozialdemokratischen Bewegung aktiv, zunächst von der Schweiz, ab 1900 von Deutschland aus; ab 1915 in Deutschland für die Gruppe um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht tätig, nach deren Verhaftung seit Mitte 1916 Leiter der Spartakusgruppe bis zu seiner Festnahme Ende März 1918; Mitglied der KPD-Zentrale von Januar 1919 bis zu seiner Ermordung im März 1919. Weitere biographische Angaben: Horst Schuhmacher, „Man muß arbeiten, daß ist alles!“ Zum 100. Geburtstag von Leo Jogiches, in: BzG, Jg.9 (1967), H.1, S.132–138; Rosa Luxemburg, Briefe an Leon Jogiches. Mit einer Einleitung von Feliks Tych, Frankfurt a.M. 1971, S.16ff. (Einleitung); Elżbieta Ettinger, R. Luxemburg, S.49ff. und weitere Stellen; Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker in Deutschland. Mit zehn unbekannten Briefen, in: IWK, Jg.27 (1991), H.3 (im folgenden: Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka in Deutschland), S.314–327.

7 Siehe die biographischen Arbeiten in Anm.9.

on War, Revolution and Peace“ in Stanford, USA, dem Verfasser in Form von Fotokopien zur Verfügung standen, konnten auch für die frühe Periode des politischen Engagements M. Jacobs — in erster Linie für die zweite Jahreshälfte 1915 — neue Erkenntnisse gewonnen werden.⁸ Damit wird es möglich, für den Lebensabschnitt M. Jacobs der Jahre 1914 bis 1922 mit dem Schwerpunkt 1917 bis 1919 ein wesentlich facettenreicheres und fundierteres Bild zu zeichnen als in den früheren biographischen Arbeiten.⁹

1. Die Mitwirkung Mathilde Jacobs in der Führung der Spartakusgruppe während des Ersten Weltkrieges

1.1. M. Jacobs Weg zur Luxemburg-Liebke-Gruppe

M. Jacob ist nicht im Rahmen einer eigenen parteipolitischen Tätigkeit, sondern durch ihre Berufsausübung mit dem politischen Freundeskreis um R. Luxemburg in Kontakt gekommen. Als selbständige Stenotypistin betrieb sie seit 1907 im Berliner Stadtteil Moabit — zeitweise mit einer Angestellten und einem Lehrling — ein kleines Schreib- und Übersetzungsbüro.¹⁰ Dort ließen R. Luxemburg, Julian Marchlewski (Karski)¹¹ und F. Mehring die von ihnen verfaßten Artikel für ihre in der Zeit von Dezember 1913 bis Frühjahr 1915 dreimal wöchentlich erscheinende „Sozialdemokratische Korrespondenz“ schreiben und vervielfältigen, wahrscheinlich auch versenden.¹² Im Laufe der persönlichen Kontakte zwischen den beiden Frauen entwickelte M. Jacob, die 1914 bei Beginn ihrer Bekanntschaft 41 Jahre alt war, eine tiefe Verehrung für die zwei Jahre ältere prominente Sozialistin. Und R. Luxemburg hegte bald eine hohe Wertschätzung, verbunden mit einem tiefen Vertrauen, für die zuverlässige und bescheidene, stets hilfsbereite Schreibbüroinhaberin. Daraus erwuchs eine Freundschaft, die bis zum Tode R. Luxemburgs dauerte. Aus der Anfang 1915 beginnenden Zusammenarbeit

8 Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Archives (im folgenden: Hoover Institution, Archives), Stanford [California, USA], Collection Rosa Luxemburg, box number 3, folders 1–4 [Eva Mehring], 5–38 [Franz Mehring].

Weiterhin stand ein Schreiben C. Zetkins an M. Jacob vom 6.10.1922, welches nicht als Fotokopie im Berliner Archiv vertreten ist, aus den Stanford-Materialien zur Verfügung (a.a.O., folder 120).

Dr. Franz Mehring (1846–1919), Publizist, Historiker und Literaturhistoriker, vertrat mit vielen brillanten Beiträgen in den sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften einen entschiedenen linken Standpunkt in den Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialdemokratie der Vorkriegszeit sowie auch während des Weltkrieges; Mitglied des preußischen Landtages seit Frühjahr 1917; von 1915 bis 1918 maßgeblich an der Führung der Gruppe um Rosa Luxemburg beteiligt. Biographie: Josef Schleifstein, Franz Mehring. Sein marxistisches Schaffen 1891 bis 1919, Berlin [Ost] 1959; Monika Kramme, Franz Mehring. Theorie und Praxis, Diss. Göttingen 1978.

9 Agnes F. Peterson, A Working Woman: Mathilde Jacob, 1873–1942, in: IWK, Nr.18, (April 1973), S.51–55; Rosa Luxemburg im Gefängnis (1987), S.10–15 (Einleitung von Charlotte Beradt); Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.1, Berlin [Ost] 1989, 3. Aufl., hier: S.43* (Vorwort von Annelies Laschitzka und Günter Radzcu); Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, 4. Aufl.; Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1918. Hrsg. und eingel. von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann, in: IWK, Jg.24 (1988), H.4, S.435–515 (im folgenden: Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg), hier: S.435f. (Vorbermerkung von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann).

10 Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, 4. Aufl., S.91–93. Bundesarchiv, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten [bei Berlin] (im folgenden: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg.), 30.03 Oberreichsanwalt beim Reichsgericht (im folgenden: ORA/RG), C 85/16, Nr.7, Bl.49 mit Rückseite (Aussage M. Jacobs vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer am 20.2.1917).

11 Dr. Julian Marchlewski (Karski) (1866–1925), Finanz- und Wirtschaftsjournalist, schrieb wegen seiner russischen Staatsbürgerschaft unter dem Pseudonym Karski in den führenden sozialdemokratischen Blättern, während des Ersten Weltkrieges auch Texte für Spartakusflugblätter. Seit Mitte 1916 in Deutschland zunächst in Schutzhaft, dann interniert, Mitte 1918 nach Rußland freigelassen. Biographie: Horst Schuhmacher und Feliks Tych, Julian Marchlewski-Karski. Eine Biographie, Berlin [Ost] 1966.

12 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.441; zur „Sozialdemokratischen Pressekorrespondenz“ nähere Angaben u.a. bei: Peter Nettel, Rosa Luxemburg, S.447–449. Vgl.: Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box number 3, folders 7–24. Die Pressekorrespondenz erschien vom Januar 1915 bis zu ihrer vollständigen Einstellung im März 1915 nur noch einmal wöchentlich mit wirtschaftspolitischen Beiträgen.

mit R. Luxemburgs langjährigem Kampfgefährten L. Jogiches, der während eines großen Teils der Weltkriegszeit an der illegalen Arbeit der Spartakusgruppe maßgeblich bzw. sogar leitend mitwirkte, entwickelte sich eine kameradschaftlich geprägte, enge politische Kooperation, die erst mit L. Jogiches' Erschießung durch einen Angehörigen der Freikorpsstruppen im März 1919 beendet wurde. Zu K. Liebknecht hatte M. Jacob aus beruflichen Gründen wahrscheinlich schon mehrere Jahre vor dem Kriege Kontakt.¹³

Die linksradikale sozialdemokratische Gruppierung um R. Luxemburg, K. Liebknecht, F. Mehring und C. Zetkin setzte sich im Gegensatz zur Mehrheit der SPD-Reichstagsfraktion und des SPD-Parteivorstandes auch während des Weltkrieges für eine konsequente oppositionelle, wenn möglich revolutionäre, SPD-Politik entsprechend den einstimmigen Beschlüssen der Sozialistischen Internationale von 1907 — bestätigt auf den Kongressen von 1910 und 1912 — ein.¹⁴ Da das kaiserliche Regime die Propagierung dieser Auffassungen als Landesverrat wertete, mußte die Gruppe „Internationale“, wie sich der Kreis nach der im Frühjahr 1915 herausgegebenen Zeitschrift nannte, weitgehend illegal vorgehen. Für diese Gruppierung bürgerte sich ab Frühjahr 1916 wegen ihrer mit dem Namen „Spartakus“ unterzeichneten Flugschrift — ab September 1916 als Titel der gedruckten illegalen Zeitschrift — der Name „Spartakusgruppe“ ein.¹⁵

M. Jacob datiert den Beginn ihrer privaten Kontakte zu R. Luxemburg auf die Zeit einer Vortragsreihe in den letzten Monaten des Jahres 1914.¹⁶ In ihren Briefen erwähnte R. Luxemburg zum erstenmal im Januar 1915 vergangene und zukünftige private Besuche der Schreibbüroinhaberin bei ihr.¹⁷ Nach dem Haftantritt R. Luxemburgs am 18. Februar 1915 zur Verbüßung einer bereits Anfang 1914 verhängten einjährigen Gefängnisstrafe wurde M. Jacob, die ihre

13 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.453. — Dr. Karl Liebknecht (1871–1919), Rechtsanwalt, preußischer Landtagsabgeordneter, Reichstagsabgeordneter; Biographien: Heinz Wohlgenuth, Karl Liebknecht. Eine Biographie, 2., durchges. Aufl., Berlin [Ost] 1975; Helmut Trotnow, Karl Liebknecht. Eine politische Biographie, Köln 1980.

14 Der Kern des Beschlusses lautete: „Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Büros, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern. Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen.“

Der Beschluß ist u.a. abgedruckt in: Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe II: 1914–1945, Bd.1, Juli 1914–Oktober 1917. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 2., durchgesehene Aufl., Berlin [Ost] 1958 (im folgenden: Dokumente und Materialien, II/1), S.3–8, hier: S.3.

15 Die bisher treffendste, wenn auch nur abrißartige kurze Darstellung der Geschichte der Spartakusgruppe — ab 11. November 1918 unter dem Namen Spartakusbund — bis zur Gründung der KPD gibt Hermann Weber als Einleitung seiner Edition des Protokolls des Gründungsparteitages der KPD: Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Weber, Frankfurt a.M. und Wien 1969, S.11–35 (Neuaufgabe: Berlin 1993); ferner: Heinz Wohlgenuth, Die Entstehung der Kommunistischen Partei Deutschlands. Überblick, 2., vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., Berlin [Ost] 1978 (im folgenden: Heinz Wohlgenuth, Die Entstehung, 2. Aufl.); neuerdings (nur anhand gedruckter Quellen): William A. Pelz, The Spartakusbund and the German Working Class Movement 1914–1919, Lewiston/Queenston 1987. Im Rahmen einer Gesamtdarstellung der deutschen Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg: Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974.

16 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.443. Die achtheilige Vortragsreihe begann am 28.10.1914 (Brief R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 17.11.1914, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.26 mit Anm.21).

17 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.35, S.36 und S.41 (Briefe vor dem 24.1., vor dem 6.2. bzw. vor dem 7.2.1915).

Hilfe angeboten hatte, auf ausdrücklichen Wunsch der Gefangenen sehr bald mit ihrer Versorgung mit Zusatzkost sowie mit Büchern und den Dingen des täglichen Lebens beauftragt. Vor allem war sie für den Austausch von konspirativen Nachrichten zwischen der Inhaftierten und den politischen Freunden in der Außenwelt zuständig.¹⁸ Zusammen mit L. Jogiches war sie an den technisch-organisatorischen Vorbereitungen zur Herausgabe der Zeitschrift „Die Internationale“ beteiligt.¹⁹ Als R. Luxemburg Mitte März 1915 für zwei Tage Hafturlaub zur Regelung persönlicher Angelegenheiten erhielt, gehörte Mathilde Jacob zu dem in R. Luxemburgs Wohnung versammelten politischen Freundeskreis.²⁰

Daß R. Luxemburg und ihre Freunde bereits sehr frühzeitig eine hohe Wertschätzung für M. Jacob empfanden, wird in einigen zeitgenössischen Briefen deutlich. So schrieb R. Luxemburg am 6.4.1915 an Martha Rosenbaum,²¹ M. Jacob sei ihr „wahrer Schutzengel“.²² Und C. Zetkin, die in Sillenbuch bei Stuttgart-Degerloch lebende Redakteurin der SPD-Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ und langjährige Freundin R. Luxemburgs, charakterisierte nach ihren Berlin-Besuchen im Frühjahr 1915 die selbständige Stenotypistin in einem Brief an K. Liebknecht vom 5.5.1915 mit den Worten: „Sie denkt an alles, sorgt für alles, tut alles: ein aufopfernder Prachtkerl.“²³

1.2. Die Zusammenarbeit mit Franz Mehring (Spätsommer 1915 bis Januar 1916)²⁴

Von den Angehörigen der Gruppierung um R. Luxemburg war F. Mehring diejenige Person, mit der M. Jacob zu einem sehr frühen Zeitpunkt und am intensivsten zusammengearbeitet hatte. Wie sie in ihren Erinnerungen berichtet, kam der betagte — 1914 68 Jahre alte — Publizist genauso wie J. Marchlewski (Karski) zum Diktieren der Artikel für die „Sozialdemokratische Korrespondenz“ in ihr Schreibbüro.²⁵ Dies ist offensichtlich nicht die Regel gewesen.

18 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.448–450.

19 Briefe von Leo Jogiches an M. Jacob vom 2.4. und 15.4.1915 in: International Review of Social History, vol.VIII (1963), S.100 (Werner Blumenberg, Einige Briefe Rosa Luxemburgs) bzw. in: Rosa Luxemburg, Ich umarme Sie in großer Sehnsucht, S.102.

20 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.448f. Anwesend waren — von M. Jacob namentlich erwähnt — Franz Mehring, Paul Levi, Karl Liebknecht, Leo Jogiches „und noch einige andere politische Freunde“. Dr. Paul Levi (1883–1930), Rechtsanwalt; SPD, Spartakusgruppe, USPD, Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale. Biographien: Charlotte Beradt, Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1969; Sibylle Quack, Geistig frei und niemands Knecht: Paul Levi — Rosa Luxemburg, politische Arbeit und persönliche Beziehung. Mit 50 unveröffentlichten Briefen, geringfügig veränderte Ausgabe, Frankfurt a.M. und Berlin [West] 1986 (Erstausgabe: Köln 1983).

21 Martha Rosenbaum (1869 od. 1870–1940); SPD-, später USPD-Mitglied, eng mit Rosa Luxemburg und Clara Zetkin befreundet, stellte sich für die konspirative Nachrichtenübermittlung der Spartakusgruppe zur Verfügung; Ehefrau des wohlhabenden Fabrikanten (Sargfabrik) Albert Rosenbaum; nahm in ihrer Villa im vornehmen Stadtteil Berlin-Grunewald 1916 die Tochter von Hermann und Käthe Duncker für einige Wochen sowie Anfang der 20er Jahre die Familie von Walter Stoecker auf. Wahrscheinlich in der Berliner sozialdemokratischen Frauenbewegung aktiv gewesen. Siehe auch Benedikt Kautsky in: Rosa Luxemburg, Briefe an Freunde, nach dem von Luise Kautsky fertiggestellten Manuskript hrsg. von Benedikt Kautsky, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1986, S.15f.

22 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.52.

23 SAPMO-BA/ZPA, NL 1/44, Bl.105f.

24 Mathilde Jacob erwähnt in ihrem Erinnerungsbericht zwar mehrfach F. Mehring, aber nicht die 1915/16 sehr intensive Kooperation mit ihm, auch nicht ihre besondere Rolle als Nachrichtenübermittlerin zwischen L. Jogiches und den anderen führenden Gruppenmitgliedern in dieser Zeit (Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.441f., S.446 und S.449).

25 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.441.

Denn F. Mehring schickte auch Artikel mit der Post. Nicht für die Pressekorrespondenz bestimmte Schriftstücke ließ F. Mehring ebenfalls in M. Jacobs Schreibbüro anfertigen und vervielfältigen.²⁶

Aus den erhalten gebliebenen Schreiben ist nicht nur eine intensive geschäftliche Verbindung zu erkennen, sondern auch eine privat-persönliche Beziehung zu F. Mehring und seiner Frau. Während der Erholungsreise der Mehrings im Mai und Juni 1914 gingen Urlaubsgrüße aus der Schweiz an M. Jacob nach Berlin, während die Schreibbüroinhaberin brieflich einige Tips für die Urlaubslandschaft übermittelte.²⁷ Zum Jahresbeginn 1915 wurden Neujahrswünsche ausgetauscht.²⁸ Auch M. Jacob schickte von ihrer Urlaubsreise aus Thüringen im Frühjahr 1915 an Mehrings Grüße genauso wie F. Mehring auch im Namen seiner Frau aus dem Harz im August 1915.²⁹

Während die Korrespondenz bis zur Urlaubsreise der Mehrings im August 1915 nur Schreibaufträge für die selbständige Stenotypistin und private Grüße betraf, so beinhalteten die Karten und Briefe F. Mehrings nach dessen Rückkehr nach Berlin-Steglitz am 6.9.1915 fast nur gruppeninterne Angelegenheiten, wobei der volle Sinn von F. Mehrings Äußerungen nicht immer zu entschlüsseln ist. M. Jacob besuchte ihn häufig, um Angelegenheiten der illegalen politischen Arbeit abzusprechen, wobei sich bestimmt nur ein Teil der Besuche in den Briefen niedergeschlagen hat. Denn F. Mehring betonte, daß er immer bis 11 Uhr vormittags und ab 4 Uhr zu Hause anzutreffen sei: „Ihr Besuch wird uns, wie immer, sehr willkommen sein“.³⁰

Vor allem war M. Jacob die einzige Person aus der Gruppe „Internationale“, die die Adresse von L. Jogiches kannte und deshalb für die Übermittlung von Nachrichten zwischen den führenden Mitgliedern der Gruppe und L. Jogiches zuständig war. Diese besondere Vertrauensstellung brachte jedoch für M. Jacob Ärger mit sich. Denn L. Jogiches, der im Frühjahr 1915 noch an der Herausgabe der Zeitschrift „Die Internationale“ mitgewirkt hatte, zog sich unmittelbar darauf von der politischen Arbeit stark zurück, so daß F. Mehring in einem Schreiben aus der ersten Septemberhälfte 1915 in M. Jacobs Klagen einstimmt: „Sie haben Recht: Unser Freund kann einen zur Verzweiflung bringen. Ich muß ihn wegen verschiedener dringender Angelegenheiten unserer Freundin sprechen, aber er läßt nichts von sich hören und sehen.“³¹ Und am 15. September 1915 beklagte sich F. Mehring, daß L. Jogiches noch immer nicht aufgetaucht sei. Denn er brauche dessen Rat und Trost gerade wegen der eigenen pessimistischen Stimmung.³² Offensichtlich hatte F. Mehring es bald aufgegeben, L. Jogiches wieder zu aktivieren. Als er nämlich ein wichtiges Schriftstück mit M. Jacob durchsehen sollte, bat er, ohne L. Jogiches zu erwähnen, in einem Brief vom 19. September 1915, „Julek“ [J. Marchlewski-Karski] hinzuzuziehen.³³

26 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, folder 5 (mehrere undatierte Schreiben aus den Jahren 1914 und 1915), folder 11, 13, 17 (24.7., 21.8., 12.10.1914).

27 A.a.O., folder 8, 9 (28.5., 17.6.1914).

28 A.a.O., folder 23 (2.1.1915).

29 A.a.O., folder 25 (4.5.1915), folder 26 (27.8.1915).

30 A.a.O., folder 29, 33, 35 (19.9., 2.11.1915 [hieraus Zitat], 14.1.1916).

31 A.a.O., folder 5 (undatiert, höchstwahrscheinlich zwischen dem 6.9.1915 — Rückkehr F. Mehrings nach Berlin-Steglitz — und dem 15.9.1915, weil zum letzteren Datum F. Mehring davon schreibt, L. Jogiches hätte „sich immer noch nicht sehen lassen“; siehe Zitat in Anm.32).

32 „Unser Freund hat sich immer noch nicht sehen lassen; sagen Sie ihm doch, er solle sich nicht so rar machen; ich verzweifle mal wieder an allem und bedarf tröstlichem Zuspruchs.“ (A.a.O., folder 28: Karte vom 15.9.1915).

33 A.a.O., folder 29 (19.9.1915).

L. Jogiches war nach seiner eigenen im Mai 1918 gegenüber dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts gemachten Angabe in der Kriegszeit für „ein Jahr kaufmännisch auf einem Fabrikbüro“ tätig und nach einigen Wochen ohne Berufstätigkeit „als Privatsekretär und literarische Hilfskraft an einem kulturgeschichtlichen Werk“ beteiligt.³⁴ Der Kontakt L. Jogiches' zu R. Luxemburg, aber auch zu den anderen politischen Freunden, war aus diesem Grunde seit Ende April 1915 äußerst gering.³⁵

Als L. Jogiches trotz der von M. Jacob übermittelten Aufforderung F. Mehrings nicht zu den wegen der Neuformierung der Gruppe „Internationale“³⁶ dringend notwendigen Gesprächen mit den führenden Mitgliedern, vor allem mit F. Mehring, erschien, geriet R. Luxemburg in Harnisch und beauftragte M. Jacob in einem Schreiben vom 16.10.1915, L. Jogiches energisch zur Mitarbeit aufzufordern: „Daß Gross [L. Jogiches] seine Arbeit vernachlässigt, ist sträflich, aber ich kann ihm nicht mal direkt die Leviten lesen, Sie müssen es schon tun, auch ließ ich darum den Alten bitten. Die kostbare Zeit vergeht, und der Mensch bummelt! Ich finde es haarsträubend. Ich hoffte, daß Sie gerade auf ihn, wie auf Mimi, erzieherisch wirken würden — und gebe die Hoffnung noch nicht auf.“³⁷ Der ebenfalls bei seinem Gefängnisbesuch von R. Luxemburg in dieser Angelegenheit angesprochene „Alte“, F. Mehring, gab deren Meinung in seinem Brief an M. Jacob vom selben Tage — 16.10.1915 — mit etwas abgemilderten Formulierungen weiter: „Sie [R. Luxemburg] war aber etwas ärgerlich über die Trödelei Grossis [L. Jogiches] und beauftragte mich, ihn etwas auf die Beine zu bringen. Gestern ließ sie mir diesen Wunsch durch Dr. W[einberg] wiederholen. Da ich seine Adresse nicht weiß, bitte ich Sie, ihn von mir aus aufs Dringendste zu ersuchen, sich einmal sehen zu lassen. Wenn die Sache überhaupt gemacht werden soll, hat sie ja die größte Eile.“³⁸

Die im Auftrage R. Luxemburgs durch M. Jacob an den säumigen L. Jogiches weitergegebene Standpauke zeigte Wirkung. Denn in den weiteren Briefen F. Mehrings an M. Jacob kamen keine Klagen mehr über ihn vor, sondern M. Jacob wurde in der folgenden Zeit — so in Schreiben F. Mehrings vom 22.10., 2.11. und Mitte November 1915 — gebeten, konkrete Informationen an L. Jogiches weiterzuleiten.³⁹ L. Jogiches beteiligte sich demnach wieder an der

34 Aussage L. Jogiches' vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer am 8.5.1918 (BA, ZwiA Dahlw.-Hopp., C 83/18, Nr.1, Bl.13). Abgedruckt bei: Marta Globig, Drei Dokumente aus der Untersuchungshaft Leo Jogiches' in Berlin-Moabit, in: BzG, Jg.9 (1967), H.2, S.260. M. Globig vermutet, daß L. Jogiches dem Schriftsteller Eduard Fuchs bei der Erstellung eines Bandes der Sittengeschichte behilflich war (ebenda, Anm.11). Es muß sich aber um das Werk „Der Weltkrieg in der Karikatur, Bd.1: Bis zum Abend des Weltkrieges, München 1916“ von Eduard Fuchs gehandelt haben (zu Eduard Fuchs: siehe unten, S.445f.).

Rosa Luxemburg nimmt mehrfach in Briefen auf eine berufliche bzw. wissenschaftliche Tätigkeit von L. Jogiches Bezug (Briefe vom 5.5., 5.10., 13.11.1915, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.58, S.78 und S.87).

35 Siehe die Briefe R. Luxemburgs vom 27.4., 22.5., 29.5., 9.6., 5.10., 13.11.1915 in: a.a.O., S.57, S.60, S.63, S.65, S.78 und S.87.

36 Siehe S.429f.

37 Brief R. Luxemburgs an M. Jacob vom 16.10.1915 (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.80).

38 Hoover Collection, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 31 (Schreiben vom 16.10.1915). Im letzten Satz ist F. Mehring offensichtlich ein Flüchtigkeitsfehler beim Formulieren unterlaufen. Es steht hier im Original: „Wenn die Sache überhaupt gemacht haben [!] soll. . .“. Es sollte entweder „Gewicht haben soll“ oder „gemacht werden soll“ heißen. — Dr. Siegfried Weinberg (1880–1932), Rechtsanwalt; SPD, USPD, einer von R. Luxemburgs Rechtsvertretern.

39 A.a.O., folder 32, 34 (22.10., 2.11.1915), 5 (Sammlung von undatierten Schreiben, hier: Schreiben mit Textanfang „Verehrtes Fräulein! Besten Dank für Ihre Zeilen! Wer ist Bettina? . . .“ Wegen der Textstelle „Werden Sie mit Ihrer Arbeit noch vor Weihnachten fertig?“ muß der Brief aus der Zeit zwischen Ende Oktober und Anfang Dezember 1915 stammen, wahrscheinlich von Anfang November, als Berta Thalheimers — „Bettinas“ — Besuch in Berlin für Mitte November 1915 feststand, vgl. B. Thalheimers in Anm.56 angeführten Brief).

Arbeit der Gruppe „Internationale“, allerdings wegen seiner Berufstätigkeit in dieser Zeit höchstwahrscheinlich nur in eingeschränktem Maße.⁴⁰

Die in F. Mehrings Briefen erkennbaren Aktivitäten der führenden Gruppenmitglieder waren durch die Ergebnisse der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Zimmerwald (Schweiz) vom 5. bis 8. September 1915 ausgelöst worden, an der sozialistische Kriegsgegner unterschiedlichster politischer Schattierung teilgenommen hatten. Für die Gruppe „Internationale“ waren aus Berlin der „Vorwärts“-Redakteur Ernst Meyer, aus Württemberg Berta Thalheimer anwesend.⁴¹ Die Konferenz hatte eine Resolution beschlossen — das sogen. Zimmerwalder Manifest —, in dem, ohne Nennung konkreter Maßnahmen, zum Widerstand gegen die Kriegspolitik der Regierungen aufgefordert wurde. Als nächste Aufgabe für die an der Konferenz beteiligten oppositionellen Gruppen stand die Herstellung und Verbreitung des Manifestes in den einzelnen Ländern an. Außerdem sollten bis zum 25. Oktober 1915 bis zu drei Vertreter je Land für die zu bildende „Erweiterte Internationale Sozialistische Kommission“ benannt werden.⁴² E. Meyer hatte nach seiner Rückkehr nach Berlin mit Sicherheit F. Mehring und eventuell auch weiteren politischen Freunden von der Tagung berichtet, konnte aber keine Konferenzpapiere mitbringen, da mit scharfen Kontrollen beim Grenzübergang zu rechnen war.⁴³ Nachdem E. Meyer am 13. oder 14. September 1915, also kurz nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, wegen des Druckauftrages für revolutionäre Flugschriften der Gruppe „Internationale“ verhaftet worden war,⁴⁴ mußten die führenden Mitglieder der Gruppe auf schriftliche Informationen von der Stuttgarter Teilnehmerin B. Thalheimer warten, deren Adresse als Zwischenstation für Sendungen aus der Schweiz diente. Doch die konspirative Übermittlung über Deckadressen wurde immer wieder unterbrochen, so daß persönliche Schreiben und Drucksachen aus der Schweiz wie das Bulletin Nr.1 des Internationalen Büros in Bern nicht oder mit großer Verzögerung in Deutschland ankamen.⁴⁵ Deshalb wurde über

40 Daß die Mitarbeit von L. Jogiches noch eingeschränkt war, ist einer Bemerkung R. Luxemburgs in ihrem Brief vom 13.11.1915 zu entnehmen. Sie fragte bei M. Jacob im Zusammenhang mit zwei von ihr gewünschten Büchern aus ihrer Bibliothek an, die L. Jogiches suchen helfen sollte oder entliehen hatte: „Warum sind die [Bücher] nicht herauszukriegen? Ist Groß [L. Jogiches] dermaßen in seinen Studien vergraben?“ Der Wunsch nach den Büchern kann auch in der Tarnsprache das Verlangen nach einem konspirativen Bericht bedeuten (Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.87).

41 Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz. Hrsg. von Horst Lademacher, Bd.I (Protokolle), Bd.II (Korrespondenz), Den Haag und Paris 1967 (im folgenden: Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.I bzw. Bd.II), Bd.I, S.45ff: Protokoll der Tagung vom 5. bis 8.9.1915; hier: S.46, 47 (Präsenzliste).

Dr. Ernst Meyer (1887–1930), SPD, USPD, KPD, Vorwärts-Redakteur von 1913 bis 1916, zeitweilig Leiter der Spartakusgruppe, mehrfach in der Parteiführung der KPD, preußischer Landtagsabgeordneter 1924–28. Biographische Angaben in: Kurt Wrobel, „... in diesem Kampf keine Neutralität!“ Ernst Meyer, in: *BzG*. Jg.9 (1967), H.5, S.880–885; Hermann Weber, *Die Wandlung*, Bd.2, S.220–222.

Berta Thalheimer (1853–1959), Schriftstellerin, SPD, USPD, KPD, führendes Mitglied der Opposition in der Sozialdemokratie Württembergs während des Ersten Weltkrieges, Vertreterin der Spartakusgruppe Württembergs auf den internationalen Konferenzen 1915 in Zimmerwald und 1916 in Kienthal, kam Ende 1916 nach Berlin, um Leo Jogiches in der Leitung der Spartakusgruppe zu unterstützen, wurde im November 1916 verhaftet und im Oktober 1917 zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Kurzbiographie in: Theodor Bergmann, „Gegen den Strom“. Die Geschichte der Kommunistischen-Partei-Opposition, Hamburg 1987, S.430f.

42 Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.I, S.166–169 (Zimmerwalder Manifest); Bd.II, S.187f. (Kreisschreiben [Rundschreiben] des Internationalen Sozialistischen Büros vom 27.9.1915).

43 Auf der Konferenz wurde eindringlich vor der Mitnahme irgendwelcher auf die Tagung hinweisende Papiere gewarnt (a.a.O., Bd.I, S.163).

44 Dokumente und Materialien, II/1, S.242 (Schreiben des Oberkommandos in den Marken an das Königliche Kriegsministerium Berlin vom 20.9.1915).

45 Der Briefwechsel zwischen Robert Grimm und Berta Thalheimer ist voll von Klagen über die Schwierigkeiten bei der konspirativen Postverbindung mit Stuttgart und vor allem mit Berlin (z.B.: Briefe vom 3.10., 25.10., 3.12.1915, in: Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.II, S.150f., S.211 und S.328).

Robert Grimm (1871–1958), Redakteur der Berner Tagwacht, sozialdemokratisches Mitglied des Schweizer Nationalrates, Sekretär der Internationalen Sozialistischen Kommission der Zimmerwalder Bewegung.

die Zimmerwalder Konferenz außer im „Braunschweiger Volksfreund“ — Redakteur: August Thalheimer⁴⁶ von der Gruppe „Internationale“ — und in der „Gleichheit“ — Chefredakteurin: C. Zetkin — nur in den Zeitungen der Parteimehrheit mit negativer Wertung berichtet. Auch das Manifest konnte in Deutschland „erst sehr spät und in sehr geringer Auflage“ verbreitet werden.⁴⁷

F. Mehrings Schreiben an M. Jacob — teilweise offene Postkarten — enthielten wegen der Möglichkeit einer Postkontrolle durch Polizei- oder Militärbehörde immer nur Andeutungen des realen Inhalts oder Verschlüsselungen, so daß sich nur in einigen Fällen relativ konkrete Hinweise auf die Zimmerwalder Konferenz und ihre Auswirkungen entnehmen lassen. Der Satz aus dem Brief vom 19.9.1915 — „Um die Berner Sache werde ich mich bemühen, doch eine bestimmte Zusage vermag ich Ihnen vorläufig nicht zu machen.“⁴⁸ — bezieht sich deutlich auf die Zimmerwalder Konferenz. Wahrscheinlich sollte F. Mehring anstelle des inhaftierten E. Meyer als Korrespondent die Berichte für das Bulletin der Zimmerwalder Bewegung schreiben.⁴⁹ Die im selben Schreiben gegebene Zusage „Die Durchsicht will ich gern mit Ihnen vornehmen, doch hätte ich gern auch Julek [J. Marchlewski] dabei.“ muß sich auf ein Papier zur Zimmerwalder Konferenz beziehen, weil diese Bemerkung im gleichen Absatz nach der „Berner Sache“ erscheint, ohne daß eine weitere Konkretisierung auf Grund anderer Quellen möglich ist.⁵⁰

Die inhaftierte R. Luxemburg hatte bis Mitte September 1915 zu allgemeinen politischen Fragen und Ereignissen sowie speziell zur Zimmerwalder Konferenz nur wenig Nachrichten von seiten ihrer politischen Freunde erhalten.⁵¹ Die Ergebnisse der Zimmerwalder Konferenz, vor allem das Manifest, empfand sie als halbherzig. Für sie war es von besonderer Wichtigkeit, die sozialdemokratische Opposition in Deutschland und international auf der Basis entschiedener politischer Grundsätze handeln zu lassen, falls nicht anders möglich, in Deutschland auch eine Herauslösung der Anhänger der Gruppe „Internationale“ aus der Gesamtopposition in Kauf zu nehmen.⁵² Bei der in F. Mehrings Schreiben vom 16.10.1915

46 Dr. August Thalheimer (1884–1948), Redakteur verschiedener sozialdemokratischer und später kommunistischer Zeitungen (von Ende 1914 bis Mitte 1916 beim Braunschweiger Volksfreund); SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD, von Mitte 1916 bis Kriegsende Soldat; Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der KPD-Zentrale; Kurzbiographie: Theodor Bergmann, „Gegen den Strom“. Die Geschichte der Kommunistischen Partei- Opposition, Hamburg 1987, S.430f.

47 Situationsbericht aus Deutschland von Franz Mehring von Mitte November 1915 in: Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.II, S.151–154, hier: S.151f.

48 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 29.

49 Vgl. Brief R. Grimms an B. Thalheimer vom 22.9.1915 (Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.II, S.119).

50 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 29.

51 Brief R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 1.7.1915: „Leider weiß ich von der Welt jetzt nur soviel wie sich im ‚Berliner Tageblatt‘ spiegelt.“ Brief R. Luxemburgs an L. Jogiches von Anfang Dezember 1915: „... Ich bedaure z.B. sehr, daß man mich seinerzeit nicht über den Plan von Zimmerwald rechtzeitig informiert hat.“ (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.66 bzw. S.92)

52 R. Luxemburg am 18.10.1915 zum Zimmerwalder Manifest: „Diese zerquetschte Schwerkgeburt, die wie die Franzosen sagen, n'a ni tête ni queue [weder Kopf noch Schwanz hat] hat (namentlich keinen Kopf!) und unter der Ägide des großen Ledebour in die Welt tritt, mit der Versicherung, niemandem weh tun zu wollen — sie konnte uns wirklich gestohlen bleiben.“ Ende November oder Anfang Dezember 1915 zur Auswirkung der Zimmerwalder Konferenz auf die Opposition: „Ich halte die Sache nicht bloß für verfehlt, sondern geradezu für einen katastrophalen Fehler, der die weitere Entwicklung der Opposition und der Internationale von vornherein auf ein falsches Geleise geschoben hat. Jetzt höre ich, daß eine Zusammenkunft in Deutschland geplant wird, wenn diesmal nicht mit unerbittlicher Schärfe und Konsequenz gehandelt wird, dann wäre es wirklich besser, die Zusammenkunft fände nicht statt [...]. Unsere Taktik auf dieser Konferenz müßte dahin gehen, nicht etwa die ganze Opposition unter einen Hut zu bringen, sondern umgekehrt aus diesem Brei den kleinen, festen und aktionsfähigen Kern herauszuschälen, den wir um unsere Plattform gruppieren können.“ (A.a.O., S.81f. und S.92f.).

erwähnten „Sache“, die die „die größte Eile“ hatte, wenn sie „überhaupt gemacht werden soll“,⁵³ handelte es sich höchstwahrscheinlich um die organisatorischen Vorbereitungen zu dieser Konferenz der entschiedenen Opposition einschließlich der Erarbeitung einer ideologischen Plattform und möglicherweise außerdem um den Druck des Zimmerwalder Manifestes.⁵⁴ Für die Bewältigung dieser Aufgaben hielten R. Luxemburg und F. Mehring die Mitwirkung von L. Jogiches für unbedingt erforderlich.

Am 22.10.1915 bat F. Mehring per Karte M. Jacob: „Bitte benachrichtigen Sie unseren Freund [L. Jogiches], daß es mit Dresden und Leipzig nichts ist.“⁵⁵ Entweder konnten führende Anhänger der Gruppe „Internationale“ aus den beiden mitteldeutschen Städten nicht zu Besprechungen über die Vorbereitung der ins Auge gefaßten Konferenz nach Berlin kommen⁵⁶ oder aus beiden Städten war eine Absage für den dort geplanten Druck des Zimmerwalder Manifestes erfolgt.

Ein unmittelbarer Bezug zur Zimmerwalder Konferenz bzw. zu den Auswirkungen ist aus einem undatierten, wahrscheinlich aus der Zeit von Anfang November 1915 stammenden Brief F. Mehrings zu entnehmen. Er fragte zunächst nach der Bedeutung eines in M. Jacobs Schreiben enthaltenen Namens: „Wer ist Bettina?“ Denn er kannte offensichtlich nicht B. Thalheimers Decknamen. Genausowenig konnte aber F. Mehring mit einer von „Kruschina“ [R. Luxemburg] kommenden Nachricht, „folgendes delphische Orakel“, etwas anfangen: „Werden Sie mit Ihrer Arbeit vor Weihnachten fertig? Ach, das wäre schön! Wenn es aber in diesem Jahr nicht mehr geht, dann überstürzen Sie sich ja nicht! Ihre Gesundheit ist für alle doch das Wichtigste!“ Wahrscheinlich hatte M. Jacob den zwischen dem 8. und 14. November 1915 erfolgenden Besuch B. Thalheimers in Berlin angekündigt. Und R. Luxemburg hatte vor überstürzten Handlungen warnen wollen. F. Mehring bat M. Jacob, den für ihn nicht verständlichen Text an „Grossi“ [L. Jogiches] weiterzugeben. „Er wird am ehesten das Orakel entziffern.“⁵⁷

Aus dem letzten Schreiben F. Mehrings vom 14.1.1916 über interne Angelegenheiten der Gruppe „Internationale“ geht hervor, daß M. Jacob an F. Mehring geschrieben hatte und die Antwort erhalten sollte, „wenn Sie uns die Freude Ihres Besuchs machen“. Dann wollte F. Mehring ihr „den etwaigen Ertrag des heutigen Abends“, also das Ergebnis von Beratungen der Führung der Gruppe „Internationale“, mitgeben,⁵⁸ wahrscheinlich die neueste Fassung der Leitsätze, die am 2. Januar 1916 von einer Reichskonferenz der Anhänger der Gruppe „Internationale“ prinzipiell gebilligt worden waren.⁵⁹

(*Forts. Anm. 52*) Georg Ledebour (1850–1947), Kaufmann, Journalist, SPD, USPD, SAP, Reichstagsabgeordneter 1900–1918 und 1920–1922, einer der führenden Köpfe der Linken in der Sozialdemokratie. Biographie: Ursula Ratz, Georg Ledebour 1850–1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers, Berlin 1969.

53 Siehe oben, S.427 mit Anm.38.

54 Die für den Druck der Flugschriften zuständigen Mitglieder der Gruppe „Internationale“ waren am 13. oder 14.9.1915 verhaftet worden (Schreiben des Oberkommandos in den Marken an das Königliche Kriegsministerium Berlin vom 20.9.1915, in: Dokumente und Materialien, II/1, S.242).

55 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 32.

56 Berta Thalheimer berichtete in einem Schreiben an Robert Grimm vom 15.11.1915, daß die „einleitenden Schritte“ zur Schaffung von Verbindungen zwischen den über Deutschland verteilten Gruppen der entschiedenen Opposition bereits unternommen worden seien (Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.II, S.299).

57 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 5 (mit 12 undatierten Schreiben).

58 A.a.O., folder 35.

59 Zur Entstehung der Leitsätze vgl. vor allem: Heinz Wohlgemuth, Die Entstehung, 2. Aufl., S.119–123, S.127–131, S.133–142 und S.150f.

Anhand der Briefe Franz Mehrings an M. Jacob aus der Zeit von August 1915 bis Januar 1916 können wesentliche Ergänzungen der Biographie M. Jacobs für die Phase ihrer frühen Mitarbeit in der Gruppe „Internationale“ vorgenommen, aber auch neue Erkenntnisse über F. Mehrings und L. Jogiches' Rolle in dieser politischen Gruppierung gewonnen werden:

— Bereits seit August/September 1915 erhielten die führenden Mitglieder der Gruppe „Internationale“, vor allem F. Mehring, durch M. Jacob intensive Unterstützung in technisch-organisatorischen Angelegenheiten. Damit stand sie spätestens seit dem Spätsommer 1915 im Zentrum der illegalen Arbeit dieser Gruppierung. Selbst durch eine Anfang 1915 bei ihr durchgeführte Haussuchung mit Beschlagnahme der gefundenen Flugschriften⁶⁰ ließ sie sich nicht von der Fortsetzung ihres politischen Engagements abhalten. Die Beteiligung M. Jacobs an der Gruppe „Internationale“ bezog sich schon im ersten Jahr ihrer Mitarbeit nicht nur auf R. Luxemburg, sondern auch auf die anderen führenden Gruppenmitglieder, insbesondere auf F. Mehring.

— F. Mehring war in der Zeit von R. Luxemburgs erstem Gefängnisaufenthalt in der Kriegszeit (18. Februar 1915 bis 18.2.1916) die Hauptperson für ideologische und auch organisatorische Fragen der Gruppe „Internationale“. Auch von Außenstehenden wurde er in dieser Zeit als der führende Kopf und Repräsentant der Gruppe betrachtet. So legte Robert Grimm einem Brief vom 3.10.1915 an B. Thalheimer ein Rundschreiben des Internationalen Sozialistischen Büros für „die Gruppe Mehring, Internationale,“ bei.⁶¹ Und auf der Reichskonferenz der Gruppe am 2. Januar 1916 war es F. Mehring, der — auch im Namen von C. Zetkin und R. Luxemburg — die Leitsätze vorlegte.⁶²

— L. Jogiches, den M. Jacob im Januar 1915 bei Besuchen der im Krankenhaus liegenden R. Luxemburg kennengelernt hatte, brachte ihr schon zu diesem frühen Zeitpunkt ihrer Bekanntschaft sein volles Vertrauen entgegen. Denn sie hatte als einzige Person aus dem Freundeskreis um R. Luxemburg Kenntnis von der neuen Adresse L. Jogiches', der 1915 von Berlin-Steglitz nach Berlin-Neukölln umgezogen war.⁶³ Daraus resultierte ihre Rolle als Übermittlerin von Informationen zwischen L. Jogiches und den übrigen führenden Mitgliedern der Gruppierung.

— F. Mehring schätzte L. Jogiches als politischen Ratgeber und Freund bereits zu diesem frühen Zeitpunkt hoch ein. Dies ist nur damit zu erklären, daß L. Jogiches seit langem, und zwar seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in die politischen Beratungen des engeren Kreises um R. Luxemburg über deutsche Angelegenheiten einbezogen worden war.

— L. Jogiches hatte sich in der Zeit zwischen April und November 1915 weitgehend aus der Gruppe „Internationale“ zurückgezogen. Ob seine Berufstätigkeit die alleinige Ursache hierfür war oder ob er wegen weiterer privater Interessen sich bei seinen politischen Freunden rar machte, kann den mir bekannten Quellen nicht entnommen werden.

60 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr.6, Bl.144 Rückseite (Schreiben Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, an Untersuchungsrichter Holthöfer vom 19.2.1917).

61 Die Zimmerwalder Bewegung, Bd.II, S.150.

62 A.a.O., Bd.I, S.230f. (Bericht B. Thalheimers auf der Sitzung der Erweiterten Kommission am 7.2.1916 in der Schweiz).

63 Vgl.: Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.444 (Kennenlernen), S.477f. (Umzug).

Das Schreiben F. Mehrings vom 14.1.1915 ist das letzte, das eine intensive Zusammenarbeit mit M. Jacob bezeugt.⁶⁴ Denn R. Luxemburg wurde nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis am 18. Februar 1916 wieder die Hauptperson in der Gruppe und auch für M. Jacob. Und nach R. Luxemburgs erneuter Verhaftung im Juli 1916 wurde L. Jogiches für M. Jacob zum wichtigsten Kooperationspartner in der Spartakusführung.

1.3. Die Fürsorge um die inhaftierte Rosa Luxemburg

Für die im fernen Württemberg lebende und arbeitende C. Zetkin war es von besonderer Wichtigkeit, daß sich eine hilfsbereite, zuverlässige und vertrauenswürdige Person um ihre in Berlin inhaftierte Freundin kümmerte. Die an M. Jacob gerichteten, überschwenglich wirkenden Dankesworte C. Zetkins vom 23.3.1915 nach dem Antritt der einjährigen Gefängnisstrafe durch R. Luxemburg — „Sie sind Rosas Schutzengel. . .“ — und am 20.11.1916 nach den ersten Monaten der Schutzhaft der gemeinsamen Freundin — „Sie sind R[osa]s Vorsehung.“⁶⁵ — kamen deshalb wirklich von Herzen.

Für die ohne Einkommen und Vermögen dastehende Gefangene war eine finanzielle Absicherung erforderlich, zu der C. Zetkin in den Briefen des Jahres 1916 ihre Mithilfe anbot und von sich und von Hans Diefenbach, einem Freund R. Luxemburgs und der Familie Zetkin,⁶⁶ erst einmal Geldbeträge an M. Jacob schickte. Bis Ende des Jahres war offensichtlich eine Lösung gefunden worden. Denn danach war in den Briefen keine Rede mehr von diesem Thema, ohne daß aus der Korrespondenz die Art der gefundenen Regelung zu entnehmen ist.⁶⁷ Bei dem schwierigen Problem der Lebensmittelversorgung für die magenempfindliche R. Luxemburg gelang es M. Jacob, sowohl für das erste Gefängnis in Wronke wie für das zweite in Breslau, aus dem jeweiligen Ort oder aus der Umgebung für eine ausreichende und

64 Für die weitere Kriegszeit gibt es eine Danksagung F. Mehrings für M. Jacobs Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag (18.4.1916), die Übersendung einer parteiinternen Schrift durch F. Mehring und seine schriftlich fixierten Gedanken zu C. Zetkins Geburtstag (4.7.1916), Schreiben über (wahrscheinlich) reale Lebensmittel-sendungen (28.7. [Eva M.], 31.7.1916 [Eva M.], 9.8.1916 [Franz M.]) und eine Karte wegen der von F. Mehring an einem Manuskript R. Luxemburgs vorgenommenen Korrekturen (21.3.1918), letzteres Schriftstück im Findbuch der Hoover Institution mit 1913 falsch datiert, offensichtlich, wie der Inhalt und der Briefkopf „Haus der Abgeordneten“ zeigen, ein Lesefehler (Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 36, 37, 2, 4, 38, 7).

65 Schreiben vom 23.3.1915: „Sie sind Rosas Schutzengel, ihr wahrer Sachanwalt.“ (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.7.). Brief vom 20.11.1916: „Liebes Frä. Jakob, wie gut sind Sie! Sie sind R[osa]s Vorsehung. Ich weiß nicht, wie wir alle Ihnen danken sollen.“ (A.a.O., Bl.22).

66 Hans Diefenbach (1884–1917), Arzt, SPD. Vgl. die Briefe R. Luxemburgs an H. Diefenbach in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., z.B. S.156–159; außerdem: Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, 4. Aufl., S.163 und S.165f.

67 Die Schauspielerin Tilla Durieux, Frau des Kunsthändlers und Kunstverlegers Paul Cassirer, ließ über Leo Kestenberg, den Leiter des Verlages Paul Cassirer, Rosa Luxemburg während ihrer Haftzeit eine regelmäßige Rente zukommen. T. Durieux hatte R. Luxemburg bei ihren Rezitationsveranstaltungen für Arbeiterinnen und Arbeiter kennengelernt (Tilla Durieux, Eine Tür steht offen. Erinnerungen, Berlin [Ost] 1965, S.83 und S.205). Zur finanziellen Absicherung R. Luxemburgs aus dem Freundeskreis von C. Zetkin: SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.17, Bl.22, Bl.35f. (Schreiben C. Zetkins vom 21.8.1916, vom 20.11.1916 und vom 11.12.1916). Zur Lebensmittelversorgung: a.a.O., Bl.18, Bl.22, Bl.31 (Briefe C. Zetkins vom 21.8.1916, vom 20.11.1916 und vom 28.11.1916).

Ein „wohlhabender Parteifreund“ spendete während R. Luxemburgs einjährigem Gefängnisaufenthalt „den nötigen Zuschuß für die Wohnungsmiete und sonstige Ausgaben“ (Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.449). Es handelt sich offensichtlich um den Fabrikanten Alexander Winckler aus Arnstadt, bei dem sich F. Mehring am 18.10.1915 für die eingegangenen 500 Mark „für Dr. L.[uxemburg]“ bedankte (SAPMO/ZPA, NL 43/8, Bl.158) und der bereits Anfang 1915 Geld für die Herausgabe der Zeitschrift „Die Internationale“ gespendet hatte (R. Luxemburg an A. Winkler vom 11.2.1915 in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.45).

abwechslungsreiche Beköstigung zu sorgen.⁶⁸ Trotz der guten Versorgung mit Lebensmitteln und der meist relativ moderaten Schutzhaftbedingungen einschließlich der Besuchsmöglichkeiten⁶⁹ wirkte sich die Schutzhaft mit der damit verbundenen weitgehenden Isolierung von ihren politischen und persönlichen Freunden und der Verhinderung der Teilnahme am politischen Kampf auf R. Luxemburg sehr bedrückend aus. Dies schilderte M. Jacob in einem Brief vom April 1917 nach Ausbruch der Revolution in Rußland sehr anschaulich:

„Zart und empfindsam wie sie ist, haftet natürlich die lange Zeit im Gefängnis schwer auf ihr und rüttelt an ihren Nerven. Und dabei so ganz ohne Aussicht auf Freiheit! Dabei sieht Rosa gut aus, und sie wird auch sehr gut und aufmerksam gepflegt. Sie bekommt reichlich frische Eier, Butter, Fleisch — alles Sachen, die man ihr sonst nicht bieten könnte. Etwas guten Kuchen senden wir ihr auch als Zusatznahrung, damit es nicht so eintönig wird. Aber ach, die Freiheit können wir ihr nicht beschaffen. Sie selbst sieht in der russischen Revolution den Beginn der Welterlösung, und daneben, meint sie, schrumpfen alle unsere Misereen in Deutschland — öffentliche und private — zusammen. — Das ist schon alles gut und schön, aber uns ist doch Rosas Einzelschicksal wertvoll.“⁷⁰

1.4. Die Probleme der konspirativen Kommunikation

Der schriftliche Nachrichtenaustausch zwischen den führenden Spartakusmitgliedern mußte wegen des weitgehend illegalen Charakters der politischen Arbeit in konspirativer Form stattfinden und gestaltete sich deshalb häufig sehr schwierig. Dies galt insbesondere für die außerhalb der Zensur zu organisierende briefliche Kommunikation mit der inhaftierten R. Luxemburg. M. Jacob sorgte dafür, daß R. Luxemburg entweder bei den Besuchen im Gefängnis⁷¹ oder versteckt in Büchersendungen⁷² unzensurierte Informationen ihrer politischen Freundinnen und Freunde — vor allem von L. Jogiches, aber auch von C. Zetkin — zugespielt bekam und daß ihre Antworten sowie ihre Texte für Flugschriften und für die Spartakusbriefe auf den gleichen Wegen hinausgeschmuggelt wurden.⁷³

Auch für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen R. Luxemburg und L. Jogiches einerseits und C. Zetkin andererseits war M. Jacob zuständig. Als Redakteurin der „Gleichheit“ bzw. ab Sommer 1917 der Frauenbeilage der „Leipziger Volkszeitung“ und als Leiterin des Frauensekretariats der Sozialistischen Internationale mit vielfältigen Verbindungen ins Ausland war C. Zetkin eine hochangesehene, wichtige Persönlichkeit in der Arbeiterbewegung. Sie gehörte seit Anfang des Jahrhunderts zu R. Luxemburgs engsten Freunden und politischen Mitstreitern und kannte Leo Jogiches schon aus der Zeit vor dem Weltkrieg. Sein Rat

68 Für Wronke: SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.57 (Brief M. Jacobs vom April 1917); für Breslau: a.a.O., Bl.105 (Brief M. Jacobs vom 21.II.1917) sowie: M. Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.474.

69 M. Jacob bzw. eine der anderen Freundinnen kamen einmal im Monat für meist jeweils einstündige Besuche (allerdings unter Aufsicht) an mehreren hintereinander liegenden Tagen. In Breslau waren auch Ausfahrten — ebenfalls unter Aufsicht — möglich.

70 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.57f. (Brief M. Jacobs vom April 1917). M. Jacob beklagte sich mehrfach, daß die inhaftierte Freundin sich nicht intensiv genug um ihre Freilassung kümmere. Siehe Briefe M. Jacobs vom 13.2.1917 — von M. Jacob irrtümlich „1916“ geschrieben —, 5.3., 13.4.1917 und 1.1.1918 (a.a.O., Bl.13, Bl.44, Bl.52 und Bl.126).

71 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.450, S.466, S.469 und S.475.

72 Auf den Text eines Schreibens an R. Luxemburg vom Juni 1917 sind Zahlen geschrieben, die darauf hinweisen, daß der Text in ein an R. Luxemburg gehendes Buch punktiert wurde, und zwar von den hinteren zu den vorderen Seiten, eventuell zur zusätzlichen Tarnung jeweils vom Seitenende zum Seitenanfang. Siehe: Ottokar Luban, Zwei Schreiben der Spartakuszentrale an Rosa Luxemburg (Juni 1917; 5. November 1918), in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.II (1971) [im folgenden: AFS 1971], S.230.

73 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.450 und S.463.

war ihr nunmehr, seitdem er in der Kriegszeit intensiver und ab Sommer 1916 führend im politischen Kreis um R. Luxemburg tätig geworden war, besonders wichtig.⁷⁴ Aufgrund der gesundheitlichen Schädigung durch eine fast dreimonatige Haft in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 war die herzkrankte, im Juli 1917 60jährige C. Zetkin nicht mehr reisefähig und deshalb auf einen schriftlichen Meinungsaustausch mit der Spartakusführung in Berlin — d.h. in erster Linie mit L. Jogiches — angewiesen. Denn aus zeitlichen Gründen konnte kein Mitglied der Spartakusleitung aus Berlin die lange Reise nach Stuttgart unternehmen. Da C. Zetkins Briefe zumindest zeitweise von der Polizei kontrolliert wurden⁷⁵ und M. Jacob ebenfalls mit einer Postkontrolle rechnen mußte, wurde die Korrespondenz über Deckadressen und, wenn möglich, über Boten abgewickelt.

Am 14.2.1916 sprach C. Zetkin erstmals das Thema einer von ihr gewünschten Beratung mit L. Jogiches an: „Bitte fragen Sie doch Mimis Vormund, ob er Nachricht bekommen hat, daß ich ihn dringend [!] sprechen müßte.“⁷⁶ Wahrscheinlich wollte Zetkin im Februar 1916 die gerade besonders aktuellen Fragen der ideologischen und organisatorischen Herauslösung der Spartakusgruppe aus der Gesamtopposition innerhalb der deutschen Sozialdemokratie sowie der Haltung der Spartakusgruppe auf den kommenden internationalen Konferenzen linker Sozialdemokraten in der Schweiz intensiv mit Jogiches diskutieren.⁷⁷ Ob ein direktes Treffen zustandegekommen ist, kann den vorhandenen Quellen nicht entnommen werden. In einer für die Spartakusgruppe und die Gesamtopposition innerhalb der SPD erneut entscheidenden Phase — nach der Konferenz aller oppositionellen Gruppen der SPD in Berlin am 7. Januar 1917 und dem drohenden Ausschluß durch die Parteimehrheit — machte C. Zetkin am 15.1.1917 wiederum eine persönliche Aussprache dringlich: „Auch ich hätte das dringende Bedürfnis, etwas von Mimis Vormund zu hören, noch besser, ihn zu sprechen. Es wäre sogar unbedingt nötig wegen mancherlei Mündelverhältnisse.“⁷⁸ Mit den Mündelverhältnissen sind die Meinungsverschiedenheiten innerhalb des linksradikalen Lagers über die Gründung einer eigenen Partei gemeint.⁷⁹ Die Verbindung zwischen C. Zetkin und der Spartakusführung in Berlin über Deckadressen war offensichtlich wieder einmal unterbrochen. Denn C. Zetkin gab eine neue Deckadresse an und fragte, ob die bisherige in Berlin noch gelte. „Am besten wäre es freilich, wir könnten einmal zusammentreffen. Wäre es denn ganz ausgeschlossen, daß Martha [Rosenbaum] mich besucht? Reden Sie einmal darüber.“⁸⁰

Tatsächlich reiste M. Rosenbaum Ende März oder Anfang April 1917 nach Stuttgart, wobei sie bestimmt eine persönliche mündliche Botschaft von L. Jogiches zu überbringen hatte. Dies zeigt, daß diese in der Berliner Frauenbewegung der SPD und später der USPD aktive Sozialdemokratin, die mit Rosa Luxemburg befreundet war und sie auch im Gefängnis

74 Vgl. unten, S.461f.: C. Zetkins Hervorhebung der wechselseitigen Beeinflussung zwischen L. Jogiches und R. Luxemburg.

75 Clara Zetkin wußte, daß sie unter Briefkontrolle stand und zeitweise von der Polizei überwacht wurde (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.63, Brief C. Zetkins an M. Jacob vom 25.6.1917; a.a.O., NL 5/90, Bl.21f., Brief C. Zetkins an F. Mehring vom 1.7.1917).

76 A.a.O., NL 5/78, Bl.14.

77 Vgl. Heinz Wohlgemuth, *Die Entstehung*, 2. Aufl., S.119–122, S.127–128, S.133–135 und S.150f.

78 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.39.

79 Die Hamburger und Bremer Linksradikalen, aber auch einige lokale und regionale Spartakusgruppen, traten für die Gründung einer eigenen linksradikalen Partei bei dem zum Zeitpunkt des Briefes absehbaren Ausschluß der Gesamtopposition aus der SPD ein, während die Spartakusführung (R. Luxemburg, F. Mehring, L. Jogiches) in der noch zu gründenden Partei mit den gemäßigten Oppositionellen zusammenbleiben wollte (vgl. Heinz Wohlgemuth, *Die Entstehung*, 2. Aufl., S.173–175).

80 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.40.

besuchte, in der Spartakusgruppe mitgearbeitet haben muß und als persönlich vertrauenswürdige und politisch sachkundige Person geschätzt wurde. Als wahrscheinlich nicht berufstätige Frau eines wohlhabenden Fabrikbesitzers konnte sie die Zeit und das Geld für die Reise ohne Schwierigkeiten aufbringen.⁸¹

C. Zetkins Wunsch nach einer von L. Jogiches abgegebenen ausführlichen direkten Stellungnahme zur politischen Lage und nach einem Zusammentreffen mit ihm wurde weiterhin nicht erfüllt. In ihrem Schreiben vom 13.4.1917 stellte M. Jacob noch eine ausführliche Meinungsäußerung von Leo Jogiches in Aussicht: „Ich hoffe immer noch, daß Ihnen Ihr kleiner Wunsch in Bälde erfüllt werden kann. Der Vormund steckt jetzt nur so in der Arbeit, daß ich überhaupt nicht verstehe, wie er all seine Pflichten erfüllen kann.“⁸² Offensichtlich war L. Jogiches so mit der Vorbereitung von illegalen Flugschriften für den am 15. April 1917 einsetzenden ersten großen Massenstreik — wegen des Anlasses, einer Kürzung der Brotration, auch „Brotstreik“ genannt — beschäftigt, daß alles andere verständlicherweise nachrangig war.

C. Zetkin glaubte aber nicht mehr an das Eintreffen der ausführlichen internen Information von L. Jogiches, wie ihrem Brief vom 31.5.1917⁸³ zu entnehmen ist, und beklagte sich am 25.6.1917 über ihr Abgeschnittensein von den politischen Freunden in Berlin: „Ich sitze hier isoliert. Und bedürfte dringend der Aussprache, Orientierung. Ich müßte mich in so vielem entscheiden. Schon hatte ich vor einigen Wochen kühne Pläne von einer Fahrt nach Mitteldeutschland gemacht. Aber dann trat der Unfall mit der Hand ein, und jetzt kann ich nicht daran denken. Wie wertvoll wäre mir der Rat von Mimis Vormund. Wie vermisse ich Rosa.“⁸⁴ Diese wie ein Hilferuf wirkende Äußerung führte wieder nur dazu, daß M. Jacob am 7.10.1917 versprach, sich für C. Zetkins Wunsch einzusetzen: „Ich will auch dafür sorgen, daß er sich endlich nach Ihnen umschaute.“⁸⁵ Gleichzeitig wies sie darauf hin, daß angesichts der ungünstigen Personalsituation in der Spartakusführung die Leitung der Spartakusgruppe eine schwierige und zeitaufwendige Aufgabe sei: „Glauben Sie, die Vormundschaft [d.h., die Leitung der Spartakusorganisation] ist eine zeitraubende Sache. . .“⁸⁶

Unterdessen hatte C. Zetkin offenbar eine günstige Gelegenheit genutzt, einem Boten ihren am 1.7.1917 geschriebenen Brief nach Berlin mitzugeben, den sie nicht an L. Jogiches, sondern an F. Mehring richtete. Darin legte sie ihre Auffassungen zur Beteiligung der Spartakusgruppe an der geplanten Stockholmer Konferenz der sozialistischen Parteien⁸⁷ dar. Im Gegensatz zur Spartakusführung in Berlin trat sie für eine Teilnahme der Gruppe mit propagandistisch geschickt auftretenden eigenen Delegierten ein, auch wenn die Mehrheitssozialdemokraten an der Konferenz beteiligt wären: „Wenn es nicht anders sein kann, so steige ich auf einen Misthaufen und haranguiere die Leute von dort“. Ihren Wunsch nach einem direkten

81 Vgl. die biographischen Angaben zu M. Rosenbaum in Anm.21.

82 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.53.

83 A.a.O., Bl.60.

84 A.a.O., Bl.65.

85 A.a.O., Bl.84.

86 A.a.O., Bl.84.

87 Zu der (geplanten) Stockholmer Konferenz der internationalen Sozialdemokratie im Sommer 1917 siehe den Überblick mit reichhaltigen Quellenangaben bei: Robert F. Wheeler, USPD und Internationale. Sozialistischer Internationalismus in der Zeit der Revolution, Frankfurt a.M., Berlin [West] und Wien 1975, S.29–36 und S.297–299 (Anmerkungen).

Gesprächskontakt mit Vertretern der Spartakusführung — vor allem mit L. Jogiches — brachte sie auch hier deutlich zum Ausdruck.⁸⁸

Doch in den Schreiben von M. Jacob kam es auch in der Folgezeit nur zu erneuten Ankündigungen und Erklärungsversuchen am 26.10.1917 und am 27.2.1918⁸⁹ und als Reaktion bei C. Zetkin zu resignativen Stoßseufzern am 4.11.1917 und am 9.2.1918.⁹⁰ C. Zetkin mußte sich mit einer kurzen lobenden Zustimmung von L. Jogiches zu einem ihrer Artikel über die russische Revolution zufriedengeben, die M. Jacob in ihrem Brief vom 27.2.1918 übermittelte und dabei auch ihre eigene begeisterte Reaktion zum Ausdruck brachte.⁹¹ Den seit Januar 1917 C. Zetkin fortlaufend versprochenen ausführlichen Bericht der Spartakusführung über die politische Lage hat L. Jogiches während der Kriegszeit höchstwahrscheinlich niemals fertigstellen und übermitteln lassen. Und durch seine Verhaftung Ende März 1918 wurde dieses Hin und Her beendet.⁹² — Erst im Mai 1918 kam mit E. Meyer, der ab April 1918 in der Spartakusgruppe die Leitungsaufgaben — zumindest zum Teil — übernommen hatte, ein Vertreter der Berliner Spartakusführung nach Stuttgart und besuchte auch C. Zetkin.⁹³

Man könnte bei dieser Art des Umganges mit C. Zetkin fast eine Mißachtung vermuten. Aber die Erklärungen M. Jacobs waren durchaus stichhaltig, und C. Zetkin wußte dies auch und fühlte sich deshalb nicht gekränkt. Denn die Zahl der aktiven Spartakusmitarbeiter und -mitarbeiterinnen war immer zu gering, wie M. Jacob in ihren während der zwanziger Jahre niedergeschriebenen Erinnerungen über die Kriegszeit hervorgehoben hat.⁹⁴ Im Umkreis von besonderen Aktionen wie dem Aprilstreik 1917 oder dem Januarstreik 1918 war der Leiter der Spartakusorganisation so stark ausgelastet, daß alles andere zurückstehen mußte. Es gab auch Schwierigkeiten, einen geheimzuhaltenden Bericht auf zuverlässigem Wege zu befördern. So schrieb M. Jacob am 26.10.1917: „Ich denke so oft an Sie und hoffte immer, wir könnten Ihnen in Vormundschaftssachen mal ausführlich schreiben, aber es ist mir bis jetzt nicht gelungen, einen Bericht für Sie herauszubekommen.“⁹⁵

88 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/90, Bl.21–34; das Zitat („Misthaufen“) auf Bl.26 (haranguieren = Ansprache halten); an anderer Stelle: „Ach, wenn doch jemand von Ihnen zu mir kommen oder mit mir zusammentreffen könnte! Sie wissen, an wen ich ganz besonders denke. Doch ich darf nicht ‚weiblich‘ über Wünsche, Empfindungen, Stimmungen schwätzen, sondern muß mich zur Ordnung rufen.“(Bl.22)

89 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.86 und Bl.146.

90 A.a.O., Bl.89 bzw. Bl.138.

91 A.a.O., Bl.146 (Brief M. Jacobs vom 27.2.1918). Wahrscheinlich handelt es sich um den am 8.3.1918 in der Frauenbeilage der Leipziger Volkszeitung (Jg.1, Nr.19) veröffentlichten Leitartikel „Und sie bewegt sich doch!“, in dem u.a. die Politik der Bolschewiki verteidigt wurde.

92 Der bei der Verhaftung von Leo Jogiches und seiner Berliner Helfergruppe am 24.3.1918 gefundene Bericht über den Januarstreik 1918 in Berlin ist von seinem Inhalt her für Führungsmitglieder der Spartakusgruppe bestimmt gewesen. Denn es wird ein nur dem engeren Kreis bekannter Deckname für Rosa Luxemburg — „Maciej R.“ — verwendet. Eventuell ist dieser Bericht auch an Clara Zetkin gegangen (Text u.a. bei: Walter Barthel, Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin [Ost] 1958, S.593–598, hier: S.597). C. Zetkin erwartete aber von Leo Jogiches höchstwahrscheinlich einen Bericht, in dem auch die internen Auseinandersetzungen auf dem linksradikalen Flügel geschildert und beurteilt wurden.

93 SAPMO-BA/Johannes-Sassenbach-Stiftung (im folgenden: Sassenb.), NL 45/155, Bl.262 (Brief Hermann Dunckers an seine Tochter Hedwig vom 10.5.1918). Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.396 (Brief R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 29.6.1918: „Immerhin fand Dich Erna [Ernst Meyer] neulich beim Besuch — wie mir berichtet wurde — ziemlich frisch und mobil.“) Die Reise Ernst Meyers nach Stuttgart hat im Briefwechsel zwischen C. Zetkin und M. Jacob keinen Niederschlag gefunden, weil zwischen Anfang April und Mitte Juni 1918 M. Jacob keine Zeit zum Schreiben hatte (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.149, Bl.153, Bl.158 und Bl.162).

94 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.477 und S.482f.

95 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.86. Der Versuch, Anfang November 1917 eine Sendung der Berliner Spartakusführung mit einer Botin nach Stuttgart zu übermitteln, scheiterte, weil die trotz ihrer körperlichen Schwäche zum Stuttgarter Bahnhof geeilte Clara Zetkin die Beauftragte der Spartakusführung verpaßte. Der Zug endete wegen einer Verspätung bereits eine Station vor dem als Treffpunkt angekündigten Stuttgarter Endbahnhof

Für die ausbleibende politische Unterrichtung C. Zetkins durch L. Jogiches gab es jedoch auch Gründe, die in der Persönlichkeit des Leiters der Spartakusgruppe lagen. R. Luxemburg beschrieb 1909 in einem Brief an Kostia Zetkin, daß L. Jogiches schon immer große Schwierigkeiten hatte, seine Gedanken schriftlich zu formulieren, während seines Exils vor und nach der Jahrhundertwende in den langen Jahren des vergeblichen Wartens auf eine revolutionäre Entwicklung in Rußland — wahrscheinlich nur zeitweise — in Verbitterung und Apathie versank und erst durch die russische Revolution von 1905/1906 wieder eine besonders große politische Aktivität entwickelte.⁹⁶ Einem Brief K. Liebknechts aus dem Sommer 1917 ist zu entnehmen, daß L. Jogiches auch in dieser Zeit in Resignation oder sogar in Depression verfallen war.⁹⁷ So sehr Leo Jogiches in vorrevolutionären und revolutionären Zeiten — wie in den Wochen um den Munitionsarbeiterstreik im Januar 1918⁹⁸ — eine ungeheure Arbeitsintensität entfalten konnte, so hat er offenbar in weniger bewegten politischen Situationen — aus welchen Gründen auch immer — die politische Arbeit für einige Zeit schleifen lassen. So wartete selbst die inhaftierte R. Luxemburg im Mai 1915 längere Zeit vergeblich auf die — in einem Falle sogar von L. Jogiches vorher schriftlich zugesagte — längere Nachricht und attestierte ihm „Schreibfaulheit“.⁹⁹ M. Jacob schildert in ihrem Erinnerungsbericht, daß L. Jogiches aufgrund seiner Gründlichkeit und Erzählfreude für das Diktieren von Berichten besonders viel Zeit benötigte.¹⁰⁰ Die Arbeitsweise von L. Jogiches, die ihn zum Kummer R. Luxemburgs in seinen jüngeren Jahren in der Schweiz auch nicht zu dem Studienabschluß Promotion gelangen ließ,¹⁰¹ hatte offensichtlich neben den objektiven Schwierigkeiten ihren Anteil am Ausbleiben des sehnlichst von Clara Zetkin gewünschten Berichtes der Spartakusführung.

Für den Fall, daß Schriftstücke trotz aller konspirativer Vorsichtsmaßnahmen — Abwicklung des Nachrichtenaustausches über Deckadressen oder Boten — der Polizei in die Hände fallen sollten, waren die Schreiben M. Jacobs und C. Zetkins in den Passagen, die der Polizei und Justiz Aufschluß über die illegale Arbeit der Spartakusgruppe und damit Anhaltspunkte für

(Forts. Anm. 95) (a.a.O., Bl. 88 — Brief C. Zetkins vom 4. II. 1917). Es geht aus dem Briefwechsel nicht hervor, ob die Botin Flugschriften oder einen Bericht bzw. beides überbringen sollte.

96 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd. 3, *Leitung der Redaktion: Annelies Laschitzka, Günter Radczun*, 2. Aufl., Berlin [Ost] 1984, S. 53 (R. Luxemburg an Kostia Zetkin, 28.7.1909). Nach Mathilde Jacob (Von Rosa Luxemburg, S. 481) äußerte sich L. Jogiches selbst — wenn auch allgemeiner — in diesem Sinne. — Konstantin (Kostia, Costia) Zetkin (1885–1980), Arzt, Freund Rosa Luxemburgs.

97 SAPMO, ZPA, NL I/65, Bl. 115 (Brief K. Liebknechts an seine Frau Sonja vom 27.7.1917: „Was Du von Lenchen [L. Jogiches] schreibst, tut mir in der Seele weh — aber es muß besser werden; die Hoffnung und der Wille dürfen u. werden nicht nachlassen. Wäre ich nur bei Euch — verflucht —, ich würde einiges herumwirbeln. . . Th.s [Theodor Liebknecht] Brief freute mich sehr — er ist im Gegensatz zu Lene Optimist.“) Eine eventuell sogar im psychiatrischen Sinne ernste Depression bei L. Jogiches könnte der Grund dafür sein, daß C. Zetkin ihr Schreiben vom 1.7.1917 nicht über M. Jacob an L. Jogiches, sondern an F. Mehring überbringen ließ (siehe oben, S. 435f.). — Dr. Theodor Liebknecht (1870–1948), Rechtsanwalt, Bruder von Karl Liebknecht, SPD, USPD, 1921 preußischer Landtagsabgeordneter der USPD.

98 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg*, S. 477. Nach dieser Aussage M. Jacobs schrieb L. Jogiches gezwungenermaßen im Januarstreik 1918 die Spartakusflugblätter sogar selbst. Vgl. ferner den Streikbericht der Spartakusführung, siehe oben: Anm. 92.

Die Aktivierung des in Depression verfallenen L. Jogiches durch eine revolutionäre Entwicklung beschrieb R. Luxemburg in einem Brief an Kostia Zetkin vom 28.7.1909 (siehe Anm. 96).

99 Brief R. Luxemburgs an M. Jacob vom 22.5.1915: „Mimis Vormund [L. Jogiches] hatte mir neulich auf einer Postkarte, wie das so seine Sitte, einen langen Brief in ‚in zwei bis drei Tagen‘ in Aussicht gestellt. Ich habe keinen erhalten. Vielleicht ließ er es nur bei dem Versprechen bewenden? Er zeichnet sich überhaupt durch Schreibfaulheit aus.“ Brief R. Luxemburgs an M. Jacob vom 29.5.1915: „... er schreibt ja sowieso höchst selten.“ (Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd. 5, 2. Aufl., S. 60 und S. 63); vgl. oben, S. 426f.

100 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg*, S. 475. M. Jacobs Schilderung von Jogiches' gravierender Unpünktlichkeit: a.a.O., S. 483.

101 Elżbieta Ettinger, *R. Luxemburg*, S. 89 und S. 120.

strafbare Handlungen gegeben hätten, verschlüsselt formuliert. Dies galt insbesondere für Personennamen. L. Jogiches wurde in der Korrespondenz zunächst — wie bereits aus Rosa Luxemburgs Briefen bekannt — immer als „Mimis Vormund“ bezeichnet.¹⁰² In dem Brief vom 25.12.1917 führte M. Jacob geschickt einen neuen Decknamen ein: „Frau Dr. Müller, Mimis Vormündin.“ Zwar war in den nächsten beiden Schreiben¹⁰³ noch weiter von „Mimis Vormund“ die Rede, aber nach der Verhaftung von Jogiches tauchte nur noch der neue Deckname „Frau Dr. Müller“ oder „Frau Müller“ auf, deren Erkrankung, also Verhaftung, von C. Zetkin aufs höchste bedauert wurde: „Die arme kleine Frau Dr. Müller! Wie werden die Notleidenden ihre Erkrankung empfinden, denen sie aufopfernd, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Entbehrungen geholfen hat, ohne Rücksicht auf die drohende Erkrankung, die bei ihrer zarten Konstitution so gut wie sicher war. Es gab so viele, die sich darauf verließen, daß sie mit Lebensmitteln half, wenn sie selbst keinen Rat mehr wußten. Obendrein jetzt, wo die Lebensmittelnot wieder steigt. Wie wird Dr. Müllers Freund die Nachricht aufnehmen? Der arme Robert [R. Luxemburg] ist ja übel genug dran. Das ist ein harter Schlag, der Robert in seiner Einsamkeit [Schutzhaft] besonders schwer treffen muß.“ Der beste Arzt, also Anwalt, müßte besorgt werden.¹⁰⁴ Im Schriftwechsel während der folgenden letzten Kriegsmomente war dann immer wieder von den Problemen der erkrankten Frau Müller die Rede. So beschwerte sich M. Jacob am 3.7.1918: „Mein Verwandter Oscar [Rechtsanwalt Oskar Cohn],¹⁰⁵ der im Krankenhaus [Gefängnis] nach dem Rechten sehen sollte, versagt gänzlich und kümmert sich um nichts. Auf Besserung bei der armen Frau Müller ist kaum zu rechnen.“¹⁰⁶ D.h., daß eine Haftentlassung nicht zu erwarten war.

Auch die Art der Aktivitäten mußte verschlüsselt mitgeteilt werden. In einem Schreiben am 27.2.1918, also nach dem großen Munitionsarbeiterstreik Ende Januar, beklagte M. Jacob erneut die starke Belastung von „Mimis Vormund“: „Er ist so übermäßig beschäftigt, seitdem er zum Militärdienst eingezogen ist [. . .] Durch die Militärzeit kommt er zu nichts [. . .].“¹⁰⁷ Mit Militärzeit und Militärdienst sind hier die besonders intensiven Aktivitäten von L. Jogiches gemeint, der in den Wochen um den Massenstreik Ende Januar 1918 mehrere unterschiedliche Flugblätter der Spartakusgruppe in hoher Auflage herausbrachte¹⁰⁸ und auch den Versand von Spartakusflugschriften an Heeresangehörige intensivierte,¹⁰⁹ was angesichts der Personalknappheit in der Berliner Spartakusgruppe und unter den Bedingungen der Illegalität einen besonders hohen Zeitaufwand von L. Jogiches erforderte.¹¹⁰

Besonders wichtig war es, sich über den Versand und die Ankunft von Sendungen mit illegalen Materialien wie Flugschriften, Flugblatttexten, vertraulichen Briefen und internen Spartakusberichten zu verständigen, wobei auch dies nur mit verschlüsselten Bezeichnungen geschehen konnte, deren reale Bedeutung nicht immer zu erkennen ist.

102 Rosa Luxemburg verwandte schon 1915 diesen Decknamen (vgl.: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl. S.57f.: Brief R. Luxemburgs an M. Jacob von vor dem 5.5.1915). Mimi war R. Luxemburgs Katze.

103 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.138 bzw. Bl.143 und Bl.146 (Brief C. Zetkins vom 9.2.1918; Brief M. Jacobs vom 27.2.1918).

104 A.a.O., Bl.149 (Brief C. Zetkins vom 2.4.1918).

105 Dr. Oskar Cohn (1869–1934), Rechtsanwalt, Reichstagsabgeordneter der SPD, ab 1917 der USPD.

106 A.a.O., Bl.166 (Brief M. Jacobs vom 3.7.1918).

107 A.a.O., Bl.143.

108 Siehe dazu den in Anm.92 erwähnten Streikbericht der Spartakusführung.

109 BA ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Belege für den Versand an Heeresangehörige an vielen Stellen, z.B.: Nr.18, Bl.5 und Bl.6 (Bericht des Polizeipräsidenten [von Berlin], Abt. VII, an den Ersten Staatsanwalt beim Königlichen Landgericht II [von Berlin] vom 3.4.1918).

110 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg*, S.482.

Klar zu identifizieren ist die Bezeichnung „Lebensmittel“ für Flugblätter im Schreiben M. Jacobs vom 8.11.1917: „Einige Lebensmittel von unserem Vormund haben Sie wohl inzwischen erhalten.“ Doch C. Zetkin meldete am 13.11.1917 mit Bedauern, daß die „Lebensmittel“ nicht eingetroffen waren: „Schade! Ich könnte sie so gut brauchen.“ Aber am 21.11.1917 konnte M. Jacob darauf hinweisen, daß eine andere Familie in Württemberg, also andere Spartakusanhänger, die von Berlin aus geschickten „Lebensmittel“ empfangen hatte, und drückte ihre Hoffnung aus, daß sie unterdessen auch bei C. Zetkin eingetroffen wären. Gleichzeitig kündigte M. Jacob für die Zukunft häufigere Sendungen von „Lebensmitteln“ aus Berlin an. Mit dieser Ankündigung wird vollständig klar, daß es sich nicht um wirkliche Lebensmittel aus der besonders von Versorgungsschwierigkeiten betroffenen Reichshauptstadt handeln konnte. Dies geht auch deutlich aus C. Zetkins Kommentar über L. Jogiches' Verhaftung in ihrem Brief vom 2.4.1918 hervor: „Es gab so viele, die sich darauf verließen, daß sie [Frau Dr. Müller = Jogiches] mit Lebensmitteln half, wenn sie selbst keinen Rat mehr wußten. Obendrein jetzt, wo die Lebensmittelnot wieder steigt.“¹¹¹ C. Zetkin wußte aus Berichten der leitenden Stuttgarter USPD-Funktionäre, daß von den linken Kräften innerhalb und außerhalb der USPD allein die Spartakusführung in Berlin unter L. Jogiches in der Lage war, die so notwendige umfangreiche Herausgabe von revolutionären Flugschriften zu realisieren, und sie hielt es gerade Anfang April 1918 für erforderlich, zur Revolutionierung der Arbeiterschaft die Flugschriftenverbreitung aufrechtzuerhalten und möglichst zu intensivieren.

In einem anderen Brief M. Jacobs vom 27.11.1917 haben die Begriffe „Lebensmittel“ und „Nahrungsmittel“ eine leicht abgewandelte Bedeutung als Tarnbezeichnungen: „Während meiner Abwesenheit von Berlin [M. Jacob war in den vorangegangenen Tagen in Breslau, um R. Luxemburg zu besuchen] wurden mir etwas Lebensmittel für Mimis Vormund überbracht. Ich sah ihn gestern nur einen kurzen Moment, da gab ich ihm die Nahrungsmittel. Ich hoffe, er bedankt sich bald dafür. Den lebenswürdigen Übermittler will ich bald einmal aufsuchen, ich will in Fühlung mit ihm bleiben. Genau so ein Geschenk habe ich Ihnen von Rosa überbracht. Ich lasse es Ihnen ehestens zugehen.“¹¹² Welch eine Art von Lebens- oder Nahrungsmittel M. Jacob aus Breslau als Geschenk von Rosa Luxemburg für Clara Zetkin mitgebracht hatte, kann dem darauf folgenden Brief C. Zetkins an M. Jacob vom 15.12.1917 entnommen werden: „Liebes Fräulein Jacob, Sie können [sich] denken, wie R[osa]s Brief mich gefreut hat!“¹¹³

M. Jacob hatte also durch einen vertrauenswürdigen Boten ein Schreiben C. Zetkins an L. Jogiches überbracht bekommen, während M. Jacob selbst einen aus dem Gefängnis herausgeschmuggelten Brief R. Luxemburgs für C. Zetkin zum Weiterschicken bereithielt. In dem betreffenden Schriftstück R. Luxemburgs vom 24.11.1917 hieß es auch ausdrücklich: „Meine

111 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.99, Bl.101, Bl.106f. und Bl.149. In einem Schreiben von L. Jogiches an die Stuttgarter Spartakusgruppe vom 23.11.1916 heißt es: „Ich hoffe nächstens wieder Lebensmittel zu haben, die ich abtreten könnte.“ (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr.6, Bl.54 — Hülle). Die Wirtin eines Lokals in Berlin-Neukölln und ihre Tochter hielten Jogiches für einen Lebensmittelschieber, weil er bei den Telefongesprächen im Schankraum häufig die Zusendung von „Lebensmitteln“ behandelte (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr.18, Bl.201f. und Bl.204 (Aussagen von Frieda und Marta Hornstein vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer am 29. und 31.7.1918). Auch U. Cartarius hat sich von der Tarnsprache täuschen lassen und angenommen, daß Jogiches reale Lebensmittel an C. Zetkin nach Stuttgart-Degerloch geschickt hätte (Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka, S.321).

112 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.III.

113 A.a.O., Bl.II4.

liebste Klara! Ich schreibe Dir durch eine Gelegenheit, nimm also in Deinem künftigen Brief auf diesen keinen Bezug.“¹¹⁴ Es deutet einiges darauf hin, daß andere in den Briefen erwähnte Eßwaren ebenfalls Decknamen darstellten, und zwar für Geld oder Materialien. Die wirkliche Bedeutung allerdings ist nur schwer zu enträtseln. Dieses Wissen wurde von den Briefschreiberinnen mit ins Grab genommen.¹¹⁵

1.5. Die Einschätzung der politischen Lage durch Mathilde Jacob und Clara Zetkin

M. Jacob beschränkte sich in ihren Briefen nicht auf Mitteilungen über die inhaftierte R. Luxemburg und über technisch-organisatorische Spartakusangelegenheiten, sondern äußerte auch immer wieder sehr offen ihre eigenen Auffassungen und Empfindungen. Bemerkenswert dabei ist, daß C. Zetkin ebenfalls sehr vertrauensvoll ihre Meinung und ihre Gefühle schilderte und M. Jacob als gleichwertige Partnerin behandelte.

Damit liefert die Korrespondenz in diesen Passagen besonders wertvolle Informationen sowohl für die Geschichte der Spartakusgruppe wie für die Biographien beider Frauen.

Die Hoffnung der Spartakusmitglieder auf Massenaktionen der Arbeiterschaft gegen den Krieg, wozu in den Spartakusflugschriften laufend aufgerufen wurde, erfüllte sich trotz der schlechten Versorgungslage zunächst nicht. Und nach dem ersten Massentreik im April 1917 ließ die nächste Aktion sehr lange bis Ende Januar 1918 auf sich warten, um schon nach wenigen Tagen abzuflauen, statt sich — wie von der Spartakusgruppe erhofft — zu steigern. Es ist deshalb verständlich, daß beide Frauen immer wieder resignative Gedanken formulierten und M. Jacob auch die Situation in der Spartakusgruppe und in der USPD sehr pessimistisch betrachtete. Am 5.3.1917 äußerte M. Jacob: „Wenn nur dieser Krieg mit seiner angenehmen [ironisch gemeint] Begleiterscheinung, dem Belagerungszustand, mal ein Ende nähme. Ich werde so müde und alt dabei, und eine Aufregung löst die andere ab.“¹¹⁶ Und am 5.4.1917: „Hier ist es äußerst schwierig jetzt — ich meine in Berlin. Es läßt sich nicht schreiben. Nun man muß sehen, was kommt.“¹¹⁷

114 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.330. Es wurden zu diesem Zeitpunkt noch zwei weitere Briefe „durch eine Gelegenheit“, also unter Umgehung der Zensur, mit Hilfe M. Jacobs aus dem Gefängnis hinausgebracht, und zwar für Sonja und Wilhelm Liebknecht, der Frau bzw. dem Sohn Karl Liebknechts (a.a.O., S.333 und S.335).

115 M. Jacob (7.10.1917): Anfrage an C. Zetkin wegen der Zusendung von zwei Zentnern Obst — Äpfel oder Birnen. Sie möchte sie eigentlich selbst abholen, „aber das Geld ist bei mir jetzt ein bisschen knapp, und ich möchte doch so oft wie möglich zu Rosa fahren.“ Vielleicht könne jemand, der nach Berlin reist, es als Passagiergut mitnehmen. „Ich möchte schon für Mimis Vormund [L. Jogiches] etwas haben. Sie können sich denken, daß so ein Einzelindividuum [sic!] ein bisschen unterstützt werden muß, wenn es nicht verhungern soll.“ (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.83f.) Die nach dem Wunsch nach zwei Zentnern Obst folgende Erwähnung von Geld könnte ein Hinweis für die Adressatin C. Zetkin sein, daß nicht eine Obst-, sondern eine Geldsendung gemeint ist. Am 26.10.1917 schrieb M. Jacob im Zusammenhang mit dem ausstehenden Bericht von Leo Jogiches an C. Zetkin, daß diese „doch auch finanziell interessiert“ sei (a.a.O., Bl.86), d.h. — wenn die o.a. Deutung zutrifft — über die geplante Verwendung des Geldes für die Aktivitäten der Gruppe, hauptsächlich die kostenträchtige Herausgabe von Flugschriften, genauer informiert werden mußte (Bl.86). Am 25.12.1917 bat M. Jacob um eine weitere Sendung mit Äpfeln (a.a.O., Bl.122) und am 27.2.1918 gab sie Jogiches' Dank weiter: „Mimis Vormund dankt für Äpfel und will darüber und über Vormundschaftssachen schreiben.“ (a.a.O., Bl.143). Dieser Satz ist ein starkes Indiz, daß die Deutung „Äpfel = Geld“ zutrifft. Denn L. Jogiches, der schon Schwierigkeiten hatte, über politische Angelegenheiten an C. Zetkin zu schreiben, hätte auf eine erhaltene reale Apfelsendung auf keinen Fall selbst geantwortet, sondern dies allein M. Jacob überlassen. — Weitere Erwähnungen von anderen Nahrungsmitteln, die Decknamen für andere Begriffe sein könnten: „Eier“ und „Mehl“ (Brief M. Jacobs vom 3.7.1918 — a.a.O., Bl.168), „Obst oder Mehl“ (Brief M. Jacobs vom 18.8.1918, a.a.O., Bl.172).

116 A.a.O., Bl.44.

117 A.a.O., Bl.48.

Außer der Enttäuschung über das Ausbleiben von Massenaktionen hatten zu dieser pessimistischen Einschätzung der politischen Lage offensichtlich die verschiedenen Maßnahmen der Polizei- und Justizbehörden (Mathilde Jacob und andere Spartakusmitglieder mußten Anfang 1917 Haussuchungen und Verhöre durch einen Untersuchungsrichter über sich ergehen lassen¹¹⁸) und der heftige Streit zwischen der Spartakusführung und einigen linksradikalen Gruppen über die Frage ‚Gründung einer eigenen Partei oder Anschluß an eine Partei der Gesamtopposition‘ beigetragen. Noch unmittelbar vor Ausbruch des „Brotstreiks“ am 15. April 1917 gab sich M. Jacob am 13.4.1917 relativ skeptisch: „Daß niemand [von der Spartakusführung] in Gotha war, ist natürlich traurig. Aber die Dinge scheinen sich jetzt entwickelt zu haben, und werden ihren Lauf nehmen. Dazu die russische Revolution, die Rosa als den Beginn der Welterlösung bezeichnet. Ich hoffe, nach all den vielen Enttäuschungen werden die großen Opfer nicht umsonst dargebracht worden sein und sie werden sich trotz alledem bezahlt machen. Aber vorläufig ist noch alles traurig.“¹¹⁹

Die Situation in der Spartakusgruppe im Herbst 1917 wertete M. Jacob im Schreiben vom 7.10.1917 sehr negativ: „Glauben Sie, die Vormundschaft [d.h., die Leitung der Spartakusorganisation] ist eine zeitraubende Sache, und all die Verwandten, die meist nichts taugen. O, es ist schon ein Kreuz, sehr, sehr viel Arbeit, und der Erfolg so ungewiß.“¹²⁰ Einen Monat später — am 8.11.1917 — erwähnte sie gegenüber C. Zetkin, daß sie keine Verbindung zu der zu Zuchthaus verurteilten B. Thalheimer hätte. Daran anknüpfend, schilderte sie ihre eigenen Empfindungen: „Ich bitte ein gütiges Geschick, daß wir keine so schweren Schicksalsschläge in der nächsten Zeit erleben mögen. Dieser Krieg zermürbt mich so, ich denke manchmal, daß meine Kräfte nicht ausreichen werden, alle diese Misere zu ertragen. Aber ich halte schon die Ohren steif.“¹²¹

Als mit dem Munitionsarbeiterstreik im Januar 1918 nicht die erhofften Erfolge — Friedensschluß und Demokratisierung — erzielt wurden, vielmehr massive staatliche Repressionen mit zahlreichen Inhaftierungen und Einberufungen zum Heer einsetzten, herrschte bei M. Jacob in ihrem Brief vom 27.2.1918 wieder die pessimistische Stimmung vor: „Ich lebe, wie Sie sich denken können, in vielfacher Aufregung. Kleine Mißgeschicke tangieren mich gar nicht mehr, wo täglich so Großes auf dem Spiele steht, wo täglich einem liebe Menschen ihr Leben im Felde riskieren müssen und hier zu Hause Gefängnis- und Zuchthausstrafen herabregnen. Und so gar keine Aussicht auf baldige Besserung der bestehenden Zustände [. . .] Es ist doch gut möglich, daß der Krieg noch 1–2–3 Jahre dauert, man hat keine Berechnung, die für die Kriegsdauer stimmen könnte.“¹²²

Nach der Ende März 1918 erfolgten Verhaftung von L. Jogiches ging M. Jacob in ihrem Brief vom 5.4.1918 auf seine Bedeutung und auf die schwierige Situation in der Spartakusführung ein: „Es ist gar nicht auszudenken, wie traurig dieser Fall ist. Dabei wußte Frau Dr. Müller als gute Medizinerin [Revolutionär], daß ihre gesunden Tage [in Freiheit] gezählt waren. Sie ist wie ein tapferer Soldat auf dem Felde der Ehre, ihrem alles geliebten Beruf, gefallen. Und doch hoffe ich, daß sie sich wieder erholen wird. Sie hat eine so gute Natur und ist so gescheit.

118 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr.7, Bl.49f. mit Rückseite, Bl.65–67.

119 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.53.

120 A.a.O., Bl.84.

121 A.a.O., Bl.99.

122 A.a.O., Bl.141 und Bl.142.

Die Familie [Spartakusführung] ist durch die Krankheit schwer betroffen. Einige Verwandte, die sich sonst um nichts gekümmert haben, sind wachgerüttelt worden und greifen bei der Misere helfend ein. Was in meinen schwachen Kräften liegt, will ich auch tun. Natürlich fehlen wird die Kleine [Jogiches] überall, und doch wird es gehen müssen!“¹²³

Die ihr von C. Zetkin am 2.4.1918 aufgetragenen Grüße¹²⁴ an den linksliberalen Chefredakteur der „Welt am Montag“, Hellmut von Gerlach, einem führenden Mitglied der pazifistischen Bewegung,¹²⁵ den M. Jacob schon seit mindestens 1915 persönlich kannte,¹²⁶ nahm sie in ihrem Brief vom 5.4.1918 zum Anlaß für einen Vergleich mit den führenden USPD-Abgeordneten: „Er [von Gerlach] verdient aber auch Ihr Lob. Wenn wir nur einige solcher Männer unter den sozialdemokratischen Abgeordneten [der USPD] hätten, so wäre mir wohler. Seit dem Ausfall der Wahl in Niederbarnim¹²⁷ zittern diese Helden schon für ihre Mandate. Auch Dittmanns Strafe¹²⁸ schwebt ihnen abschreckend vor. Mit den Leuten ist die Welt nicht zu erobern, das habe ich voll und ganz begriffen. Vielleicht sind die Ereignisse stärker als die Menschen. Vorläufig freilich ist nichts davon zu spüren und vielleicht doch.“¹²⁹ Hatte sich M. Jacob in der vorangegangenen Zeit trotz aller Skepsis immer wieder — ähnlich wie C. Zetkin — selbst Mut gemacht, so schien dieses Fünkchen Hoffnung im Sommer 1918 erloschen zu sein. Denn am 3.7.1918 schätzte sie die Friedensaussichten fast ausschließlich negativ ein: „Auf bessere Zeiten wage ich kaum noch zu hoffen, mir scheint das Kriegsende in noch gar zu weiter Ferne.“¹³⁰

Wie M. Jacob in aller Offenheit ihre Befürchtungen und negativen Stimmungen in ihren Briefen an die befreundete Redakteurin aussprach, so vertraute sich auch C. Zetkin voll der neuen Freundin an. Dies kam besonders deutlich zum Ausdruck, als ihr nach der Spaltung der SPD die traditionsreiche sozialdemokratische Frauenzeitung „Die Gleichheit“, die sie aufgebaut und über zwei Jahrzehnte geleitet hatte, aus der Hand genommen worden war. Am 31. Mai 1917 konnte sie berichten, daß ein Ersatz für „Die Gleichheit“ geschaffen werden sollte: „Aber ganz gleich über das Wie: Materiell wird meine Existenz so gut wie ruiniert sein. Es heißt, ganz von vorn anfangen, weil die Mittel fehlen. Doch das ist Nebensache. Hauptsächlich, daß etwas für den Sozialismus geschieht. Dafür will ich meine Kraft bis zuletzt einsetzen. Aber ich zweifle an dem Erfolg. Es ist zuviel dagegen. Jedenfalls bin ich entschlossen, den Kampf nicht aufzugeben. Über das Wie bin ich noch unklar. Und ich bin so müde, so müde.“¹³¹

123 A.a.O., Bl.155f.

124 A.a.O., Bl.150.

125 Hellmut von Gerlach (1866–1935). Biographie: Franz G. Schulte, Der Publizist Hellmut von Gerlach (1866–1935). Welt und Werk eines Demokraten und Pazifisten, München [u.a.] 1988.

126 Rosa Luxemburg, Ich umarme Sie in großer Sehnsucht, S.104 (Brief Karl Liebknechts an M. Jacob vom 21.4.1915).

127 Im März 1918 hatte die USPD im Wahlkreis Niederbarnim, der als radikal eingeschätzt wurde, bei einer Nachwahl zum Reichstag eine Niederlage einstecken müssen. Der Wahlkreis wurde von den Mehrheitssozialdemokraten gewonnen.

128 Der USPD-Reichtagsabgeordnete Wilhelm Dittmann (1874–1954) war wegen einer Rede auf einer Streikversammlung beim Munitionsarbeiterstreik im Januar 1918 zu Festungshaft verurteilt worden.

129 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.157.

130 A.a.O., Bl.162. Nur in Bezug auf die Freilassung von Jogiches bewahrte M. Jacob trotz geringer Aussichten einen Rest von Zuversicht (siehe das entsprechende Zitat, ebenfalls aus dem Brief vom 3.7.1918, weiter unten S.444).

131 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.60.

In einem Brief vom 25.7.1917 beklagte sich die 60jährige Politikerin über die Passivität und Untertanenmentalität in der deutschen Arbeiterschaft: „Wie wohl noch alles enden wird? Die Zukunft ist ganz dunkel und unklar. Klar ist nur das eine: Ich darf mich nicht ergeben; fest ist mein Wille zu kämpfen. Gäbe es nur die geringste Möglichkeit, ich wäre schon längst fort aus diesem Lande der Stumpfheit, der Apathie, des bedientenhaften Abwartens, der Untätigkeit, aus einer Atmosphäre, in der man nicht mehr atmen, nicht leben kann. Alles zieht mich nach Rußland. Unter den Russen habe ich jung meine Heimat gefunden, politisch, menschlich, unter ihnen möchte ich bis ans Ende arbeiten, kämpfen.“¹³² Dementsprechend nahm sie in der Auseinandersetzung in der deutschen Arbeiterbewegung über die Politik der Bolschewiki frühzeitig eine positive Einstellung in vielen Zeitungsbeiträgen ein und äußerte sich am 9.2.1918 gegenüber M. Jacob in diesem Sinne: „Seit der Erhebung der Bolschewiki glaube ich an das Leben.“¹³³

1.6. Belastungen und Gefahren durch die politische Arbeit

C. Zetkins Schicksal ist typisch für das vieler linker Sozialdemokraten im Ersten Weltkrieg, die zu ihrer Gesinnung standen. Sie riskierten, wenn sie beruflich mit der SPD oder einer Gewerkschaft verbunden waren, den Verlust ihres Arbeitsplatzes und — ganz allgemein — durch Schutzhaft, Gefängnis- oder Zuchthausstrafen den Verlust ihrer Freiheit sowie — bei den Männern bei Einberufungen zum Militär — sogar ihr Leben. Für M. Jacob drohte zwar nicht die Gefährdung der beruflichen Existenz, aber sie nahm wegen ihrer zeitlichen Überlastung durch die illegalen Spartakusaktivitäten eine gesundheitliche Beeinträchtigung und auch eine Vernachlässigung ihres Schreibbüros und damit finanzielle Einbußen in Kauf. Am 21.11.1917 schrieb sie, daß sie „gesundheitlich nicht auf dem Posten“ sei und hoffe, sich in Breslau während ihrer Besuchstage bei Rosa Luxemburg wieder erholen zu können. Sie wolle danach „mit neuem Mut an die 1000 Kleinigkeiten gehen, die mich erwarten.“¹³⁴ Zwei Monate später — am 23.1.1918 — kam M. Jacobs Brief aus dem Krankenhaus, wo sie sich am 8. Januar einer Unterleibsoperation hatte unterziehen müssen. Sie hoffte, in den folgenden Tagen entlassen zu werden. Sie habe schon seit Monaten an Schmerzen gelitten und hoffe nun auf Besserung: „... wir verlieren den Mut nicht.“¹³⁵

Wie aus ihrem Brief vom 27.2.1918 hervorgeht, mußte die unermüdlich in ihrer Freizeit für die Spartakusführung tätige Stenotypistin nunmehr an eine Einschränkung der zeitaufwendigen Besuche bei R. Luxemburg im Gefängnis denken. Denn zum einen hatte sie sich wegen des Krankenhausaufenthaltes nicht um ihr Schreibbüro kümmern können und zum anderen war sie nach der Operation noch nicht wieder voll leistungsfähig. Sie entschloß sich daher, R. Luxemburg erst wieder im Mai zu besuchen und ihren Erholungsurlaub im Juni anzutreten. Ihre Zukunftserwartung war aus gesundheitlichen Gründen und wahrscheinlich aus gleichzeitiger Furcht vor einer Verhaftung von Skepsis geprägt: „Aber wer weiß, was bis dahin noch alles passieren kann, was mir einen Strich durch die Rechnung macht.“¹³⁶

132 A.a.O., Bl.65. Die letzten beiden Sätze werden auch zitiert bei: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.307. C. Zetkin hatte in ihren jungen Jahren zusammen mit ihrem ersten Mann in Paris unter russischen Emigranten gelebt.

133 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.138. Einige dieser Beiträge in: Clara Zetkin, Für die Sowjetmacht. Artikel, Reden und Briefe, 1917–1933. Redaktion Katja Haferkorn, Berlin [Ost] 1977.

134 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.106.

135 A.a.O., Bl.134–136. Zum Krankenhausaufenthalt siehe auch: Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, 4. Aufl., S.129f.

136 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.141 und Bl.143f.

Tatsächlich wurden all diese Planungen durch die Verhaftung von L. Jogiches und seiner Berliner Helferguppe am 24. März 1918 über den Haufen geworfen. Ihren ursprünglich doch noch für Anfang April zu den Osterfeiertagen geplanten Besuch bei R. Luxemburg mußte M. Jacob absagen. Denn die Versorgung des inhaftierten Jogiches und die Mitwirkung bei der Neuorganisierung der Spartakusführung nahm ihre gesamte Zeit außerhalb ihrer beruflichen Verpflichtungen in Anspruch.¹³⁷

Wie stark sich die Schreibbüroinhaberin nach der Verhaftung von L. Jogiches bis an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Kräfte einsetzte, zeigt sich sowohl an ihrer Korrespondenz mit C. Zetkin wie auch in R. Luxemburgs Briefen. Die Stuttgarter Redakteurin erhielt erst ein Vierteljahr nach M. Jacobs Brief vom 5.4.1918 — nach einer besorgten Nachfrage C. Zetkins am 16.6.1918¹³⁸ — mit Schreiben vom 3.7.1918 wieder eine Nachricht von der Berliner Genossin, die ihre ungewöhnliche mehrmonatige Schreibpause mit den Worten begründete: „Seit der Erkrankung von Fr. Müller [Inhaftierung von Jogiches] komme ich aus den Aufregungen überhaupt nicht mehr heraus. Dazu gesellen sich endlos viele Wege, mißliche und überflüssige. Sie können es sich nicht vorstellen. Mein Verwandter Oskar [Cohn, Rechtsanwalt von L. Jogiches], der im Krankenhause nach dem Rechten sehen sollte, versagt gänzlich und kümmert sich um nichts. Auf Besserung bei der armen Frau Müller [Haftentlassung von Jogiches] ist kaum zu rechnen. Wenn man nicht wie Nora auf das Wunderbare wartete, könnte man verzweifeln. Aber ich verzweifle nicht, das nützt einem ja nichts, ich hoffe und tue so lange, bis nichts mehr zu erhoffen und zu tun ist. Aber so lange jemand lebt, soll man nie aufhören zu hoffen.“ Wegen ihrer Spartakusaktivitäten und ihrer Besuche bei R. Luxemburg mußte sie, wie sie im selben Brief berichtete, sogar ihre berufliche Tätigkeit einschränken: „Beruflich lehne ich jetzt einfach jede Arbeit ab, sonst komme ich überhaupt nicht fort.“¹³⁹

Am 18.8.1918 informierte sie über die minimalen Aussichten einer Freilassung von Jogiches, beklagte sich erneut über die geringen Bemühungen des bestellten Verteidigers Oskar Cohn, was offensichtlich zusätzliche Arbeit für sie zur Folge hatte, und beschrieb die Auswirkungen auf ihre eigene Situation: „Es ist dafür gesorgt, daß wir in Atem bleiben!“ Und im selben Brief äußerte sie ihre Sorgen über R. Luxemburg: „Rosas Zustand wechselt. Jetzt im Loch zu sitzen, muß ja für R. natürlich eine Qual sein. Was könnte jetzt und müßte geleistet werden und wie wenig geschieht.“¹⁴⁰

Die vollständige Überlastung M. Jacobs ab Ende März 1918 geht auch deutlich aus den Briefen R. Luxemburgs hervor. Seit Anfang Mai wartete die Gefangene immer wieder ungewöhnlich lange auf M. Jacobs schriftliche Nachrichten.¹⁴¹ Die Inhaftierte bedauerte in ihrem Schreiben vom 14.5.1918 die überarbeitete Schreibbüroinhaberin: „. . . Sie Ärmste, so überarbeitet und abgehetzt!“¹⁴² Und am 3.6.1918 brachte sie ihr schlechtes Gewissen zum Ausdruck: „Mich

137 A.a.O., Bl.154 (Brief M. Jacobs vom 5.4.1918: „Robert Krusche [Rosa Luxemburg], der in München [Breslau] ist, ist natürlich [über Jogiches' Verhaftung] informiert. Ich hoffe, ihn noch im Laufe des Monats zu besuchen, wenn ich hier alles getan habe, was zu tun möglich ist. Meine Osterreise ist natürlich unterblieben.“). Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.380 (Brief R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 15.4.1918: „Du weißt wohl schon, daß Frl. Jacob nicht bei mir war und was die Ursache davon.“)

138 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.158.

139 A.a.O., Bl.165f.

140 A.a.O., Bl.172 und Bl.173.

141 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.383, S.387, S.390, S.398 und S.406 (Briefe R. Luxemburgs an M. Jacob vom 6.5., 11.5., 14.5., 28.5., 11.7., 14.8.1918).

142 A.a.O., S.387.

peinigt so der Gedanke, daß Sie sich immer noch abhetzen und eigentlich noch nicht aus dem Nachholen der Lücke herausgekommen sind, die Ihr Aprilbesuch bei mir in Ihrem Pflichtenkreis gerissen hat!“¹⁴³

Daß diese Worte keine konventionellen Floskeln darstellten, sondern einem ehrlichen Empfinden Rosa Luxemburgs entsprangen, ist dem zur gleichen Zeit an C. Zetkin gerichteten Brief R. Luxemburgs vom 11.6.1918 zu entnehmen: „Jetzt erwarte ich wieder bald den Besuch von Frä. Jacob und freue mich darauf unendlich, obwohl es mich sehr bedrückt, daß sie sich für mich aufopfert.“¹⁴⁴ Im Juni konnte M. Jacob, die sonst immer ungefähr eine Woche lang in Breslau blieb, um die Gefangene jeden Tag zu sehen, „nur kurz“ — wahrscheinlich nur ein oder zwei Tage — bleiben. Die Gefangene gab ihrer Freundin C. Zetkin den dabei gewonnenen Eindruck von M. Jacob mit den Worten wieder: „... maßlos abgehetzt, überarbeitet, trotz alledem jedoch mobil und frisch wie immer.“¹⁴⁵ Mitte August fragte R. Luxemburg, nachdem sie das lange Ausbleiben einer Nachricht von M. Jacob erneut bedauert hatte, bei ihr an: „Sind Sie immer noch so furchtbar beschäftigt?“¹⁴⁶ Und im September, als M. Jacob nach einem ersten Besuch bei der inhaftierten Freundin in Breslau in der weiteren Umgebung ihren Urlaub — den sie eigentlich schon im Juni hatte nehmen wollen¹⁴⁷ — verbrachte, um auf dem Rückweg nochmals R. Luxemburg zu besuchen, machte die eingekerkerte Sozialistin eine volle Ausschöpfung, wenn nicht sogar eine Verlängerung der dreiwöchigen Erholung für die überlastete Mathilde Jacob dringlich.¹⁴⁸ Die Personalknappheit in der Spartakusgruppe ließ M. Jacob all ihre Kräfte bis an den Rand der Erschöpfung anspannen. Die Aufgabe ihrer illegalen politischen Betätigung kam ihr aber nicht in den Sinn.

1.7. M. Jacobs Spartakusaktivitäten in den Monaten April bis Oktober 1918

Nach der Verhaftung von L. Jogiches und weiteren Spartakusmitgliedern Ende März 1918 besaß M. Jacob von den in Freiheit gebliebenen Mitgliedern der Spartakusführung einschließlich der wichtigsten Helferinnen und Helfer die größte Erfahrung in der illegalen Spartakusarbeit und die meisten und aktuellsten Informationen über die logistische Struktur der illegalen Organisation. Für eine erfolgreiche Reorganisation der Spartakusarbeit war deshalb ihre intensive Mitwirkung von allergrößter Bedeutung. Konkrete Angaben über ihre entsprechenden Aktivitäten haben sich in dem nach der Inhaftierung von L. Jogiches geführten Teil der Korrespondenz, die für diese Zeit aus vier Briefen M. Jacobs vom 5.4., 3.7., 18.8. und 4.9.1918 sowie aus fünf Schreiben C. Zetkins vom 2.4., 16.6., 27.8., 29.8. und 23.10.1918 besteht,¹⁴⁹ fast gar nicht niedergeschlagen. Es wurde von nur einer Einzelheit, und zwar personeller Art, berichtet. Unmittelbar nach der Inhaftierung von Jogiches schrieb M. Jacob am 5.4.1918: „... ich habe heute mit der Künstlerin Fühlung genommen. Sie war so lieb, sich selbst zu mir zu bemühen. Wir hoffen, daß wir in Zukunft von Zeit zu Zeit zusammen musizieren werden. Ich verspreche mir einiges davon.“¹⁵⁰ Die „Künstlerin“ übernahm es — wahrscheinlich neben anderen in Zusammenarbeit mit M. Jacob ausgeführten Aufgaben —, in den letzten

143 A.a.O., S.393.

144 A.a.O., S.395.

145 A.a.O., S.396.

146 A.a.O., S.406 (Brief vom 14.8.1918).

147 Siehe oben, S.443.

148 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.411 (Brief R. Luxemburgs an M. Jacob vom 18.9.1918).

149 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.149–182.

150 A.a.O., Bl.153.

Kriegsmonaten öfter zwischen Berlin und Stuttgart hin- und herzureisen und Botschaften der Berliner Spartakusführung nach Stuttgart — auch zu C. Zetkin — bzw. von den Spartakusmitgliedern in Württemberg nach Berlin — „wie üblich“ — zu übermitteln.¹⁵¹ Wie weitere Briefe der beiden Frauen aus dem Jahre 1919 zeigen, muß die „Künstlerin“ der Kunstsammler und Schriftsteller Eduard Fuchs gewesen sein, der schon mindestens seit Beginn des Weltkrieges zur Gruppierung um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gehörte,¹⁵² gelegentlich bereits in den Jahren 1916 und 1917 Botschaften C. Zetkins für die Mitglieder der Spartakusführung nach Berlin überbrachte¹⁵³ und ab April 1918 — in der Zeit der gravierenden Personalknappheit der Gruppe — intensiver mit der Spartakusführung, und zwar über M. Jacob, zusammenarbeitete.

Ein zusätzlicher Hinweis auf die nach wie vor zentrale Funktion M. Jacobs in den letzten Kriegsmonaten ist auch einem Brief R. Luxemburgs vom 18. September 1918 zu entnehmen, worin die eingekerkerte Freundin ihrer Sekretärin dringend zurät, ihren dreiwöchigen Urlaub nicht wegen der politischen Arbeit vorzeitig abubrechen, sondern eher um ein paar Tage zu verlängern: „Frl. J[ezierska] vertritt sie doch, wie Sie selbst schreiben, in allen schwierigen Fällen. Sie wird es sicher noch eine halbe oder ganze Woche länger tun.“¹⁵⁴

Die damals einunddreißigjährige Ingenieurin Fanny Jezierska,¹⁵⁵ die während des größten Teils des Weltkrieges bei der Firma Siemens und ab Frühjahr oder Sommer 1918 in der Russischen Botschaft in Berlin tätig war, hat M. Jacob nicht etwa in ihrem Schreibbüro, sondern in Spartakusangelegenheiten vertreten, und zwar „in schwierigen Fällen“, also in komplizierten und besonders vertraulichen Fragen.

Denn F. Jezierska hatte schon 1915 konspirative Aufträge für R. Luxemburg und K. Liebknecht ausgeführt, im selben Jahr mit C. Zetkin in brieflicher Verbindung gestanden, war mit

151 Brief M. Jacobs vom 18.8.1918: „Ende des Monats fahre ich zu Rosa, hoffentlich kommt mir nichts dazwischen. Wenn Sie etwas besonders Gutes mitgeben wollen, das Sie der Post nicht anvertrauen wollen, so könnten Sie mir ja durch die Künstler[in] wie üblich [!] senden.“ (A.a.O., Bl.172) Hier wollte M. Jacob wie am 5.4.1918 wohl ursprünglich auch „die Künstlerin“ schreiben. Da zur besseren Tarnung bei in Briefen genannten Namen häufig „Geschlechtsumwandlungen“ vorgenommen wurden, handelte es sich offenbar um ein männliches Spartakusmitglied. Die Formulierung im Brief von M. Jacob am 18.8.1918, C. Zetkin könne „wie üblich“ eine Botschaft für R. Luxemburg mit der „Künstlerin“ mitschicken, zeigt, daß ab April 1918 eine regelmäßige Nachrichtenübermittlung per Boten zwischen der Spartakusführung in Berlin und den Stuttgarter Gesinnungsgenossen einschließlich Clara Zetkin stattgefunden hat.

152 Am 17.3.1919 fragte M. Jacob bei C. Zetkin nach dem „Künschtler“, von dem sie in Berlin nichts mehr gehört hatte und ihn deshalb bei C. Zetkin vermutete. C. Zetkin antwortete der Berliner Genossin am 24.3.1919, daß der Künstler bei ihr zu einer Besprechung über die Frage gewesen war, ob ein eigener Verlag für die Publikationen der KPD Württemberg und für die kommunistische Frauenzeitung gegründet oder ein entsprechender Vertrag mit einem bürgerlichen Verlag abgeschlossen werden sollte (a.a.O., NL 5/79, Bl.75 und Bl.91). — Von den 1918 und 1919 in Berlin im Umkreis der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale agierenden Personen kommt nur der Schriftsteller Eduard Fuchs (1870–1940) als die „Künstlerin“ oder als der „Künschtler“ in Betracht. Denn er war als Kunstkennner bekannt, der in seiner Wohnung im damaligen Berliner Vorort Zehlendorf — heute Verwaltungsbezirk von Berlin — ein von Kennern gerühmtes „Privat-Museum“ mit einer bedeutenden Kunstsammlung besaß, aufgrund der Herausgabe vieler eigener Werke — sozialdemokratische Maizeitungen, Kunst- und Karikaturenbände, eine mehrbändige „Illustrierte Sittengeschichte“ — große verlegerische Erfahrungen aufwies und seine schwäbische Herkunft in seiner Sprechweise nie verbarg („Künschtler“). Biographien: Thomas Huonker, *Revolution, Moral & Kunst. Eduard Fuchs: Leben und Werk*, Zürich 1985; Ulrich Waitz, *Salonkultur und Proletariat. Eduard Fuchs — Sammler, Sittengeschichtler, Sozialist*, Stuttgart 1991.

153 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.129 (Brief R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 3. Juli 1916); SAPMO, NL 5/78, Bl.III (Brief M. Jacobs an C. Zetkin vom 27.11.1917: „Den lebenswürdigen Übermittler [einer Botschaft C. Zetkins] will ich bald einmal aufsuchen, ich will in Fühlung mit ihm bleiben.“ — Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um E. Fuchs.).

154 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.411.

155 Fanny Jezierska (1887–1943?), Ingenieurin; SPD, Spartakusgruppe, ab 1917 USPD, ab 1919 KPD; im Ersten Weltkrieg auch in der linken pazifistischen Bewegung aktiv.

dem zur Spartakusführung gehörenden Ehepaar Käte und Hermann Duncker¹⁵⁶ befreundet und stand von 1916 bis 1918 fortlaufend in Verbindung mit F. Mehring. Sie hat offenbar zeitweise eine ähnliche zentrale Helferfunktion wahrgenommen wie M. Jacob, möglicherweise während deren Krankenhausaufenthalt diese bei Jogiches vertreten, hatte aber 1917 wegen starker beruflicher Belastung den Kontakt zur Spartakusführung verloren.¹⁵⁷

Bemerkenswert an der Periode der Spartakusaktivitäten M. Jacobs vom April bis zum 9. November 1918 ist, daß die wichtigste Spartakushelferin ihre Konzentration auf die beiden Führungspersönlichkeiten R. Luxemburg und L. Jogiches zugunsten der allgemeinen illegalen Arbeit in der Spartakusführung erheblich reduzierte, sich offensichtlich auch nicht an eine andere Person in der Spartakusführung anlehnte, sondern in diesen Monaten sehr selbständig agierte.

R. Luxemburg wurde seltener, einmal sogar nur kurz, von ihr im Gefängnis besucht und deutlich weniger angeschrieben als vorher. Besuche bei dem im Berliner Untersuchungsgefängnis einsitzenden L. Jogiches waren für M. Jacob von vornherein nicht möglich, da sie der Politischen Polizei als aktives Spartakusmitglied bekannt war¹⁵⁸ und deshalb ihre Verbindung zu Jogiches weiter geheim bleiben mußte. Ein unzensierter Nachrichtenaustausch mit dem inhaftierten L. Jogiches kam erst zwei Monate nach dessen Verhaftung in Gang. So behielt M. Jacob zwar ein Auge darauf, daß der Untersuchungshäftling ausreichend Zusatzkost erhielt und daß sein Anwalt zu einem intensiveren Einsatz für seinen Mandanten gedrängt wurde, aber schon diese Bemühungen empfand sie als sehr belastend, da in diesen Monaten der Zeitaufwand für die Spartakusaktivitäten, die immerhin neben ihrer beruflichen Tätigkeit zu bewältigen waren, besonders groß war.¹⁵⁹ Es war für sie jetzt wichtiger mitzuhelfen, daß

156 Käte Duncker (1871–1953), Lehrerin; SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD; führend in der sozialdemokratischen Frauenbewegung und in der Unterstützung der Berliner oppositionellen Jugendbewegung tätig, 1916 zusammen mit Leo Jogiches Leitung der Spartakusgruppe, Sprecherin der Spartakusgruppe auf der SPD-Reichskonferenz im September 1916 und auf der dritten (internationalen) Zimmerwalder Konferenz der oppositionellen Sozialdemokraten in Stockholm im September 1917. Seit Oktober 1916 wegen gesundheitlicher, familiärer (drei Kinder) und ab Frühjahr 1917 wegen beruflicher Belastungen bis Ende des Weltkrieges nur zeitweise intensivere Mitarbeit in der Spartakusführung. Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale. Biographie: Ruth Kirsch, Käte Duncker. Aus ihrem Leben, Berlin [Ost] 1982.

Dr. Hermann Duncker (1874–1960), Arbeitersekretär, „Wanderlehrer“ der SPD, Lehrer an der zentralen Parteischule der SPD (1912–1914), SPD, Spartakusgruppe, USPD, Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale. Weitere biographische Angaben: Hermann Weber, Die Wandlung, Bd. 2, S. 99f.; Günter Griep, Alfred Förster und Heinz Siegel, Hermann Duncker. Ein Lebensbild, 2., durchgesehene Aufl., Berlin [Ost] 1976.

157 Briefe R. Luxemburgs an M. Jacob bzw. an F. Jezierska vom 16.10. bzw. Ende Oktober 1915 (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd. 5, 2. Aufl., S. 81 und S. 84f.); Brief K. Liebknechts an F. Jezierska vom 18.10.1915 (Karl Liebknecht, Gesammelte Reden und Schriften, Bd. VIII, August 1914 bis April 1916, Berlin [Ost] 1966, S. 332f.); Brief C. Zetkins an M. Jacob vom 19.3.1915 (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl. 3); Briefwechsel zwischen H. und K. Duncker — 1916 bis 1918 — bzw. Briefe F. Jezierskas an H. und K. Duncker — 1916 bis 1917 und 1939 bis 1943 (SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/132 bis NL 45/141, NL 45/155 bzw. NL 45/171 und NL 45/261); 14 Schreiben Franz und Eva Mehrings an F. Jezierska aus der Zeit vom März 1916 bis August 1918 (Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Sammlung F. Jezierska); Schreiben F. Mehrings an F. Jezierska vom 21.12.1917 mit Erwähnung von „Lene“ [Deckname von L. Jogiches] (Fotokopie im Besitz des Verfassers).

158 Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4, 1914–1918, Berichte des Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin, 1914–1918. Bearb. von Ingo Materna und Hans-Joachim Schreckenbach unter Mitarbeit von Bärbel Holtz, Weimar 1987, S. 266–269, hier: S. 267.

159 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 483 und S. 485. Eine „direkte Nachricht“, also ein unzensiertes, aus dem Untersuchungsgefängnis herausgeschmuggeltes Schreiben, des inhaftierten L. Jogiches erreichte M. Jacob erst zwei Monate nach seiner Verhaftung (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl. 164; Brief M. Jacobs an C. Zetkin vom 3.7.1918). Zur Überlastung M. Jacobs siehe oben, S. 444f. Die Personalknappheit in der Spartakusführung und ihrer unmittelbaren Umgebung geht auch aus zwei Briefen R. Luxemburgs vom 3. bzw. 30.9.1918 an alte polnische Kampfgefährten hervor: „... und aus den nächsten Quellen sind mitunter am schwersten Informationen rauszuholen, teils weil es wenig Leute gibt und sie furchtbar beschäftigt sind, größtenteils aber weil es Tölpel und Schlafmützen sind (ich spreche von den Deutschen).“ bzw.: „Bei uns hier ist die Arbeit seit

die illegale Arbeit neu organisiert wurde: neue Nummern der Spartakusbriefe und neue Flugblätter herausgebracht und weitgestreut verbreitet wurden, neue Helferinnen und Helfer für die damit verbundenen technisch-organisatorischen Aktivitäten gewonnen und Verbindungen zu Spartakusanhängern in verschiedenen Orten wiederhergestellt und neu geknüpft wurden.¹⁶⁰ Denn die Bedeutung der Spartakusgruppe lag nicht allein darin, daß sie prominente Kriegsgegner wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg an ihrer Spitze hatte, sondern daß es der Spartakusführung gelang, unter dem Belagerungszustand als einzige linke sozialistische Gruppe häufig Flugblätter und die eigene Zeitschrift mit revolutionären Inhalten — beides illegal, also unzensuriert — für die gesamte Opposition herstellen und verbreiten zu lassen sowie im laufenden Gedankenaustausch mit ihren wichtigsten Anhängern zu bleiben.

War Mathilde Jacob bis Ende März 1918 in erster Linie als Assistentin Rosa Luxemburgs und Leo Jogiches', also in deren Auftrag, für die Spartakusführung tätig gewesen, so scheint sie in den letzten Kriegsmonaten nicht mehr bei einer einzelnen Person, sondern direkt für die gesamte Spartakusführung mit großer Eigenverantwortung unterstützend aktiv gewesen, eigentlich sogar selbst zu einem Teil der Leitung mit der Verantwortung für einen großen Teil der logistischen Aufgaben geworden zu sein.

Im Frühjahr und Sommer 1918 bestand die Spartakusführung aus E. Meyer sowie F. Mehring, K. und H. Duncker.¹⁶¹ Der Arbeitersekretär Karl Schulz, der Anfang Mai 1918 von seinem Truppenteil in Berlin-Spandau desertiert war, dann bis zu seiner Verhaftung am 15. August 1918 den Versand, wahrscheinlich auch den Druck der Spartakusflugschriften organisiert hatte und von der Politischen Polizei als Nachfolger von L. Jogiches angesehen wurde, muß in dieser Zeit ebenfalls zur Spartakusführung gerechnet werden.¹⁶² Nach M. Jacobs Erinnerungsbericht ist Paul Levi im Sommer 1918 nach Berlin gezogen und hat in der Spartakusführung mitgearbeitet.¹⁶³ Ab Ende Oktober 1918 gehörten K. Liebknecht — nach seiner Amnestierung und der Entlassung aus dem Zuchthaus — und Wilhelm Pieck¹⁶⁴ — nach seiner Rückkehr aus Holland — wieder zum Führungskreis der Spartakusgruppe.

(*Forts. Anm. 159*) L[eos] Krankheit [Inhaftierung] vor die Hunde gegangen.“ Sie müsse alle Texte für die Spartakusbriefe und Spartakusflugblätter allein schreiben, ohne dafür die notwendigen Informationen zu erhalten. Die Spartakusmitglieder würden lieber einer gutbezahlten Tätigkeit in der russischen Botschaft nachgehen, als für die Spartakusagitation zu arbeiten (Felix Tych, Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution, in: *IWK*, Jg. 27 (1991), H. 3, S. 361 bzw. S. 365.).

160 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 485f.

161 Im Sommer 1918 gab Franz Mehring — auch im Namen Käthe Duncckers und Ernst Meyers und in Absprache mit Hermann Duncker — für die Spartakusgruppe eine Erklärung gegenüber der USPD-Reichstagsfraktion, wahrscheinlich gegenüber dem Fraktionsvorstand, ab (Brief Hermann Duncckers an seine Frau Käthe vom 11. Juli 1918: „[Franz] Mehring erklärt morgen in Deinem und [Ernst] Meyers Namen (nach Rücksprache mit mir), daß er einem Vorschlag der [Reichstags-]Fraktion der USP, sich dort [zu] einer Erörterung des Leo-[Jogiches-] Falles einzufinden, nicht Folge leiste.“ — *SAPMO-BA/Sassenb.*, NL 45/141, Bl. 15). K. Duncker war wegen eines Lungenleidens von Juli bis September 1918 auf dem Lande, stand aber in ständiger brieflicher Verbindung mit ihrem Mann (a.a.O., Bl. 8–146).

162 BA ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, J 638/18, Bl. 1 (Schreiben des Polizeipräsidenten [von Berlin], Abt. V, an den Oberreichsanwalt in Leipzig vom 21.8.1918). Unter seinem Decknamen „Holz“ wird er seit Mai 1918 häufig in den Briefen Hermann Duncckers erwähnt (*SAPMO-BA/Sassenb.*, NL 45/141, Bl. 44, NL 45/155, Bl. 260, Bl. 262, Bl. 285 und Bl. 288).

Karl Schulz (1884–1933), Schmied, Arbeitersekretär, SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD, 1918/19 Leiter des Roten Soldatenbundes, in der Weimarer Republik preußischer Landtagsabgeordneter der KPD. Kurzbiographie: Hermann Weber, *Die Wandlung*, Bd. 2, S. 294f.

163 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 486.

164 Wilhelm Pieck (1876–1960), Tischler, seit 1910 2. Sekretär des Zentralen Bildungsausschusses der SPD und Sekretär der Parteischule in Berlin, Spartakusgruppe, USPD, KPD, zahlreiche führende Funktionen in der KPD, 1. Präsident der DDR.

(Kurz-)Biographien: Heinz Voßke und Gerhard Nitzsche, Wilhelm Pieck. Biographischer Abriß, Berlin [Ost] 1975; Hermann Weber, *Die Wandlung*, Bd. 2, S. 245–247.

Ob in diesen Monaten weitere Personen im Leitungskreis der Spartakusführung mitgewirkt haben, ist nicht bekannt. Wegen der konspirativen und damit sehr informellen Form der Kontakte und Aktivitäten waren die Grenzen zwischen einer manchmal nur wenigen leitenden Mitgliedern bekannten, besonders aktiven Helfertätigkeit und einer Beteiligung an der Spartakusführung sehr fließend, eigentlich eine Definitionsfrage. Um als Mitglied der Spartakusführung bezeichnet werden zu können, fehlte M. Jacob höchstwahrscheinlich eine stärkere Beteiligung an der politischen Diskussion der leitenden Mitglieder. Aus Ehrfurcht vor dem Wissen und der politischen Erfahrung der führenden Persönlichkeiten der Spartakusgruppe¹⁶⁵ hielt sie sich offenbar mit Meinungsäußerungen bei den Zusammenkünften der Spartakusführung zurück, obwohl sie — wie die Briefe an C. Zetkin zeigen — in ihrer gradlinigen Art durchaus zur politischen Situation Stellung nehmen konnte.

Die Arbeit in der Führung der Spartakusgruppe, aber auch in den abzweigenden Strängen der Helferinnen und Helfer, war nicht etwa nach einem vorgegebenen Schema hierarchisch organisiert, wie es Ulrich Cartarius in seinem biographischen Aufsatz über Leo Jogiches annimmt.¹⁶⁶ Dies wäre unter den besonderen Bedingungen der Illegalität mit der starken Fluktuation wegen Einberufungen und Verhaftungen auch nicht sinnvoll gewesen. Vielmehr nahm jeder die Aufgaben wahr, für die er Zeit und Befähigung und vor allem das Vertrauen des Freundeskreises hatte. Nach diesen Gesichtspunkten teilten sich die führenden Mitglieder der Gruppe „Internationale“ (Spartakusgruppe) die agitatorischen Aufgaben und logistischen Arbeiten bereits seit ihren ersten Aktionen nach Kriegsausbruch im August 1914 untereinander auf, ob sie als Redner auf Versammlungen auftraten, sich als Verfasser von Artikeln für Zeitungen, Zeitschriften und Flugschriften engagierten, Kontakte zu Anhängern pflegten bzw. neu knüpften oder zusammen mit Helferinnen und Helfern Flugschriften herstellen und verbreiten ließen. Geeignet erscheinende Funktionäre und Funktionärinnen, aber genauso gut auch einfache Mitglieder und Sympathisanten, wurden, wenn sie vertrauenswürdig und befähigt erschienen, in diese politische Arbeit — ob in ihren konspirativen oder in ihren offen legalen Teil — miteinbezogen. Aus Gründen der Konspiration waren die außerhalb des Leitungskreises mitwirkenden Spartakusanhänger bei der illegalen politischen Arbeit häufig nur an eines der Führungsmitglieder angebunden.

Neben M. Jacob hat es noch weitere zentrale Helferinnen und Helfer gegeben, die aber alle nicht so langfristig-beständig mitarbeiten konnten.¹⁶⁷ Die mit der Erledigung besonders

165 Siehe unten, S.455, M. Jacobs briefliche Äußerung gegenüber C. Zetkin vom 25.1.1919: „Geistig stehe ich so weit unter Ihnen, daß ich Ihnen da leider nichts bieten kann.“

166 Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka, S.319f.

167 Außer der bereits erwähnten F. Jezierska sind aus verschiedenen Quellen bekannt geworden: Else Beck (1891–?), Stenotypistin; SPD, USPD, KPD?; Angestellte des Handlungsgehilfenverbandes und führende Funktionärin der Berliner oppositionellen Arbeiterjugend mit engen Kontakten zu F. Mehring und L. Jogiches; Willi Budich (1890–1941), Techniker; SPD, USPD, KPD; [Bundes-]Sekretär des Bundes der technisch-industriellen Beamten und Angestellten, 1917/18 bis zu seiner Verhaftung Ende März 1918 enger Mitarbeiter von L. Jogiches; Wolfgang Fernbach (1889–1919), leitender Redakteur der Zeitschrift *Die Bank*; SPD?, USPD?, KPD?; seit 1916 an der Herstellung von Spartakusflugschriften maßgeblich beteiligt, vom inhaftierten L. Jogiches im Frühjahr 1918 als sein Nachfolger vorgeschlagen; Alfred Wagner (1877–?), Tischler, führender Funktionär der Berliner Bezirksorganisation der Holzarbeitergewerkschaft (Mitglied des [Reichs-]Vorstandes [als Vertreter für Berlin]), zeitweise im Weltkrieg Schriftführer des Wahlvereins der SPD bzw. USPD von [Berlin-]Charlottenburg, bis Januar 1918 für den Versand der Spartakusflugschriften einschließlich der Buchführung und Kassierung verantwortlich. Einzelheiten sind nur für W. Budich und A. Wagner überliefert (BA ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG C 83/18). Zu zwei weiteren, aus der oppositionellen Berliner Arbeiterjugend kommenden wichtigen Helfern der Spartakusführung Wilhelm Rodominsky (1897–1978) und Fritz Winguth (1892–1948) siehe: Ottokar Luban, Die Auswirkungen der Jenaer Jugendkonferenz 1916 und die Beziehungen der Zentrale der revolutionären Arbeiterjugend zur Führung der Spartakusgruppe, in: AfS 1971, S.215–220.

wichtiger Aufträge der Spartakusführung befaßten Personen waren häufig wie M. Jacob und F. Jezierska keine bekannten Angehörigen der Parteiorganisation — auch nicht der mittleren oder unteren Ebene —, sondern „einfache“ SPD- bzw. später USPD-Mitglieder oder sogar Sympathisanten ohne Parteimitgliedschaft, denen die Politische Polizei keine bedeutende Beteiligung an der konspirativen Spartakusarbeit zutraute oder die ihr unbekannt geblieben sind. Diese Spartakusmitglieder waren auf verschiedensten Wegen mit dem politisch-privaten Freundeskreis der Spartakusführung in Kontakt gekommen und hatten aufgrund ihrer persönlichen Bindungen an einzelne Führungspersönlichkeiten der Spartakusgruppe, gekoppelt mit einem starken politischen Engagement, die Bereitschaft mitgebracht, sich auf die gefährvolle illegale Betätigung einzulassen.

1.8. Mathilde Jacobs Bedeutung für die illegale Spartakusarbeit

Während des Ersten Weltkrieges war M. Jacob die zentrale Vertrauens- und Helferson der Spartakusführung. Sie bewies viel Mut, großes Geschick und hohes Engagement bei den vielfältigen illegalen Aktivitäten. Günstig war, daß sie als Selbständige über ihre Zeit besser disponieren konnte als ein üblicher Arbeitnehmer. Trotz der ihr voll bewußten Gefahr einer Verhaftung — insbesondere angesichts der Vernehmung und Haussuchung durch einen Untersuchungsrichter des Reichsgerichts im Februar 1917 sowie einer Vielzahl von Inhaftierungen in ihrem Umkreis — und trotz Krankheit, Überlastung und dadurch verursachter körperlicher Erschöpfung dachte sie nicht ans Aufgeben, sondern gehörte zu den am beständigsten und intensivsten mit den führenden Spartakusmitgliedern zusammenarbeitenden Helfersonen. M. Jacob hat damit wesentlich zur Aufrechterhaltung und Effektivität der Spartakusarbeit beigetragen. Ein gleichwertiger Ersatz für diese vertrauenswürdige, befähigte Assistentin der Spartakusführung war in dieser politischen Gruppierung nicht vorhanden.

M. Jacob ist damit ein Beispiel für die vielen — meist unbekannt gebliebenen — ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Spartakusgruppe und auch der anderen Kräfte der entschiedenen Linken. Diese hielten die revolutionäre sozialdemokratische Programmatik — trotz des Belagerungszustandes und der umfangreichen Beruhigungspropaganda der bürgerlichen, mehrheitssozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Presse — in der Arbeiterschaft wach und trugen damit dazu bei, daß die sozialistischen Zielsetzungen in den beiden Massenstreiks im April 1917 und Januar 1918 sowie in der Novemberrevolution 1918 — wenn auch nur für kurze Zeit — zur Wirkung gebracht wurden, wobei alle revolutionären Mitstreiterinnen und Mitstreiter ihre Freiheit aufs Spiel setzten.

2. Mathilde Jacobs politische Tätigkeit in der ersten Nachkriegszeit (November 1918 bis Ende 1920)

2.1. Die Angestellte des Spartakusbundes

Die Korrespondenz aus der Zeit von der Novemberrevolution bis zur Ermordung Rosa Luxemburgs enthält nur drei Briefe M. Jacobs und zwei von C. Zetkin. Konkrete Aussagen zu den politischen Ereignissen und zur Politik des Spartakusbundes fehlen fast völlig.

Im Mittelpunkt der von M. Jacob stammenden Schreiben steht R. Luxemburg. Am 12.11.1918 schilderte M. Jacob deren Freilassung und Fahrt von Breslau nach Berlin sowie deren hektische Aktivitäten in Berlin: „Rosa müßte natürlich ausspannen, aber davon kann keine Rede sein. Sie arbeitet Tag und Nacht. Vorläufig wohnt sie im Hotel, und Karl [Liebknecht], Paul [Levi], Ernst [Meyer] auch. Manchmal übernachtete auch ich dort, um Rosa ein bißchen zu

helfen, indem ich für Essen usw. Sorge.“ R. Luxemburg habe die „Rote Fahne“ und die Soldatenzeitung zu redigieren. Eine theoretische Zeitschrift und eine Frauenzeitung seien geplant.¹⁶⁸ M. Jacobs Sorge um die Spartakusführerin kam erneut im Brief vom 21.11.1918 zum Ausdruck: „Rosa ist furchtbar in Anspruch genommen. Es geht weit über ihre Kräfte, was sie leistet. Es ist mein einziger Wunsch, daß sie alles gut übersteht und bald ein menschenwürdiges Dasein führen kann. Vorläufig ist sie noch immer im Hotel, hat fast die ganze Last und Arbeit der ‚Roten Fahne‘, unentwegt Konferenzen und Besuche.“¹⁶⁹ Und am 8. Dezember 1918 beklagte M. Jacob wiederum, daß sich R. Luxemburg trotz dauernder Überanstrengung nicht zum Ausspannen bewegen lasse.¹⁷⁰

Einen entscheidenden Entschluß für ihr weiteres Leben teilte M. Jacob am 21.11.1918 mit: „Ich hänge meinen bürgerlichen Beruf an den Nagel und werde Leos Assistentin. Es ist für mich eine innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen. Und ich hoffe, Rosa wird mich dann schon von Zeit zu Zeit requirieren, und meine freie Zeit gehört ihr sowieso.“¹⁷¹ Am 8.12. berichtete M. Jacob, daß sie mit R. Luxemburg in deren Wohnung gewesen sei, und zu ihrer neuen vollzeitlichen Beschäftigung: „Mir geht es sehr gut. Ich darf Leo helfen, und ich habe das Gefühl, daß ich wirklich etwas helfe.“ Aus der Perspektive des Büros von Jogiches beurteilte sie die Situation des Spartakusbundes positiv: „Es melden sich täglich so viel Leute als Mitglieder für den Sp. Bd.[Spartakusbund] an, und wir kriegen soviele Sympathieundgebungen.“¹⁷²

Die „innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“,¹⁷³ hatte M. Jacob bereits während des Weltkrieges in ihrer Freizeit all ihre Kräfte bis an die Grenzen ihrer Leistungskraft für die illegale Spartakusarbeit einsetzen lassen. Als Angestellte des Spartakusbundes band sich Mathilde Jacob aus tiefer Überzeugung noch fester als vorher an die von ihr schon seit Jahren unterstützte politische Gruppierung und deren Zielsetzung.

2.2. Der Verlust der Freunde Rosa Luxemburg und Leo Jogiches

Die unmittelbar nach dem Erhalt der Nachricht vom Tode der gemeinsamen Freundin verfaßten Briefe der beiden Frauen sind geprägt von ergreifender Trauer und tiefem Schmerz.¹⁷⁴ Das Schreiben M. Jacobs vom 25.1.1919 ist wohl das durch seine Gefühlsintensität, Offenheit und Unmittelbarkeit beeindruckendste aus der gesamten Korrespondenz mit einer Fülle von Aussagen über ihre Freundschaft zu R. Luxemburg und L. Jogiches, über die eigene Person, zu ihrer Ablehnung gegenüber K. Liebknecht, zu ihrer Entschlossenheit, sich voll der politischen Arbeit in der jungen KPD zu widmen, und über die Absichten zur Sammlung und Sicherung des politischen und materiellen Nachlasses der Ermordeten, wobei dieses letzte Thema sich durch den Schriftwechsel der folgenden Monate zieht.

168 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.185f.

169 A.a.O., Bl.190.

170 A.a.O., Bl.192f. Vgl. die Briefe R. Luxemburgs an C. Zetkin vom 24. und 29.11.1918 (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.5, 2. Aufl., S.418–421).

171 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.192. Über die Gründe, nicht R. Luxemburgs Mitarbeiterin zu werden, siehe: Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.494.

172 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl.195.

173 Siehe das im vorangegangenen Absatz wiedergegebene Zitat aus dem Brief M. Jacobs vom 21.11.1918. Man beachte die für M. Jacob typische Formulierung „mithelfen zu dürfen“!

174 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.1–4 und Bl.9–19 (Brief C. Zetkins vom 18.1.1919, mit Auslassungen veröffentlicht in: Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd.2, Auswahl aus den Jahren 1918 bis 1923 [im folgenden: Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd.2], Berlin [Ost] 1960, S.71–74), Bl.19–23 (Brief M. Jacobs vom 25.1.1919).

Brief Mathilde Jacobs an Clara Zetkin vom 25.1.1919¹⁷⁵„Berlin [, den] 25. Januar 1919¹⁷⁶

Meine liebe, liebe, sehr verehrte Freundin,

heute bin ich aus meiner kurzen abenteuerlichen Haft entlassen worden. Obgleich ich meine alte Mutter zu Hause habe, so hatte ich beim Verlassen des Gefängnisses nur den Gedanken: Du kannst jetzt nicht zu Rosa eilen, das Leben hat aufgehört, für dich einen Inhalt zu haben. Ich hatte mich seit fünf Jahren gewöhnt, alles Schöne, was ich sah, für Rosa zu sehen und ihr darüber zu schreiben. Jeder Blick, jedes Wort, jeder Brief von Rosa gab mir Schwung zum Leben und Handeln. Ich lebte auch in meiner Zelle¹⁷⁷ ganz in Gedanken an Rosa, verstand ihr Martyrium in den letzten Jahren erst richtig einzuschätzen und erfuhr wie ein Blitz aus heitrem Himmel ganz zufällig das Schreckliche. Ich habe erst seit zwei Tagen wieder Zeitungen gelesen, so daß ich nicht einmal richtig orientiert bin. Aber so oder so, das Furchtbare ist Wahrheit, und der Verlust ist unbeschreiblich groß für uns alle. Rosa war ja für jeden [S.2:] der gebende Teil. Und so wie Ihnen ergeht es auch mir, ich zermartere mir das Hirn mit Selbstvorwürfen. Gerade in den letzten vier Wochen wohnte bei Rosa ein Fräulein Urban, wohl eine Freundin von Hans [Diefenbach], der Rosa Liebe und Freundschaft entgegenbrachte. Das junge Mädchen bekam ‚mein Zimmer‘ in Südende und genoß das Glück, als frei und unabhängig bei Rosa sein zu dürfen. Es wäre für mich auch noch Platz genug gewesen, und Rosa bat mich oft vergebens, zu ihr zu kommen. O, wie ich das jetzt büßen muß! Aber meine Nerven waren so überreizt, daß ich Grund zu haben glaubte, die Nächte durchzuweinen,¹⁷⁸ und dabei arbeitete ich tagsüber von 9 früh bis nachts um 12 Uhr, auch wohl mal länger. Als Rosa dann außerhalb des Hauses war, war ich natürlich wieder zur Stelle, um ihr die paar persönlichen Bequemlichkeiten zu verschaffen. Am Sonntag abend sprach ich sie zufällig eine knappe halbe Stunde allein, und ich mußte ihr sagen, wie leid mir alle meine Dummheiten taten. Rosa lachte ihr silberhelles Lachen und sagte, es sei gut, sich stets alles zu sagen, sie hätte nach Hanses [Diefenbach] Tod auch noch allerlei auf dem Herzen gehabt. Dann [S.3:] nahm ich besonders zärtlichen Abschied von ihr. Am Montag früh wurde ich widerrechtlich durch einen Zufall aus der Pogromstimmung heraus verhaftet, und ich habe Rosa nicht mehr gesehen. Seitdem habe ich fast nichts gegessen, und mein Kopf ist so wüst und leer, daß er im Moment nicht einmal mehr begreift, daß Rosa nicht mehr auf der Welt ist. Auch die entsetzliche Art des Todes und der ganze Schurkenstreich, den man noch dem geliebten Körper angetan hat, ist so furchtbar, daß ich ihn plötzlich nicht mehr fassen kann. Ich weiß nur, daß er jeden Nerv in mir zur Rache anfeuert, auch weiß ich, daß die Geschichte selbst diese Greuelthaten der Ebert-Scheidemann rächen wird, nur weiß ich auch leider, daß diese Rache weiter über die Leichen unserer Besten schreiten wird.

175 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.19–23. Auf den Fotokopien sind auf einem Blatt immer zwei Seiten des Originals wiedergegeben, allerdings nicht in der richtigen Reihenfolge. M. W. ist Annelies Laschitzka bisher die einzige Historikerin, die diesen Brief und weitere aus dem Jahre 1919 von M. Jacob in bezug auf das Thema des geistigen Nachlasses von Rosa Luxemburg — unter Zitierung von kurzen Passagen — ausgewertet hat (Annelies Laschitzka, Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart, in: BzG, Jg.33 (1991), S.435–452 — im folgenden: Annelies Laschitzka, Umgang mit Luxemburg —, hier: S.439f.). — Die Kommasetzung wurde in allen Briefziten modernisiert.

176 Unter Ort und Datum steht in einer anderen Handschrift: „M. Jacob“.

177 Gemeint ist M. Jacobs Haft im Januar 1919.

178 Vgl. Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.494 und S.495 Anm.122, S.497 Forts. von Anm.126.

Vorhin war Frau Dr. Müller [L. Jogiches]¹⁷⁹ bei mir. Ich ging Ihren lieben Brief vom 18.¹⁸⁰ mit ihr durch. Im einzelnen werden alle Anfragen noch beantwortet werden. Die arme Frau [Frau Dr. Müller = L. Jogiches] ist so verzweifelt, und mein armer Kopf [S.4:] ist so dumm, daß ich jetzt nur wahllos zu Papier bringe, was ich gerade empfinde, nur um an Sie zu schreiben.

Morgen — Sonnabend — ist die Beerdigung der Opfer. Für Rosa steht neben Karl ein leerer Sarg. All das erfuhr ich erst durch Frau Dr. Müller. Wir beide wollen morgen zusammen gehen. Wir sind gute Freunde, und ich habe mir geschworen, mir diese Freundschaft täglich aufs neue zu verdienen. Jetzt, wo ich nichts mehr für Rosa tun kann, will ich auch versuchen, mir in der Organisation einen Platz zu schaffen. Der Weg der Politik ist ein dornenvoller, und die Menschen, mit denen ich arbeiten muß, widern mich oft an. Ich sage mir dann stets, die Menschen sind ja nur so, weil sie die Verhältnisse so machen, folglich ist es eine heilige Pflicht, diese Verhältnisse zu bessern.

Wir hoffen, daß der literarische Nachlaß von Rosa herausgegeben werden kann. In Rosas Wohnung sollen zwar die Truppen arg [S.5:] gehaust haben. Hoffentlich kann man den Nachlaß retten, Kurt [Rosenfeld]¹⁸¹ wird wohl die Sache machen,¹⁸² und ich lasse mir nicht nehmen, alle meine Kraft für die Sache einzusetzen. Bitte, stellen auch Sie alles zusammen, was Sie haben, Aufsätze aus der L. V. [Leipziger Volkszeitung] usw. usw. Ich glaube, fast alle Artikel aus der kurz vor dem Kriege von Rosa, Karski und Mehring herausgegebenen [Sozialdemokratischen] Korrespondenz zu haben. Dann will ich versuchen, Rosas Haft von der Barnimstraße ab bis zur Entlassung aus Breslau zu schildern mit den dazugehörigen Briefen resp[ektive] eines Teils derselben.¹⁸³ Frau Dr. Müller will versuchen, durch Paula¹⁸⁴ Rosas Biographie schreiben zu lassen. Mehring wäre berufen dazu, aber ihn wird uns der unerbittliche Tod in diesen Tagen rauben.¹⁸⁵

Rosa übersetzte — um Geld zu verdienen, das sie ja jetzt nicht mehr gebrauchen kann — Kero-lenko [Korolenko], [S.6:] „Die Geschichte meines Zeitgenossen“.¹⁸⁶ Hierzu hat Rosa aus eigenem eine Einleitung gegeben, die ihr mindestens die Bewunderung aller Gebildeten sichert. Diese Einleitung ist ganz Rosa. Ich will dafür sorgen, daß der Verlag Paul Cassirer morgen ein Exemplar an Sie absendet.

179 Wegen der Verfolgungen der Mitglieder der jungen KPD geht M. Jacob wieder zum Gebrauch von Decknamen über.

180 Siehe: SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.1–4 und Bl.9–16. Auch abgedruckt in: Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd.2, S.71–74.

181 Dr. Kurt Rosenfeld (1877–1943), Rechtsanwalt, SPD, USPD, 1914 Verteidiger Rosa Luxemburgs, 1918/19 preußischer Justizminister, Reichstagsabgeordneter(1920–1932) der USPD bzw. der SPD.

182 Hier befindet sich die von Mathilde Jacob vorgenommene Markierung „xx“. Die dazugehörige Anmerkung von M. Jacob befindet sich auf Seite 9 ihres Schreibens, und zwar ganz am Schluß noch unterhalb ihrer Unterschrift.

183 Hier liegt der Ursprung für Mathilde Jacobs Erinnerungsbericht „Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914 — 1919“ (siehe oben Anm.9).

184 Höchstwahrscheinlich Paul Levi.

185 Der fast 73jährige Franz Mehring war zur Zeit der Ermordung R. Luxemburgs und K. Liebknechts schwer krank. Durch die Aufregungen, die der Mord an seinen politischen und persönlichen Freunden bei ihm hervorriefen, verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand sehr schnell, er starb am 29.1.1919.

186 Die falsche Schreibweise „Kerolenko“ so im Brief M. Jacobs. Wladimir Korolenko, Die Geschichte meines Zeitgenossen. Aus dem Russischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Rosa Luxemburg, Berlin [1919].

Dann hat Rosa ihre „Antikritik“¹⁸⁷ fix und fertig, die während des Krieges keinen Verleger gefunden hat. Sie wollte einen zweiten Teil der Junius-Broschüre¹⁸⁸ herausgeben, im Geiste hatte sie die Disposition hierzu erschaffen. Alle Gefängnisarbeiten liegen noch in der Kiste, die ich noch aus Breslau erwarte. Ich hoffe, daß sie ankommen wird, und dann nehme ich sie natürlich unter meinen Schutz.

Ich hoffe, daß wir alles tun können, was wir uns vornehmen. Aber jetzt lebt man, oder man kann auch schon in der nächsten Stunde nicht mehr leben. Spartakus spielt die Rolle der gehetzten Juden in den Ritual- [S.7:] mordmärchen. Und die Bevölkerung Berlins lebt in einem Hexenkessel, wo Ebert-Scheidemann die Rolle des Satans mit unerhörtem Erfolg spielt. Der Teufel wird mit Beelzebub ausgetrieben werden, aber die Jagd geht über unsere Leichen.

Nur nebenbei: Bei den Haussuchungen wird hier unerhört gestohlen und in abenteuerlichster Weise. Auch bei mir haben sie alles Geld gestohlen, das ich besitze, so daß ich das Geld an Sie leider erst in den nächsten Tagen absenden kann. Die Sendung ist übrigens noch nicht angekommen. —

Ob die Frau des Dichters kommen soll, will Frau Müller mit C. . . . überlegen. Sie wagt ihr das Opfer nicht aufzubürden.¹⁸⁹ Darüber schreiben wir noch.

Die arme Sonja [Liebknecht, Frau von Karl Liebknecht] tut mir natürlich sehr, sehr leid. Ich habe sie aufrichtig gern. Nur schätze ich Karl [Liebknecht] seit langem nicht mehr, bitte, [S.8:] er steht nicht neben Rosa. Neben Rosa steht niemand, es sei denn Frau Dr. Müller, und auch diese blickt bewundernd zu Rosa auf, ohne sie je erreicht zu haben, verzweifelt, daß sie nicht zu ersetzen ist.

Mein Haß gegen Karl [Liebknecht] ist begründet. Es ist bei mir Gefühlssache, aber mein Gefühl hat mich bei meiner politischen Unreife noch nicht betrogen. Es hassen ihn unsere Besten.¹⁹⁰ All das werden Sie sofort mündlich verstehen, so sind Sie wohl darüber nicht im Bilde.

Daß Rosa Ihnen noch geantwortet hatte,¹⁹¹ weiß ich. Ihren so berechtigten Schrei vom 13.¹⁹² konnte ich nicht mehr übermitteln. Wir haben alle fahrlässig gehandelt, von der Schuld

187 Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik*, Leipzig 1921.

188 Junius [d.i. Rosa Luxemburg], *Die Krise der Sozialdemokratie*, Zürich 1916. Zunächst im Kriege wegen des Belagerungszustandes illegal gedruckte Broschüre gegen die Kriegskreditbewilligungs- und Burgfriedenspolitik der sozialdemokratischen Parteimehrheit. Deshalb konnte nur ein Pseudonym für den Namen der Verfasserin genommen werden. Der Druckort ist aus Gründen der Konspiration ebenfalls falsch angegeben. Auch in verschiedenen späteren Ausgaben und in Sammelwerken, z.B.: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke*. Bd.4, August 1914 bis Januar 1919. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Redaktion unter Leitung von Günter Radczun, Berlin [Ost] 1974, (5. Aufl. 1990), S.51ff.

189 Jogiches [„Frau Müller“] will mit Costia Zetkin [„C. . .“], dem Sohn Clara Zetkins, beraten, ob Clara Zetkin [die Frau des Dichters], trotz ihrer Krankheit nach Berlin kommen kann und soll.

190 Karl Liebknecht hatte zu Beginn des Januaraufstandes in Berlin eine Erklärung über die Regierungsübernahme durch einen Revolutionsausschuß als Mitglied der neuen Regierung unterschrieben. Die Mehrheit der KPD-Zentrale lehnte diese Politik ab (vgl. Paul Levi, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum Gedächtnis in: *Leipziger Volkszeitung*, Jg.30 (1929), Nr.12 vom 15.1.1929). Ein weiterer Vorwurf M. Jacobs bezieht sich darauf, daß — trotz der Bitten M. Jacobs — K. Liebknecht, der nach dem Einmarsch der Freikorpsstruppen in Berlin im Januar 1919 wie die meisten anderen bekannten KPD-Mitglieder verborgen leben mußte, in den letzten Tagen vor seiner Ermordung sich nicht ein von R. Luxemburg getrenntes konspiratives Quartier nehmen wollte, weil er laufende Beratungen mit R. Luxemburg und anderen — unvorsichtigerweise die illegalen Wohnungen besuchenden — führenden Kommunisten für unbedingt erforderlich hielt (Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg*, S.496, S.498 Anm.129).

191 Brief R. Luxemburgs vom 11.1.1919 in: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.426f.

192 Mit Auslassungen abgedruckt in: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.350.

können wir uns nicht frei machen. Und Frau Dr. Müller [L. Jogiches] war just nicht da. Also hat sich das Schicksal vollzogen.

Gute Nacht, liebe, sehr verehrte Frau Zetkin. Ich weiß nicht, was ich geschrieben habe, aber ich wollte gern schreiben, es war mir ein [S.9:] Bedürfnis. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre Freundschaft. Es ist so viel für mich, daß Sie sie mir geben. Ich erwidere sie Ihnen mit vollem Herzen und von ganzem Herzen. Geistig stehe ich so weit unter Ihnen, daß ich Ihnen da leider nichts bieten kann.

Bitte, drücken Sie auch Costia die Hand von mir, obgleich ich ihn nicht kenne. Unsere Liebe zu Rosa aber verbindet uns ja alle.

Ihre
Ihnen sehr ergebene
Mathilde Jacob

xx ich meine nur die formalen juristischen Schritte, die er unternehmen soll.“¹⁹³

M. Jacobs Zuneigung zu R. Luxemburg kommt in diesem Brief besonders stark zum Ausdruck. Während sie einerseits von der Trauer fast überwältigt war, schaffte es M. Jacob, gleichzeitig noch eine Vielzahl sachlicher Fragen anzusprechen, und sie beeindruckt als entschlossen und selbständig handelnde Person. Sie erlebte die Pogromstimmung am eigenen Leib und sah, daß die KPD — „Spartakus“ — in die Rolle des Außenseiters und Sündenbocks gedrängt worden war. Trotz des vollen Bewußtseins der Gefahr für das eigene Leben bei einer Fortsetzung ihrer politischen Betätigung in der KPD dachte sie nicht ans Aufgeben und an einen Rückzug ins Privatleben. Im Gegenteil: Hatte sie sich im November 1918 dazu entschlossen, als Angestellte der Spartakusorganisation, und zwar als Jogiches' Assistentin, vollzeitlich politisch tätig zu werden, so wollte sie nunmehr sogar, offenbar über eine Wahlfunktion in der KPD, „versuchen, mir in der Organisation einen Platz zu schaffen.“ Das Gefühl der Verpflichtung zur politischen Mitarbeit im Rahmen ihrer — von ihr selbst als begrenzt angesehenen — Fähigkeiten ist für die Handlungsweise Mathilde Jacobs bestimmend.

In ihrem zweiten nach der Ermordung R. Luxemburgs geschriebenen Brief vom 7.2.1919 drang bei M. Jacob noch die Verzweiflung über den Verlust der geliebten Freundin stark durch: „Ich bin so gewöhnt gewesen, alles für Rosa zu empfinden und mich für sie darüber zu freuen, daß mich selbst das bißchen Sonne schmerzt.“¹⁹⁴ Ihre eigene durch die seelischen Belastungen bedingte Schwäche und die schwierigen äußeren Umstände ließen sie nicht zu einer stärkeren politischen Mitwirkung kommen. „Ich möchte so gern arbeiten, aber ich bin so leistungsunfähig, wie nach einer schweren Krankheit. Dazu kommt, daß mich Fr. Dr. Müller augenblicklich fast gar nicht zur Arbeit heranzieht und daß die Verhältnisse hier so liegen, daß ich wenig tun kann.“ Weil L. Jogiches ihr bisher nicht den Brief für C. Zetkin diktieren konnte, hätte sich M. Jacob selbst an die Arbeit gemacht und ein langes Schreiben verfaßt.¹⁹⁵ Trotz dieser lähmenden Trauer war sie schon wieder aktiv und brachte von einer Beratung mit dem im Verborgenen lebenden Karl Radek, dem Vertreter der Bolschewiki auf dem KPD-Gründungsparteitag,¹⁹⁶ den Ratschlag mit, C. Zetkin solle sich insbesondere

193 Nach der von M. Jacob geschriebenen Anmerkung, die sich auf S.5 des Briefes bezieht und noch unterhalb der Unterschrift steht, ist der Brief beendet.

194 SAPMO-BA/ZPA, NI 5/79. Bl.35.

195 A.a.O., Bl.29f.

196 Karl Radek (1883–1939), Journalist. Biographische Angaben und Hinweise auf weitere Biographien: Markus Wehner, Karl Radek (1885–1939). Bibliographische Notizen, in: IWK, Jg.28 (1992), H.3, S.373–406.

wegen der unsicheren politisch-militärischen Lage in Berlin von ihrem Sohn Costia zum USPD-Parteitag im März begleiten lassen.¹⁹⁷

Für C. Zetkin stand ein weiterer gravierender politischer und beruflicher Lebenschnitt innerhalb kurzer Zeit bevor, nachdem ihr im Sommer 1917 bei der Spaltung der SPD die Redaktion der „Gleichheit“ aus der Hand genommen worden war. Am 29.1.1919 teilte sie M. Jacob mit, daß sie sich auf dem USPD-Parteitag im März von dieser Partei, bei der sie noch Mitglied war, lossagen und ihren Beitritt zur KPD, „zu der ich ja nach meiner grundsätzlichen Überzeugung gehöre“, erklären werde. Dies bedeutete das Ende ihrer Redakteurstätigkeit für die zur „Leipziger Volkszeitung“ gehörende Frauenbeilage. „Damit geht meine materielle Existenz wieder in die Brüche, und ich muß mir eine neue aufbauen. Aber ich kann nicht anders handeln. Die Zukunft ist auch sonst dunkel. Ich sehe nur das eine klar: Daß ich der Stimme meines Gewissens folgen muß. Es ist auch ein Trost und eine Beruhigung, daß ich mit Frau Dr. Müller [L. Jogiches] alles besprechen kann. Nach Rosa habe ich das höchste Vertrauen zu ihr.“¹⁹⁸

Beide Frauen sollten noch zwei weitere Verluste unter ihren engeren politischen Freunden verkraften müssen. Der Tod des hochangesehenen Schriftstellers Franz Mehring am 29. Januar 1919 — der Gesundheitszustand des bereits erkrankten 73jährigen verschlechterte sich infolge der Aufregungen über die Nachricht von der Ermordung der beiden Freunde rapide — belastete, obwohl erwartet, beide Frauen schwer. M. Jacob meinte hierzu, daß dieser Tod „gerade jetzt“ sie „schmerzlich“ träfe.¹⁹⁹ Und C. Zetkin empfand den Verlust des langjährigen Mitstreiters noch gravierender: „Nun stehe ich ganz allein, als letzte der vier,²⁰⁰ die so treu verbunden waren. Wie ich das Leben ertragen soll, weiß ich nicht. Der Tod ist das gnädigere Schicksal als das Weiterleben. Doch es muß versucht werden. Es heißt kämpfen.“²⁰¹

Die Ermordung des Mitstreiters und Freundes Leo Jogiches am 9. März 1919 wurde von M. Jacob trotz aller schmerzvollen Empfindungen zunächst mit Gefäßtheit aufgenommen. Mit aller Entschiedenheit nahm sie die Regelung der Beisetzungsangelegenheiten in die Hand. Ihre entschlossene Haltung kommt im gesamten Brief vom 12.3.1919 zum Ausdruck. M. Jacob ist dabei in der Art ihres Ausdrucks ganz die gleichwertige Genossin, ohne Überheblichkeit zu zeigen.

Brief Mathilde Jacobs an Clara Zetkin vom 12.3.1919²⁰²

[Berlin, den] „12. März 1919²⁰³

Clara, liebe verehrte Freundin,

ich erhielt heute Ihr Telegramm, mein Eilbrief an Costia, der die traurige Antwort enthielt, war bereits am Abend vorher abgegangen. Es ist wieder ein ganz brutaler Mord. Für mich ist Rosa jetzt erst wirklich nicht mehr da, Leo erschien mir stets so zu Rosa gehörig, daß ich

197 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.33.

198 A.a.O., Bl.24.

199 A.a.O., Bl.30 (Brief M. Jacobs vom 7.2.1919).

200 Die vier sind: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring und Clara Zetkin.

201 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.36 (Brief C. Zetkins vom 11.2.1919).

202 A.a.O., 5/79, Bl.61f. Annelies Laschitza verwertet — neben anderen in diesen Monaten verfaßten Schreiben M. Jacobs — auch diesen Brief für ihren 1991 erschienenen Aufsatz über den Umgang — hier: über die Sicherung — von R. Luxemburgs geistigem Erbe und zitiert aus diesem Brief zwei Sätze (Annelies Laschitza, Umgang mit Luxemburg, S.440 und S.441). Zum gleichen Thema mit dem Schwerpunkt der Briefe Rosa Luxemburgs: Vorwort von Annelies Laschitza zu: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.6. Hrsg. von Annelies Laschitza, Berlin 1993, S.1*22*.

203 Unter dem Datum steht in einer anderen Handschrift: M. Jacob.

mit ihm wie mit Rosa zu leben währte. Ich bin merkwürdig ruhig, und ich habe wenig Zeit, mich vom Schmerz überwältigen zu lassen. —

Die Leiche ist von der Militärbehörde noch nicht freigegeben. Sobald dies geschehen, läßt Theo[dor Liebknecht] sie obduzieren, dann lassen wir die sterblichen Überreste Leos in einen Sarg legen und diesen begraben. Ich hoffe, man wird auf dem Friedrichsfelder Friedhof einen Platz neben den 32 Toten [des Januaraufstandes 1919] oder neben Singer-Liebknecht²⁰⁴ bekommen. Theo will für alles sorgen, nur verschleppt er ein [S.2:] wenig, aber es kommt ja schließlich auf 1, 2 Tage mehr oder weniger auch nicht mehr an. Ich will morgen den Chorgesang bestellen und alles, was sonst nötig ist.

Nun muß doch jemand ein paar Worte am Grabe sprechen. Paul [Levi] ist nicht da, er ist verreist — Gott sei Dank! Auch August [Thalheimer] erholt sich. Leo wurde aus seiner Wohnung geholt, Sie wissen, es war nichts mit ihm zu machen.²⁰⁵ Und doch habe ich den Gedanken, er gehörte so ganz zu Rosa, daß er ihr auch im Tode schnell nachfolgen mußte.

Ach so, die Grabrede. Ich weiß so wenig von Leo, ich kam wie bei Rosa nie zu persönlicher Unterhaltung. Ich kann nur sein Wirken der letzten Jahre schildern. Könnten Sie nicht sofort über Leos Leben uns Details geben? Ich bat Theo, am Grabe einige Worte zu sprechen. Er will es tun, bittet aber um Angaben. Wenn Sie sogleich antworten, so wird Ihre Nachricht uns noch erreichen.

Regine²⁰⁶ ist auch verhaftet, wie mir Theo sagte.

All Ihre Wünsche, die für Leo bestimmt waren, konnte ich noch nicht weitergeben. Benutzen Sie die freie Zeit, um sich zu erholen. Ich bitte Sie sehr darum.

Ich drücke Ihnen fest die Hand.

Ihre

M. Jacob“

2.3. M. Jacobs selbständige Mitarbeit in der KPD-Führung (März bis Juni 1919)

Der Tod von L. Jogiches stellte für M. Jacob einen fast gleich großen Verlust wie der von R. Luxemburg dar. Aber nach den schlimmen Erfahrungen im Januar 1919, als sie die Pogromstimmung bei ihrer Inhaftierung am eigenen Leibe erleben mußte, war sie darauf vorbereitet und rechnete sogar mit der eigenen Ermordung.

Sie orientierte sich nunmehr nicht an einer bestimmten Führungsperson der KPD, sondern handelte weitgehend selbständig. Sie bestimmte, wie die Beisetzung von L. Jogiches zu gestalten war. Dabei war ihr Theodor Liebknecht, der Bruder von Karl, nur bei der Besorgung der Grabstätte behilflich. Alles andere war ihre Angelegenheit. Ihre Haltung gegenüber C. Zetkin war nunmehr sehr verbindlich, ohne Spur von Arroganz. Mit selbstbewußtem Nachdruck bat sie C. Zetkin, die Möglichkeit zur Erholung zu nutzen. P. Levi wurde von ihr zu

204 Es sind die Grabstellen der langjährigen Parteiführer Paul Singer und Wilhelm Liebknecht auf dem Friedhof in [Berlin-]Friedrichsfelde gemeint.

Paul Singer (1844–1911), Fabrikant, Vorsitzender der SPD seit 1890, Vorsitzender der SPD-Stadtverordnetenfraktion 1883–1911, seit 1884 Reichstagsabgeordneter.

Wilhelm Liebknecht (1826–1900), Lehrer, neben August Bebel Führer der deutschen Sozialdemokratie seit ihrer Gründung, Chefredakteur des SPD-Zentralorgans Vorwärts seit 1891, Reichstagsabgeordneter.

205 Trotz aller Bitten von M. Jacob blieb L. Jogiches in seiner der Polizei bekannten Wohnung in Berlin-Neukölln (Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S.499f.).

206 Höchstwahrscheinlich Regina Ruben (1858–1942 oder 43), Lehrerin an einer Höheren Töchterschule, Hauslehrerin, Referentin, Übersetzerin; SPD, in der sozialdemokratischen Frauenbewegung aktiv, Spartakusgruppe in [Berlin-]Schöneberg, USPD, ab 1919 KPD; 1942 oder 1943 im Vernichtungslager Sobibor, Polen, Distrikt Lublin, von den Nazis umgebracht.

jener Zeit noch nicht so geschätzt, um ihm die Grabrede für Jogiches anzuvertrauen. Sie brauchte offensichtlich nicht mehr die Anlehnung an einen anderen, ihr überlegen erscheinenden, vorbildhaften Menschen. Sie war durch den Verlust der Freunde innerlich so gewachsen, daß sie als nunmehr weitgehend eigenständige Persönlichkeit ihre volle Kraft der verfolgten jungen Kommunistischen Partei widmete.

Nachdem die dringendsten organisatorischen Arbeiten im Zusammenhang mit L. Jogiches' Beerdigung erledigt waren, brach der Schmerz über den Verlust der Freunde am Anfang ihres Schreibens vom 17.3.1919 wieder voll hervor: Der Tod von R. Luxemburg und L. Jogiches habe sie seelisch „bettelarm“ gemacht. Doch sie wolle nicht verzweifeln. „... all das Schreckliche läßt unsere Kräfte wachsen, wenigstens bei mir ist das der Fall. Ich kann aber wenig und selten Gedankenarbeit leisten, ich bin völlig erschöpft und lebe automatisch weiter. Ich habe fast alle Laufereien für Leo [für die Beisetzung] selbst gemacht. Es gab manchen vergeblichen Weg, und alles war schwierig ohne Telefon, und es gab manche Widerwärtigkeit.“ Sie habe auch erreicht, daß Käte Kollwitz die Totenmaske von L. Jogiches gezeichnet habe. „Ich kann aber keinen Totenkult treiben, ich kann mir gegen [wegen] Leo fast keinen Vorwurf machen, und doch scheint es mir, ich hätte ihn zuletzt retten müssen.²⁰⁷ Ach, aber ich glaube, für uns Überlebende ist es nur eine kurze Atempause, bis auch wir dahingemordet werden.“ Sie würde zusammenbrechen, wenn sie nicht unter so einer extremen Arbeitsbelastung stünde. — Bemerkenswert an allen diesen Äußerungen ist, daß M. Jacob trotz des vollen Bewußtseins der Gefahr für das eigene Leben an keiner Stelle ihrer Briefe auch nur andeutete, sich aus der KPD und von der Mitarbeit in der Führung zurückzuziehen.

Im Zusammenhang mit den Morden der Freikorpstruppen an vielen Revolutionären und mit der herrschenden Pogromstimmung in der Bevölkerung gegenüber den Linken machte sie eine Bemerkung, die wie eine Vorahnung ihres späteren Schicksals als Opfer der nazistischen Verbrechen gegen die Juden wirkt: „Die Deutschen sind so entmenscht, es schaudert mich, unter ihnen zu leben.“²⁰⁸

M. Jacob stürzte sich mit all ihrer verfügbaren Energie in die Parteiarbeit. Schon die Vorbereitungen für L. Jogiches' Beisetzung nahmen sie wegen der schwierigen äußeren Bedingungen stark in Anspruch. Denn sie lebte aus Furcht vor dem Terror der Freikorpstruppen nicht mehr zu Hause, hatte deshalb auch kein Telefon zur Verfügung und organisierte die Beerdigung weiterhin fast ausschließlich allein mit geringer Unterstützung und etwas Beratung durch Th. Liebknecht, der die Grabrede hielt.²⁰⁹ Gleichzeitig schaltete sich M. Jacob in ihrem Schreiben vom 17.3.1919 mit eigenen Vorschlägen für die Verbesserung der Zusammenarbeit in der KPD-Führung ein: „Könnte sich Frau Dichter [C. Zetkin] nicht mit Paulchen [Levi] verständigen? Sie müßte es tun. Die Familie Krusche [die KPD-Führung] ist ganz haltlos, jeder wurschtelt etwas, das ist nicht das Richtige. Dieser Tage soll Familienrat [eine Zusammenkunft der führenden KPD-Mitglieder]²¹⁰ wahrscheinlich am Rande der Beisetzung

207 Siehe oben S.457 mit Anm.205.

208 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.71, Bl.72 und Bl.73 (alle in direkter oder indirekter Rede wiedergegebenen Zitate aus dem Brief vom 17.3.1919).

209 A.a.O., Bl.71 und Bl.73 (Brief M. Jacobs vom 17.3.1919). Im folgenden Brief vom 20.3.1919 gibt M. Jacob eine ausführliche Schilderung der Beisetzungsfeierlichkeiten (a.a.O., Bl.77f.).

210 In einer Datenaufstellung zur Parteigeschichte im Paul-Levi-Nachlaß (Archiv der sozialen Demokratie, Bonn) wird auf einem unpaginierten Blatt mit der Überschrift „(Zur Parteigeschichte)“ eine Reichskonferenz der KPD für den 29.3.1919 in Frankfurt a.M. mit 60 Teilnehmern aufgeführt (Mappe 178). D.h., daß der von M. Jacob erwähnte „Familienrat“ nur eine Zusammenkunft der Führungsgruppe gewesen sein kann, die wahrscheinlich den am 19.3.1919 stattfindenden Umzug der Zentrale nach Frankfurt a.M. beschlossen hat (ebenda).

für L. Jogiches] abgehalten werden. Ich bin neugierig, was dabei herauspringen wird.“²¹¹ Der Eindruck, den M. Jacob, die mit großer Wahrscheinlichkeit an dieser Besprechung teilgenommen hat, von der Zusammenkunft und dem Zustand der jungen, in die Illegalität getriebenen Partei gewonnen hatte, veranlaßte sie, in ihrem Brief an C. Zetkin vom 20.3.1919 nochmals auf eine Beratung zwischen der Stuttgarter Journalistin und P. Levi zu drängen, dem sie wohl zu diesem Zeitpunkt die Bewältigung der bestehenden Schwierigkeiten allein nicht zutraute. Weiterhin mußte die KPD-Führung auch den Rat des inhaftierten E. Meyer einholen: „Wissen Sie, ob sich Frau Dichter [C. Zetkin] mit Paula [Paul Levi] ins Einvernehmen gesetzt hat? Wie die geschäftlichen Dinge von den Inhabern geleitet werden, erscheint mir nicht immer zweckmäßig. Natürlich gibt es fast unüberwindliche Schwierigkeiten, aber ich finde, man mußte stets Frau Dichters Rat einholen und auch den von Ernst. Das ist bisher nicht geschehen. Er ist aber nicht so krank, daß man ihn nicht befragen könnte [mit dem inhaftierten E. Meyer wäre ohne Schwierigkeiten ein konspirativer Informationsaustausch möglich gewesen], und er kennt doch das Geschäft seit der Begründung. Ich wäre so froh, wenn er wieder gesund würde [wieder aus dem Gefängnis entlassen wird], damit er selbst mitarbeiten kann.“²¹²

Diese Äußerung über E. Meyer zeigt, daß M. Jacob für den Journalisten, mit dem sie in den letzten Kriegsmonaten, als er die Spartakusgruppe leitete, eng zusammengearbeitet hatte, eine hohe Wertschätzung empfand, ohne daß damit die Bewunderung und Zuneigung verbunden war, die sie R. Luxemburg und L. Jogiches entgegengebracht hatte. M. Jacob legte auch gleich konkrete Vorschläge für die Parteiarbeit vor: Die von C. Zetkin erstellte Frauenbeilage sollte nicht nur der „Roten Fahne“, dem Zentral-Organ der KPD, sondern allen kommunistischen Zeitungen beigelegt werden. Der Frauentag würde von kommunistischer Seite schon vorbereitet werden, obwohl die dafür zuständige Regina [Ruben] noch bettlägrig sei [kann heißen: noch inhaftiert war], d.h. wohl, daß M. Jacob diese Vorbereitungen — wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit anderen Genossinnen — in der Hand hatte.²¹³

Weiterhin unterrichtete M. Jacob die Stuttgarter Freundin im selben Schreiben vom 20.3.1919 über die Entscheidung der KPD-Führung (wahrscheinlich ein Ergebnis der erwähnten Besprechung der führenden KPD-Mitglieder), einen Artikel der Stuttgarterin nicht in der „Roten Fahne“ zu drucken: „Die Stellungnahme zu den Januarvorgängen wird man in Anbetracht der jetzigen Vorgänge [Verfolgung der KPD-Mitglieder] und wegen unserer damaligen Artikel in der RF [Roten Fahne] nicht veröffentlichen.“ M. Jacob habe den Artikel schon abgetippt und wolle ihn aufheben.²¹⁴

Im Schreiben vom 24.3.1919 übermittelte C. Zetkin nunmehr ihre Vorschläge zur praktischen Politik der KPD: „Die Rote Fahne“ müsse wieder erscheinen. Die Zentrale solle provisorisch ergänzt werden. Eine gute Vorbereitung der Reichskonferenz der KPD sei erforderlich. Das Frauensekretariat der KPD müsse arbeiten. Über die bald erscheinende kommunistische Frauenzeitung müsse die Mitgliedschaft informiert werden. Die Herausgabe von Flugblättern und Broschüren sei unbedingt notwendig. Gegenüber zwei sie besuchenden Vertretern der

211 SAPMO/ZPA, NL 5/79, Bl.73 (Brief M. Jacobs vom 17.3.1919).

212 A.a.O., Bl.80.

213 A.a.O., Bl.80–82.

214 A.a.O., Bl.82. C. Zetkins Artikel ist in den mir bekannten Archivbeständen nicht vorhanden. Eine kritische Stellungnahme — vielleicht schon etwas geglättet — enthält die 1920 erschienene Broschüre C. Zetkins „Revolutionäre Kämpfe und revolutionäre Kämpfer“, abgedruckt in: Clara Zetkin, *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd.2, S.147–181, hier: S.149–152 („Die Berliner Januarkämpfe“).

KPD-Führung hätte sie diese Maßnahmen dringlich gemacht. Denn die KPD müsse zeigen, daß sie lebte.²¹⁵ Wenn C. Zetkin diese Ratschläge noch einmal schriftlich an M. Jacob weitergab, so geschah das sichtlich in der Erwartung, daß die Berliner Genossin und Freundin sich wirksam für die Durchsetzung bei der KPD-Zentrale einsetzen würde. D.h., C. Zetkin traute M. Jacob auch eine solche Einflußmöglichkeit zu.

Wie aus dem Schriftwechsel hervorgeht, war M. Jacob für die Vermittlung von Sendungen C. Zetkins an die KPD-Führung (und in die umgekehrte Richtung) zuständig, weil die Mitglieder der Zentrale unter dem nunmehr auch im Frieden verhängten Belagerungszustand illegal leben und über Deckadressen mit den Genossinnen und Genossen im Reich verkehren mußten. Noch wichtiger war M. Jacobs Zuständigkeit für die Finanzen in der KPD-Zentrale. Diese Tätigkeit wird in einem Polizeibericht vom April 1921 erwähnt²¹⁶ und durch den Briefwechsel bestätigt: Mit der Anfrage vom 17.3.1919 bei C. Zetkin über die Höhe des zu überweisenden Betrages für das Redakteurinnen- und Sekretärinnengehalt, der Antwort C. Zetkins am 24.3.1919 und der am 19.4.1919 von C. Zetkin bestätigten Überweisung.²¹⁷

Da die Verfolgungsmaßnahmen durch Polizei, Justiz und Freikorpsstruppen in Berlin ein Arbeiten der KPD-Zentrale und die weitere Herausgabe der „Roten Fahne“ unmöglich machten, zog die Parteiführung am 19.3.1919 nach Frankfurt a.M., dem früheren langjährigen Wohnort des nunmehr die KPD leitenden Paul Levi, und versuchte die KPD-Zeitung „Die Freiheit“ in Hanau als Ersatz für die „Rote Fahne“ unter Steigerung der Auflage zu gestalten. Am 8. April 1919 verlegten die Parteizentrale und die Redaktion der „Roten Fahne“ ihre Büros in das zentraler gelegene Leipzig, weil dort die Bedingungen für eine relativ ungehinderte legale politische und journalistische Betätigung noch gegeben waren, bis ab 11.5.1919 auch in dieser Stadt durch den Einmarsch der Freikorpsstruppen und die Verhängung des Belagerungszustandes keine legalen Arbeitsmöglichkeiten mehr für die KPD bestanden. Ob M. Jacob für die knappen drei Wochen mit nach Frankfurt gezogen ist, ob sie zwischendurch dort war — vor allem zur KPD-Reichskonferenz am 29.3.1919 — oder ob sie die ganze Zeit als Verbindungsperson und „Kassenwartin“ in Berlin geblieben ist, kann aus den mir vorliegenden Quellen nicht gesagt werden. Als die führenden Kommunisten nach Leipzig übersiedelten, begab sich auch M. Jacob dorthin. Wahrscheinlich hatte sie die organisatorische Leitung bei dem Rück-Umzug nach Berlin Mitte Mai 1919.²¹⁸

2.4. Die Verwaltung des Nachlasses von Rosa Luxemburg und die Würdigung der Arbeit von Leo Jogiches²¹⁹

Mit großer Intensität widmete sich M. Jacob der Regelung des materiellen und vor allem des politischen Nachlasses von Rosa Luxemburg sowie der Würdigung der Arbeit von Leo Jogiches, so daß diese Themen einen breiten Raum im Schriftwechsel der Monate Januar, Februar und März 1919 einnehmen. Dazu entwickelte Mathilde Jacob eine Reihe von Plänen. Am

215 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79., Bl.90f.

216 Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl., S.246.

217 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.73f., Bl.91f. und Bl.111 (Brief M. Jacobs vom 17.3.1919, Briefe C. Zetkins vom 24.3.1919, 19.4.1919).

218 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg*, S.502f. M. Jacob berichtet nur von ihrer Anwesenheit in Leipzig. Aus den Monaten April und Mai 1919 sind keine Schriftstücke M. Jacobs, aber sechs Briefe C. Zetkins erhalten geblieben. Vgl. die Datenaufstellung in: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn, Nachlaß Paul Levi, Mappe 178, unpaginiertes Blatt mit der Überschrift „(Zur Parteigeschichte)“.

219 Hier wird nur auf die speziell von M. Jacob geprägten Aspekte dieses Themas eingegangen, da Annelies Laschitz in zwei Aufsätzen aus der jüngsten Zeit die Sicherung des Rosa-Luxemburg-Nachlasses eingehend dargestellt hat (siehe: Anm.202).

17.3.1919 machte M. Jacob die Abfassung der Biographien R. Luxemburgs und L. Jogiches in einem einzigen Werk dringlich: „Sie gehören zusammen, selbst im Tode, die Geschichte muß ein Bild dieser beiden übermittelt bekommen.“ Sie distanzierte sich erneut von K. Liebknecht und fragte gleichzeitig C. Zetkin, ob sie die Biographie schreiben werde: „Karl muß jetzt neben Rosa verschwinden, sein Verhältnis zu ihr in der Kriegs- wie in der Revolutionszeit muß scharf präzisiert werden. Dafür muß Leos 26jährige Freundschaft [mit Rosa Luxemburg] geschildert werden. Sind Sie meiner Ansicht? Werden Sie an die Arbeit gehen?“ Auch für eine schnelle Würdigung von L. Jogiches versuchte M. Jacob zu sorgen, und sie bat C. Zetkin deshalb um entsprechende Beiträge, auch für das Ausland, speziell Rußland.²²⁰ Da sie zunächst keine Antwort erhielt, hakte sie am 20.3.1919 wegen der Abfassung einer Biographie bei C. Zetkin nach und fragte weiter: „Wäre es nicht nötig, ein Fl[ug]-Bl[att] über Leo im Reich zu verbreiten?“ Und am 31.3.1919 ersuchte M. Jacob nochmals um Artikel über L. Jogiches, ggf. im Zusammenhang mit einem Gedenken an R. Luxemburg.²²¹

Zur Regelung des finanziellen Nachlasses übermittelte M. Jacob am 20.3.1919 eine früher von L. Jogiches bekundete Meinung: Das Barvermögen R. Luxemburgs sollte zur Hälfte an R. Luxemburgs Schwester und zur anderen Hälfte an die KPD gehen. L. Jogiches hatte vorgehabt, diese Frage mit R. Luxemburgs Bruder zu regeln.²²² Dagegen schlug C. Zetkin in ihrem Brief vom 24.3.1919 vor, das Geld von R. Luxemburg zur Herausgabe ihrer Schriften zu verwenden. Dadurch sollten die gemeinsame Freundin und ihr Werk lebendig erhalten werden. Sie selbst wolle sich dieser Aufgabe widmen, sobald sie weniger mit Arbeit belastet sei. Auch sie wußte relativ wenig aus der persönlichen Biographie R. Luxemburgs und L. Jogiches', weil in den Gesprächen mit beiden meist nur aktuelle Angelegenheiten besprochen worden wären. Man müßte deshalb „Julek“ [Julian Marchlewski] und „W.“ [arski]²²³ danach fragen, die die beiden Ermordeten seit ihrer Studentenzeit gekannt hatten.²²⁴

Im Zusammenhang mit der von M. Jacob angesprochenen Verflechtung der persönlichen und politischen Biographien von R. Luxemburg und L. Jogiches gab C. Zetkin eine hochinteressante Charakterisierung der geistigen Beziehung zwischen R. Luxemburg und L. Jogiches, wobei sie betonte, daß diese Beschreibung von R. Luxemburg selbst stamme: „Natürlich gehören R.[osa] und L.[eo] zusammen. L. war nicht bloß Rs ausführender, organisatorischer Wille, in vielem war auch umgekehrt R. Ls ausführende theoretische Erkenntnis. Es war ein gegenseitiges Geben und Empfangen in Theorie und Praxis. Ls theoretisches Erkennen und Wissen, seine große geistige Bedeutung wird von manchen nicht richtig eingeschätzt, weil das alles nicht so glänzend wie bei R. in Erscheinung trat. Aber es war da und wirkte schöpferisch. In gar manchem war L. der Anreger und der Richtungsgebende. Ich weiß das von R. selbst.“²²⁵ Diese Beschreibung der engen intellektuellen Verbindung ihrer beiden politischen und persönlichen Freunde ist mit ähnlichen Worten in der für die Neuauflage der Junius-Broschüre von R. Luxemburg gedachten, ausführlichen Einleitung enthalten, die C. Zetkin

220 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.74f.

221 A.a.O., Bl.101.

222 A.a.O., Bl.83–85 (Brief M. Jacobs vom 20.3.1919).

223 Adolf Warski (1868–1937), Journalist, mit R. Luxemburg und L. Jogiches seit seiner Emigrationszeit in der Schweiz in der polnisch-russischen Sozialdemokratie aktiv, Mitbegründer der polnischen KP.

224 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.89f.

225 A.a.O., Bl.90.

am 27.5.1919 an M. Jacob mit der bestimmten Anweisung übersandte, keine Kürzung vorzunehmen.²²⁶ C. Zetkin wollte damit ausdrücklich eine breite politische Öffentlichkeit auf den bedeutenden Einfluß von L. Jogiches — dessen Urteil auch von ihr immer besonders geschätzt wurde — auf das politische Wirken und das theoretische Werk R. Luxemburgs aufmerksam machen.²²⁷ — Das Problem der Sicherung des politischen Nachlasses R. Luxemburgs sollte sich noch durch die folgenden Jahre ziehen und zum politischen und persönlichen Zerwürfnis zwischen Clara Zetkin und Mathilde Jacob erheblich beitragen.²²⁸

In den Monaten April und Mai nahm die Erinnerung an die ermordeten Freunde in C. Zetkins Briefen — die von M. Jacob aus dieser Zeit sind nicht erhalten geblieben — nur noch einen geringen Raum ein.²²⁹ Doch Anfang Juni drängte sich dieses Thema wieder in den Vordergrund. Am 4.6.1919 meldete M. Jacob in einem Telegramm, daß R. Luxemburgs Leichnam aufgefunden und einwandfrei identifiziert worden sei. C. Zetkin sagte ihre Teilnahme an der Beisetzung — „ein schwerer Gang“ — zu. M. Jacob war natürlich von Anfang an mit vielen organisatorischen Fragen befaßt. Sie vergaß aber genauso wenig wie C. Zetkin, die parteipolitischen Interessen der KPD zum Zuge kommen zu lassen. C. Zetkin bat um Anmeldung von Versammlungen in Berlin mit ihr als Rednerin. M. Jacob berichtete von der bei der Gelegenheit der Anwesenheit vieler Trauergäste aus dem Reich geplanten KPD-Reichskonferenz und der Tagesordnung mit der Regelung aller organisatorischen Fragen einschließlich der Bezirkseinteilung und der Beratung des Programms. M. Jacob unterbreitete C. Zetkin auch einen Vorschlag zur Frauenbewegung: „Ich bin auch dafür, daß Sie Mathilde [Wurm, die Leiterin der USPD-Frauenbewegung in Berlin]²³⁰ sprächen und sich auch Zeit für die Frauenorganisation nähmen.“ M. Jacob sah demnach die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den in der USPD-Frauenbewegung tätigen Genossinnen, hatte doch mit ihnen in der SPD und später in der USPD bis Frühjahr 1919 eine enge Kooperation bestanden.

Die Beisetzung sollte von der KPD „im großen Stil“ organisiert werden, mit sechs Rednertribünen und einer Grabrede von P. Levi. Flugblätter über R. Luxemburg und über den in Bayern standrechtlich erschossenen Eugen Leviné wurden von der KPD-Führung vorbereitet.²³¹

Über den Ablauf der Trauerfeier und über die dadurch ausgelösten Empfindungen bei M. Jacob und C. Zetkin gibt die Korrespondenz keinen Aufschluß. Denn da die beiden Freundinnen offenbar viel Zeit für eine Aussprache in den Tagen des Berlin-Aufenthaltes von C. Zetkin

226 A.a.O., Bl.123 (Brief C. Zetkins vom 27.5.1919). In ihrer Einleitung zu dieser zweiten Auflage der Junius-Broschüre hebt C. Zetkin die Bedeutung von Leo Jogiches für Rosa Luxemburgs Werk hervor: Leo Jogiches war „der unbestechliche kritische Richter Rosa Luxemburgs und ihres Werks, ihr allzeit wachsameres theoretisches und praktisches Gewissen, [. . .] zuweilen auch der Weiterschauende und Anregende, wie ihrerseits Rosa die Schärferblickende und Besserfassende blieb.“ (Rosa Luxemburg, Die Krise der Sozialdemokratie (Junius-Broschüre). Mit einer Einleitung von Clara Zetkin, Berlin 1919, S.Xf.)

227 Damit „brachte C. Zetkin ihre hohe Meinung von den Beziehungen zwischen L. Jogiches und R. Luxemburg zum Ausdruck und rückte erstmalig Jogiches' politisches und theoretisches Profil ins Blickfeld.“ (Annelies Laschitza, Umgang mit Luxemburg, S.439). Wegen der Bedeutung dieses bis in die jüngste Zeit vernachlässigten Aspektes — Ausnahme: Feliks Tych, Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei, in: IWK, Jg.27 (1991), S.303–313, hier: S.305, bezogen auf die Zeit bis 1905 — wird auf diese Aussagen C. Zetkins hier relativ ausführlich eingegangen, obwohl A. Laschitza diesen Punkt in ihrem Aufsatz bereits angesprochen hat.

228 Annelies Laschitza, Umgang mit Luxemburg, S.438–444.

229 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.103–127.

230 Mathilde Wurm (1874–1934), Sozialarbeiterin, Leiterin der weiblichen Abteilung des Zentralvereins für Arbeitsnachweis in Berlin, Redakteurin der USPD-Frauenzeitung Die Kämpferin (1919–1922); SPD, USPD, ab 1922 wieder SPD; Stadtverordnete der USPD in Berlin (1919–1920), MdR (1920–1933, USPD bzw. SPD).

231 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.131–136 und Bl.139–143 (Telegramm M. Jacobs vom 4.6., Schreiben M. Jacobs vom 6.6., 7.6., 8.6. und 9.6.1919, Briefe C. Zetkins vom 6.6., 7.6., 9.6. und 10.6.1919).

hatten, wurde in den nächsten Schreiben — soweit sie erhalten geblieben sind — nicht mehr darauf eingegangen.

2.5. M. Jacobs Schutzhaft von Juni bis September 1919

Am 28. Juni 1919 — 15 Tage nach der Beerdigung R. Luxemburgs — meldete sich M. Jacob plötzlich aus dem Berliner Untersuchungsgefängnis. „Ich bin von der Garde-Schützen-Division verhaftet worden, weil ich Rosas Sekretärin gewesen sein soll.“ Sie habe sich gegenüber den Behörden mit dem Argument zu verteidigen versucht, sie sei „Rosas persönliche Freundin gewesen“ und hätte „nur für ihre persönlichen Bedürfnisse gesorgt.“ Trotzdem sei sie nicht freigelassen worden. M. Jacob sah — wahrscheinlich zu Recht — einen Zusammenhang zwischen ihrer Sicherheitshaft und ihren intensiven Bemühungen um die Freigabe der erst so spät aufgefundenen Leiche R. Luxemburgs. „Die alte [kaiserliche] Regierung war in jeder Weise entgegenkommend, wenn ich für Rosa zu sorgen bemüht war. Wenn ich jetzt unter der ‚sozialistischen‘ Regierung Rosa noch im Tode die Treue bewahre und ihre Leiche reklamiere, so wirft man mich ins Gefängnis. Ich erfuhr es sogar vorher, daß man das plane, hatte aber keine Lust mich zu verstecken.“ Als sie ihre Anwälte drängte, sich unter Hinweis auf die vollständig haltlosen Haftgründe für ihre Freilassung einzusetzen, winkten diese aber nur ab: Es ginge vielen Gefangenen so wie M. Jacob, daß fadenscheinige Haftgründe angegeben würden, sie müßte sich gedulden. Tatsächlich dauerte ihre „Sicherheitshaft“ vom 26. Juni bis Mitte September 1919.²³² In dem Schutzhaftbefehl heißt es nach dem in der „Kommunistin“ vom 1.8.1919 wiedergegebenen Text unter Berufung auf das Gesetz über den Belagerungszustand vom 4.12.1916 [!] in Verbindung mit dem Erlass des preußischen Staatsministeriums vom 3.3.1919:

„Mathilde Jacob betätigt sich *im Sinne der kommunistischen Partei*. Nach ihrer *eigenen Angabe* war sie eng befreundet mit Frau Dr. Luxemburg und hat sie bei ihrer *umstürzlerischen Tätigkeit unterstützt*. Ihre Tätigkeit richtet sich mithin auf die gewaltsame Beseitigung der rechtmäßigen Regierung und der Errichtung der Diktatur des Proletariats.“²³³

Wie viele andere politische Gefangene vor ihr, die durch eine Inhaftierung an der Fortführung ihrer aufreibenden Tätigkeit gehindert wurden, hatte M. Jacob nun zum erstenmal nach vielen Monaten wieder Zeit, ein Buch zu lesen und ihre Situation der vergangenen Monate zu reflektieren, und sie hoffte, nach ihrer Entlassung nach Stuttgart-Sillenbuch zu Clara Zetkin reisen zu können. „Ich muß meine Nerven mal ausspannen, damit ich wieder leistungsfähig werde. Wirklich, ich kann viel aushalten, aber die letzten Zeiten gingen über meine Kraft.“²³⁴

232 A.a.O., Bl.145f., Bl.156f. und Bl.162 (Briefe M. Jacobs vom 28.6. und 13.7.1919 sowie von C. Zetkin vom 19.9.1919). Der bei Knobloch wiedergegebene Polizeibericht gibt fälschlicherweise den Beginn der Schutzhaft mit dem 19. August 1919 an und macht keine Aussage über den Haftgrund (Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl., S.246). Mit diesem Bericht war derselbe leitende Polizeibeamte, Polizeirat Leopold Henning (1870–?), einer der vier Dezernenten der Abt. VII (ab 1.4.1918 Abt. V), nach dem 9.11.1918: Abt. Ia, also der Politischen Polizei, im (Königlichen) Polizeipräsidium in Berlin, befaßt, der im Februar 1917 den mit den Ermittlungen gegen Spartakusmitglieder betrauten Untersuchungsrichter des Reichsgerichts über Mathilde Jacob informiert hatte (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C85/16, Nr.6, Bl.115 in Verbindung mit Bl.136). D.h., die Politische Polizei überwachte in Berlin während der Weimarer Republik mit demselben leitenden Polizeibeamten die linke Arbeiterbewegung und ihre aktiven Mitglieder wie im Kaiserreich. Vgl. den zur Sache wenig informativen, aber für die politische Auffassung dieses Polizeiangehörigen aufschlußreichen Aufsatz: L.[eopold] Henning, *Das Wesen und die Entwicklung der politischen Polizei in Berlin*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, Jg.42 (1925), S.88–92.

233 Die Kommunistin, Nr.8 vom 1.8.1919, S.63.

234 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.161 (Brief M. Jacobs an C. Zetkin vom 28.8.1919). Dieses Schreiben ist das letzte von M. Jacob an C. Zetkin. Für die Folgezeit sind nur Schriftstücke von C. Zetkin an M. Jacob erhalten geblieben.

2.6. Die Zusammenarbeit mit Clara Zetkin in der Redaktion der „Kommunistin“

Nach ihrer Entlassung aus der Schutzhaft begann für Mathilde Jacob ein neuer Lebensabschnitt. Schon im April hatte C. Zetkin bei M. Jacob angefragt, ob sie nicht für einen Monat als Vertretung für ihre Sekretärin nach Stuttgart-Degerloch kommen wolle. Als M. Jacob aus der Schutzhaft freikam, wiederholte C. Zetkin ihre Einladung. Im Oktober schien die Reise nach Stuttgart realisiert worden zu sein, weil es bis Mitte Dezember 1919 keinen Briefwechsel mehr gibt. Am 15.12.1919 schrieb C. Zetkin aus Berlin an M. Jacob und kündigte ihr Eintreffen in Stuttgart an. Hier tauchte zum ersten Mal als Anrede das vertrautere „Du“ auf,²³⁵ das sich offensichtlich in der intensiven Zusammenarbeit während der vorangegangenen Monate ergeben hatte. In der Folgezeit wirkte M. Jacob bis mindestens Spätsommer 1920 für Clara Zetkin in der Redaktion der KPD-Frauenzeitschrift „Die Kommunistin“ und wohnte bei Clara Zetkin in Sillenbuch in der Nähe von Stuttgart.²³⁶

Die Tätigkeit M. Jacobs in Stuttgart brachte C. Zetkin eine zuverlässige, umsichtige Assistentin für die redaktionellen Arbeiten bei dem kommunistischen Frauenblatt. Für M. Jacob bestand in Berlin Gefahr für Freiheit und Leben, während sie in Stuttgart relativ sicher war. Höchstwahrscheinlich hatten die führenden KPD-Mitglieder M. Jacob deshalb dringend geraten, die Tätigkeit in Stuttgart anzunehmen. In Degerloch bei Stuttgart fiel Mathilde Jacob bald die redaktionelle Hauptverantwortung in technisch-organisatorischer Hinsicht zu. So schrieb C. Zetkin in einem undatierten Brief — wahrscheinlich Ende 1919 oder Anfang 1920 abgefaßt: „Ich verlasse mich wegen der Zeitung auf Dich, was die letzte ‚Ölung‘ betrifft. Setze Dich nur mit G. und N. in Verbindung wegen Datum der Redaktionsschlüsse und Korrekturlesen!“²³⁷ Seit Dezember 1919 und insbesondere — wenn die Briefe C. Zetkins als Quelle herangezogen werden — seit März 1920 hielt sich C. Zetkin oft wegen außerhalb Württembergs stattfindender Parteisitzungen oder Agitationsversammlungen für die im Juni 1920 stattfindenden Reichstagswahlen sowie — nach ihrer Wahl in den Reichstag im Sommer 1920 — wegen der Parlamentssitzungen außerhalb von Württemberg auf.²³⁸

M. Jacob wurde gebeten, ihr persönliche Gegenstände nachzusenden.²³⁹ Häufig wurden Artikel C. Zetkins für die „Kommunistin“ nach Stuttgart-Degerloch an M. Jacob mitgeschickt.²⁴⁰ Die Chefredakteurin der KPD-Frauenzeitung vertraute der langjährigen Freundin voll und schrieb ihr, nachdem sie eine lange Liste verschiedenster Aufträge angeführt hatte, am 26.6.1920: „Meine gute Tilly, ich weiß, daß ich mich auf Dich verlassen kann und daß Du alles tust, damit ich ruhig sein kann.“²⁴¹ Als C. Zetkin im September 1920 zum erstenmal nach Rußland reiste, konnte sie dies im ruhigen Bewußtsein tun, daß die technisch-organisatorischen Angelegenheiten ihrer Frauenzeitung bei M. Jacob in den besten Händen lagen:

235 A.a.O., Bl.106, Bl.159, Bl.162, Bl.166 und Bl.171 (Briefe C. Zetkins vom 10.4., 23.8., 19.9., 2.10. und vom 15.12.1919).

236 Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl., S.246. Der bereits erwähnte Polizeibericht vom April 1921 gibt fälschlicherweise als Beginn des Aufenthaltes den 14.2.1920 an. Wahrscheinlich erfolgten zu diesem Termin die polizeiliche Abmeldung in Berlin und die Anmeldung in Stuttgart-Degerloch. Genauso mag M. Jacob die Abmeldung in Stuttgart und die Rückmeldung in Berlin bis April 1921 noch nicht vorgenommen haben. — Daß M. Jacob den technisch-organisatorischen Aufgabenbereich in der Redaktion der *Kommunistin* übernommen hatte, geht aus den vorliegenden biographischen Arbeiten nicht hervor, war also bisher unbekannt.

237 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.175. Die Identität der Personen, die mit den Abkürzungen gemeint sind, konnte nicht festgestellt werden.

238 Zu C. Zetkins Aktivitäten in der Zeit von Anfang 1920 vgl.: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.368ff.

239 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.182 (Brief C. Zetkins vom 6.5.1920).

240 A.a.O., Bl.187, Bl.190 und Bl.195 (Briefe C. Zetkins vom 13.5., 14.5., 25.6.1920).

241 A.a.O., Bl.195.

„Ich verlasse mich wegen des Technischen etc. des Blättles auf Dich.“²⁴² In dieser seit September 1919 einseitigen Korrespondenz fehlt es an Meinungsäußerungen C. Zetkins über allgemeine oder parteipolitische Themen. Es werden nur alltägliche organisatorische Fragen angesprochen. Denn wegen der relativ kurzen Abwesenheitszeiten C. Zetkins von Sillenbuch bei Stuttgart war ein längerer schriftlicher Gedankenaustausch nicht erforderlich.

Zu den letzten drei Schriftstücken der Korrespondenz gehören eine Postkarte vom 20.3.1921 und ein Telegramm vom 31.3.1921 an M. Jacob in Berlin. Hierin kündigte C. Zetkin jeweils ihre Ankunft in Berlin an.²⁴³ Offensichtlich wollte die im Februar 1921 zusammen mit P. Levi und Ernst Däumig aus der KPD-Zentrale ausgetretene C. Zetkin wegen der „Märzaktion“ der KPD — einem Aufstandsversuch mit dem Schwerpunkt im mitteldeutschen Industriegebiet — mit den führenden KPD-Genossen in Berlin intensive Gespräche führen.²⁴⁴ M. Jacob befand sich demnach unterdessen wieder in Berlin. Der zeitlich letzte noch erhalten gebliebene Brief C. Zetkins an M. Jacob stammt vom 6.10.1922 und verdeutlicht den Bruch zwischen den beiden Frauen, der unterdessen durch die Auseinandersetzungen um den politischen Nachlaß R. Luxemburgs und die Unterstützung M. Jacobs für Paul Levi bei dessen gegen die KPD-Zentrale gerichteten Publikationen entstanden war.²⁴⁵ C. Zetkin erinnerte im leicht ungehaltenen Ton die frühere Freundin daran, daß im Nachlaß von Rosa Luxemburg noch ihr und ihrem Sohn Kostia gehörende Bücher enthalten wären, die sie zurückerhalten wollte.²⁴⁶ Während beispielsweise ein früherer Brief vom 26.6.1920 noch sehr herzlich in Anrede und Grußformel klang — „Meine liebe, gute Mathilde, [. . .] Dich und Hanna küsse ich herzlich. Deine Clara“²⁴⁷ —, hieß es in dem allerletzten Brief C. Zetkins nun sehr formell: „Liebe Mathilde! [. . .] Mit Gruß und einer Empfehlung für Deine Mutter Clara Zetkin“.²⁴⁸ Während ihres Aufenthaltes in Sillenbuch bei Stuttgart fand M. Jacob auch Zeit, die bereits im Januar 1919 nach der Ermordung R. Luxemburgs geplante Niederschrift ihrer Erinnerungen an Rosa Luxemburg im Ersten Weltkrieg und in der Novemberrevolution zu beginnen.²⁴⁹ Einer späteren Notiz M. Jacobs ist zu entnehmen, daß C. Zetkin 1919/20 in Stuttgart dazu Angaben beisteuerte und daß M. Jacob noch nach dem 25.12.1932 [!] an dem Manuskript arbeitete.²⁵⁰

242 A.a.O., Bl.198 (Brief C. Zetkin vom 10.9.1920). Zur ersten Reise C. Zetkins nach Rußland siehe: Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.377ff.

243 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.203 und Bl.205.

244 Luise Dornemann, C. Zetkin, 7. Aufl., S.417, S.421–424. Zur „Märzaktion“ siehe: Werner T. Angress, Stillborn Revolution — Die Kampfzeit der KPD — 1921–1923, Wiener Neustadt 1973, insbesondere: S.173–203; weiterhin: Sigrid Koch-Baumgarten, Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt a.M. und New York 1986; Stefan Weber, Ein kommunistischer Putsch? Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland, Berlin 1991.

245 Vgl.: „Rosa Luxemburgs literarischer Nachlaß“ [Abdruck einer Zuschrift M. Jacobs] in: Die Freiheit, Jg.4, Nr.414 vom 5.9.1921, S.3; Korrespondenz M. Jacobs mit der Buchdruckerei Oskar Burr, Potsdam, 9.12.1921–6.1.1922, über die Herausgabe von Rosa Luxemburgs Schrift „Die russische Revolution“ mit Vorwort und Einleitung von Paul Levi (SAPMO-BA/ZPA, NL 126/003, Bl.1–4 [Fotokopien]).

246 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 120. Von diesem Brief befindet sich keine Fotokopie im Berliner Archiv wie für die anderen Schriftstücke C. Zetkins an M. Jacob, deren Originale in der Hoover Institution lagern.

247 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/79, Bl.195.

248 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 3, folder 120.

249 Vgl. oben, S.453 mit Anm.183.

250 Hoover Institution, Archives, Collection Rosa Luxemburg, box 4, folder 8: fragments, mehrere Blätter, hier: Blatt — quer beschrieben (Schreibmaschine) — mit „Bethman Hollweg“ oben, an der linken Seite Seitenzahlen. Bei „10“ (die Zahl wurde später durchgestrichen und handschriftlich hinzugefügt „erl[edig]t“) steht die Bemerkung: „s. Aufruf Notiz in der Mappe, Stelle wird ergänzt werden müssen. Ich hatte s.Zt. in Stuttgart geschrieben, Clara selbst Angaben gemacht, Zettel hatte ich 25.12.32 in der Hand, muß gesucht werden bz. [bzw.] sich finden.“

Bei der redaktionellen Gestaltung der Frauen-Zeitung der KPD konnte M. Jacob ihre organisatorischen Talente entfalten, war häufig auf sich selbst gestellt und konnte deshalb auch wieder — zumindest während der Abwesenheit der Chefredakteurin C. Zetkin — selbständig arbeiten. Als 1921 im Impressum von P. Levis Zeitschrift „Unser Weg (Sowjet)“ als verantwortlich für die Redaktion der Name Mathilde Jacob auftauchte, war er keineswegs ein formales Aushängeschild, sondern M. Jacob war aufgrund ihrer vorhergehenden Arbeit bei der „Kommunistin“ mit den redaktionellen Aufgaben voll vertraut. Da P. Levi als Rechtsanwalt und viel gefragter, besonders aktiver Politiker mindestens genauso beschäftigt war wie C. Zetkin, hat M. Jacob als verantwortliche Redakteurin von P. Levis Publikationen — 1921 bis Dezember 1922 die Zeitschrift „Unser Weg (Sowjet)“, 1923 bis 1928 die Pressekorrespondenz „Sozialistische Politik und Wirtschaft“ (SPW)²⁵¹ — ihre Eigenständigkeit wie schon als Redakteurin der „Kommunistin“ praktizieren können.

Ihr Weg in die politische Mitwirkung hatte im Dezember 1913 bei einer Pressekorrespondenz mit der Ausführung der bloßen Schreibarbeiten einschließlich Vervielfältigung und Versand begonnen²⁵² und fand seinen letzten sichtbaren Niederschlag — soweit bekannt — wieder in einer Pressekorrespondenz, der bereits erwähnten, bis 1928 erscheinenden „SPW“, der „Levi-Korrespondenz“, allerdings mit der vollen Verantwortung M. Jacobs — zumindest — für den technisch-organisatorischen Ablauf und die äußerliche redaktionelle Gestaltung.

3. Zur Charakteristik Mathilde Jacobs

Auslösendes Moment für die intensive politische Betätigung war für M. Jacob die Freundschaft mit R. Luxemburg und L. Jogiches. Die Sympathie und Anerkennung, die M. Jacob von R. Luxemburg und ihren Freunden erfuhr, und die Aufnahme in diesem vorwiegend aus Akademikern bestehenden Kreis beinhalteten für die Schreibbüroinhaberin auch eine soziale Emanzipation. Denn sie selbst stammte aus einer in bescheidenen oder zeitweise sogar in ärmlichen Verhältnissen lebenden zehnköpfigen jüdischen Familie und hatte als gelernte Buchhalterin²⁵³ vermutlich „nur“ eine Handelsschule oder kaufmännische Fachschule absolviert.

Doch Vorurteile wegen des geringeren Bildungsstandes oder wegen der jüdischen Religionszugehörigkeit M. Jacobs²⁵⁴ bestanden kaum in dem sich um R. Luxemburg gruppierenden politischen Kreis, zu dem bekanntlich noch einige weitere Personen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft (z.B. L. Jogiches, P. Levi, R. Luxemburg) gehörten. Hier wurde M. Jacob als Mensch und als engagierte ehrenamtlich tätige politische Mitarbeiterin mit ihren speziellen Fähigkeiten voll anerkannt und besonders geschätzt. Mit Kriegsgegnern des linksliberalen

251 Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl., S.246–250.

252 Siehe oben, S.423.

253 Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Aufl., S.74f. und S.82–93. Außer daß ihre Mutter und ihre Schwester „Gretchen“ bei ihr wohnten, ist über den privaten Freundes- und Bekanntenkreis M. Jacobs außerhalb der Gruppe um R. Luxemburg fast nichts bekannt. Der einzige Hinweis findet sich in einem Brief R. Luxemburgs vom 10.4.1915 an Kostia Zetkin, in dem sie berichtet, daß die beiliegende Fotografie mit ihrer Katze Mimi, die bei M. Jacob untergebracht war, gleichzeitig einen Bekannten M. Jacobs, einen jungen Arzt, zeige, der die kamerascheue Katze festhalten mußte (Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd.5, 2. Aufl., S.54).

254 Zu M. Jacobs Einstellung zum eigenen Judentum gibt es nur eine von Heinz Knobloch zitierte Äußerung — wohl auf einer intuitiv interpretierenden Beurteilung beruhend — des jetzigen wissenschaftlichen Leiters des Centrum Judaicum, Berlin, Hermann Simon aus dem Jahre 1986: „Mathilde Jacob war weder stolz darauf, Jüdin zu sein. . . noch schämte sie sich dieser Tatsache, weil ihr die Zugehörigkeit zum Judentum gleichgültig war: Ihr Lebensinhalt war der politische Kampf an der Seite Rosa Luxemburgs.“ (Heinz Knobloch, *Meine liebste Mathilde*, 4. Auflage, S.344)

Bürgertums pflegte sie nicht nur im Auftrage der Spartakusführung, sondern anscheinend auch als Privatperson Kontakte, wobei wahrscheinlich die politischen und privaten Beziehungen wie in der Spartakusgruppe ineinander übergingen.²⁵⁵

M. Jacobs Motivation für ihre politische Mitarbeit war aber nicht personenabhängig, sondern entsprach ihrem ethischen Grundanliegen,²⁵⁶ das durch R. Luxemburg und L. Jogiches lediglich geweckt und in politische Bahnen gelenkt worden war. Denn in den letzten sieben Kriegsmonaten, als beide Beziehungspersonen — R. Luxemburg und L. Jogiches — inhaftiert waren, wirkte M. Jacob sehr eigenständig und mit noch verstärkter Intensität unterstützend in der Spartakusführung mit. Die Anlehnung an eine neue dominierende Persönlichkeit wurde in dieser Zeit nicht gesucht. Nach dem Tod der beiden Freunde trat M. Jacob ab März 1919 erneut in eine Phase des selbständigen politischen Handelns ein und entwickelte unabhängig von irgendwelchen führenden Mitgliedern der jungen KPD eigene Initiativen.

In der Zeit der Inhaftierung bzw. nach dem Tode der beiden für sie vorbildhaften Personen zeigte sich auch die Stärke und Beständigkeit ihrer ethischen Motivation. Trotz der ihr voll bewußten Gefahr einer Verhaftung bzw. im Jahr 1919 sogar einer Ermordung dachte M. Jacob nicht daran, ihre politische Mitarbeit zu reduzieren oder aufzugeben, sondern sie verstärkte ihr Engagement noch erheblich.

Die Einschätzung Charlotte Beradts — ähnlich bei Peter Nettel und jüngst noch bei Elżbieta Ettinger —, Mathilde Jacob sei „im Grunde keine politische Person“ gewesen und hätte ihre politischen Aktivitäten nur aus Verehrung für Rosa Luxemburg betrieben,²⁵⁷ kann durch M. Jacobs Briefe nunmehr als widerlegt gelten. Vielmehr geht aus dieser zeitgenössischen Quelle deutlich hervor, daß das Motiv für M. Jacobs intensiven politischen Einsatz einem eigenen starken und fest verankerten ethischen Grundanliegen entsprang.

Die Fehleinschätzung der Rolle Mathilde Jacobs ist teilweise verständlich. Denn R. Luxemburgs Briefe an M. Jacob, aber auch der in den 20er und 30er Jahren entstandene Erinnerungsbericht M. Jacobs vermitteln in erster Linie das Bild der treusorgenden, der sozialistischen Politikerin in tiefer Freundschaft verbundenen Sekretärin und Vertrauten, die während der ganzen Zeit seit Anfang 1915 bis zur Beisetzung R. Luxemburgs im Juni 1919 ihr gesamtes Handeln nach der berühmten Freundin und auch nach L. Jogiches ausrichtete. M. Jacobs eigenständige maßgebliche Mitarbeit in der Spartakusgruppe und in der jungen KPD kam

255 Hierzu gehörte seit 1915 die Verbindung zum linksliberalen Chefredakteur der „Welt am Montag“, dem führenden Mitglied der pazifistischen Bewegung Helmut von Gerlach, mit dem M. Jacob — wahrscheinlich im Rahmen von Begegnungen bei Aufträgen für die Spartakusführung — politische Gespräche führte (siehe S.442). Anfang Februar 1917 gehörte M. Jacob zu einem Kreis von aus der oppositionellen und linksradikalen Sozialdemokratie sowie aus dem linksliberalen und pazifistischen Spektrum stammenden Personen, die sich — teilweise mit ihren Familienangehörigen — zu einer Lesung der Korolenko-Übersetzung Rosa Luxemburgs mit der Schauspielerin Tilla Durieux versammelten (SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/137, Bl.93: Brief Käthe Dunckers an Hermann D. vom 4.2.1917).

256 Eine Ausformulierung ihrer politisch-ethischen Grundüberzeugung ist in den Briefen M. Jacobs an C. Zetkin nicht enthalten. Hier sei nur auf eine entsprechende kurze Aussage hingewiesen: „Jetzt, wo ich nichts mehr für Rosa tun kann, will ich auch versuchen, mir in der Organisation einen Platz zu schaffen. Der Weg der Politik ist ein dornenvoller, und die Menschen, mit denen ich arbeiten muß, widern mich oft an. Ich sage mir dann stets, die Menschen sind ja nur so [schlecht], weil sie die Verhältnisse so machen, folglich ist es eine heilige Pflicht, diese Verhältnisse zu bessern.“ (Siehe oben, S.453: Brief vom 25.1.1919).

257 Rosa Luxemburg im Gefängnis, S.10; Peter Nettel, R. Luxemburg, S.42; Elżbieta Ettinger, R. Luxemburg, S.244–247. — In der DDR hatten Annelies Laschitzka und Günter Radzcuin in ihrem Vorwort zur Rosa-Luxemburg-Brief-Edition lediglich Mathilde Jacobs Fürsorge für die inhaftierte Sozialistin und deren konspirative Vermittlung von Nachrichten und Schriftstücken zwischen der Gefangenen und deren politischen Freunden, vor allem L. Jogiches, kurz beschrieben (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd.1, 3. Aufl., Berlin [Ost] 1989, S.43* [Vorwort]).

dagegen in den damals — vor der Öffnung der DDR-Archive — zur Verfügung stehenden Quellen nicht zum Ausdruck.

M. Jacob hat sich stets im Hintergrund gehalten. Die Fähigkeit zur mündlichen und schriftlichen Agitation oder zu längeren politischen Kommentierungen und Analysen traute sie sich nicht zu, so daß entsprechende größere Betrachtungen in ihren Briefen fehlen. Solch eine Form der Betätigung war nach ihrer Auffassung den in Theorie und Praxis beschlagenen Genossinnen und Genossen vorbehalten.²⁵⁸ Aufgrund ihrer Selbsteinschätzung beschränkte sie sich auf technisch-organisatorische Aufgaben und vermied es, öffentlich in Erscheinung zu treten. Ihre Aktivitäten haben sich daher auch nicht in Parteitageprotokollen oder Zeitungsberichten der kommunistischen Presse niedergeschlagen. Selbst ihren zum Andenken an R. Luxemburg und L. Jogiches geschriebenen Erinnerungsbericht „Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919“, der 1919 oder 1920 von ihr während ihres Aufenthaltes in Sillenbuch bei Stuttgart begonnen worden war und an dem sie im Dezember 1932 immer noch arbeitete,²⁵⁹ hat sie lediglich in einem kleinen Auszug 1929 in der „Leipziger Volkszeitung“ veröffentlicht.²⁶⁰ Denn ihr Vertrauen in die eigenen Formulierungsfähigkeiten war gering. Dabei ist sie — wie vor allem die beiden in diesem Beitrag vollständig abgedruckten Briefe vom 25.1. und 12.3.1919 zeigen — durchaus in der Lage gewesen, eine Vielzahl von Gegebenheiten einschließlich ihrer eigenen Empfindungen strukturiert und prägnant darzustellen.

Auch C. Zetkin traute M. Jacob eine sachkundige und überzeugende Argumentation zu. Denn sie schilderte ihrer Berliner Freundin brieflich die von ihr für notwendig gehaltenen Maßnahmen der KPD-Leitung, obwohl zwei Emissäre der Partei-Zentrale bereits intensiv mit C. Zetkin in Stuttgart beraten hatten.²⁶¹ Offensichtlich versprach sich C. Zetkin von M. Jacob, daß diese sich wirksam in ihrem Sinne bei den einzelnen Führungsmitgliedern der KPD einsetzen würde.

Nur ein einziges Mal hat M. Jacob sich zu einer öffentlichen schriftlichen Äußerung in einer politischen Auseinandersetzung hinreißen lassen, als sie offensichtlich ihre politisch-moralische Integrität verletzt sah. Als im August 1921 der Parteitag der V.K.P.D. die Parteizentrale aufforderte, sofort die Herausgabe der Schriften Rosa Luxemburgs vorzunehmen, äußerte die Zentrale dazu: „... die praktische Ausführung wird wahrscheinlich daran scheitern, daß der Nachlaß Rosa Luxemburgs sich in den Händen eines Fräuleins befindet, die durch den Bruch der Parteidisziplin nicht mehr zur Partei gehört. Es ist fraglich, ob sie das Material an uns herausgibt.“ In der USPD-Zeitung „Die Freiheit“ vom 5.9.1921 wurde daraufhin eine längere Leserzuschrift von der bereits als Anhängerin P. Levis aus der V.K.P.D. ausgeschlossenen M. Jacob, „die wir [die Redaktion der ‚Freiheit‘] seit Jahren als treue, opferwillige Parteigenossin kennen“, veröffentlicht. Die in ihren Briefen an C. Zetkin aus den Jahren 1917 bis 1919 fast immer — bis auf die Person K. Liebknechts — sehr moderate M. Jacob wehrte die Polemik der V.K.P.D.-Zentrale in scharfer Form ab. Da die Zentrale sich nicht um die

258 Zu ihrer geringen Selbsteinschätzung vgl. ihre bereits oben herausgestellte Äußerung gegenüber C. Zetkin: „Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre Freundschaft. Es ist so viel für mich, daß Sie sie mir geben. Ich erwidere sie Ihnen mit vollem Herzen und von ganzem Herzen. Geistig stehe ich so weit unter Ihnen, daß ich Ihnen da leider nichts bieten kann.“ (Siehe oben, S.455: Text des Briefes von M. Jacob vom 25.1.1919)

259 Siehe oben, S.465.

260 Mathilde Jacob, Aus dem Gefängnis in den Kampf, in: Leipziger Volkszeitung, Jg.36 (1929), Nr.12 vom 15.1.1929.

261 Siehe oben, S.459f.

Wiederbeschaffung des gestohlenen Nachlasses bemüht habe und nicht in der Lage sei, korrekte Nachdrucke und fachlich kompetent betreute Editionen herauszubringen, forderte Mathilde Jacob: „Hände weg von Rosa Luxemburg!“

Die anschließende Schilderung M. Jacobs über ihre Zusammenarbeit mit den führenden Mitgliedern der Gruppe um Rosa Luxemburg sollte ihrer Legitimierung als Nachlaßverwalterin R. Luxemburgs dienen. Dabei kennzeichnete M. Jacob ihren intensiven politischen Einsatz als eine selbstverständliche Verpflichtung, der sich andere — darunter auch Mitglieder der jetzigen Zentrale der V.K.P.D. — entzogen hätten:

„Viele Proletarier werden wohl verwundert gefragt haben, wer wohl das ‚Fräulein‘ sein mag, die Rosa Luxemburgs Vertrauen in so hohem Maße besaß, daß sie sogar zur Hüterin ihrer politischen Hinterlassenschaft bestellt wurde. Es widerstrebt mir, von mir selbst zu sprechen. Ist es doch so selbstverständlich, daß man seine Schuldigkeit tat und sie weiter tut.

Ich marschierte als einfacher Soldat im Spartakusbund, aber ich habe nie den Kampfesmut verloren, ich habe nie die Arbeit im Stich gelassen wie so manche der Offensivhelden, die heute in der Zentrale der V.K.P.D. sitzen. Ich arbeitete vor dem Kriege lange Jahre hindurch mit Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und vielen anderen. Ich leistete in der schwierigsten Zeit während des Krieges Leo Jogiches freiwillige Sekretärdienste. Denn der Spartakusbund hatte keine Mittel, und wir alle, die wir in ihm kämpften und arbeiteten, opferten unseren letzten Pfennig und unsere äußerste Kraft. Es war eine erheblich aufreibendere Arbeit als heute. Wir kamen nicht auf Festung! Wir wanderten in die Gefängnisse, in die Zuchthäuser.

Wie schwierig war es, die Beiträge für die Spartakusbriefe zu bekommen! Wer schrieb außer Rosa Luxemburg für die Spartakusbriefe? Alle Mitteilungen hierfür gingen durch meine Hände, und neben ganz winzigen Beiträgen von anderer Seite schrieb außer Rosa Luxemburg nur — der „Opportunist“ *Paul Levi*. Er schrieb aus dem Schützengraben, aus der Garnison. Damals gab sich nicht einmal einer zur Deckadresse her!

Heute haben ungeheuer viel[e] ihr revolutionäres Herz entdeckt und sprechen von mir als ‚Fräulein‘. Aber weshalb bin ich für diese ‚Fräulein‘ und nicht mehr Genossin? Wahrscheinlich, weil ich die Zeitschrift *Paul Levis* ‚Unser Weg‘ verantwortlich zeichne. Ja, ich bekenne mich ganz offen zur Richtung Levi, aber ich hatte gleich den anderen Genossen ein Recht darauf, meinen Ausschluß und seine Gründe zu erfahren. Nun, trotz Ausschluß und trotz alledem, ich bin kein schlechterer Genosse geworden, wohl aber werde ich manchem ‚Genossen‘ gelegentlich mal die ‚Leviten‘ lesen.

Wahrlich, wäre es nicht so traurig, es wäre zum Lachen, daß diese Zentrale der V.K.P.D. sich als geistige Erbin Rosa Luxemburgs aufspielt.“²⁶²

In dieser öffentlichen schriftlichen Stellungnahme verstand es M. Jacob durchaus, ihre eigene Tätigkeit ins rechte Licht zu setzen, ohne überheblich zu werden oder aufzuschneiden.²⁶³

262 Rosa Luxemburgs literarischer Nachlaß, in: Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands, Jg.4, Nr.414 vom 5.9.1921, S.3. Da es sich — soweit bisher bekannt — um die einzige öffentliche Äußerung M. Jacobs handelt, wird ihre Stellungnahme hier fast vollständig zitiert. — Die Anhänger P. Levis wurden von ihren innerparteilichen Kontrahenten „Leviten“ genannt, was M. Jacob zu dem Wortspiel nutzt, sie wolle manchem „Genossen“ [der Zentrale] die „Leviten“ lesen. Zu dieser Auseinandersetzung vgl.: Annelies Laschitzka, Umgang mit Luxemburg, S.442f.

263 Die einzige nachweisbar falsche oder ungenaue und dadurch übertreibende Angabe in M. Jacobs Stellungnahme betrifft den Beginn ihrer Zusammenarbeit mit Rosa Luxemburg und Franz Mehring: „Ich arbeitete vor dem Kriege lange Jahre hindurch mit Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und vielen anderen.“ Nur mit K. Liebknecht könnte die Kooperation — wahrscheinlich auf die Ausführung von bloßen Schreibarbeiten begrenzt — bereits mehrere Jahre vor dem Weltkrieg begonnen haben (vgl. oben, S.423f.).

Ob ihr P. Levi bei der Abfassung dieser Stellungnahme behilflich war, läßt sich schwer sagen, doch die Autorenschaft M. Jacobs zeigt sich an solchen Formulierungen, die nur von ihr selbst stammen können: „Ist es doch so selbstverständlich, daß man seine Schuldigkeit tat und sie weiter tut. Ich marschierte als einfacher Soldat [!] im Spartakusbund, aber ich habe nie den Kampfesmut verloren, ich habe nie die Arbeit im Stich gelassen. . .“.

An diesem Beispiel wird deutlich, daß es eigentlich bedauerlich ist, daß M. Jacob nicht von einer der Personen, denen sie zuarbeitete, gedrängt worden ist, eine offizielle Funktion im politischen Bereich einzunehmen. Denn sie hatte bewiesen, daß sie, abgesehen von ihrer hohen Kompetenz in organisatorischen Fragen, sowohl intern wie nach außen überzeugend argumentieren konnte. Doch sie drängte sich niemals nach einer Funktion, weil ihr die unauffällige Helferrolle zweifelsohne mehr lag.

Ihr unmittelbar nach dem Tode R. Luxemburgs gegenüber C. Zetkin bekundeter Entschluß, eine offizielle Funktion in der KPD zu übernehmen,²⁶⁴ wurde anscheinend nicht verwirklicht. Wahrscheinlich hielten die anderen führenden KPD-Mitglieder eine offizielle Aufgabe in der Leitung oder in unmittelbarer Nähe der Führung für M. Jacob wegen der während des gesamten Jahres 1919 andauernden Verfolgungen der Funktionäre aller Ebenen für zu gefährlich. Faktisch war sie bis zu ihrer Ende Juni beginnenden Schutzhaft für die Finanzen der Zentrale verantwortlich,²⁶⁵ ohne von einem offiziellen Parteigremium dazu gewählt worden zu sein, weil wegen der besonders intensiven Verfolgungen der KPD in dieser Zeit ein Parteitag nicht zusammentreten konnte. M. Jacob selbst hat sicherlich nur an eine Aufgabe gedacht, die nicht den agitatorischen, sondern allein den technisch-organisatorischen Bereich umfaßte. Innerhalb der rein logistischen Arbeitsgebiete, die in den Zeiten der Illegalität wie im Weltkrieg und auch 1919 besonders wichtig waren, fühlte sich M. Jacob offensichtlich sicher und erledigte diese Aufgaben mit viel Geschick und mit großer Umsicht.

Da M. Jacob sowohl in bezug auf die Durchsetzung ihrer Auffassungen wie bei der Erringung von Parteifunktionen keinen besonderen persönlichen Ehrgeiz entfaltete, mußte sich niemand von ihr bedroht fühlen. Sie war deshalb höchstwahrscheinlich für die Führungsgruppe, zu der sie informell immer gehörte, ein auf das Gruppenklima stabilisierend und positiv wirkendes Mitglied.

Mathilde Jacob ist mit all diesen Eigenschaften — „Sie denkt an alles, sorgt für alles, tut alles . . .“, wie C. Zetkin sie 1915 charakterisierte²⁶⁶ — ein Beispiel für die vielen unauffälligen, aber mit großem Organisationstalent und (bzw. oder) hoher Sachkompetenz ausgestatteten Helferinnen und Helfer von Führungspersonen, ohne die diese politischen Persönlichkeiten und politischen Organisationen ihre Wirksamkeit nicht voll entfalten könnten. Solche Assistentinnen und Assistenten, Referentinnen und Referenten oder (Chef-)Sekretärinnen und Sekretäre streben keine herausgehobenen Funktionen an und scheuen häufig die Beachtung durch die Öffentlichkeit. Der Beweggrund für ihr politisches Handeln ist „die innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“.

264 Siehe oben, S.453: „Jetzt, wo ich nichts mehr für Rosa tun kann, will ich auch versuchen, mir in der Organisation einen Platz zu schaffen.“ (Brief vom 25.1.1919).

265 Siehe oben, S.460.

266 Siehe oben, S.425.

ZUR GEWERKSCHAFTSBEWEGUNG IN OBERSCHLESILIEN VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR TEILUNG (1869–1922)

Von Reinhard Krämer

Auf dem zweiten Symposium „Nationalsozialismus und Widerstand in Schlesien“, das vom 23. bis 25. November 1984 in Würzburg veranstaltet wurde, stellte Johannes Binkowski, der Sohn des schlesischen christlichen Gewerkschafters Emil Binkowski, mit Bedauern fest, daß Probleme der schlesischen Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Literatur — man mag hinzufügen: in der deutschen Literatur — nur „sehr spärlich“ zu finden seien. Und dies, obwohl doch von schlesischen Arbeitern entscheidende Impulse für die Arbeiterbewegung in ganz Deutschland ausgegangen seien. Es sehe so aus, monierte Binkowski, „als ob Schlesien nur mit Bauern, Dichtern, Musikern und Mystikern bewohnt gewesen wäre.“ Arbeiter dagegen schienen nicht existiert zu haben.¹

Tatsächlich sind Beiträge der westdeutschen Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Schlesien bislang Mangelware geblieben. Westlichen Wissenschaftlern war es meist nicht vergönnt, Zutritt zu den entsprechenden Archiven in Merseburg, Potsdam, Breslau, Görlitz oder Oppeln zu erhalten. Auch Wilhelm Matull's zweifellos verdienstvolles, aber bereits vor zwanzig Jahren publiziertes Werk „Ostdeutschlands Arbeiterbewegung“, das der niederschlesischen und oberschlesischen Arbeiterschaft jeweils ein ausführliches Kapitel widmet, konnte die Forschungslücke nicht schließen. Matull war fast ausschließlich auf die Quellenbestände in westdeutschen Archiven und Befragungen von Zeitzeugen angewiesen.²

Hinzu kommt, daß die marxistisch orientierte polnische wie auch die DDR-Forschung, die nach Kriegsende ein zunehmend intensiveres Interesse für die Geschichte der Arbeiterbewegung entwickelten, sich häufig nicht an die Grundsätze strengen wissenschaftlichen Arbeitens hielten. Wissenschaftliche Forschungen wurden nicht selten aktuellen politischen Zielen untergeordnet und dienten meist der Legitimation des kommunistischen Herrschaftssystems. Es verwundert daher nicht, wenn die Geschichte der kommunistischen polnischen Arbeiterbewegung zwar sehr eingehend, die der sozialdemokratischen und christlichen (zumal der deutschen) jedoch nur recht unzureichend und lückenhaft erforscht ist.³ Das gilt insbesondere für die Arbeiterbewegung Schlesiens, die trotz ihrer nachgerade hervorragenden Bedeutung nicht die nötige Aufmerksamkeit polnischer und — noch viel weniger — westdeutscher Historiker gefunden hat. Es gibt kaum wissenschaftlich fundierte Arbeiten mit verlässlichen Informationen über die Entwicklung der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Schlesien.⁴

1 Johannes Binkowski, Die Rolle der Arbeiterbewegung in Schlesien in den zwanziger Jahren und nach der Errichtung der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Nationalsozialismus und Widerstand in Schlesien. Hrsg. von Lothar Bossle u.a., Sigmaringen 1989, S.9.

2 Wilhelm Matull, Ostdeutschlands Arbeiterbewegung. Abriß ihrer Geschichte, Leistung und Opfer, Würzburg 1973.

3 Vgl. dazu Franciszek Hawranek, Die Geschichte der Arbeiterbewegung in den Forschungen des Schlesischen Instituts in Opole (VR Polen), in: IWK, Jg.II (1975), H.4, S.487–495; Włodzimierz Borodziej, Polnische Geschichtsschreibung 1945–1984 zur deutschen Arbeiterbewegung (bis 1945), in: IWK, Jg.21 (1985), H.4, S.438–452.

4 In diesem Zusammenhang ist auf das Deutsch-Polnische Historiker-Symposium zur Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in den preußischen Ostprovinzen (1871–1933) in Mainz hinzuweisen, das Wege und Perspektiven für künftige gemeinsame Forschungen polnischer, tschechischer und deutscher Wissenschaftler aufzuzeigen suchte. Der Tagungsbericht ist zu finden in: IWK, Jg.29 (1993), H.2, S.217–219.

Im folgenden wird ein erster Schritt in diese Richtung unternommen. Der dornige Weg der Gewerkschaftsbewegung im zweitgrößten deutschen Industrierevier von den Anfängen 1869 bis zu einer gewissen Etablierung am Vorabend des Ersten Weltkrieges und ihre Entwicklung bis zur Teilung Oberschlesiens soll hier kursorisch nachvollzogen werden.

1. Die Gründerzeit der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine: Kurzfristiger Aufstieg und Rückfall in die Bedeutungslosigkeit

Als Fixdatum für den Beginn einer organisierten Arbeiterbewegung in Oberschlesien kann das Jahr 1869 gelten. In diesem Jahr entstanden die ersten Arbeiterorganisationen, und die oberschlesischen Lohnabhängigen begannen damit, Verbindungen zu den Arbeitern anderer preußischer Provinzen zu knüpfen.⁵ Es waren jedoch nicht der 1863 von dem gebürtigen Breslauer Ferdinand Lassalle begründete „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“ oder die 1869 entstandene „Sozialdemokratische Partei“ (Eisenacher), die zu jener Zeit Einfluß auf die oberschlesische Arbeiterschaft gewannen, sondern der 1869 von Max Hirsch und Franz Duncker ins Leben gerufene „Verband der deutschen Gewerkvereine.“

Zweck jedes Gewerkvereins sollte „der Schutz und die Förderung der Rechte und Interessen seiner Mitglieder auf gesetzlichem Wege“ sein. Hirsch und Duncker warnten vor der „Zügellosigkeit des sozialen Faustrechts“, sprachen sich für die gewerkschaftliche Selbsthilfe der Arbeiter aus und plädierten für eine partnerschaftliche Konfliktregelung auf der Grundlage der Gleichberechtigung. „Erst im Notfall, dann aber mit Wucht und Entschiedenheit“ sollte „zum letzten Mittel, der Arbeitseinstellung“, gegriffen werden.⁶

1869 begannen Max Hirsch und sein Verband, Ortsvereine in den Arbeiterzentren Oberschlesiens zu gründen. Hierzu reiste er selbst ins Industriegebiet, um den Arbeitern die Rolle und die Ziele der Gewerkschaften auf zahlreichen Versammlungen vorzutragen. Erste Ortsvereine der noch jungen Gewerkschaften entstanden in Gleiwitz, Kattowitz und Zabrze.⁷

Im Juli 1869 verlangte einer der größten Gleiwitzer Fabrikbesitzer den Austritt seiner Arbeiter aus dem Ortsverein, dessen genaues Gründungsdatum leider unbekannt ist. Wie die „Breslauer Zeitung“ berichtet, gaben die Arbeiter allerdings nicht nach und erreichten mit Hilfe der Gewerkschaft, daß der Fabrikbesitzer seine Forderung zurücknehmen mußte.⁸

An der Gründungsversammlung des Ortsvereins Kattowitz am 21. Juli 1869 nahmen 120 Arbeiter teil. Am Ende der Sitzung, die von einer Delegation des bereits zuvor in Gleiwitz gegründeten Ortsvereins einberufen worden war, traten 60 Arbeiter in die Gewerkschaft ein und wählten ihren Vorstand. Die nächste Versammlung, die bereits vier Tage später stattfand, wurde sogar von 500 Arbeitern besucht. Aus einer Mitteilung der „Breslauer Zeitung“ geht hervor, daß der Anteil der polnischen Arbeiter unter den Teilnehmern sehr hoch war.⁹ Über das weitere Schicksal des Kattowitzer Ortsvereins ist leider nichts bekannt. Die immensen finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die jungen Gewerkschaftsgründungen von Anfang an zu kämpfen hatten, dürften auch hier in kurzer Zeit zum Zusammenbruch des Ortsvereins geführt haben.

5 Vgl. Jan Jonczyk, Der Bergarbeiterstreik im Jahre 1871 in Königshütte auf dem Hintergrund der Lage der Arbeiterklasse in Oberschlesien (übersetzt aus: *Przeglad Zachodni*, Nr.8 (1952), Sonderheft, S.310–368, von Anne-Marie Griese), Bremen 1977, S.6.

6 Vgl. Klaus Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften, Frankfurt a.M. 1987, S.34.

7 Vgl. Jan Jonczyk, a.a.O., S.6–8. Nach dem Sieg Hindenburgs über die russische Armee in Ostpreußen im Jahre 1915 wurde Zabrze in „Hindenburg“ umbenannt.

8 Breslauer Zeitung vom 27. Juli 1869.

9 Breslauer Zeitung vom 30. Juli 1869.

Im August 1869 versammelten sich in Zabrze 800 Arbeiter, um eine Gewerkschaft zu gründen. Einer der engsten Mitarbeiter Max Hirschs, H. Polke, der für die Agitation in Oberschlesien zuständig war, hielt das Grundsatzreferat. Einige hundert Arbeiter traten in die Gewerkschaft ein und wählten einen Vorstand. Bereits im September desselben Jahres legten die Mitglieder des Zabrzezer Gewerkvereins ihrem Vorstand eine Beschwerde über die Arbeitgeber vor, die die Akkordlöhne auf ein Minimum gesenkt hätten. Angesichts der hohen Lebensmittelpreise, so klagten sie, verschlechterte sich ihre Lage ohne Vorschüsse und ohne wöchentliche Zahlungen ständig. Max Hirsch intervenierte bei Berghauptmann Serlo, der sich nach Zabrze begab, um die Angelegenheit vor Ort zu klären und die Zustände zu verbessern.¹⁰ Am 29. August 1869 konnte in Gleiwitz bereits ein Kongreß der Delegierten aller ober-schlesischen Ortsvereine der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften stattfinden, an dem Vertreter des benachbarten Waldenburger Reviers sowie des Berliner Generalrates teilnahmen. Polke konnte eine hoffnungsvolle Zwischenbilanz ziehen. Im Verlauf der zweieinhalbmonatigen Gewerkschaftstätigkeit in Oberschlesien waren zehn Ortsvereine gegründet worden. Man beschloß, ein zentrales Büro in Gleiwitz zu schaffen, das die Tätigkeit der Ortsvereine koordinieren sollte.¹¹

Die „Gründungswelle“ hielt bis zum Ende des Jahres 1869 an. Am 16. September 1869 wurde in Ratibor ein Ortsverein der Industriearbeitergewerkschaft gebildet, dem sich 300 Arbeiter anschlossen. Wie wenig „klassenkämpferisch“ man dachte, mag daran zu ersehen sein, daß im Gegensatz zu anderen Städten auch einige der Arbeitgeber in den Ortsverein aufgenommen wurden.¹² Im November 1869 gründete Polke in Neustadt einen Ortsverein der Gewerkschaft der Tischlereiarbeiter sowie einen Ortsverein der Gewerkschaft der Schuhmacher.¹³ Auch in Königshütte wurde ein Ortsverein der Bergarbeitergewerkschaft aus der Taufe gehoben, dem rund 270 Arbeiter beitraten. Diesem Ortsverein war jedoch kein langes Leben beschieden, der Einfluß des katholischen Priesters Miarka und des katholischen Casinos auf die Arbeiter von Königshütte verhinderte dies.¹⁴

Den wohl spektakulärsten Erfolg in der Frühphase der ober-schlesischen Gewerkschaftsbewegung konnte der im August 1869 in Siemianowitz an der „Laurahütte“ gegründete Ortsverein der Gewerkschaft der deutschen Fabrikarbeiter erringen. Dieser Verein zählte Anfang September bereits 1500 Mitglieder, von denen rund 1000 die am 2. September angesetzte Versammlung besuchten. Wichtigster Punkt der Tagesordnung: die lange Arbeitszeit auf dem Steinkohlenbergwerk „Laurahütte“, das dem Grafen Henckel von Donnersmarck aus der Beuthen-Siemianowitzer Linie gehörte. Hier wurde von 6 Uhr früh, nicht selten sogar von 5 Uhr früh bis 7 Uhr abends, mithin also 13 bis 14 Stunden am Tag gearbeitet. Aufgrund des massiven Auftretens der Arbeiter im Siemianowitzer Gewerkschaftsverein mußte die Hüttendirektion nachgeben. Der Arbeitstag mußte um eine Stunde gekürzt werden.¹⁵ Ende des Jahres 1869 konnte die „Breslauer Zeitung“ berichten, daß die Entwicklung der Gewerkschaften in Oberschlesien sehr stürmisch verlaufe und daß 21 Ortsvereine mit rund 10.000

10 Breslauer Zeitung vom 14. Aug. 1869.

11 Breslauer Zeitung vom 2. Sept. 1869.

12 Breslauer Zeitung vom 18. Sept. 1869.

13 Breslauer Zeitung vom 5. Nov. 1869.

14 Vgl. Jan Jonczyk, a.a.O., S.9.

15 Breslauer Zeitung vom 19. Okt. 1869.

Mit aller Macht wurden die noch verbliebenen Ortsvereine der Gewerkschaften in der Zeit des Sozialistengesetzes bekämpft. So schloß die Staatsanwaltschaft in Gleiwitz am 17. Juli 1878 den dort bestehenden Glaserverein. Ebenso erging es dem am 10. März 1877 in Gleiwitz gegründeten Ortsverein der Maschinisten und Metallarbeiter, den 1878 vorübergehend ein Verbot traf. Dieses mußte jedoch bald wieder aufgehoben werden, da dem Hirsch-Duncker-schen Verein keine ungesetzlichen Handlungen nachgewiesen werden konnten. — Aufgeschreckt von der ersten Nachricht über die Existenz einer „politischen“ Gewerkschaftsorganisation in Gleiwitz, ließ der Oppelner Regierungspräsident auch in den anderen Orten seines Zuständigkeitsgebietes untersuchen, ob weitere Gewerkschaften existierten. Lediglich Beuthen, Kattowitz, Tarnowitz und Siemianowitz konnten Entsprechendes vermelden. Die Gewerkschaften hatten sich in Oberschlesien also nicht entfalten können.²⁴

2. Nach dem großen Bergarbeiterstreik von 1889: Von den Anfängen des polnischen „Oberschlesischen christlichen Arbeiter-Vereins gegenseitiger Hilfe“ sowie der deutschen freien und christlichen Gewerkschaften bis zu ihrer Konsolidierung am Vorabend des Ersten Weltkrieges

2.1 Zur Entwicklung der polnischen Gewerkschaft „Oberschlesischer christlicher Arbeiter-Verein gegenseitiger Hilfe“ (Zwiazek Wzajemnej Pomocy Chrzescijanskich Robotnikow Gornoslaskich, ZWP)

Der Bergarbeiterstreik des Jahres 1889 war die größte Streikaktion des 19. Jahrhunderts, beteiligten sich doch nicht weniger als 90.000 Bergleute an der Ruhr, 13.000 in Niederschlesien, 7.000 in Oberschlesien, 10.000 in Sachsen sowie 20.000 im Saar-Wurm-Gebiet an diesem Ausstand. Er brachte zwar kein nennenswertes materielles Ergebnis, war aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das weitere Organisationsverhalten der Bergarbeiter. Sie begannen sich nunmehr vom starken Einfluß der katholischen Kirche und der Zentrumspartei zu lösen. — Der Bergarbeiterstreik des Jahres 1889 weckte auch das Solidaritätsgefühl der ober-schlesischen polnischen Arbeiter und überzeugte „sehr viele Arbeiter von der unerläßlichen Notwendigkeit einer Organisation, da ohne solche keine Hoffnung auf dauernde, ausreichende Verbesserung der Lage der Arbeiter ist. Es war auch einleuchtend, daß nur eine einzige große, über ganz Oberschlesien sich ausbreitende Organisation aller Arbeiter wirksame Hilfe bringen konnte. Kleine Arbeitervereine, lokale oder parochiale Arbeitervereine, bestanden schon vor 1889, allein sie beschäftigten sich erfolgreich mit Lohnangelegenheiten oder Rechtsschutz nicht. Und doch mußten den Arbeitern gerade diese Dinge am Herzen liegen: Es mußte mit vereinten Kräften für die Arbeiter ein besseres Los erkämpft werden.“²⁵

In den von den Arbeitern gelesenen polnischen Zeitungen wurde seit Mai 1889 immer wieder die Notwendigkeit der Gründung einer gewerkschaftlichen Organisation betont. Es war der damalige Redakteur des „Katolik“, Adam Napieralski,²⁶ der für den 25. August 1889 eine Arbeiterversammlung in den Schießhaussaal zu Beuthen/OS berief. In Anwesenheit von 2.000 Besuchern kam es unter dem Vorsitz des Schneidermeisters Josef Gonsior zur Gründung des „Oberschlesischen Arbeiter-Vereins gegenseitiger Hilfe“ (ZWP). Ein von dem

24 Vgl. a.a.O., S.51–52.

25 Der Oberschlesische christliche Arbeiter-Verein gegenseitiger Hilfe zu Beuthen, OS. Sein Entstehen, seine Entwicklung und seine Tätigkeit in den ersten 10 Jahren 1889–1899, Beuthen 1899, S.3.

26 Adam Napieralski wurde am 12. Oktober 1861 in Kluczewo geboren. Vom Juni 1906 bis zum Januar 1912 vertrat er als Zentrumsabgeordneter den Wahlkreis Oppeln im Reichstag. Siehe dazu: Max Schwarz, MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage, Hannover 1965, S.410.

Geistlichen und ehemaligen Redakteur des „Katolik“, Stanislaus Radziewski, entworfenes Statut wurde angenommen, jedoch schon einige Monate später dahingehend verändert, daß sich die Generalversammlung nunmehr aus den von den Mitgliedern gewählten Ortskassierern zusammensetzte. Der Vereinsname wurde um das Wort „christlich“ erweitert, und die Beitragsleistung von 20 auf 30 Pfg. erhöht. Vereinsorgan wurde das seit dem 1. April 1890 herausgegebene Wochenblatt „Praca czyli Porzadek chrzescianski pomiedzy ludzmi“ (Arbeit oder die christliche Gesellschaftsordnung), Beilage der zunächst zentrumsnah, später nationalpolnisch ausgerichteten Zeitung „Katolik“. Seit 1906 gab der Verein ein eigenes Organ heraus, die „Wzajemna Pomoc“ (Gegenseitige Hilfe).²⁷

Die erste Kanzlei konnte der Verein am 15. Januar 1890 in Beuthen eröffnen. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, handelte es sich doch um nichts weniger als das erste „Arbeitersekretariat“ in der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Das erste Arbeitersekretariat der sozialdemokratischen freien Gewerkschaften wurde nämlich erst 1891 in Nürnberg gegründet. Im Jahre 1892 entstand die zweite Kanzlei des ZWP in Kattowitz, die dritte Anfang 1893 in Schwientochlowitz. Letztere mußte jedoch schon im Juli 1893 ihre Tätigkeit einstellen. Den Mitgliedern wurden „Rath und Hilfe in allen ihren Angelegenheiten erteilt und Schriftstücke angefertigt.“ Der Verein wuchs schnell. 1892 zählte er rund 4.000, um die Jahrhundertwende rund 10.000 Mitglieder.²⁸ Das Unterstützungswesen des Vereins bewegte sich im Rahmen des damals Machbaren. Zunächst wurde eine Barunterstützung in besonderen Notfällen gezahlt, diese mußte später auf eine einmalige jährliche Unterstützung in Krankheitsfällen reduziert werden. Im April 1892 richtete der Verein eine Sterbekasse ein, die vom Oberpräsidenten genehmigt wurde und sich durchaus günstig entwickelte. Die geplante Einführung einer Arbeitslosenversicherung im Juni 1893 scheiterte hingegen, die Finanzdecke des Vereins war einfach noch zu dünn.

Die Bemühungen des Beuthener Stadtpfarrers Norbert Bontzek — er übernahm für kurze Zeit die Schirmherrschaft über den Verein —, die katholische Geistlichkeit des Industriebezirks für den Verein zu interessieren und die Seelsorger zur Bildung von Zahlstellen in den Pfarreien zu gewinnen, scheiterten. Die kirchlichen Amtsträger standen dem neugegründeten katholischen Arbeiterverein ablehnend, wenn nicht gar feindlich gegenüber.²⁹ In den Jahren 1902/03 wurde die stetige Aufwärtsentwicklung des ZWP gebremst. Auseinandersetzungen zwischen dem nationalistischen polnischen Politiker Wojciech Korfanty,³⁰ der den Verein unter seine Führung zwingen wollte, und dem Vorsitzenden Teofil Krolik³¹ sowie dem Mitgründer Adam Napieralski wirkten sich negativ aus. Korfanty hielt dem Verein Schwäche, Inaktivität und politische Abhängigkeit vom Zentrum vor, dem sich Napieralski in der Tat verbunden fühlte. Eine Verständigung der beiden Kontrahenten kam erst in den Jahren 1910/11 zustande.

27 Der Oberschlesische christliche Arbeiter-Verein, a.a.O., S.3–6; Vgl. dazu auch: Krystina Murzynowska, Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880–1914, Dortmund 1979, S.241.

28 Vgl. Der Oberschlesische christliche Arbeiter-Verein, a.a.O., S.10.

29 A.a.O., S.5ff.

30 Der Bergmannssohn Wojciech (Albert) Korfanty wurde am 20. April 1873 in Sadzawka Kreis Kattowitz geboren und starb am 17. August 1939 in Warschau. Von 1903 bis 1912 und von Juni bis November 1918 vertrat er den Wahlkreis Oppeln im Reichstag. Als Organisator der polnischen Aufstände in den Jahren 1920/21 ging er in die Geschichte ein.

31 Der am 27. April 1851 in Tarnowitz geborene Bergmann Teofil Krolik (nach anderer Schreibweise Theophil Krölik) vertrat von Juni 1903 bis März 1906 den Wahlkreis Oppeln im Reichstag. Vgl. Max Schwarz, a.a.O., S.377–378.

Die Beteiligung am Bergarbeiterstreik in Oberschlesien im Jahre 1905 und die hierbei erlittene empfindliche Niederlage hatten für den ZWP fatale Folgen. Die Mitgliederzahl sank bis zum Jahr 1909 auf rund 4.000 ab. Die Zentrale war ein Jahr zuvor von Beuthen nach Königshütte verlegt worden. Am 29. März 1909 beschloß der ZWP, mit der 1902 in Bochum gegründeten „Polnischen Berufsvereinigung“ (Zjednoczenie Zawodowe Polskie = ZZP) zu fusionieren, die bislang als christlicher Verband die polnischen Arbeiter im Ruhrgebiet organisiert und sich 1908 bereits mit polnischen Arbeiterorganisationen in Posen und Westpreußen vereinigt hatte. Nunmehr war eine zentrale polnische Gewerkschaftsorganisation für ganz Preußen entstanden, die sich aus drei Abteilungen zusammensetzte:

1. Abteilung für Bergarbeiter, Sitz Bochum;
2. Abteilung für Metallarbeiter, Sitz Königshütte;
3. Abteilung für Handwerker, Sitz Posen.

1913 betrug die Mitgliederzahl der ZZP bereits 75.171. Darunter befanden sich allein 18.954 oberschlesische Bergarbeiter, eine überraschend große Zahl, wenn man bedenkt, daß es der freigewerkschaftliche Bergarbeiterverband 1913 nur auf rund 2.600 Mitglieder in Oberschlesien brachte.³²

Mitgliederzahlen des oberschlesischen christlichen Arbeiter-Vereins gegenseitiger Hilfe (Związek Wzajemnej Pomocy Chrześcijańskich Robotników Gornoslaskich, ZWP)

Jahr:	1890	1895	1899	1905	1908
Mitglieder:	4.344	2.800	9.744	12.000	ca. 4.000

Mitgliederzahlen der Polnischen Berufsvereinigung (Zjednoczenie Zawodowe Polskie, ZZP)

Jahr	Gesamtzahl der ZZP-Mitglieder	Davon in der Bergarbeiterabteilung insgesamt	in den einzelnen Gebieten:		
			Ruhrgebiet	Oberschlesien	Sachsen
1909	57.000	22.243	17.772	3.798	673
1910	66.970	38.387	26.309	10.574	1.504
1911	70.583	46.995	30.164	15.243	1.588
1912	77.322	50.903	30.334	18.503	2.046
1913	75.171	50.037	28.936	18.954	2.147

2.2 Die Anfänge der freien Gewerkschaften

Am 18. August 1889 wurde der sozialdemokratische „Alte Verband“ der Bergarbeiter aus der Taufe gehoben, der es sich zum Ziel setzte, „den Bergmann, als den wichtigsten Faktor der deutschen Bergbauwirtschaft, zu sozialer und wirtschaftlicher Freiheit zu führen, ihm im Betriebe die Stellung zu erringen, die ihm Freude an seinem schweren und gefährvollen Berufe

32 Zur Fusion der im Deutschen Reich agierenden polnischen Gewerkschaften siehe Krystina Murzynowska, a.a.O., S.242–255. Auf S.251 sowie auf S.370, Anm.15 finden sich auch die in den beiden folgenden Tabellen abgedruckten Mitgliederzahlen. Vgl. hierzu auch: Der Oberschlesische christliche Arbeiter-Verein, a.a.O., S.10. Für den 1. Juli 1899 sind hier 9.744 und nicht, wie bei Murzynowska, 4.700 Mitglieder angegeben. Dies dürfte auch eher den Tatsachen entsprechen.

gibt“.³³ Ein Jahr später zählte man bereits über 50.000 Mitglieder, doch zum oberschlesischen Industrierevier fand man nur mühsam Zugang. In der Jubiläumsausgabe der „Bergbau-Industrie“ von 1929 schildert der Bergarbeiter Julius Kossahl die abenteuerlichen Anfänge des gewerkschaftlichen Engagements folgendermaßen:

„Rückblickend auf die Entwicklung unseres Verbandes in Oberschlesien muß leider gesagt werden, daß es wohl nirgends einen schwierigeren Organisationsboden zu beackern galt als hier im östlichen Gebiet. Mittel schikanösester und brutalster Art wurden angewandt, um das Eindringen des Verbandes unmöglich zu machen. Darin gab es zwischen den Bergwerksbesitzern und Behörden keinen Unterschied. Beide arbeiteten Hand in Hand. Auch von den Kanzeln wurde unser Verband als der ‚rote Schrecken‘ bezeichnet, der für die Bergarbeiterfamilien nur vernichtend wirke. Und wie sah es damals aus? Not und Elend in den Bergarbeiterkreisen waren groß. Die Behandlung spottete jeder Beschreibung. Der brutalen Willkür unternehmerseits waren keine Schranken gesetzt. Durch hemmungslose Schikanen und teils körperliche Züchtigungen wurden die Bergproleten in Raison gehalten. Wer aufmuckte oder nicht demütig alles mit sich geschehen ließ, flog kurzerhand aus dem Betriebe und erhielt im ganzen Revier keine Arbeit. Doch gab es auch hier einige beherzte Bergkumpels, die seit Gründung unserer Zentralorganisation eifrig werbend für diese tätig waren. Unter anderem waren es die Kameraden Purkopp, Kaffczyk und Hassa, die bereits Ende 1889 Mitglieder des Verbandes wurden. Im engsten Freundes- und Bekanntenkreise wurde eifrig für den Verband agitiert. Die geheime Tätigkeit für den Verband blieb der Öffentlichkeit zunächst unbekannt. Die gemeinsamen Zusammenkünfte fanden unauffällig in den Privatwohnungen der Mitglieder oder versteckt im Walde statt. Die Anhängerschar vergrößerte sich fast täglich. Mit Recht sahen die denkenden Kumpels in dem Verband ihre einzige Rettung. Brutalste Verfolgung, Maßregelungen usw. vernichteten aber diese Anfänge der Organisation.“³⁴

Weitere große Anstrengungen, die der freigewerkschaftliche Verband in den Jahren 1893 und 1894 zur Organisierung der oberschlesischen Bergarbeiter unternahm, hatten ebenfalls keinen dauerhaften Erfolg. Zwar wurde eine größere Anzahl Mitglieder für den Verband gewonnen, mehrere Zahlstellen gegründet und Vertrauensleute eingesetzt, aber der vernichtende Gegenschlag der Grubenbesitzer ließ nicht lange auf sich warten. Bis auf Laurahütte wurden alle Zahlstellen zerschlagen, die Initiatoren Purkopp und Kaffczyk mußten nach England bzw. nach Amerika auswandern.³⁵ Die Enttäuschung über die Zerschlagung der ersten freigewerkschaftlichen Organisationsbestrebungen in Oberschlesien bekam selbst die Konkurrenzorganisation des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes, der ZWP, zu spüren. Die Zahl seiner Mitglieder ging von über 4.000 im Jahre 1892 auf rund 2.800 im Jahre 1895 zurück.

33 So der Vorsitzende des freien Bergarbeiterverbandes, Friedrich Husemann, in seinem Festbeitrag: Vierzig Jahre Verband!, der am 17. August 1929 in der Jubiläumsausgabe der Verbandszeitung Bergbau-Industrie (Jg.41, Nr.33, S.257) erschien.

34 A.a.O., S.270–271.

35 A.a.O., S.270. Die erfolglosen Aktivitäten des sogen. Alten Verbandes in den Jahren 1893 und 1894, vor allem in der Zabrze Gegend, kommentiert die zehnjährige Jubiläumsschrift des weitaus erfolgreicher agierenden ZWP auf S.7–8 so: „Der westfälische Verband konnte aber bei der großen Entfernung und den besonders große Schwierigkeiten verursachenden eigenartigen Verhältnissen Oberschlesiens den von ihm gewonnenen Mitgliedern nichts bieten, ihnen nicht helfen. Die Folge davon war, daß der Verband vielleicht einige Tausend Mark Beiträge erhielt, dann aber einen allgemeinen Abfall der Mitglieder erlebte, den er nicht durch die im Jahre 1898 begonnene und bis Juli 1899 fortgeführte Herausgabe eines polnisch gedruckten, den Mitgliedern gratis zugestellten Vereinsorgans wett machen konnte. Der Gewerkschaftsbewegung hat aber dies insofern sehr geschadet, als die durch ihre Mitgliedschaft beim alten Verbands enttäuschten Arbeiter voll Mißtrauen gegenüber jeder Organisation nicht nur selbst keiner Arbeitervereinigung beitraten, sondern auch noch andere Arbeiter vom Beitritt abhielten.“

Erst von da an nahm sie beständig zu.³⁶ — Es sollte noch einige Zeit dauern, bis der Bergarbeiterverband in Oberschlesien zu einer festen Größe werden konnte, wie die folgende Tabelle³⁷ zeigt:

Mitgliederentwicklung

Jahr	Preußen insgesamt	Ruhrgebiet	Oberschlesien	Ober- und Niederschlesien
1890	58.000	—	—	—
1895	—	8.000	—	—
1900	36.410	—	—	—
1902	48.278	32.832	925	—
1905	105.060	78.862	—	—
1906	110.247	78.879	1.937	—
1910	123.437	80.378	—	—
1911	120.136	75.025	—	8.765
1912	114.062	69.648	—	8.156
1913	101.986	62.487	2.625	8.156

Gemessen an den Zahlen in den anderen Revieren blieb der Organisationsgrad der Bergarbeiter in Oberschlesien sehr gering. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war es dem Bergarbeiterverband aber immerhin gelungen, eine solide Basis für den Ausbau der Organisation zu bilden.

Das erste Büro der Generalkommission der freien Gewerkschaften in Oberschlesien entstand 1895 in Beuthen. Am 1. November 1898 konnte hier von der Generalkommission sogar ein Arbeitersekretariat ins Leben gerufen werden, das bis Ende 1899 von insgesamt 1.452 Personen besucht wurde. Der Beuthener Arbeitersekretär und Vorsitzende der gewerkschaftlichen Agitationskommission für Oberschlesien, August Winter,³⁸ stellte im Februar 1899 fest:

„Obwohl das Beuthener Arbeitersekretariat von Anfang an mit einer starken Gegnerschaft zu rechnen hatte, hat es sich doch von Woche zu Woche und von Monat zu Monat in günstiger Weise fortentwickelt. Das Heer der in Oberschlesien geradezu schmarotzerhaft wuchernden Volksanwälte und Schreiber witterte in dem Sekretariat einen ‚Konkurrenten‘ und bekämpfte es deshalb und bekämpft es noch. Ohne Erfolg. Der Besuch des Bureaus durch Arbeiter und Arbeiterinnen blieb bisher, wenn nur die positiven Zahlen berücksichtigt werden, in ziemlich engen Grenzen. Der Hauptgrund hierfür ist die Tatsache, daß in Oberschlesien die Arbeiter in ihrer großen Masse immer noch Furcht haben, mit einem gewerkschaftlichen Institute,

36 Vgl. Der Oberschlesische christliche Arbeiter-Verein gegenseitiger Hilfe, a.a.O., S.8 und S.10.

37 Die Zahlen sind entnommen aus: Krystina Murzynowska, a.a.O., S.168; Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Nr.28 vom 31. Aug. 1896, S.126–127; Lawrence Schofer, Die Formierung einer modernen Arbeiterschaft. Oberschlesien 1865–1914, Dortmund 1983, S.242.

38 August Winter, in Hermsdorf, Kreis Hirschberg, am 23. August 1866 geboren und am 25. Februar 1907 in Rybnik in geistiger Umnachtung gestorben, gehört zu den legendären Gestalten der schlesischen Sozialdemokratie. Nach der Promotion zum Dr. phil. in Breslau war er bis 1897 zunächst als Hauslehrer tätig. Seit 1897 lebte er als Schriftsteller in Königshütte, dann in Beuthen. Bereits 1895 in die SPD eingetreten, zeigte Winter als einziger Sozialdemokrat Interesse, die schwierige Aufgabe eines Arbeitersekretärs in Oberschlesien zu übernehmen. Zugleich Vorsitzender der gewerkschaftlichen Agitationskommission für Oberschlesien, übte Winter seine Tätigkeit mit ungeheurem Engagement und großer Zähigkeit aus. Im Juli 1903 wurde Winter für kurze Zeit Redakteur des Volksboten in Stettin, bevor er einen schweren Nervenzusammenbruch erlitt. Vgl. hierzu: Wilhelm Heinz Schröder, Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten 1898–1918. Biographisch-statistisches Handbuch, Düsseldorf 1986, S.224.

das ihnen selbstverständlich als sozialdemokratisch gilt, offen in Verbindung zu treten. Den Verkehr mit Gewerkschaften und Sozialdemokraten hält der oberschlesische Berg- und Hüttenmann noch immer für strafbar oder gar „sündhaft“. Diese Anschauung ist eine Folge des Druckes durch die Unternehmer und Beamten, die Behörden und den Klerus, und nur allmählich läßt sie sich ausrotten.“³⁹

Allein im Januar 1899 mußte das Arbeitersekretariat 142 Besucher beraten und 71 Schriftsätze anfertigen. Die Verkehrssprachen waren Deutsch und Polnisch, wobei die meisten Ratsuchenden es vorzogen, ihre Angelegenheiten in polnischer Sprache vorzubringen. Die Zahl der Schriftsätze war deshalb so groß, weil den Besuchern nur selten die bloße Auskunft reichte: „Ein Rat, wie sie ihre Sache zu führen haben, nützt ihnen nichts, da sie meist des Schreibens unkundig oder doch nicht im Stande sind, einen Schriftsatz selbständig anzufertigen.“⁴⁰ Der überwiegende Teil der Auskünfte betraf Angelegenheiten der Sozialgesetzgebung sowie straf-, zivil- und privatrechtliche Sachen. August Winters Einschätzung zufolge rührte dies von der „hier herrschenden Prozeßsucht in der Bevölkerung her, die ja hier bei dem Bildungsgrade des Volkes einen natürlichen Boden, in der Existenz des Heeres der Volksanwälte aber auch eine bedeutende Förderung findet.“⁴¹

Im Jahre 1900 nahmen die Beuthener Behörden den Kampf gegen das Arbeitersekretariat auf. Der Sekretär wurde zweimal nacheinander beschuldigt, das Sekretariat nicht angemeldet zu haben, und zweimal verurteilt. Die Benutzung eines von den Gewerkschaften gemieteten Lokals wurde untersagt mit der Begründung, seine Einrichtungen entsprächen nicht den Bestimmungen der Baupolizeiordnung.⁴²

Eine Anzeige wegen Abhaltung einer unangemeldeten Versammlung handelte sich der Beuthener Arbeitersekretär im Jahre 1903 ein. Auf der Florentinegrube bei Beuthen kam es im Januar zu einem Streik, an dem sich nahezu die ganze Belegschaft beteiligte. Nur wenige der Streikenden waren organisiert, dennoch erhoffte man sich Hilfe vom Beuthener Arbeitersekretariat, vor dessen Büro man sich Tag für Tag versammelte. Der Arbeitersekretär beschloß gemeinsam mit den Streikführern, dem Generaldirektor der Kattowitzer Aktiengesellschaft die Forderungen der Arbeiter mitzuteilen und ihn um eine Unterredung zu bitten sowie einen Schiedsspruch beim Berggewerbegericht zu beantragen. Kurz darauf erschien die Polizei, Anzeige und Verurteilung des Sekretärs erfolgten prompt. Auf der Straße vor dem Arbeitersekretariat, so die Begründung, habe eine unangemeldete Versammlung stattgefunden, die dann im Büro fortgesetzt worden sei. Erst in zweiter Revisionsinstanz wurde der Arbeitersekretär freigesprochen.⁴³

Ganz oben auf der Überwachungsliste der oberschlesischen Polizei stand auch der Bezirksbeamte des freien Bergarbeiterverbandes, Franz Scholtysek,⁴⁴ dem von der Polizei in Königshütte

39 August Winter, in: *Correspondenzblatt*, vom 20. Februar 1899, S.29–30.

40 Ebda.

41 A.a.O., S.30.

42 August Winter, *Oberschlesische Polizei, Oberschlesische Gerichte, Oberschlesische Arbeiterbewegung*, in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg.10 (1904), Bd.2, S.819–824, hier S.820f.

43 A.a.O., S.821f.

44 Franz Scholtysek, Vertrauensmann der Bergarbeiter für Oberschlesien, war von 1903 bis 1911 Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes in dieser Region. Im Jahre 1903 wurde er zum Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells in Königshütte gewählt, 1906 übernahm er den Vorsitz des Gewerkschaftskartells in Beuthen. Seine Kontakte zu polnischen Gewerkschaften wurden ihm 1911 zum Verhängnis. Man entließ ihn aus seinem Amt und schloß ihn aus dem Bergarbeiterverband aus.

verboten wurde, Versammlungen in seinem Büro abzuhalten. 1902 warf ihm ein Polizeibeamter vor, in einer solchen Versammlung eine üble Hetzrede gegen die Unternehmer gerichtet zu haben. Obwohl viele andere Zeugen diese Behauptung energisch bestritten, wurde Scholtysek angeklagt und vor Gericht geladen, hier allerdings freigesprochen.⁴⁵

Die Organisierung der Arbeiterschaft in Oberschlesien gestaltete sich bis zur Jahrhundertwende so schwierig, daß der Vorsitzende der Generalkommission der freien Gewerkschaften, Carl Legien, sich veranlaßt sah, bei der dortigen Arbeiterschaft höchstpersönlich für den Eintritt in die Gewerkschaften zu werben. In den Jahren 1897/98 unternahm er sogen. Agitationsreisen in das oberschlesische Industrieviertel, über deren abenteuerlichen Verlauf er im Zentralorgan der freien Gewerkschaften, dem „Correspondenzblatt“, berichtete. Seine Bilanz fiel niederschmetternd aus: „Der Oberschlesische Industriebezirk ist heute noch das Eldorado des Unternehmertums. Die Mehrheit der Arbeiter befindet sich im Banne des Pfaffentums, zeigt Unterwürfigkeit gegenüber dem zahlreichen Beamtenheer der riesenhaften industriellen Werke und wagt aus Furcht vor Maßregelung, selbst außerhalb der Betriebe, kein freies Wort zu sprechen. Infolgedessen ist die Macht der Unternehmer eine fast unbeschränkte. Die Arbeitszeit und die Lohnhöhe werden von ihnen einfach diktiert, ohne auf die Wünsche, auf Leben und Gesundheit der Arbeiter Rücksicht zu nehmen. In der Gluthitze der Hüttenwerke, in der mit giftigen Gasen erfüllten Luft müssen die Arbeiter zwölf Stunden bei zum Teil die Körperkräfte unmenschlich anstrengender Arbeit ausharren.“⁴⁶

Dennoch gab es für Legien kaum ein Gebiet, in dem die Basis für die Entstehung einer gewerkschaftlichen Organisation günstiger war als in Oberschlesien. Die freien Gewerkschaften, so prognostizierte er, würden sich zwar nur langsam, aber „mit absoluter Sicherheit“ in Oberschlesien ausdehnen. Weder der „Fluch der Pfaffen“ noch der „Terrorismus der Unternehmer“ noch das „Bestreben der Polizeibehörden, die freie Bewegung der Arbeiter zu erschweren oder unmöglich zu machen“, könnten das verhindern, wenn erst die Vorbedingungen für das erfolgreiche Wirken der Organisation geschaffen seien.⁴⁷

Am 1. Juli 1903 verlegte die Generalkommission der freien Gewerkschaften Deutschlands das seit dem 1. November 1898 in Beuthen beheimatete Arbeitersekretariat für Oberschlesien nach Kattowitz. Über die Gründe für diesen Schritt ist nichts zu erfahren; das dortige Gewerkschaftskartell erlebte dadurch jedenfalls einen Aufschwung und steigerte seine Mitgliederzahlen schon im folgenden Jahr um das Vierfache.⁴⁸ Bis zum Jahre 1908 konnten sich in Oberschlesien außer in Beuthen und Kattowitz noch in Gleiwitz, Königshütte, Neiße, Neustadt, Oppeln, Ratibor und Zabrze Kartelle der freien Gewerkschaften etablieren. Ihre Gesamtmitgliedszahl wuchs bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges auf knapp 7.000 an, wie aus der folgenden Tabelle⁴⁹ deutlich wird.

45 Vgl. Sozialistische Monatshefte, a.a.O., S.822.

46 Carl Legien, Aus Oberschlesien, in: Correspondenzblatt, Nr.39 vom 26. Sept. 1898, S.249.

47 A.a.O., S.250.

48 Vgl. Correspondenzblatt, Nr.34 vom 22. Aug. 1903, S.357, sowie Nr.38 vom 24. Sept. 1904, S.640.

49 Angaben zusammengestellt aus dem statistischen Material der entsprechenden Jahrgänge des Correspondenzblatt.

Die Kartelle der freien Gewerkschaften in Oberschlesien und ihre Mitglieder

Jahr	1902	1903	1904	1905	1906	1908	1909	1910	1911	1912	1913
Beuthen	—	313	301	443	519	562	938	959	619	670	718
Gleiwitz	—	—	160	174	—	241	255	297	421	335	286
Kattowitz	264	817	1128	1410	1535	1375	1552	1725	1640	2283	2467
Königshütte	228	393	—	—	736	963	1301	1235	1037	988	1014
Neisse	—	—	—	185	211	261	246	254	263	—	312
Neustadt	—	—	—	—	—	340	439	514	448	400	430
Oppeln	87	53	—	—	—	512	—	322	298	381	307
Ratibor	366	—	—	—	—	365	396	173	166	154	253
Zabrze	—	—	476	—	379	1254	1104	1343	1179	1015	1108
insgesamt:	945	1576	2056	2212	3380	5873	6231	6822	6071	6226	6895

2.3 Die christlichen Gewerkschaften

Nach der Jahrhundertwende erwuchs den freien in den christlichen Gewerkschaften eine ernstzunehmende Konkurrenz. Letztere verstanden sich nicht — wie ihr sozialdemokratisches Pendant — als Klassenbewegung, sondern akzeptierten die ständische Gliederung von Wirtschaft und Gesellschaft und traten für eine vertrauensvolle Kooperation von Kapital und Arbeit ein. Die christlichen Gewerkschaften operierten in Oberschlesien sehr geschickt, traten bewußt nicht in Konkurrenz zu den christlichen Arbeitervereinen, boten den Arbeitern aber im Gegensatz zu jenen Unterstützung bei Lohnkämpfen und Rechtsschutz. 1902 teilte der 1899 in Mainz gegründete Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften mit: „Die Bevölkerung im Osten wird eher den christlichen Gewerkschaften geneigt sein als den sozialdemokratischen Organisationen. Letztere haben aber auch hier wieder, wie überall, einen gewaltigen Vorsprung. Es ist deshalb die höchste Zeit, daß wir uns im Osten umsehen. Die einzige christliche Gewerkschaft, welche sich bisher in namhafter Weise bemüht hat, ist unser Maurerverband, der erst kürzlich in Posen einen hartnäckigen Streik mit Erfolg bestanden hat. Wie am besten agitiert und eine umfassende Tätigkeit eingeleitet wird, ist Sache des Ausschusses und der einzelnen Gewerkschaftsvorstände. Jedenfalls müssen wir dem Bedürfnis der polnischen Bevölkerung bezüglich der Sprache entgegenkommen. Die Mitwirkung der polnischen Arbeiter selbst ist dann weiter ein unerläßliches Bedürfnis.“⁵⁰

Obwohl die christlichen Gewerkschaften in Oberschlesien die katholische Geistlichkeit nicht zum Gegner hatten wie die Freien Gewerkschaften, vollzog sich ihre Entwicklung ähnlich schleppend. So gab der Kattowitzer Bauarbeiterfunktionär Ehrhard auf dem Breslauer Kongreß der christlichen Gewerkschaften im Jahre 1906 zu bedenken: „Die Hoffnungen auf kräftige Förderung der christlichen Bewegung hier im Osten berücksichtigen die Rückständigkeit der Verhältnisse hier nicht. Die Unternehmer sind der Ansicht, daß keine Gewerkschaft die beste sei. Durchweg ist man der Ansicht, daß man erst dann unsere Bewegung zulassen dürfte, wenn die sozialdemokratischen eingedrungen seien. Wir, als christliche Gewerkschafter, sollen auf dem Plan erscheinen, um den Unternehmern die sozialdemokratischen vom Halse zu halten! Mir wurde einmal erklärt: Ich habe mir von Ihrem Vortrag etwas anderes

50 Zitiert nach: Mitteilungen des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands vom 22. Sept. 1902, S.230.

gedacht, als es war. Wir wollen aber keine sozialistentöterischen Reden halten. In Oberschlesien herrschen unendlich traurige Verhältnisse. Der polnische Radikalismus der letzten Jahre ist auf die bedauerlichen Mißstände zurückzuführen, die dort bestehen. Im Baugewerbe steht der Lohn auf 34 Pf., 8 Monate wird gearbeitet. Die Leute werden in Buden, die kein menschenwürdiges Dasein bieten, einquartiert und müssen auf Pritschen schlafen. Auf den Fabriken sind furchtbare, miserable Zustände. Abzüge willkürlicher Art sind an der Tagesordnung. Diese Zustände werden noch einen entschiedenen Kampf notwendig machen, um die christliche Gewerkschaftsbewegung zum Durchdringen zu bringen. Wir werden hier bekämpft von den Unternehmern, die uns die Lokale abtreiben. Der Graf, dem die Gruben gehören, der ist vielfach auch Polizei und nutzt das aus.“⁵¹

Die erste christliche Gewerkschaft, die in Oberschlesien Fuß faßte, nämlich kurz nach der Jahrhundertwende, war der Bauarbeiterverband. Bis zum Jahre 1904 vertrat er auch die Interessen des christlichen Metallarbeiterverbandes, der 1904/05 in Königshütte, Kattowitz und Zabrze erste Ortsgruppen gründen und einen hauptamtlich angestellten Gewerkschaftssekretär mit der Leitung beauftragen konnte.⁵² — Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter fand erst im Jahre 1905 Zugang zum oberschlesischen Industrieviertel und hatte hier mit ähnlichen Schwierigkeiten wie sein freigewerkschaftlicher Konkurrent zu kämpfen. Die ersten christlichen Gewerkschaftskartelle in Oberschlesien wurden in Neiße, Kattowitz und Neustadt, und zwar im Jahre 1905, gegründet. Das Beuthener Kartell kam erst 1914 hinzu.⁵³

2.4 Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine

Neben der „Polnischen Berufsvereinigung“ auf polnischer sowie den freien und christlichen Gewerkschaften auf deutscher Seite gelang es auch den Hirsch-Dunckerschen Verbänden, ihre Stützpunkte in Oberschlesien auszubauen. Am 24. August 1913 fand in der Grenzstadt Mysłowitz eine Ortsverbandsversammlung statt, an der 13 Ortsvereine teilnahmen. Über den wohl wichtigsten Punkt der Tagesordnung, die Gründung eines Arbeitersekretariats, entspann sich eine lebhafte Diskussion. Es herrschte Unzufriedenheit darüber, daß es in Oberschlesien bislang lediglich zwei Rechtsauskunftstellen gab, und zwar in Gleiwitz und Kattowitz. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: „Die am 24. August 1913 in Mysłowitz tagende und zahlreich besuchte Ortsverbandsversammlung hat mit großem Bedauern festgestellt, daß seitens der einzelnen Gewerkvereinsleitungen der große oberschlesische Industriebezirk völlig den Gegnern überlassen ist. Seit langen Jahren ist für die Schneider, Tischler, Töpfer, Lederarbeiter usw. nichts getan, keine belebende Agitation betrieben worden. Ehestige Abhilfe muß hier der Verband unter allen Umständen schaffen. Die Ortsverbandsversammlung kann es nicht unterlassen, in aller Freundschaft und Kollegialität, doch mit aller Energie und Entschiedenheit dem Verbandsvorstande nahezulegen, endlich auch daran zu denken, für Oberschlesien mit seinen großen, vielfach noch unorganisierten Arbeiterscharen, eine Agitationskraft einzustellen, die energisch und mit Eifer alle Berufe zur Organisation im Gewerkverein heranzuziehen hat. Die Maschinenbau- und Metallarbeiter haben ihre Vertretung, die

51 Vgl. Schriften des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Protokoll der Verhandlungen des VI. Kongresses der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten vom 22.–24. Juli 1906 in Breslau, Köln 1906, S.120.

52 Vgl. dazu Gerhard Otte, Das oberschlesische Proletariat und der Genfer Spruch, Diss. Halle-Wittenberg 1934, S.69–70.

53 Vgl. die Adressenverzeichnisse der Ortskartelle der christlichen Gewerkschaften, in: Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands vom 18. Sept. 1905; vom 25. Dez. 1905; vom 2. Nov. 1908; vom 19. Jan. 1914; vom 20. Juli 1914 und vom 23. Nov. 1914.

das Menschenmögliche leistet, um den Gewerkvereins-Ideen hier Eingang zu verschaffen, kann aber nicht stets und ständig mit Erfolg für alle anderen Berufe mit tätig sein.

Wir verkennen keinen Augenblick die Kostenfrage. Oberschlesische Arbeiter haben aber mit ihrer Beitragszahlung seit mehr als 40 Jahren an der Verbandsgemeinschaft mit bauen helfen und glauben daher, das Recht zu haben, verlangen zu dürfen, daß Oberschlesien nicht völlig außer Acht gelassen wird und die Bestrebungen des Verbandes sich immer nur auf andere Landesteile im Westen, Norden und Süden unseres Verbandes erstrecken. — Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!⁵⁴ — Erst nach dem Krieg konnte das so lautstark geforderte Arbeitersekretariat ins Leben gerufen werden.

2.5 Die oberchlesischen Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg bedeutete zunächst eine Zäsur in der Aufwärtsentwicklung der Gewerkschaften in Oberschlesien. Ein Großteil der Mitglieder wurde zum Militär einberufen, viele Ortsvereine wurden auf diese Weise personell so ausgedünnt, daß sie ihren Betrieb einstellen mußten. Häufig waren der Vorsitzende oder der Kassierer eines Ortsvereins von „heute auf morgen“ zu ersetzen. Im Ersten Weltkrieg setzte eine Auflockerung der restriktiven Beschränkungen ein, die die Vorschriften der Gewerbeordnung von 1869, das Reichsvereinsgesetz von 1908 sowie zahlreiche Landesgesetze den deutschen Gewerkschaften auferlegt hatten. So bedeutete das 1916 erlassene Hilfsdienstgesetz im Grunde die De Facto-Anerkennung der Gewerkschaften durch den Staat. Erstmals wurden die Berufsvereine der Arbeitgeber und Arbeitnehmer als „nicht-politische“ Vereinigungen bestätigt.⁵⁵

3. Festigung und Ausbau der Gewerkschaften in Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg

3.1 Die Arbeiterräte

Der erste Arbeiterrat in einer größeren Stadt Oberschlesiens konstituierte sich am 9. November 1918 in Beuthen unter der Leitung des sozialdemokratischen Gewerkschaftsführers Ernst Trappe. Am 10. November folgten Neisse, Gleiwitz, Hindenburg, Kattowitz, Tarnowitz und Rybnik, am 11. Königshütte und Ratibor.⁵⁶ In Schlesien waren von Anfang an Vertreter aller Schichten in den Räten vertreten, keinesfalls nur Arbeiter und einfache Soldaten. In Gleiwitz beispielsweise stellten ein Kommerzienrat, ein Amtsrichter, ein Kaufmann und Gewerbetreibende verschiedenster Berufe bis zum Bergmann den Arbeiter- und Soldatenrat.⁵⁷ In den Arbeiterräten der kleineren Gemeinden saßen auch Mitglieder des „Polnischen Berufsverbandes“ oder der „Polnischen Sozialistischen Partei“, während sie in größeren Städten kaum zum Zuge kamen. Weitaus radikaler ging es in den gemischtsprachigen Kreisen auf dem flachen Land zu. Hier stellten die polnischen Oberschlesier zahlreiche Bauernräte, die meist radikale Positionen vertraten und sich als besonders deutschfeindlich zeigten. So wiegelten

54 Zitiert nach: Der Gewerkverein. Zentralorgan und Korrespondenzblatt des Verbandes der Deutschen Gewerkschaften, Nr.72 vom 6. Sept. 1913; siehe auch: Der Gewerkverein, Nr.36 vom 3. Mai 1913.

55 Vgl. Klaus Schönhoven, a.a.O., S.104ff; anders: Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Hrsg. von Frank Deppe, Georg Fülberth und Jürgen Harrer, Köln 1977, S.149–163.

56 Vgl. Wolfgang Schumann, Oberschlesien 1918/19. Vom gemeinsamen Kampf deutscher und polnischer Arbeiter, Berlin [Ost], S.70–71.

57 Vgl. a.a.O., S.73.

sie die polnischen Bauern auf, keine Nahrungsmittel mehr an die oberschlesischen Industriestädte zu liefern, was deren Versorgung insbesondere in der Weihnachtszeit 1918 sehr gefährdete.⁵⁸

Um den friedlichen Übergang zur Demokratie in Schlesien gegen radikale Auswüchse zu sichern, wurde unter der Federführung Paul Löbes in Breslau ein Volks- und Zentralrat für die Provinz Schlesien geschaffen. Zur Begründung meinte Löbe: „Wir wollen die gesetzmäßige Entwicklung ohne Gewaltsamkeiten, ohne Bolschewismus und ohne irgendwelches Blutvergießen; denn soweit ich die Verhältnisse in Oberschlesien übersehen kann, scheint es sicher zu sein, daß wir uns vor dieser Entwicklung bewahren können durch gemeinschaftliche Kraft, wenn wir dabei rechnen können auf die rückhaltlose Unterstützung derjenigen, die im wirtschaftlichen Leben stehen und die bisher auf der anderen Seite gestanden haben, auf der Seite des Unternehmertums und des Bürgertums [. . .]. Und unter diesen Umständen wollen wir eine Bewegung abweisen, die von sehr links stehender Seite in Berlin ausgespielt wird und von der wir glauben, daß sie zum Unheil unseres ganzen Volkes gereichen würde. . .“⁵⁹

Die Größe des vom Breslauer Zentralrat zu betreuenden Gebietes ließ es jedoch schon bald ratsam erscheinen, für Oberschlesien ein gesondertes Gremium einzurichten. Sitz des am 6. Dezember 1918 neu gebildeten Zentralen Arbeiter- und Soldatenrats für Oberschlesien wurde Kattowitz, die Leitung übernahm nach einem kurzen Intermezzo des SPD-Parteisekretärs für Oberschlesien, Hauke, der Gewerkschafts- und SPD-Funktionär Otto Hörsing.

Der im ostpreußischen Groß Schillingen am 18. Juli 1874 geborene Hörsing wird von verschiedenster Seite recht positiv beurteilt. Er erlernte das Schmiedehandwerk (1888–1891), trat 1894 der SPD bei und verbrachte die Jahre 1894 bis 1900 auf der Wanderschaft durch die Schweiz, Österreich-Ungarn, England und die USA. 1901 bis 1904 arbeitete er als Schmied in verschiedenen Großbetrieben in Berlin, Essen, Hamburg, Stettin und Kiel. Nach einer Übergangszeit als Zigarrenhändler und Gastwirt bestellte ihn der Deutsche Metallarbeiterverband zum hauptamtlichen Geschäftsführer für Oberschlesien. Der nur kurzen Tätigkeit als Vorsitzender des sozialdemokratischen Wahlvereins Beuthen-Tarnowitz folgte 1908 die Berufung ins Amt des SPD-Bezirkssekretärs für Oberschlesien, das er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges innehatte. In der Kriegszeit war er Soldat.⁶⁰ — Hörsings erfolgversprechende Bemühungen, als Zentralratsvorsitzender „Ordnung in die chaotischen Verhältnisse zu bringen und im Hinblick auf die gefährdete Ernährung der Bevölkerung den oftmals unterbrochenen und in seiner Leistung abgesunkenen Arbeitsprozeß zu normalisieren“, trugen ihm bereits im Juni 1919 die Berufung zum Reichs- und Staatskommissar für Schlesien und Westposen ein.⁶¹

Zum größten politischen Gegner des „Zentral-Arbeiter- und Soldatenrates für Oberschlesien“ wurde der am 20. Dezember 1918 von dem Gewerkschaftssekretär Anton Jadasch in Beuthen gegründete „Spartakusbund für Oberschlesien“. In Beuthen und Königshütte traten schon sehr früh Spartakusgruppen in Erscheinung, deren Delegierte bereits Ende 1918 am Gründungsparteitag der KPD in Berlin teilnehmen konnten. Stützpunkte fanden die Kommunisten

58 Siehe hierzu Günther Meinhardt, *Oberschlesien 1918/19. Die Maßnahmen der Reichsregierung, Behörden und Gewerkschaften zur Sicherung Oberschlesiens*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau*, Jg. 16 (1971), S. 219.

59 Ebda.

60 Gunter Krüschet, *Der Nachlaß Otto Hörsing*, in: *IWK*, Nr. 15 (April 1972), S. 48–51, hier S. 49.

61 Wilhelm Matull, a.a.O., S. 190.

vor allem in den Orten mit starkem polnischen Bevölkerungsanteil, wie z.B. in Eichenau, Rosdzin, Schoppinitz, Myslowitz, Janow und Antonienhütte und NeuhoF. Von Anfang an wurde auf die enge Kooperation mit den Polen großer Wert gelegt.⁶²

3.2 Die Gewerkschaften in der Aufstandszeit

Es soll hier nicht ausführlich auf Ursachen und Verlauf der drei polnischen Aufstände eingegangen werden. Von Interesse ist in erster Linie die Haltung der Gewerkschaften in der Oberschlesienfrage. Hierzu schrieb der Sekretär des Kattowitzer ADGB-Bezirksausschusses der freien Gewerkschaften, Johann Kowoll, im Sommer 1921: „Es braucht [. . .] nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die freien Gewerkschaften sowohl als auch die deutschen Gewerkschaften anderer Einrichtungen nach wie vor den Standpunkt vertreten, daß Oberschlesien ungeteilt bei Deutschland verbleiben muß, wenn die Arbeiterschaft nicht einer rückständigen Kultur ausgeliefert werden und ein sozialer Rückgang erfolgen soll. Den gleichen Standpunkt vertreten auch die polnischen Gewerkschaften, indem sie gleichfalls die These vom ungeteilten Oberschlesien verfechten, indessen die Auffassung vertreten, daß die polnische Gesetzgebung die soziale Lage der Arbeiterschaft noch heben wird, weil Polen tatsächlich auf dem Papier eine Reihe besserer sozialer Gesetze besitzt [. . .]. Aber auch innerhalb der polnischen Gewerkschaften ist heute eine Strömung vorhanden, die sich mit Entschiedenheit dagegen wehrt, daß nur Teile Oberschlesiens an Polen zugeschlagen werden. Im ganzen Abstimmungskampfe war die Meinung verbreitet, daß das Industriegebiet ungeteilt zu Polen kommen wird [. . .]. So weit sich heute überblicken läßt, wird in Kreisen der Arbeiterschaft mit einer Teilung des Industriegebietes nicht gerechnet. Sollte aber trotzdem eine Teilung vorgenommen werden, so stehen die deutschen Gewerkschaften auf dem Standpunkt, daß auch innerhalb des abgetrennten Gebietes die deutsche Gewerkschaftsbewegung unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß. Die Führer der freien Gewerkschaften sind der Überzeugung, daß den deutschen Gewerkschaften dasselbe Recht gewährleistet werden muß, das den polnischen Organisationen in Deutschland durch die Gesetzgebung gesichert ist.“⁶³

Mit dem Inkrafttreten der Genfer Konvention wurde die Teilung Oberschlesiens im Juni 1922 dennoch vollzogen. Der Schnitt durch das dicht besiedelte Industriegebiet rief schwere wirtschaftliche und soziale Probleme hervor. Die Warnung der deutschen Gewerkschaften vor einer Schmälerung des deutschen Gebietes, die vor allem die von den Reparationspflichten besonders stark betroffene Arbeiterschaft weiter belasten würde, geriet zu einer überaus aggressiven, von nationalistischem Pathos geprägten Attacke: „Ohne Rücksicht auf die feierliche Willenserklärung der Bevölkerung, ohne Beachtung zwingender Vorschriften des Versailler Vertrages, ohne jede Erwägung darüber, wie Deutschland die würgende Last der Reparationsverpflichtungen künftighin tragen kann, haben Völkerratsrat und die Hauptmächte der Entente das Unrecht der Teilung Oberschlesiens beschlossen. Gegen diese Entscheidung erhebt die Gesamtheit der deutschen Arbeitnehmer durch ihre Spitzenorganisationen vor aller Welt schärfsten Protest. Sie erblicken in diesem, dem deutschen Volke ohne jede Anhörung aufgezwungenen Beschluß eine Vergewaltigung und einen Rechtsbruch schlimmster Art, eine

62 Vgl. Wolfgang Schumann, a.a.O., S.112–119.

63 Johann Kowoll, Die ober-schlesische Frage und die Gewerkschaften, in: Süddeutsche Monatshefte, Jg.18 (1921), Nr.2, S.395; vgl. auch: Henryk Skrzypczak, Gewerkschaften und Volkstumskampf. Der Versuch einer deutsch-polnischen Flugblattaktion 1921, in: IWK, Jg.15 (1979), H.1, S.120–129.

Handlung, die außerdem in schärfstem Widerspruch mit dem wiederholt feierlich verkündeten Zweck des Völkerbundes (friedliche Regelung internationaler Streitigkeiten) steht. Gegen ihren ausdrücklichen Willen, gegen Geist und Sinn des Gedankens vom Selbstbestimmungsrecht der Völker sollen Hunderttausende deutscher Volksgenossen einem Staate überantwortet werden, der kulturell, sozial und wirtschaftlich rückständig ist.“⁶⁴

Der Protest nützte nichts, die Teilung Oberschlesiens blieb trotz des entgegengesetzten Votums der Bevölkerung bestehen. Jetzt mußte es für die deutschen Gewerkschaften darum gehen, die Modalitäten für den Weiterbestand ihrer Bezirks- und Ortsvereine im polnischen Oberschlesien zu klären. Die Verhandlungen zwischen der deutschen und polnischen Delegation in Genf, die im März des Jahres 1922 zum Abschluß kamen, sahen eine Verselbständigung der Bezirksstellen der deutschen Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien vor. Sechs Bestimmungen regelten das künftige Gewerkschaftsleben:

1. Jede Gliederung sollte einen Zusatz erhalten, der die Verselbständigung kenntlich zu machen hatte.
2. Tarifverhandlungen, die auch im polnischen Teil des Abstimmungsgebietes Geltung haben sollten, durften nur von den im Abstimmungsgebiet wohnhaften und tätigen Gewerkschaftsvertretern geführt werden.
3. Eine auch für den polnischen Teil des Abstimmungsgebietes geltende Regelung des Arbeitsverhältnisses seitens der Gewerkschaften sollte selbständig durch die bezirkliche oder örtliche Gliederung erfolgen. Eine Genehmigung durch den Gewerkschaftsvorstand war nicht notwendig.
4. Im polnischen Teil des Abstimmungsgebietes tätige Gewerkschaftsgliederungen, die ihren Sitz aber im deutschen Teil hatten, mußten im polnischen Teil einen verantwortlichen Vertreter benennen, der den polnischen Behörden gegebenenfalls Auskünfte zu erteilen hatte.
5. Die bezirklichen oder örtlichen Gliederungen der Gewerkschaft im polnischen Teil des Abstimmungsgebietes mußten selbständig, allerdings im Rahmen der allgemeinen Grundsätze der Gewerkschaft, über Aufnahme und Ablehnung von Mitgliedern entscheiden.
6. Die auch im polnischen Teil des Abstimmungsgebietes tätigen Gliederungen erhielten das Recht, Einnahmen und Ausgaben im Rahmen des gesamten Kassenwesens der Gewerkschaft gesondert abzurechnen.⁶⁵

Während Bestimmung Nr. 5 das Kontroll- und Einspruchsrecht der deutschen Verbandsvorstände bei der Neuaufnahme von Mitgliedern wahrte, legte Bestimmung Nr.6 fest, daß die polnischen Gliederungen den nach Abzug der Ausgaben verbleibenden Beitragsüberschuß an die deutschen Verbandsvorstände überweisen mußten und nicht in Polnisch-Oberschlesien ansammeln durften, wie es die polnische Delegation in Genf gefordert hatte. Umgekehrt verpflichtete die Vereinbarung die deutschen Verbandsvorstände, Lohnbewegungen in Polnisch-Oberschlesien zu finanzieren. — Tarifverträge konnten entweder getrennt für den deutschen und polnischen Teil oder aber für das gesamte Abstimmungsgebiet abgeschlossen werden. Sollte ein Tarifvertrag auch für Polnisch-Oberschlesien gelten, dann durften die Verhandlungen nur Gewerkschaftsvertreter führen, die im Abstimmungsgebiet wohnhaft und tätig waren (Bestimmung Nr.2).

64 Diese Protestnote wurde unter anderem im Korrespondenzblatt, Nr.45 vom 5. Nov. 1921, veröffentlicht.

65 Die Bestimmungen über „Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen“ des deutsch-polnischen Abkommens sind abgedruckt in: Michael Ruck, Die Gewerkschaften in den Anfangsjahren der Republik 1919–1923, Köln 1985, S.486.

Das Genfer Abkommen sicherte den deutschen Gewerkschaftsgliederungen in Polnisch-Oberschlesien ein Existenzrecht für 15 Jahre zu. Schon 1922, insbesondere aber 1923 beklagte sich der ADGB in seinem Jahrbuch darüber, „daß man sich auf polnischer Seite um eine loyale Ausführung dieses Abkommens nicht sonderlich bemüht hat, sondern im Gegenteil von Anfang an dagegen Stimmung zu machen suchte.“ Die Klagen der Mitglieder über „polnischen Terror“ hätten nicht aufgehört.⁶⁶ — Den deutschen Muttergewerkschaften warfen viele Mitglieder der deutschen Gewerkschaftsgliederungen in Polnisch-Oberschlesien überdies vor, sie bei den großen Arbeitskämpfen des Jahres 1923 nicht unterstützt zu haben. Die hieraus resultierende Organisationsverdrossenheit begünstigte Bestrebungen, die Bindungen zu den deutschen Muttergewerkschaften zu lockern. Tatsächlich nahm der Einfluß der deutschen Muttergewerkschaften auf ihre Gliederungen in Polnisch-Oberschlesien in der Folgezeit kontinuierlich ab.

3.3 Mitgliederentwicklung der oberschlesischen Gewerkschaften nach dem Ersten Weltkrieg

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte auch in Oberschlesien eine Mitgliederexplosion ein, die bis Ende 1921 anhielt. Die Mitgliederzahlen des Ortsausschusses der freien Gewerkschaften wuchsen in Neustadt auf das Fünfeinhalbfache, in Hindenburg auf das Neun-, in Königshütte auf das Vierzehn-, in Gleiwitz auf das Fünfundzwanzig- und in Ratibor sogar auf das Zwei- und dreißigfache des Vorkriegsstandes. In Beuthen und Oppeln stiegen die Mitgliederzahlen bis zum Jahr 1920 um das Elf- bzw. Siebzehneinhalbfache an, gingen aber im folgenden Jahr bereits zurück, wie folgende Tabelle verdeutlicht:⁶⁷

Jahr	1918	1919	1920	1921
Beuthen	—	3936	8230	6558
Deutsch-Rasselwitz	—	190	297	244
Gleiwitz	—	6318	6729	7083
Hindenburg	2458	4997	7412	9192
Kattowitz	—	3980	—	—
Königshütte	7749	11313	14513	14801
Neisse	170	1650	—	—
Neustadt	—	—	2349	2372
Oppeln	—	6722	5402	4723
Ratibor	1056	6720	4292	5944

Da die Gewerkschaften jetzt auch in kleineren Ortschaften Fuß fassen konnten, ist ein genaues Bild der Mitgliederverhältnisse in Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg nur schwer zu gewinnen. Hier ist aber ebenso wie im gesamten Deutschen Reich der Durchbruch der Gewerkschaften zu Massenorganisationen zu konstatieren. Johann Kowoll schätzte die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder in Oberschlesien bis zum 30. März 1921 folgendermaßen ein:⁶⁸

66 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Jahrbuch 1923 des ADGB, Berlin 1924, S.156f.

67 Angaben zusammengestellt aus den statistischen Beilagen des Correspondenzblatt Nr.1 vom 26. Juli 1919; Nr.2 vom 14. Aug. 1920; Nr.1 vom 23. Juli 1921; Nr.4 vom 2. Sept. 1922.

68 Johann Kowoll, a.a.O., S.394.

	Mitglieder
Freie Gewerkschaften	134.000
Christliche Gewerkschaften	50.000
Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften	30.000
Polnische Gewerkschaften	120.000

Seit der Teilung Oberschlesiens, spätestens aber seit 1923 waren die Mitgliederzahlen aller Gewerkschaften stark rückläufig. So sanken die Mitgliederzahlen des Gleiwitzer Ortsausschusses bis 1930 auf 3.651 und 1931 auf 1.787, die des Hindenburger Ortsausschusses bis 1930 auf 4.780 und 1931 auf 2.923. In Gleiwitz wurde noch vor dem Jahr 1929 ein Bezirkssekretariat des ADGB für Oberschlesien eingerichtet ⁶⁹

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Gewerkschaften in Oberschlesien nicht so schnell und erfolgreich wie im Westen des Deutschen Reiches Fuß fassen konnten. Die gemeinsame „Abwehrfront“ von Staat, Klerus und Unternehmern ließ die sozialistischen freien Gewerkschaften im Industrierevier bis zur Jahrhundertwende kaum zur Entfaltung kommen. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war es ihnen immerhin gelungen, wichtige Stützpunkte in den großen Städten des Reviers einzurichten. Der Weltkrieg erschütterte die mühsam erkämpfte Position der Gewerkschaften in Oberschlesien in ihren Grundfesten, die Ortskartelle litten unter der Einberufung der meisten ihrer Mitglieder zum Kriegsdienst beträchtlich. Ganz anders die Situation in den ersten Nachkriegsjahren: Alle Gewerkschaften, insbesondere aber die freien, erlebten einen nie dagewesenen Boom. Die Mitgliederzahlen schnellten in bis dato unvorstellbare Höhen. Diese Aufwärtsentwicklung fand jedoch mit der Teilung Oberschlesiens, die die ohnehin verheerenden wirtschaftlichen Folgen des verlorenen Krieges noch potenzierte, ein baldiges Ende.

69 Vgl. Jahrbuch 1930 des ADGB, Berlin 1931, S.378; Jahrbuch 1931 des ADGB, Berlin 1932, S.314.

DAS VERHÄLTNIS DER SED ZUR WELTANSCHAUlichen TOLERANZ IN DEN JAHREN 1946 BIS 1949

Von Michael Rudloff

Am 27. August 1946 veröffentlichte das Zentralsekretariat der SED eine von beiden Parteivorsitzenden Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl unterzeichnete Erklärung zu „SED und Christentum“.

Entgegen „immer stärkerer Bestrebungen, Christentum und Marxismus in gegenseitige Kampfstellung zu bringen“, bekannte sich die SED darin zur „gemeinsame(n) Verantwortung gegenüber der Zukunft Deutschlands“, die vor „Christentum und Marxismus“ stehe. „Mit ihrer programmatischen Forderung nach Gesinnungs- und Gewissensfreiheit“ sei „sie auch gegenüber der religiösen Überzeugung bis zur letzten Konsequenz tolerant“.¹

1 Zitiert nach: Der deutsche Kommunismus. Dokumente. Hrsg. von Hermann Weber, Köln und Berlin 1963, S.459ff.

Der Aufruf, der von Broschüren, offenen Briefen und Zeitungsbeiträgen ähnlichen Inhalts begleitet wurde,² richtete sich eindeutig auf die für den 20. Oktober 1946 geplanten Wahlen in den Ländern und Provinzen der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und die Stadtverordnetenwahl in Groß-Berlin. Er ging jedoch über die übliche Sympathiewerbung hinaus: In einer Zeit, in der die SED nicht mehr vordergründig an Mitgliederzuwachs interessiert war, erklärte sie, daß der „christliche Glaube und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft [. . .] kein Hinderungsgrund für das Bekenntnis zum Sozialismus und für die Mitgliedschaft in einer marxistischen Partei“³ seien und verwies darauf, daß sich ihr zahlreiche Christen, darunter auch Pfarrer, angeschlossen hatten. Als Verfasser dieses Dokuments läßt sich der Berlin-Neuköllner Pfarrer Arthur Rackwitz⁴ ausmachen.

Bei den Landtagswahlen in Thüringen kandidierte der Stellvertreter des Bischofs Mitzenheim, der Kirchenrat Dr. Erich Hertzsch, auf einem aussichtsreichen Listenplatz für die SED.⁵ In Berlin wurde Fritz Sasse, Pfarrer in Berlin-Johannisthal, für die Stadtverordnetenversammlung nominiert.⁶ Der ehemalige Vorsitzende des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands, Bernhard Göring, gehörte dem Parteivorstand der SED an. Im Zentralsekretariat leitete der Berliner Vikar der Bekennenden Kirche, Hans-Joachim Mund, das Referat für Kirche, Christentum und Religion;⁷ im Kulturausschuß wirkte neben Arthur Rackwitz auch der Mitbegründer des Bundes in Ostpreußen, der Theologe Erich Kürschner,⁸ mit. Das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland“, öffnete sich für Beiträge christlichen Inhalts.

Die damit zum Ausdruck gebrachte Akzeptanz verschiedener weltanschaulicher Begründungen des Sozialismus war ein Beleg für die Gewährung eines bestimmten Maßes an innerparteilichem Pluralismus. Sie bedeutete eine — zumindest zeitweise — Aufgabe des Wahrheitsmonopols der Partei, das auf einem in sich geschlossenen weltanschaulichen System beruhte. Indem die SED betonte, daß „der Glaube eine persönliche Angelegenheit des einzelnen Menschen“ sei,⁹ entsprach dies der in KPD wie SPD geltenden „Erklärung der Religion zur Privatsache“. Während die KPD in der Weimarer Republik dies jedoch ausschließlich als Forderung an den Staat interpretierte, leitete die SPD daraus den innerparteilichen Grundsatz

2 Vgl. u.a.: Anton Ackermann, Religion und Politik. Offene Worte eines Marxisten an alle Christen, Berlin-Pankow o.J. [1946]; Werner Meinecke, Die Arbeiterbewegung und die Kirche, in: Sächsische Zeitung vom 31.8.1946; Otto Buchwitz, Offener Brief an alle Christen, in: Sächsische Zeitung vom 31.8.1946; Heinrich Hoffmann, Christentum und Sozialismus. Offener Brief, vgl. 1. Rechenschaftsbericht der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Landesvorstand Thüringen 1946/1947, Jena o.J.; Arthur Rackwitz, Christliches Bekenntnis zum Sozialismus, Berlin 1946; Christentum und Sozialismus sind keine Gegensätze, Wahlauftrag zum 20.10.1946, veröffentlicht in: Arthur Rackwitz, Christ und Sozialist zugleich. Hrsg. von Gerhard Jankowski und Klaus Schmidt, Hamburg 1976.

3 Vgl. Der deutsche Kommunismus, a.a.O., S.461.

4 Vgl. Arthur Rackwitz. . . , a.a.O., S.29, sowie Günther Wirth, Zum 100. Geburtstag Wilhelm Piecks, in: Standpunkt. Evangelische Monatsschrift, Berlin 1975, Nr.12, S.313.

5 Dr. theol. Erich Hertzsch (geb. 1902), 1928 SPD, 1946–1953 SED, 1945 Mitglied des Landeskirchenrats, ab 1946 Oberkirchenrat, 1945 auf Vorschlag der KPD Stadtverordneter in Eisenach, 1946 MdL (SED, Rechtsausschuß), ab 1948 Ordinarius für Praktische Theologie der Universität Jena.

6 Vgl. Neues Deutschland vom 18.10.1946.

7 Hans-Joachim Mund (1914–1986), 1947–1959 SED, 1947–1949 auf Vorschlag von Arthur Rackwitz Leiter des Referats für Kirche, Christentum und Religion bei der Abteilung Kultur und Erziehung des Zentralsekretariats der SED, 1949–1959 Gefangenenseelsorger, Flucht nach Westberlin, vgl. Um die eine Kirche. Evangelische Katholizität. Festschrift für Hans-Joachim Mund, München-Gräfelfing 1984.

8 Erich Kürschner (1889–1966), 1921 SPD, Kandidat für die Reichstagswahl Dezember 1924, seit 1936 illegale Reichsleitung von „Neu Beginnen“, 1939–1945 Zuchthaus Brandenburg-Görden, 1946 SED.

9 Vgl. Der deutsche Kommunismus, a.a.O., S.461.

der Weltanschauungstoleranz ab, ohne diesen jedoch in ihren Parteigliederungen vollständig durchsetzen zu können.

Sachsen, Thüringen und Berlin waren Hochburgen der von Sozialdemokraten und Kommunisten getragenen proletarischen Freidenkerbewegung. Besonders hier wurden immer wieder Klagen laut, daß in der SPD „religiös gesinnte Parteigenossen [. . .] als unerwünscht angesehen werden.“¹⁰ Die KPD hatte zwar den Kirchenaustritt nicht zur Bedingung für einen Parteieintritt erhoben; allerdings galt er als Voraussetzung für die Übernahme einer Wahlfunktion. Die Praxis in den sozialdemokratischen Parteigliederungen auf dem Gebiet der späteren Sowjetischen Besatzungszone war davon nicht allzu weit entfernt.¹¹

Personalpolitik und programmatische Erklärungen nach der Wiederzulassung der SPD im Juni 1945 zeugten von der Bereitschaft, daß „die neue Sozialdemokratie nicht mehr die christlich Gesinnten nur duldet, sondern Achtung und Verständnis für sie hat.“¹² Bemerkenswertes war auch von der KPD zu hören: Bereits auf der Gründungsversammlung des Arbeitskreises für kirchliche Fragen beim Nationalkomitee „Freies Deutschland“ hatte Wilhelm Pieck am 15. Juni 1944 den anwesenden, überwiegend deutschnational geprägten Pfarrern zugesichert, daß es nicht das Ziel sei, „die eine oder andere Weltanschauung oder Lehre durchzusetzen. [. . .] Wir Kommunisten werden im neuen Deutschland keine anderen Rechte in Anspruch nehmen, als sie jedem anderen Bürger zustehen“. Damit war er Einwänden entgegengetreten, „daß die Verschiedenheit der christlichen Weltanschauung und der wissenschaftlichen Lehre des Kommunismus ein Zusammengehen auf längere Sicht verhindern“ würde.¹³ Führende Kommunisten, darunter Anton Ackermann, distanzierten sich öffentlich von den Zwangsmethoden der Freidenkerbewegung der Weimarer Republik.¹⁴ Das Eingeständnis von Fehlern, die „die antifaschistische Einheit der Arbeiter, Bauern und Intelligenz“ behindert hatten, enthielt der KPD-Aufruf vom 11. Juni 1945.¹⁵

Entsprechend lud die KPD im Februar 1946 zwei Pfarrer zu ihrem ersten Kulturtag ein: Karl Kleinschmidt und Heinrich Schwartz.¹⁶ Als Vertreter der christlichen Jugend im Zentraljugendausschuß erhielt Manfred Klein Gelegenheit, sich für die Erteilung des freiwilligen Religionsunterrichts in den Schulen einzusetzen.¹⁷ Damit wurde einerseits die Bereitschaft

10 Vgl. Reinhard Creutzburg, Zur Entwicklung der religiös-sozialistischen Bewegung in Thüringen 1918–1933, Diplomarbeit Halle-Wittenberg 1979, S.XVf. (Dokumentarischer Anhang), sowie S.56ff.

11 Das zeigte sich deutlich bei dem Konflikt um die Berliner Kommunalwahlen vom November 1929. Vgl. Michael Rudloff, Weltanschauungsorganisationen innerhalb der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik, Frankfurt a.M., Bern, New York und Paris 1991, S.166f.

12 Max Fechner, Der Weg des Sozialismus. Wege und Ziele der Sozialdemokratie. Rede des Vorsitzenden des Zentrallausschusses der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 13. Oktober 1945 in der Sozialistischen Tribüne, Berlin o.J., S.13.

13 Zitiert nach: Klaus Drobisch, Christen im Nationalkomitee „Freies Deutschland“. Eine Dokumentation, Berlin 1973, S.234.

14 Vgl. a.a.O., Dokument 20, S.145ff und a.a.O., Dokument 49, S.187ff.

15 Vgl. Der deutsche Kommunismus, a.a.O., S.433.

16 Karl Kleinschmidt (1902–1978), 1928 SPD, 1931–1933 Landesvorsitzender des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands (BRSD) Thüringen, 1946 SED, 1945/46 Leiter Propagandaabteilung bzw. Amt für Information bei der Landesverwaltung Mecklenburg, 1946 Synodalausschuß Mecklenburgische Landessynode 1947–1949 Vizepräsident des Kulturbundes.

Heinrich Schwartz (1903–1967), 1927 SPD, 1927–1932 Vorsitzender des BRSD Lippe, 1938–1942 Pressereferent beim Mecklenburgischen Oberkirchenrat, 1939–1951 Leiter des Diakonissenhauses Stift Bethlehem Ludwigs-lust, 1945–1949 Stadtverordnetenvorsteher, 1951–1952 Landesvorsitzender DSF, 1953–1967 Dozent für Ethik am Philosophischen Institut der Universität Leipzig, Assistent bei Ernst Bloch.

17 Manfred Klein (1925–1981), Katholische Jugend, 1942 kurz inhaftiert, 1945 CDU, FDJ, Vertreter der Katholischen Jugend bzw. CDU im Zentralen Jugendausschuß, 1946 Zentralrat der FDJ (Kultur), März 1947 verhaftet, zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt, Oktober 1956 Entlassung aus Bautzen. In Westberlin Geschäftsführer der CDU-Fraktion. In seinen Erinnerungen berichtet er, daß sein CDU-Beitritt im November 1945 einer durch

signalisiert, am antifaschistischen Konsens nach dem Sturz des NS-Regimes festzuhalten. In diesem Sinn war auch die Verwendung des Toleranzbegriffs in der KPD nicht neu. Ein neuer Akzent wurde andererseits dadurch gesetzt, daß die beiden anwesenden Pfarrer als Sozialdemokraten ausgewiesen waren. Die Einladung an sie läßt sich als Signal werten, daß auch innerhalb der angestrebten Einheitspartei die Legitimität eines christlichen Bekenntnisses nicht in Zweifel gezogen werden sollte. Anläßlich des Vereinigungsparteitags von KPD und SPD enthielt die theoretische Zeitschrift „Einheit“ die Versicherung, daß die Einheitspartei sich keineswegs gegen Religion und Kirche wenden, bzw. nach der Konfession der Mitglieder fragen würde.¹⁸ Offiziell akzeptierten somit auch die Kommunisten die Weltanschauungstoleranz als innerparteilichen Grundsatz. Die Verpflichtung der SED zur „Toleranz bis zur letzten Konsequenz“ —, was das auch im Einzelnen bedeuten mochte —, war daher nicht lediglich die Fortschreibung des Begriffs, wie er im Interesse einer gemeinsamen Widerstandsfront gegen das NS-Regime verwendet worden war. Sie ist ebensowenig allein als Zugeständnis an die Sozialdemokratie zu verstehen.

Trotz der Besetzung einiger Führungspositionen in der Nachkriegs-SPD der SBZ durch Personen, die sich für die Öffnung der Partei gegenüber den verschiedensten weltanschaulichen Ansätzen engagierten, wirkten die freidenkerischen Traditionen an der Basis fort. Die Integration der eher marginalen Strömung der religiösen Sozialisten¹⁹ dürfte indes kaum zu solch weitgehenden Zugeständnissen veranlaßt haben. Die SED ging vielmehr von der Annahme aus, daß der größte Teil der Bevölkerung und auch ein beachtlicher Teil ihrer Mitglieder mehr oder weniger religiös gebunden war. Das „Neue Deutschland“ kokettierte gar damit, daß es in der SED mehr Christen gäbe, als die bürgerlichen Parteien Mitglieder hätten.²⁰

Nach der katastrophalen Niederlage zeichnete sich 1945 — anders als 1918 — eine „christliche Besinnung und Umkehr“²¹ in Deutschland ab. Sie hatte zwar nicht den Charakter einer breiten Massenbewegung angenommen, vielmehr eine Konsolidierung der Kirchen bewirkt, wovon ein stärker gewordenen Kirchenleben zeugte. Für Sachsen, Thüringen, Mecklenburg und Berlin weist die Statistik erstmals seit etwa zehn Jahren wieder mehr Übertritte zur evangelischen Kirche als Austritte auf — ein Trend, der sich ab 1947 wieder umzukehren begann.²² Während der Kirchenbesuch der Protestanten im wesentlichen konstant blieb, nahm er bei den Katholiken zu; deutlich höher lag hier auch die Zahl der Osterkommunikanten. Es war sicherlich überzogen, von einer „religiösen Welle“ zu reden; auf einer Kulturkonferenz der SPD 1946 wurde dies jedoch so wahrgenommen.²³ Auch die amerikanische

(Forts. Anm. 17) Erich Honecker angeregten Berufung in die Jugendabteilung des ZK der KPD zuvorkommen sollte. Vgl. Manfred Klein, *Jugend zwischen den Diktaturen. 1945–1956*, Mainz 1968, S.34.

Vgl. Um die Erneuerung der Deutschen Kultur. Erste Zentrale Kulturtagung der Kommunistischen Jugend Deutschlands vom 3. bis 5. Februar in Berlin (stenographische Niederschrift).

18 Vgl. Einheit. Monatsschrift zur Vorbereitung der Sozialistischen Einheitspartei, H.3, April 1946, S.18. Die 1931 erfolgte Aufnahme des Mannheimer Pfarrers und Vorsitzenden des BRSD Erwin Eckert in die KPD bedeutete nicht, daß die Partei von da an das religiöse Bekenntnis ihrer Mitglieder als deren Privatsache betrachtet hätte.

19 Die wichtigste Organisation des religiös-sozialistischen Spektrums, der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands, verfügte 1931 etwa über 30 000 Mitglieder. Das Sympathisantenumfeld war allerdings wesentlich breiter.

20 Vgl. Neues Deutschland vom 10.10.1946.

21 Vgl. Harold Hurwitz, *Demokratie und Antikommunismus in Berlin nach 1945*, Bd.1: Die politische Kultur der Bevölkerung und der Neubeginn konservativer Politik, Köln 1983, S.280.

22 Vgl. SBZ-Handbuch. Hrsg. von Martin Broszat und Hermann Weber, München 1990, S.843, sowie Annemarie Burger, *Religionszugehörigkeit und soziales Verhalten. Untersuchungen und Statistiken der neueren Zeit in Deutschland*, Göttingen 1964, S.358ff.

23 Vgl. Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, (künftig: SAPMO-BArch), ZPA Berlin II 2/24, Bl.70.

Militärregierung ging von einer steigenden Geltung der Kirchen aus.²⁴ Ob nun historisch berechtigt oder nicht, waren Christentum und Sozialismus als einzige relevante gesellschaftliche Größen undiskreditiert, ja politisch gestärkt aus der NS-Zeit hervorgegangen.²⁵ In der deutschen Öffentlichkeit, aber auch von den Siegermächten einschließlich der Sowjetunion, wurden die Kirchen in Deutschland und speziell die Bekennende Kirche (BK) als antifaschistische Kraft betrachtet. Zudem waren sie ein Faktor, der ehemaligen Mitgliedern der NSDAP zu einer alternativen und neu angepaßten Identifikation verhalf. — Als Bündnispartner beim Wiederaufbau schienen die Kirchen unverzichtbar, zumindest wollte die SED, auch unter dem Druck der „Sowjetischen Militäradministration in Deutschland“ (SMAD) alles vermeiden, was die Kirchen in eine Frontstellung ähnlich der von 1918/19 hätte bringen können. Schon auf dem Parteitag der sächsischen SPD im Oktober 1945 mußte Otto Buchwitz die Herausnahme des Grundbesitzes der Kirchen und Stifte aus der Bodenreform gegenüber anderslautenden Forderungen einiger Delegierter verteidigen.²⁶ Dementsprechend wurde auch eine Wiederzulassung der 1933 zerschlagenen Freidenkerverbände in der SBZ verhindert. Den Kommunisten fiel dieser Verzicht nicht schwer, hatten sie die Freidenkerbewegung der Weimarer Zeit ohnehin als Ablenkung vom proletarischen Klassenkampf betrachtet. Ihr zeitweiliges Engagement richtete sich auf das Ziel, die wohl bedeutendste Arbeiterkulturorganisation unter ihre Kontrolle zu bringen, um sie im Sinne eines „Transmissionsriemens“ zu instrumentalisieren. In der SPD wurde die einseitige Parteinahme für die Freidenker namentlich in Sachsen und Berlin inzwischen als Fehler gesehen, der zu einer Beschneidung der Wirkungsmöglichkeiten geführt habe. Auch Karlshorst zeigte keine Neigung, eine kirchenkämpferische Organisation in Deutschland zuzulassen, hatte die Sowjetunion Stalins doch 1943 zugunsten eines „Burgfriedens“ mit der russisch-orthodoxen Kirche die Tätigkeit der Gottlosenverbände unterbunden.²⁷

Das Entgegenkommen gegenüber den Kirchen wurde den Mitgliedern der SED mit den Erfahrungen aus dem gemeinsamen Widerstand gegen das NS-Regime begründet.²⁸ Es entsprach so dem Konzept von den „besonderen nationalen Wegen zum Sozialismus“, das im Zusammenhang mit der Außenpolitik der UdSSR seit der Bildung der Anti-Hitler-Koalition zu sehen ist und eine innenpolitische Umsetzung der breiten außenpolitischen Allianz bedeutete.²⁹ Im Interesse einer gesamtdeutschen Politik und um die Kooperationsbasis mit den Westmächten nicht zu gefährden, ging es der SMAD um eine Integration der Kirchen, deren Strukturen sie unangetastet ließ. Dabei setzte sie vor allem auf die gemäßigte Richtung der Bekennenden Kirche. Der Sozialist Dr. Erich Hertzsch war unter dem amerikanischen Besatzungsregime in die Leitung der Thüringer evangelischen Kirche berufen worden.

Durch den „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ (KB), dem die UdSSR eine wichtige Aufgabe in ihrer Nachkriegskonzeption zuwies, sollte die Toleranzpolitik nach „außen“ im Sinne einer „Zusammenarbeit mit allen demokratisch eingestellten

24 Vgl. Harold Hurwitz, *Demokratie*. . . , a.a.O., S.283.

25 Vgl. Harry Noormann, *Protestantismus und politisches Mandat 1945–1949*, Bd.1, Grundriß, Gütersloh 1985, S.133.

26 Vgl. Sozialdemokratische Partei des Landes Sachsen, *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Landesparteitages*, abgehalten am 7./8. und 9. Oktober 1945 in Dresden (Freital), Dresden o.J., S.124.

27 Vgl. Valerie Alexejew, *Marschall Stalin hatte Vertrauen zur Kirche*, in: *Sputnik*, Nr.12, 1991, S.91ff.

28 Vgl. u.a. Anm.26, S.125.

29 Vgl. Dietrich Staritz, *Ein „besonderer deutscher Weg zum Sozialismus?“*, in: Universität Mannheim, *Arbeitsbereich Geschichte und Politik der DDR am Institut für Sozialwissenschaften, Studien und Materialien*, Bd.2, Mannheim 1984, S.133.

religiösen und kirchlichen Bewegungen und Gruppen³⁰ vermittelt werden. Neben Kommunisten, Sozialdemokraten und bürgerlichen Intellektuellen arbeiteten in ihm zahlreiche religiöse Sozialisten mit. Sie trafen vor allem hier auf verwandte Stimmungen bei sozialistischen Intellektuellen. Die Niederlage der Arbeiterbewegung 1933, Zweiter Weltkrieg und Holocaust hatten den mechanistischen Fortschrittsglauben, wie er in der Arbeiterbewegung seit dem 19. Jahrhundert dominierend war, erschüttert. In einer ethischen Fundamentierung des Sozialismus durch den Humanismus und gegebenenfalls durch das Christentum sahen sie eine Möglichkeit, dessen Ausstrahlung zu erhöhen, ihn im Bewußtsein der Menschen tiefer zu verwurzeln und auf eine festere Grundlage zu stellen. Otto Liebknecht — der Bruder von Karl — sprach dies besonders deutlich aus.³¹ Auf dem ersten Bundeskongreß des Kulturbundes im Mai 1947 bezeichnete Johannes R. Becher in Abgrenzung zu Nietzsche „Christentum, Demokratie, Sozialismus“ als „die humanistische Dreieinigkeit [. . .], die einzig und allein in ihrer Geschlossenheit die große Weltkraft repräsentiert, in der Auseinandersetzung mit dem Unmenschlichen und dem Barbarischen“.³²

Die Politik der SED gegenüber den Christen und den Kirchen prägten in den ersten Jahren vorwiegend ehemalige Sozialdemokraten: Richard Weimann, der seine Funktion als Leiter der Abteilung Bildung/Kultur beim Parteivorstand der SPD aus der Weimarer Zeit in der SED weiterführte; Otto Meier, vormals Leiter der Pressekommission des „Vorwärts“, und Pfarrer Erich Kürscher, der aus dem engeren Kreis von „Neu Beginnen“ kam. Sie vermochten die Linie der Toleranz glaubhafter zu vertreten als ehemalige Kommunisten, die mitunter nur schwer verhehlen konnten, daß sie diese Linie als zeitweilige taktische Variante eher widerwillig hinnahmen.

Im Vorfeld der Wahlen 1946 richtete die Abteilung Kultur und Erziehung des Zentralsekretariats der SED ein Rundschreiben an alle Landes-, Provinzial- und Bezirksorganisationen, in dem diese veranlaßt wurden, Forderungen auf Rückgabe beschlagnahmten Kircheneigentums zu erfüllen, bei der Beschaffung liturgischer Gegenstände behilflich zu sein und den Kirchen „in bezug auf die Überlassung von Schul- und geeigneten Räumen für die Erteilung des Religionsunterrichtes“ entgegenzukommen.³³ Kirchenpolitische Entscheidungen sollten in einer „Kommission für Kirchen- und Religionsfragen“ vorbereitet werden. Neben Funktionären des zentralen Parteiparates (z.B. Paul Wandel) arbeiteten darin Theologen mit, die durch die Bewegung der religiösen Sozialisten der Weimarer Republik politisiert worden waren (z.B. Arthur Rackwitz).

Anfang März 1947 wurde ein besonderes „Referat für Kirche, Christentum und Religion“ eingerichtet. Die Leitung übernahm Hans-Joachim Mund, der seine Funktion als „Brücke zwischen Kirche und sozialistischer Arbeiterbewegung“ ansah, und sich um Vermittlung und die Eindämmung kulturkämpferischer Tendenzen innerhalb der SED bemühte.³⁴

30 Protokoll der ersten Bundeskonferenz des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands am 20. und 21. Mai 1947 in Berlin, Berlin 1947, S.157, Ansprache von Oberst Prof. Sergej Tulpanow, der eine Äußerung Molotows wiedergab.

31 Vgl. a.a.O., S.85. Otto Liebknecht (1876–1949) war parteilos und sah im Kulturbund eine Chance, die „Uneinigkeit der Deutschen“ überwinden zu helfen.

32 A.a.O., S.39.

33 Zitiert nach: Bericht des Parteivorstands der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den 2. Parteitag, Berlin 1947, S.207.

34 Vgl. Hans-Joachim Mund, Erinnerungen an Arthur Rackwitz, in: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. . .“. Arthur Rackwitz zum Gedächtnis. Hrsg. von Olaf Meyer, Berlin 1981, S.345f.

Die anfängliche wohlwollende Neutralität, die Otto Dibelius und andere führende Kirchenmänner gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung in der SBZ zum Ausdruck brachten, resultierte u.a. aus der Überraschung darüber, daß der befürchtete scharf antikirchliche Kurs ausgeblieben war.³⁵ Der Verfassungsentwurf der SED für eine Deutsche Demokratische Republik vom 14. November 1946 regelte die Stellung von Religion und Kirche z.T. bis in die Formulierung hinein nach dem Vorbild der Weimarer Verfassung.³⁶ Daß es gelungen war, Dibelius für eine persönliche Begrüßung des 1. Parlaments der Freien Deutschen Jugend 1946 in Brandenburg zu gewinnen, konnte als Erfolg dieser Politik gewertet werden. Bereits auf dem Weg dorthin nahm er jedoch davon Abstand, nachdem ihm von einem entgegengesandten Kurier über eine interne Besprechung kommunistischer Mitglieder der Statutenkommission berichtet worden war. Dabei hatte der sächsische Landesjugendleiter Robert Bialek Widerstand gegen einen christlichen Einfluß auf den Jugendverband mit dem Argument abgewehrt, daß es sich um einen zeitweiligen Kompromiß handle. Wenn man stark genug sei, würde man den Kirchen „den Schnorchel umdrehen.“³⁷ Diese Auffassung war — trotz gegenteiliger Bekundungen — für viele Mitglieder der SED durchaus typisch.

Nach dem Eklat folgte die Auseinandersetzung mit Bialek einem mit ihm selbst abgestimmten Ritual, um — wie dieser sich später erinnerte — den Kirchen weiterhin Ehrlichkeit vorzutäuschen. „Natürlich hast Du recht, aber man darf heute eben gewisse Dinge einfach nicht aussprechen“, habe ihm Erich Honecker gesagt.³⁸

Auch die innere Struktur der SED im Jahr 1946 erforderte ein öffentliches Abrücken von den geäußerten Absichten. Eine Ursache dafür ist in der Stabilisierung der CDU zu suchen. Sie konnte besonders in Westdeutschland an die Traditionen der katholischen Arbeiterbewegung anknüpfen. Gewerkschaftsfunktionäre wie Andreas Hermes und Jakob Kaiser gehörten zu den Gründern der CDU. Eine „sehr rührige“ Aktivität entwickelten die Unions-Betriebsräte und Unions-Mitglieder in behördlichen Großbetrieben und Gewerkschaftsausschüssen. Der Anteil berufstätiger Arbeiter an der Mitgliedschaft betrug mitunter bis zu einem Viertel.³⁹ Auch im Osten Deutschlands, wo die Katholische Arbeiterbewegung aufgrund der Konfessionsstruktur nicht verwurzelt war, konnte die CDU nach einer Vereinigung von SPD und KPD mit Überläufern aus der SPD und ihrem Sympathisantenumfeld rechnen.

Nach dem Ende 1945 durch die SMAD erzwungenen Führungswechsel von Hermes zu Kaiser hatte sie sich zu einer programmatisch explizit „sozialistischen“ Oppositionspartei entwickelt

35 Vgl. Jörg Thierfelder, Die Kirchenpolitik der vier Besatzungsmächte und die evangelische Kirche nach der Kapitulation, in: Evangelische Kirche nach dem Nationalsozialismus, Geschichte und Gesellschaft. Hrsg. von Wolfgang Schieder, Jg. 18 (1992), H.1, S.16ff.

36 Vgl. Diskussion über den Verfassungsentwurf in der Fachkommission für Kirche und Religion der Abteilung Kultur und Erziehung des Zentralsekretariats der SED, 23.12.1946, in: SAPMO-BArch, ZPA Berlin IV 2/13/231 unpaginiert.

37 Robert Bialek (1915–1956?), vor 1933 KPD, 1934 verhaftet, 1936 Urteil 6 Jahre Gefängnis, 1940 entlassen, nach 1945 KPD/SED, Mitbegründer der FDJ, 1947/48 Parteihochschule, danach Generalinspekteur VP und Leiter der Hauptabteilung Politikultur Deutsche Verwaltung des Innern, Nov. 1948 abgesetzt, August 1953 Flucht nach Berlin [West], Februar 1956 Entführung aus Berlin [West], dabei vermutlich Tod. Vgl. auch: Der Spiegel, Jg. 46 (1992), Nr. 5 vom 27.1., S. 76f.

Vgl. Protokoll, 1. Parlament der Freien Deutschen Jugend, Brandenburg an der Havel vom 8. bis 10. Juni 1946, Berlin o.J., S. 115ff; Robert Bialek, Manuskript Teil II, autobiographische Aufzeichnungen im Besitz von Dr. Werner Müller, Mannheim; sowie Ulrich Mähler, Die Gründung und Instrumentalisierung der Freien Deutschen Jugend durch die KPD/SED (1945/46–1949), Magisterarbeit Mannheim 1991, S. 44, der sechs voneinander abweichende Versionen präsentiert.

38 Robert Bialek, Manuskript Teil II, S. 142.

39 Vgl. Harold Hurwitz, Demokratie. . . , a.a.O., S. 289.

und wurde auch von der SED als starker Konkurrent wahrgenommen. 1946 stellte sich die SED noch freien Wahlen, hoffte zudem auf eine Ausbreitung in die westlichen Besatzungszonen. Eine Ausgrenzung von Christen mußte diese der CDU zutreiben. Die Kommunisten hatten in der Weimarer Republik erfahren, daß militante antikirchliche Propaganda auch bei Indifferenten auf Zurückweisung stieß und Sympathien kostete. In dem Maße, wie die Konzeption eines „christlichen Sozialismus“ bzw. eines „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“ Anziehungskraft auf Arbeiter und Angehörige der Mittelschichten entwickelte, war die SED an religiösen Sozialisten interessiert. Selbst in der SPD hatte man noch im Januar 1946 deren Neuformierung für unzumutbar gehalten. Am 2. März 1946 sicherte der Parteivorstand einem solchen Vorhaben jedoch seine Unterstützung zu. Auch die SED hielt daran fest.⁴⁰

Die religiösen Sozialisten waren in der Regel durch die zeitgenössische Marxismusrezeption geprägt und erschienen daher als besonders prädestiniert für die Auseinandersetzung mit dem „christlichen Sozialismus“, wie er von Otto Heinrich von der Gablentz, Jakob Kaiser, Joachim Tiburtius und Emil Dovifat im Bereich der SBZ vertreten wurde.⁴¹ Sie zielte auf eine zumindest partielle Veränderung der ökonomischen Strukturen im Sinne einer Demokratisierung der inner- und überbetrieblichen Entscheidungsprozesse, der Vergesellschaftung bestimmter Produktionsmittel sowie einer Rahmenplanung ab. Gleichwohl sollten die Prinzipien der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie erhalten bleiben.⁴²

Ausgehend von den Erfahrungen, die er inzwischen mit der Praktizierung der Toleranz in der SED sammeln mußte, machte Arthur Rackwitz 1948 auf das Problematische der Toleranzformel aufmerksam. Christen mußten aus ihr heraushören, „daß der Marxismus sich im Grunde doch zu einer bestimmten, von der ihrigen abweichenden Weltanschauung bekennt“. Die Bereitschaft, abweichende Auffassungen zu dulden, könne auch eine nur zeitweilige sein.⁴³ Äußerungen, u.a. von W. Pieck und Anton Ackermann, verdeutlichten genau dieses Verständnis von Toleranz:⁴⁴

1. Die Kirchen wurden als Faktoren von gesellschaftspolitischer Bedeutung gesehen, deren Unterstützung in wichtigen Fragen des Wiederaufbaus erwünscht war. Geprägt durch das Beispiel der russisch-orthodoxen Kirche, sahen vor allem kommunistische Funktionäre die Aufgabe der Kirche in der Vermittlung des Kultes und der „Befriedigung **noch** [sic!] vorhandener religiöser Bedürfnisse“. Wenn sich die Kirche darauf beschränke, würde es keine Konflikte mit der SED geben. Sollte sie sich aber gegen die von der Partei gestellten Aufgaben und verfolgten Ziele wenden, müsse das zu ernststen Auseinandersetzungen führen.

40 Vgl. SAPMO-BArch, ZPA Berlin II 2/24, Bl.71, sowie Arthur Rackwitz, Rundbriefe des Arbeitskreises Religiöser Sozialisten (ARS) in Berlin, Kopien im Besitz des Verfassers. Für Unterstützung durch den Zentralaus-schuß der SPD setzte sich Bernhard Göring ein. Vgl. auch Anm.33.

41 Vgl. u.a. Arthur Rackwitz, Christlicher Sozialismus in der CDU?, in: Neues Deutschland vom 18.10.1946, sowie Anm.20, Rundbrief Nr.13 vom 28.4.1947. Rackwitz berichtet hier über eine Diskussion des Berliner Arbeitskreises mit Otto Heinrich von der Gablentz. Vgl. auch: Neues Deutschland vom 23.2.1947, S.5.

42 Vgl. vor allem Otto Heinrich von der Gablentz, Über Marx hinaus, Berlin 1946; zusammenfassend: Horst Dähn, Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945–1980, Opladen 1982, S.22.

43 Arthur Rackwitz, Thesen zur Frage der Weltanschauung im Marxismus, in: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. . .“, a.a.O., S.339. Die These II steht nun freilich im Widerspruch zu der Rackwitz zugeschriebenen Erklärung Piecks und Grotewohls vom August 1946.

44 Die Zusammenfassung stützt sich hauptsächlich auf Thesen Wilhelm Piecks im Zusammenhang mit einem Brief von Arthur Rackwitz an das Zentralsekretariat (ZS) der SED, z.H. der Genossen Pieck und Grotewohl vom 18.10.1947, SAPMO-BArch, ZPA Berlin, NL Pieck, FBS 93/1147.

2. Die Existenz von Religion und damit der Kirchen sei ohnehin nur noch eine Frage der Zeit. In der angestrebten sozialistischen Gesellschaft seien ihr die sozialen Wurzeln entzogen. In der Religion wurde eine falsche, nämlich spekulative Form der Erfassung der Wirklichkeit gesehen, die unter dem Einfluß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Laufe der Zeit durch die richtige bewußtseinsmäßige Spiegelung abgelöst würde. Deshalb sei es auch kein Problem, bekennende Christen in die SED aufzunehmen, da sie hier in der „wissenschaftlichen Weltanschauung“ geschult würden, was allmählich zur Überwindung „religiöser Vorurteile“ führen müsse.

3. Auch Pfarrer seien als Mitglieder willkommen, wenn sie der Partei bei der Aufgabe, „die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund auf neu zu gestalten“, helfen wollten. Dies könne den Polarisierungsprozeß in den Kirchen vorantreiben.

4. Ideologische Zugeständnisse seien ausgeschlossen. Im philosophischen Gebäude des Marxismus — Pieck spricht 1947 bereits von Marxismus-Leninismus — gebe es „keinen Raum für die auf dem Glauben beruhende Existenz eines Gottes und die religiöse Welterschaffungslehre“. Es gelte jedoch, zunächst weltanschauliche Fragen in der Öffentlichkeit zurückzustellen, um — wie es hieß — „nicht der CDU und den Kirchen Wasser auf ihre Mühlen zu gießen und zu verhindern, daß wir religiös eingestellte Mitglieder verlieren.“⁴⁵

Trotz der von einigen Protagonisten dieses Kurses durchaus ehrlich gemeinten Bekundungen des Gegenteils erwies sich die immer wieder herausgestellte weltanschauliche Toleranz als eine aus einer bestimmten politischen Situation resultierende taktische Variante. Schon sehr frühzeitig findet sie dort ihre Grenze, wo, ausgehend von religiösen Positionen, der Führungsanspruch der SED in Frage gestellt wird. Sie eröffnete jedoch in den Jahren 1945/46 bis 1948 Freiräume, deren Beseitigung noch nicht als unabweisbar erschien.

Diejenigen Pfarrer und christlichen Laien, die sich auf diesen Kurs einließen, riskierten den Vorwurf, Deutsche Christen (DC) mit anderen Vorzeichen zu sein. Auch der Einwand der religiösen Sozialisten, die Entscheidung für die sozialistische Arbeiterbewegung schon in einer Zeit getroffen zu haben, als es nicht opportun und an die Erfolge der DC noch gar nicht zu denken war, änderte daran wenig.⁴⁶ Ihnen wurde vorgehalten, wie die DC ein säkularisiertes Christentum als Ausfluß des theologischen Liberalismus zu vertreten. Tatsächlich hatten sie jedoch mehrheitlich in ihrer theologischen Prägung während der NS-Zeit einen Wandel durchgemacht. Soweit sie sich in der Bekennenden Kirche engagiert hatten, waren sie — einer Beurteilung des „Insiders“ Erich Kürschner zufolge — mehr auf „theologisch orthodoxe Positionen“ übergegangen, von denen aus den Angriffen der DC wirkungsvoller begegnet werden konnte.⁴⁷ Eine Vermischung von Religion und Politik, wie sie für die DC typisch war, lehnten die religiösen Sozialisten der Nachkriegszeit ab.

Der Eintritt einer Anzahl religiöser Sozialisten in die SED war von der Hoffnung getragen, damit zu einer „Entbürgerlichung des Christentums“ beizutragen und von der Gewißheit, daß „das humanistische Ideal des marxistischen Sozialismus eine religiöse Fundamentierung

45 Brief von Arthur Rackwitz vom 18.10.1947, a.a.O., Bericht über eine Konferenz der Kulturfunktionäre der SED Anfang Oktober 1947 in Liebenwalde, auf der Leo Stern und Frida Rubiner referierten.

46 Vgl. Rundbrief von Arthur Rackwitz an 2 000 Pfarrer vom Februar 1947, Privatarchiv Bredendiek (PAB) Ordner 4 B.

47 Vgl. Erich Kürschner, Bericht über die Tagung der sozialistischen Pfarrer der Zone vom 9. bis 11.11.1946, Hausmitteilung der Abteilung Kultur und Erziehung des Zentralsekretariats der SED vom 26.11.1946 an Wilhelm Pieck, SAPMO-BArch, ZPA Berlin, NL Pieck, FBS 93/1147.

notwendig“ habe.⁴⁸ Ihr Recht zu politischer Stellungnahme leiteten sie aus der 2. These der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Wuppertal-Barmen ab, in der die Lehre als falsch verworfen wurde, es gäbe „Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären. Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heilung durch ihn bedürften.“⁴⁹ Demzufolge bedeute auch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel als solche noch keine Verwirklichung christlicher Grundsätze, schaffe aber die äußere Voraussetzung dafür. Ihre Verwirklichung selbst erfordere die Neubesinnung des Einzelnen und die bewußte Bindung des Lebens an Gottes Gebot.⁵⁰ Für einen gläubigen Christen könne daher niemals eine Partei die letzte und höchste Instanz sein, der er sich ohne Einschränkungen unterordnen würde. In einem Fragebogen der SED bezeichnete sich Rackwitz davon ausgehend als „untaugliches Objekt für Erziehungs- und Schulungsversuche durch die Partei.“⁵¹ Wer diesem Ansatz folgte, ließ sich kaum im Sinne der verschiedenen taktischen Schwenks instrumentalisieren.

Berücksichtigt man die in der SED vorherrschenden Toleranzvorstellungen, so wird deutlich, daß Spannungen vorprogrammiert waren. Trotz des Bemühens um Harmonisierung wurden diese besonders offensichtlich auf der Kulturkonferenz der SED vom 28. bis 30. Januar 1947, insbesondere am zweiten Verhandlungstag, als es um das Verhältnis von Partei und Kirche ging. Im Grunde redete man im entscheidenden Punkt aneinander vorbei.

Otto Meier, der die Diskussion eröffnete, räumte ein, daß die Religion zweifellos einem tieferen inneren Bedürfnis entspreche; eine Verpflichtung zur Religionslosigkeit bezeichnete er unter Berufung auf Wilhelm Liebknecht als Eingriff in die Freiheit des Denkens. Im Streben nach Gerechtigkeit und Frieden deutete er gar die Möglichkeit einer Synthese an. Religion und Sozialismus brauchten also schon deshalb keine Gegensätze zu sein, da sie auf verschiedenen Ebenen lägen.⁵² Karl Kleinschmidt wies die Auffassung zurück, daß es lediglich darauf ankäme, „die gegenseitigen Hoheitsrechte und Grenzen zu respektieren“. Gerade in seinem Drang „nach konkreter aktueller Verwirklichung der humanitären und sozialen Grundsätze des Christentums in der Welt“ liege der Unterschied des Christentums gegenüber seinen religiösen Vorläufern.⁵³

Die Diskussion spitzte sich auf die Frage zu, ob der Atheismus integraler Bestandteil des Marxismus oder — marxistisch betrachtet — selbst historisch gebunden sei. Rackwitz erweiterte diese Frage dahingehend, ob das Bekenntnis zu einem atheistisch definierten Marxismus ein Glaubenssatz sei, dessen Anerkennung in der SED gefordert werde. Würde beides bejaht, nütze das Bekenntnis zur religiösen Neutralität nichts, denn dann sei „jeder Christ durch seinen Glauben und seine Bindung an Gott und Gottes Wort“ genötigt, sich von der Partei zu trennen.⁵⁴

48 Die Formulierungen entstammen einem Brief H.-J. Munds an Heinrich von Trott vom 25.7.1947 und charakterisieren zutreffend die Motivation der religiösen Sozialisten. Zitiert nach: Wolfgang Matthias Schwiedrzik, *Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen*, Berlin 1991, S.110.

49 Vgl. *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*. Hrsg. von Alfred Burgsmüller und Rudolf Weth, Neukirchen-Vluyn 1984, S.35.

50 Karl Kleinschmidt und Aurel von Jüchen, *Rundbriefe der Bruderschaft sozialistischer Theologen*, Schwerin 1946/47, Kopien im Besitz des Verfassers.

51 Zitiert nach: Arthur Rackwitz, . . ., a.a.O., S.106.

52 Vgl. Otto Meier, *Partei und Kirche*, Berlin 1947, S.6ff.

53 A.a.O., S.23.

54 A.a.O., S.32.

die wir überhaupt kennen“, vollziehe. Es beginne ein Zeitalter ohne Metaphysik.⁶⁴ „Als Vertreter einer Geistesanschauung [. . .], die, wenn man dem Referat von Professor Deiters trauen müßte, gar nicht mehr existieren dürfte, nämlich als Pfarrer der Kirche“ warnte Aurel von Jüchen, diese „Schwundtheorie“ als die gültige Theorie des Kongresses hinzunehmen; sie sei unwissenschaftlich und von vorgestern. Ihr liege eine Auffassung von Religion als „asylum ignorantium“ zugrunde. Das religiöse und das spekulative Bewußtsein seien und blieben integrierende Möglichkeiten des Bewußtseins. Interessant ist, daß sein Beitrag laut Protokoll mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.⁶⁵

Inzwischen hatten sich die internationalen Rahmenbedingungen, an die die Konzeption der „besonderen Wege zum Sozialismus“ gebunden war, verändert. Das Zerwürfnis zwischen den Alliierten, das Ausscheiden kommunistischer Minister aus den Regierungen Italiens und Frankreichs 1947 und die Zentralisierung des „Lagers der Volksdemokratien“, schließlich der Jugoslawien-Konflikt forcierten die Umbildung der SED. Nach dem Auseinanderbrechen der alliierten Verwaltung für Deutschland, das mit dem Auszug der sowjetischen Vertreter aus dem Kontrollrat im März 1948 offensichtlich geworden war, richtete die UdSSR — gleichzeitig mit dem Bestreben der USA, die drei Westzonen zusammenzufassen — ihre Strategie auf die „kleine Lösung“, d.h. die Schaffung eines separaten Staates in ihrem Besatzungsgebiet. Am 29. und 30. Juni 1948 beschloß der Parteivorstand der SED die Umformung der Partei nach dem Vorbild der zeitgenössischen KPdSU (B) und hob damit faktisch die Grundsätze des Vereinigungsparteitags auf. Damit war auch die Phase beendet, in der religiöse Mitglieder in der SED eigenständige Positionen artikulieren konnten. Das Verhältnis zu Christen wurde von nun an von der Opportunität eines Bündnisses „nach außen“ geleitet.

Die Protagonisten des Toleranzkurses zogen sich resigniert zurück oder suchten sich andere Wirkungsmöglichkeiten, etwa in der Friedensbewegung, im Kulturbund, in der Kommunalpolitik bzw. bis zur erzwungenen Selbstauflösung 1953 in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Soweit sie sich darauf beschränkten, wurden Pfarrer weiterhin in der SED geduldet. Richard Weimann, Otto Meier und Erich Kürschner verloren ihre Funktionen und wurden auf rein dekorative Posten abgeschoben.⁶⁶ Hans-Joachim Mund widmete sich ab 1949 der Gefangenenfürsorge. Auf Rat seines Freundes Harald Poelchau hatte er durchgesetzt, aus politischen Gründen Inhaftierte ohne Bewachung sprechen zu können. „Physisch zerbrochen“, entging er 1959 der drohenden Verhaftung durch Flucht in das Westberliner Pfarrhaus von Arthur Rackwitz.⁶⁷ Der hatte 1952 in der Erkenntnis, sich „über das Wesen

64 Protokoll der Verhandlungen des Ersten Kulturtages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 5. bis 7. Mai 1948, Berlin 1948, S.81.

Prof. Dr. phil. Heinrich Deiters (1887–1966), Lehrer, 1919 DDP, 1920 SPD, „Bund entschiedener Schulreformer“ Oberschulrat, 1933 entlassen, 1946 SED, Kulturbund (KB), 1948 Parteivorstand der SED (kooptiert), Präsidialrat des KB.

65 Vgl. Protokoll. . . , a.a.O., S.126f.

66 Richard Weimann wurde im Januar 1949 durch Stefan Heymann (seit 1919 KPD) als Leiter der Abteilung Kultur und Erziehung abgelöst, er blieb bis Juli 1950 Mitglied des Parteivorstands und übernahm eine Funktion in der Wirtschaft.

Otto Meier schied 1950 aus Zentralsekretariat und Parteivorstand aus. Danach war er in staatlichen Funktionen tätig: 1949–1952 Präsident des Brandenburgischen Landtags; 1951–1952 Landesvorsitzender der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft; 1952–1955 Leiter der Staatlichen Archivverwaltung.

Nach Angaben von Hans-Rainer Sandvoß (vgl. ders., Widerstand in einem Arbeiterbezirk — Wedding, Berlin 1987, S.42) fiel Erich Kürschner zeitweise in „Ungnade“. Von 1959 bis 1962 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der DDR.

67 Vgl. Wolfgang Matthias Schwiedrzik, Träume der ersten Stunde, a.a.O., S.110 sowie S.205f.

der SED gründlich geirrt“ zu haben, diese Partei verlassen.⁶⁸ Aurel von Jüchen, der von Schwerin aus die Sammlung sozialistischer Theologen betrieben hatte, wurde 1949 wegen angeblicher Sabotage der Bündnispolitik aus der SED ausgeschlossen und ein Jahr später vom NKWD nach Workuta am Polarkreis deportiert.⁶⁹ Der Berliner Arbeitskreis Religiöser Sozialisten und die Bruderschaft sozialistischer Theologen stellten ihre Tätigkeit ein. Eine Vermittlerfunktion zwischen Ost und West, zwischen SED und SPD nach dem Vorbild des Weimarer Bundes der religiösen Sozialisten, war unter den Bedingungen des Kalten Krieges unmöglich geworden.

Einige religiöse Sozialisten blieben auch nach der Gründung der DDR in der SED, obwohl sie sich dem jetzt hier herrschenden geistigen Klima entfremdet fühlten. Trotz kritischer Einwände sahen sie in der DDR eine verbesserungswürdige Alternative zur Bundesrepublik Konrad Adenauers mit ihren restaurativen Tendenzen.⁷⁰ „Da weder im Osten noch im Westen die Gesamtheit der religiös-sozialistischen Ziele verwirklicht werden konnte, blieb nur noch die Überlegung, wo konnte man mehr, wo weniger tun.“⁷¹ Diese Frage wurde von den einzelnen religiösen Sozialisten verschieden beantwortet, je nach den Prioritäten, die sie in die religiös-sozialistische Bewegung geführt hatten. Diese waren vielfältig und selbst in einer Organisation wie dem Bund der religiösen Sozialisten der Weimarer Republik nur schwer zusammenzuführen. An den nach 1945 veränderten Wirkungsbedingungen scheiterten letztendlich die Bestrebungen eines organisatorischen Neuanfangs auf alter Grundlage.⁷²

Für das Ende der weltanschaulichen Öffnung der SED lassen sich über die bereits genannten hinaus noch folgende Ursachen ausmachen:

— Die Aufgabe des gesamtdeutschen Anspruchs und die Abgrenzung gegenüber der SPD. Diese hatte sich 1947 in Ziegenhain zur weltanschaulichen Pluralität bekannt. In drei von ihr regierten Ländern stellte die SPD religiöse Sozialisten an die Spitze der Kultusministerien.⁷³ Religiös-sozialistische Positionen wurden daraufhin als besonders reaktionäre Spielart des Sozialdemokratismus denunziert.⁷⁴

68 Vgl. Arthur Rackwitz, a.a.O., S.29. Eine Anfang 1948 durch die SED aus Anlaß des Jubiläumsjahrs des Kommunistischen Manifests in hoher Auflage herausgegebene Aufsatzsammlung von Arthur Rackwitz „Der Marxismus im Lichte des Evangeliums“, war noch im selben Jahr ohne Rücksprache mit dem Autor zurückgezogen worden.

69 Seine Erfahrungen in Workuta hat er in dem Buch: Was die Hunde heulen. Die sowjetische Wirklichkeit von unten betrachtet, Stuttgart 1957, verarbeitet. Vgl. Michael Rudloff, Zum Tod von Aurel von Jüchen (1902–1991) in: IWK, Jg.27 (1991), H.2, S.226f.

70 Vgl. Hans Richter (Wettin), Brief an das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg, 23.1.1951, Betr. Politische Stellung des Unterzeichneten, Pastor Richter, in: PAB, NL Richter, sowie Erich Hertzsch, Festansprache zum 6. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik, gehalten im großen Volkshaussaal vor dem Lehrkörper und der Studentenschaft der Universität Jena am 7. Oktober 1955. Hertzsch hatte die SED 1953 verlassen. Manuskript im Besitz des Verfassers.

71 Herbert Trebs, Vorfagen zum Beitrag der religiös-sozialistischen Tradition am christlich-marxistischen Dialog, unveröffentlichtes Manuskript, September 1992, S.16.

72 Vgl. u.a. Martin Möller, Das Verhältnis von evangelischer Kirche und sozialdemokratischer Partei in den Jahren 1945 bis 1950. Grundlagen der Verständigung und Beginn des Dialogs, Marburg/Lahn 1979, die aber den Berliner Arbeitskreis religiöser Sozialisten (ARS) Rackwitzens irrtümlich mit dem Kairos-Kreis (Tillich-Mennicke) in Verbindung bringt.

73 Es handelt sich um: Adolf Grimme in Niedersachsen; Ludwig Metzger in Hessen und Gotthilf Schenkel in Württemberg-Baden.

74 Vgl. Hans Beyer, „Der religiöse Sozialismus“ in der Weimarer Republik, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1960, Nr.11/12, S.1464ff, der den religiösen Sozialisten attestierte, sie hätten mit Sozialismus genauso wenig gemein wie das Godesberger Programm der SPD von 1959. In der Polemik gegen das Godesberger Programm attackierte die SED genau die Positionen, die sie 1946/47 selbst vertreten hatte, als „alte revisionistische Konzeption Bernsteins“. Vgl. Ein „Programm“ ohne Weltanschauung? Hrsg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED, Lehrstuhl für Philosophie, Horst Jacob u.a., Berlin 1961, S.26.

— Der sich im Zusammenhang mit dem Prozeß der Wandlung der SED zur „Partei neuen Typus“ vollziehende Transformationsprozeß der CDU, der ihre Entfaltungsmöglichkeiten als Oppositionspartei zunehmend einschränkte und für die SED berechenbar machte. Überdies verlor die Auseinandersetzung mit dem „christlichen Sozialismus“ an Bedeutung. Im Sommer 1947 war er als Programmatik einer möglichen gesamtdeutschen CDU gescheitert. Nach der öffentlichen Desavouierung durch Konrad Adenauer und den Jesuiten Gustav Gundlach, der die Position des Vatikans vermittelte, rückte auch Jakob Kaiser davon ab. Bis 1951 blieb der „christliche Sozialismus“ zwar verbindliche Arbeitsgrundlage der CDU in der SBZ; die SED sah in ihm jetzt allerdings eher einen Ansatzpunkt zur Differenzierung mit dem Ziel, „auch die christlichen Sozialisten in eine Front des Sozialismus in Deutschland einzureihen“.⁷⁵ Nach der Anerkennung der führenden Rolle der SED durch die CDU, die offiziell auf dem 6. Parteitag 1952 erfolgte, hatten „fortschrittliche Christen“ ihren Platz in dieser Partei einzunehmen, die die Traditionslinie der religiösen Sozialisten in ihr Selbstverständnis einbezog.⁷⁶

— Die Interessenkollision zwischen SED und Kirchen namentlich im Bildungs- und Erziehungsbereich.⁷⁷

— Die unterschiedlichen Auffassungen von Toleranz und der Formel von der „Religion als Privatsache“, die letztendlich kaum zu vereinbaren waren. Diejenigen, die von einem religiös-sozialistischen Ansatz ausgehend in die SED gekommen waren, sahen Religion nicht als ihre zu duldende Privatsache an, sondern als etwas, das „in das öffentliche Leben eingreift, um es zu verändern“.⁷⁸

Schließlich hatten Ressentiments gegenüber den Kirchen, die auch auf den einzelnen Christen übertragen wurden, in der SED starke Bastionen, auch bei ehemaligen Sozialdemokraten.⁷⁹ Obwohl sie es immer wieder energisch zurückgewiesen hat, kann die SED durchaus als Religionsgemeinschaft angesehen werden, legt man einen funktionalen, von Glaubensinhalten abstrahierten Religionsbegriff zugrunde. Insofern wurden andere Religionsgemeinschaften

75 Sepp Schwab, Der Christliche Sozialismus. Eine Studie zur Soziologie unserer Zeit, in: Neues Deutschland vom 23.2.1947, S.5. Zum Scheitern dieses Konzepts in der CDU: Rudolf Uertz, Christentum und Sozialismus in der frühen CDU. Grundlagen und Wirkungen der christlich-sozialen Ideen in der Union 1945–1949, Stuttgart 1981, S.185ff; außerdem: Franz Focke, Sozialismus aus christlicher Verantwortung. Die Idee eines christlichen Sozialismus in der katholisch-sozialen Bewegung und in der CDU, Wuppertal 1981, S.270; Siegfried Suckut, Zum Wandel von Rolle und Funktion der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDUD) im Parteiensystem der SBZ/DDR, in: Parteiensystem zwischen Demokratie und Volksdemokratie. Dokumente und Materialien zum Funktionswandel der Parteien und Massenorganisationen in der SBZ/DDR 1945–1950. Hrsg. von Hermann Weber, Köln 1982, S.125, vgl. auch: Michael Richter, Die Ost-CDU 1948–1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung, Düsseldorf 1990.

76 Vgl. Siegfried Suckut, Zum Wandel. . . , a.a.O., S.126f., sowie Frank Thomas Stöbel, Positionen und Strömungen in der KPD/SED 1945–1954, Köln 1985, S.393. Symbolträchtig war die Ehrenmitgliedschaft des Nestors der religiösen Sozialisten, Emil Fuchs, in der CDU nach dessen Übersiedlung in die DDR im Oktober 1949. Fuchs war seit 1921 Mitglied der SPD. Er folgte einem Ruf an die Leipziger Universität. — Vereinzelt hatten sich religiöse Sozialisten 1945/46 der CDU angeschlossen (vgl. Interessentenliste der Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus im Oktober 1946 im PAB, NL Kleinschmidt), was aber eher die Ausnahme darstellte. Der Wortführer der katholischen Sozialisten, Heinrich Mertens, war gar der LDP beigetreten.

77 Vgl. Horst Dähn, Konfrontation oder Kooperation, a.a.O., S.29ff.

78 Hans Lutz, Protestantismus und Sozialismus heute, Berlin-Grunewald o.J. [1949], S.96.

79 Einzelne Beispiele deuten darauf hin, daß es weniger die aus der traditionellen Freidenkerbewegung der Weimarer Republik hervorgegangenen Sozialdemokraten und Kommunisten waren, sondern eher die durch die NS-Zeit geprägten „Neumitglieder“, die sich in antireligiösem und antikirchlichem Eifer besonders hervortaten.

als Konkurrenz empfunden. Ergänzungen der weltlichen Heilslehre etwa durch christliche Sinndeutung waren nicht erforderlich.⁸⁰

Eine Gesellschaftstheorie, die für sich allein Wissenschaftlichkeit in Anspruch nahm, bedurfte keiner Anstöße von außen. Dem Verständnis der Kommunisten zufolge hätte ein Infragestellen einzelner Elemente dieses theoretische System seiner gesellschaftsverändernden Kraft beraubt. Sie waren daher nur bereit, solche Kräfte als „Antifaschisten“ anzuerkennen, die sich ihnen unterordneten. Mit den alten Konzepten in der Schublade hätten sie nur nach nützlichen Idioten für ihre Bündnispolitik Ausschau gehalten, urteilte Walter Dirks rückblickend.⁸¹ Es ist jedoch auch festgestellt worden, daß die Politik der SMAD und erst recht der deutschen Kommunisten nicht einer konsequenten Durchsetzung ihrer Strategie und Programmatik entsprang, sondern in der Wechselwirkung mit innen- und außenpolitischen Zwängen Gestalt erhielt.⁸² Wenn davon ausgegangen werden kann, „daß die sowjetische Deutschlandpolitik bei Kriegsende weder auf eine Teilung Deutschlands noch auf eine Unterwerfung und Sowjetisierung ausgerichtet war“,“⁸³ dann hatten Konzepte, die SED etwa nach dem Vorbild der Labour Party⁸⁴ zu entwickeln, möglicherweise eine Chance gehabt. Eine Partei neuen Typs⁸⁵ nach der Begriffsbestimmung von 1946/47 beinhaltete auch Gestaltungsspielraum für religiöse Sozialisten. — Ob unter dem sowjetischen Besatzungsregime der innerparteiliche Diskurs Ansätze für alternative Entwicklungen ermöglicht hätte, läßt sich unter dem Eindruck des Scheiterns schwer beantworten. In den Jahren 1946/47 waren entsprechende Erwartungen nicht völlig unrealistisch.

80 Vgl. Gerhard Steger, Rote Fahne. Schwarzes Kreuz. Die Haltung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs zu Religion, Christentum und Kirchen von Hainfeld bis 1934, Wien, Köln und Graz 1987, S.15–28, sowie S.300–318.

81 Vgl. Wolfgang Matthias Schwiedrzik, Träume der ersten Stunde, a.a.O., S.43.

82 Vgl. Hermann Weber, Zum Transformationsprozeß des Parteiensystems in der SBZ/DDR, in: Parteiensystem zwischen Demokratie und Volksdemokratie, a.a.O., S.50.

83 Alexander Fischer, zitiert nach: a.a.O., S.15.

84 Vgl. Frank Thomas Stöbel, Positionen. . . , a.a.O., S.167f., der hierfür mehrere Belege anführt.

85 Der Begriff der „Partei neuen Typus“ charakterisierte in dieser Zeit noch eine Partei, die die verschiedenen historisch gewachsenen Strömungen der Arbeiterbewegung zu neuer Einheit verschmilzt. In diesem Sinn benutzt ihn auch Erich Wolfgang Gniffke, so z.B. im Neuen Deutschland vom 28.9.1947 in seinem Artikel: Sinn und Bedeutung des 2. Parteitags der SED, S.3.

NIKOLAI BUCHARINS ABSCHIEDSBRIEF AN SEINE FRAU ANNA MICHAILOWNA LARINA VOM 15. JANUAR 1938

Von Wladislaw Hedeler und Ruth Stoljarowa

Ende 1937 hatte Nikolai Bucharin offenbar noch einen kleinen Funken Hoffnung, daß er am Leben bleiben könne, und in seinem Brief an Stalin vom 10. Dezember darum gebeten, ihn nach Amerika auszuweisen. Er hatte sich erboten, in einem solchen Fall eine Kampagne zugunsten der Schauprozesse zu organisieren und den Kampf gegen Trotzki zu forcieren. In diesem Zusammenhang äußerte er den Gedanken, nach der Ausreise seine Frau Anna als Faustpfand für den Erfolg seines Angebots noch für ein halbes Jahr in Moskau zurückzulassen.¹

1 Vgl. Wladislaw Hedeler und Ruth Stoljarowa, Ein unbekannter Brief Nikolai Bucharins an Josef Stalin vom 10. Dezember 1937, in: IWK, Jg.29 (1993), H.1, S.20–25, hier S.24.

Einen Monat später schrieb er seiner Frau in Erwartung des Prozesses und seines Todesurteils seine letzten Zeilen. Er ahnte nicht, daß sie bereits mehr als ein halbes Jahr zuvor verhaftet worden war und sich auf einem qualvollen Weg durch zahlreiche Verbannungsorte befand, daß sein Brief die Mauern des Untersuchungsgefängnisses nicht verlassen und seine Adressatin erst nach 54 Jahren erreichen würde.

„Im Dezember 1938 kehrte ich nach Moskau ins Untersuchungsgefängnis zurück“, schrieb Anna Larina in ihren Erinnerungen, „nachdem ich bereits anderthalb Jahre in Verbannung in Astrachan, in verschiedenen Etappen- und Untersuchungsgefängnissen und schließlich in einem Lager für Familienangehörige sogenannter Volksfeinde in Tomsch verbracht hatte.“² Hier erlebte sie im März 1938 den Prozeß und das Todesurteil gegen ihren Mann.

Der Brief Bucharins an seine Frau wurde zum erstenmal am 13. Oktober 1992 in der Zeitung „Iswestija“ nach der Kopie des Originals abgedruckt, das sich in Stalins persönlichem Archiv befunden hatte (heute: Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation, Fonds 3, Inventarliste 24, Nr.430, Bl.186/187).³ Diese Veröffentlichung, die mit der Kopie des Originals verglichen wurde, liegt der folgenden Übersetzung zugrunde.

An Anna Michailowna Larina

Liebe, teure Annuschka, meine Liebste!

Ich schreibe Dir schon kurz vor dem Prozeß,⁴ und ich tue dies mit einem bestimmten Ziel, das ich dreimal unterstreiche:⁵ Was Du auch lesen magst, was Du auch hören magst, — wie schrecklich diese Dinge auch sein mögen, was man mir auch sagen möge, was ich auch sagen mag, — stehe *alles* tapfer und gefaßt durch. Bereite alle zu Hause darauf vor. Hilf auch ihnen. Ich habe um Dich wie auch um die anderen Angst, besonders aber um Dich. Gerade wegen nichts in Zorn. Denke daran, daß die große Sache der UdSSR lebt, und *das* ist die Hauptsache, die persönlichen Schicksale hingegen sind im Vergleich damit vergänglich und unbedeutend. Dir steht eine gewaltige Prüfung bevor. Ich bitte Dich sehr, meine Liebe, bereite Dich in jeder Hinsicht darauf vor, spanne alle Saiten Deiner Seele an, aber achte darauf, daß sie nicht *zerreißen*. Rede mit niemandem und über nichts. Du wirst verstehen, in welchem Zustand ich bin. Du bist für mich der nächste, der liebste Mensch. Und ich bitte Dich bei allem, was uns lieb und teuer war, daß Du alles tust und mit der höchsten Anspannung Deiner Seele dazu beiträgst, damit Du und alle zu Hause die schreckliche Etappe *durchstehen*. Mir scheint, Vater⁶ und Nadja⁷ sollten an den entsprechenden Tagen keine *Zeitungen lesen*: Sie sollten für diese Zeit *gleichsam in Schlaf sinken*. Aber Du weißt das ja besser, entscheide

2 Anna Larina Bucharina, Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen, Göttingen, 1989, S.13.

3 In derselben Nummer der Zeitung (S.3) erschien zu dem Brief auch ein Beitrag von Anna Larina-Bucharina sowie ein Kommentar von O. R. Lazis unter der Überschrift „Als die Illusion das Leben war und das Leben Illusion“. Bereits zuvor hatte Anna Larina-Bucharina in der Zeitschrift: Rodina, Nr.8–9 (1992), ihrem Mann mit einem „Brief ins Jenseits“ geantwortet. Am 27. Februar 1993 meldete sich W. Astrow, der einzige überlebende Schüler Bucharins, der seinen Lehrer schwer belastet hatte und von Stalin in den Rang eines Kronzeugen erhoben worden war, in der Iswestija mit einem Artikel zu Wort, aus dem hervorgeht, daß er von den Untersuchungsführern zu Falschaussagen gezwungen worden war.

4 Der Prozeß gegen den sogenannten Block der Rechten und Trotzkisten dauerte vom 2. bis zum 13. März 1938. Die Anklageschrift lag am 23. Februar 1938 vor.

5 Die Hervorhebungen entsprechen denen der Kopie des Originals.

6 Iwan Gawrilowitsch Bucharin (1940 verstorben).

7 Gemeint ist Bucharins erste Frau, Nadeshda Michailowna Lukina-Bucharina (1887–1940).

selbst, gib selbst Ratschläge und sei darauf bedacht, daß es zu keiner unerwarteten schrecklichen Erschütterung kommt. Wenn ich um dies bitte, so glaube mir, daß ich viel durchgemacht habe, bevor ich zu all dem, auch zu dieser Bitte, gelangt bin, und daß alles so sein wird, wie dies die großen und hohen Interessen erfordern. Du weißt, was es mich kostet, Dir einen solchen Brief zu schreiben, aber ich schreibe ihn in der tiefen Überzeugung, daß ich nicht anders handeln kann. Das ist das Wichtigste, das Grundlegende, das Entscheidende. Was diese kurzen Zeilen alles sagen, verstehst Du selbst. Verfahre entsprechend meiner Bitte und beherrsche Dich: Sei *steinhart* wie eine Statue.

Ich bin Deinetwegen in größter Besorgnis, und wenn man Dir gestattet, mir aus Anlaß des oben Genannten einige beruhigende Worte zu schreiben oder zu überbringen, so würde diese Last wenigstens etwas von meiner Seele genommen.

Darum bitte ich Dich, mein geliebter Freund, darum bitte ich Dich inständig. Meine zweite Bitte ist unvergleichlich geringer, für mich persönlich aber sehr wichtig.

Man wird Dir drei Manuskripte übergeben:

- a) eine umfangreiche philosophische Arbeit von 310 Seiten („Philosophische Arabesken“);⁸
- b) ein Gedichtbändchen;⁹
- c) die sieben ersten Kapitel eines Romans.¹⁰

Sie müssen mit der Schreibmaschine in je drei Exemplaren abgeschrieben werden. Vater wird Dir bei der Bearbeitung der Gedichte und des Romans behilflich sein (den Gedichten ist ein *Plan* beigelegt, äußerlich ist das ein Chaos, man kann sich aber zurechtfinden; jedes Gedicht muß auf einer extra Seite abgeschrieben werden).

Das wichtigste ist, daß die philosophische Arbeit, an der ich lange gearbeitet und in die ich viel investiert habe, nicht abhanden kommt: Das ist, verglichen mit meinen früheren Schriften, eine sehr *reife* Sache und, im Unterschied zu diesen, von Anfang bis Ende *dialektisch*. Dann ist da *noch* jenes Buch („Die Krise der kapit[alistischen] Kultur und der Sozialismus“),¹¹ dessen erste Hälfte¹² ich noch zu Hause geschrieben habe. Versuche es *in Sicherheit zu bringen*: Ich habe es nicht bei mir, — es wäre schade, wenn es verlorenginge.

Wenn Du die Manuskripte erhältst (viele Gedichte hängen mit *Dir* zusammen, und sie werden Dich empfinden lassen, wie sehr ich Dir zugetan bin) und wenn man Dir gestattet, mir einige Zeilen oder Worte zu übermitteln, *vergiß nicht, auch meine Manuskripte zu erwähnen*.

8 Die Arbeit an diesem Manuskript unter der Überschrift „Philosophische Arabesken. Dialektische Skizzen“ hatte Bucharin zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution, am 7./8. November 1937, abgeschlossen. Auszüge daraus erschienen zum erstenmal in der Zeitschrift: Woprossy Filosofii, Nr.6 (1993), S.19–74.

9 Das mit „Die Umgestaltung der Welt“ überschriebene Heft enthält neben Notizen insgesamt 187 Gedichte. Darin behandelte Bucharin auch Themen aus seinen theoretischen Abhandlungen. Die im Besitz von Anna Michailowna Larina befindliche Kopie beginnt mit S.26. Es fehlt ein Poem, das Stalin gewidmet war. Bisher wurden nur drei Gedichte veröffentlicht. Im September 1992 erschienen in der Zeitschrift: Prowinzialny Kontinent, Nr.37–38 (84–85), S.4, die Gedichte „Die Birke“ vom 3.8.1937, „Tristi[tija]“, geschrieben in der Nacht zum 24.8.1937, und „Die Trennung“, geschrieben in der Nacht zum 25.8.1937.

10 Es handelt sich um einen autobiographischen Roman unter dem Titel: Zeiten. Zunächst hatte Bucharin nur neun Kapitel vorgesehen. Als er das Manuskript seinem Untersuchungsführer übergab, lagen 22 Kapitel vor. Bucharin schildert darin seine Kindheit und Jugend in Moskau und Bessarabien bis zum Jahr 1903. Vgl. Wladislaw Hedeler, Was bleibt vom „Bucharinismus“?, in: Sozialismus, Nr.9 (1993), S.66.

11 Das Buch wird in deutscher Übersetzung 1994 im Decaton Verlag, Mainz, erscheinen.

12 Der erste Teil ist bisher nicht aufgefunden worden.

Es ist nicht angebracht, sich jetzt über seine Gefühle zu äußern. Aber Du wirst auch aus diesen Zeilen ersehen, wie unendlich tief ich Dich liebe. Hilf mir in den für mich so schweren Stunden, indem Du meine erste Bitte erfüllst. Auf jeden Fall und wie immer der Prozeß auch ausgehen mag, ich werde Dich danach sehen und Deine Hände küssen können.

Auf Wiedersehen, meine Liebe.

Dein Kolka.

15.1.38

PS. Dein Foto habe ich, das mit dem Kleinen. Gib Jurka¹³ von mir einen Kuß. Gut, daß er nicht lesen kann. Um die Tochter¹⁴ habe ich auch große Angst. Sage wenigstens auch kurz etwas über den Sohn, — wahrscheinlich ist das Bübchen gewachsen, und er kennt mich nicht einmal. Umarme und streichle ihn.

13 Gemeint ist Bucharins Sohn Juri (geb. 1936).

14 Gemeint ist die Tochter aus Bucharins zweiter Ehe (mit Esfir Issajewna Gurwitsch), Swetlana Nikolajewna Gurwitsch (geb. 1924).

DIE 29. LINZER KONFERENZ DER ITH IM SEPTEMBER 1993

Von Helmut Konrad

Die 29. Linzer Konferenz der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung, die vom 14. bis 18. September 1993 stattfand, war heuer dem komplexen Fragenbereich von Nationalismus und Arbeiterbewegung gewidmet. Ein Vorbereitungsteam hatte sich darauf verständigt, vier Themenbereiche abzuhandeln, und zwar erstens Arbeiterbewegung und „nation building“, gleichsam also die historische Dimension, zweitens wurde der Bereich von nationalen Vorurteilen in der Arbeiterklasse angesprochen, drittens ging es um die Dimension von Arbeitern in national-antisozialistischen Parteien und Organisationen, viertens sollte schließlich noch die gegenwärtige Situation in Osteuropa Gegenstand der Verhandlungen sein. Für die ersten drei Bereiche war durchgängig auch an eine außereuropäische Betrachtung und an einen geschlechtsspezifisch differenzierten Zugang gedacht.

Als einleitender Hauptreferent konnte Richard G. PLASCHKA (Wien), der wohl beste Kenner der nationalen Frage in Mitteleuropa, gewonnen werden. An vier historischen Einschnitten unternahm er den Versuch, die komplexe Wechselbeziehung von sozialer und nationaler Frage nachzuzeichnen: In der Gruppe der Attentäter von Sarajewo ortete er neben serbisch-nationalem Gedankengut auch soziale Programmatik, von der Bodenreform bis zur Trennung von Kirche und Staat. In den nationalen Erhebungen gegen Ende des Ersten Weltkriegs kann den Matrosen von Cattaro ein revolutionär-sozialistisches Weltbild zugesprochen werden. Die Attentäter auf Hitler vom 20. Juli 1944 hatten mit Julius Leber einen sozialdemokratischen Partner. Und Gandhi kannte in seiner Politik der Gewaltfreiheit auch gewerkschaftliche Kampfmethoden wie den Generalstreik.

John SCHWARZMANTEL aus Leeds führte sodann in den ersten Hauptteil der Beratungen ein. Er machte deutlich, daß die simplen Antworten, mit denen Teile der Arbeiterbewegung historisch auf die nationale Frage reagiert hätten, heute gänzlich obsolet geworden sind. Die wesentliche Unterscheidung zwischen Nationsbildung und Nationalismus als Ideologie sei

hilfreich, etwas mehr Klarheit in die Problematik zu bringen. Wohl seien beide Bereiche Teil der „Moderne“, setzen auf Massenzustimmung und sind in den Grundlagen variabel, die Nationsbildung ziele aber meist auf (demokratische) Organisation des Gemeinwesens, während der Nationalismus ausgrenzend, oft sogar rassistisch argumentiere. Die Schwächen im Umgang mit der nationalen Frage durch die Arbeiterbewegung hätten historisch damit zu tun, daß Marx und Engels ihre Theorie an Westeuropa, speziell am französischen Beispiel entwickelt haben. Mit der Ostwanderung der nationalen Problematik sei diese zunehmend komplizierter geworden, und nur der Austromarxismus mit Otto Bauer habe neue Antworten versucht, während etwa Rosa Luxemburg das Problem völlig unterschätzt hatte. Was schließlich im kommunistischen Herrschaftsbereich geschehen sei, mache deutlich, daß Identität nicht eindimensional zu sehen sei, sondern daß von einer Pluralität von Identitäten ausgegangen werden muß.

Die nachfolgende Diskussion machte Stärken und Schwächen der Linzer Konferenzen exemplarisch deutlich: Die Stärken liegen darin, daß aus vielen Ländern Studien vorlagen, die entweder den Nationsbildungsprozeß nachzeichneten oder aber den Umgang der Arbeiterparteien mit dem Nationalismus referierten. Die Schwächen zeigten sich darin, daß wieder einmal die Kraft zum Vergleich oder zur synthetischen Sicht fehlte. Jürgen ROJAHN aus Amsterdam übernahm daher die schwere Aufgabe, die zahlreichen Einzelstudien zusammenfassend darzustellen und die Problemfelder zu bündeln. So wurde ein sehr wertvoller Raster für die Diskussion geschaffen, an den sich aber nur ein Teil der Diskutanten in ihren Wortmeldungen hielt. Immerhin gab es kein ermüdendes Abspulen von Fallbeispielen, sondern den Versuch, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten.

Der zweite Themenbereich bot eine Bestätigung des eben gemachten Befundes. Kein einziger Vertreter eines Mitgliedsinstitutes hatte es geschafft, zur sehr komplexen Thematik der ethnischen Vorurteilsstrukturen innerhalb von Arbeiterbewegung und Arbeiterklasse einen schriftlichen Beitrag zu liefern, alle hatten sich auf den organisations- und ideologiegeschichtlich abhandelbaren ersten Tagesordnungspunkt gestürzt. Dabei konnte das Referat von Pieter VAN DUIN (Leiden), mit dem der zweite Themenbereich eröffnet wurde, ohne Zweifel als inhaltlicher Höhepunkt der diesjährigen Tagung gelten. Die methodische Vielfalt des Zugriffs und die Breite der Sichtweise, die die Situation auf verschiedenen Kontinenten gegeneinander abwog und Konstanten neben situationsbedingten Handlungsformen erarbeitete, waren bestechend. Die Diskussion, die diesem Beitrag folgte und in der sich tatsächlich alle ans Pult locken ließen, die mehr als eine länderspezifische Sichtweise einzubringen hatten, verlief auch dementsprechend spannend und auf hohem Niveau. Hier wurde angedeutet, welche Möglichkeiten die ITH freisetzen kann, wenn sie inhaltlich gefordert ist.

Am Freitag, dem 17. September, wurden zu Beginn der Vormittagssitzung die Käthe Leichter-Staatspreise für die besten frauenspezifischen historischen Arbeiten des letzten Jahres verliehen. Dies paßte gut zum dritten Schwerpunkt, denn die Fragestellung von Arbeitern und Arbeiterinnen als Klientel von nationalistischen Parteien hatte einen deutlichen Schwerpunkt in der Fragestellung „Geschlecht und nationale Frage“ erhalten, wobei vor allem Johanna GEHMACHERS (Wien) Beitrag über die Struktur der Frauenarbeit und die davon abhängigen Einbindungen in nationalistische Parteien wirklich erhellend war. Wie sehr die Definition der Hausarbeit als Identitätsstiftung innerhalb der traditionellen Arbeiterparteien zu kurz kam und wie stark sich konservativ-nationale Gruppen dieser Frage bemächtigten, all dies waren bisher weitgehend blinde Flecken der Forschung. Im zweiten Schwerpunkt des Vormittags

ging es schließlich um die außereuropäische Dimension, für die aus Afrika Richard MBAYA ein grundlegendes Papier präsentierte. Aber auch aus Lateinamerika kam ein wesentlicher Beitrag, verfaßt und vertreten von Richard WALTER aus den USA.

Die abschließende Nachmittagssitzung der Konferenz war wieder mit dem Problem konfrontiert, eine ganze Reihe von aktuellen Länderfallstudien in Osteuropa unter einen Hut zu bringen. Friedl GARSCHA übernahm daher die schwierige Aufgabe, die sehr unterschiedlichen Beiträge zusammenzufassen und zu strukturieren, um auf diese Weise in die Diskussion einzuleiten. Dies machte es möglich, sehr heterogene Ansätze in eine gemeinsame Perspektive zu rücken. Die Diskussion kreiste erst um den Zerfall der Sowjetunion, um schließlich den abschließenden Höhepunkt in den Fragen rund um die Situation am Balkan zu finden. Daß Mira BOGDANOVIC, eine derzeit in den Niederlanden lebende Serbin, die serbische Situation als reines Modernisierungsproblem beschrieb, machte die Diskussion äußerst lebhaft, da dieser Ansatz sowohl theoretische Repliken herausforderte als auch kroatische Gegenstimmen auf den Plan rufen mußte. So blieb die Tagung bis zur letzten Minute emotionsgeladen und spannend, ohne aber in Konflikte abzugleiten.

Ebenso wichtig wie die inhaltliche Diskussion zur nationalen Frage war aber heuer in Linz auch jener Diskurs, der nicht nur die Generalversammlung, sondern auch die Pausengespräche beherrschte: Wie kann und soll es mit der ITH weitergehen?

Die Probleme liegen nur allzu klar auf dem Tisch: Erstens mußte die ITH in den letzten Jahren einen Funktionswandel erleben, denn als Forum der Begegnung zwischen West und Ost hatte der Lauf der Geschichte ihr die wesentliche Aufgabe entzogen. Die notwendige Konzentration auf Arbeitergeschichte erlaubte es nicht, mit der gleichen Intensität zur Plattform eines Nord-Süd-Dialogs zu werden. Zweitens verknappen die Ressourcen zusehends. Die Wissenschaftsförderungen gehen insgesamt zurück, und im Generationswechsel kann nicht länger auf die unbezahlte Arbeit von Menschen, die leicht Idealisten sein konnten, weil sie von anderswo ein Einkommen bezogen, gezählt werden. Die Einnahmenentwicklung bleibt hinter der Kostensteigerung zurück. Drittens ist die Organisationsform der ITH als Dachverband von über 100 Mitgliedsinstituten in aller Welt Stärke und Schwäche zugleich — Stärke, weil hier ein einmalig dichtes und umfassendes Netzwerk praktisch aller einschlägig interessierten Institute und Forscher besteht; Schwäche, weil damit die jährlichen Tagungen nicht nur als thematische Spitzenkonferenzen, sondern auch als Vereinstreffen zu werten waren.

Gerade dieser letzte Punkt hatte seit einiger Zeit zu Diskussionen und Spannungen geführt. Mit Vorbereitungskomitees war versucht worden, inhaltlich die Konferenzen präziser zu planen und damit eine fachliche Qualitätssteigerung zu erzielen. Ohne Zweifel ist dies auch gelungen, wie sowohl die Tagung zu „Geschlecht und Klasse“ 1992 als auch die heurige deutlich gezeigt haben. Allerdings stiegen auch die Kosten, und es gab zusätzlich Kommunikationsprobleme mit manchem Mitgliedsinstitut. Die Spezifik von Linz drohte verlorenzugehen, eine „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ unter den Teilnehmern war die Folge. Die personelle Zusammensetzung des Teams war und ist auch kein Garant für die Harmonie, zu unterschiedliche Mentalitäten und Generationen sind hier zusammengespant.

Vor allem die ökonomische Situation zwang aber schließlich zu einigen einschneidenden Beschlüssen, die in Linz schließlich von der Generalversammlung verabschiedet wurden:

1. Die für 1994 geplante Konferenz zur Thematik „Arbeiterbewegung und Migration“ wird auf 1995 verschoben, um sie qualitativ und materiell bestens abzusichern. Der Vorsitzende der ITH tritt selbst in das Vorbereitungsteam ein. Ob dies insgesamt der Startschuß für einen

zweijährigen Rhythmus der Tagungen ist, wird abzuwarten sein: Die Finanzlage spricht dafür, die jährlich vorhandene Infrastruktur eher dagegen.

2. Die Kosten der ITH müssen gesenkt werden, da ein ständiger Sekretariatsbetrieb nicht mehr durch die Zinsgewinne vom vorhandenen Kapital zu finanzieren ist. Und ein Antasten des Kapitals wäre gleichbedeutend mit dem Ende der ITH in wenigen Jahren.

3. 1994 wird aus Anlaß des Jubiläums der ITH eine kurze, aber hochkarätige Tagung in Linz stattfinden. Dazu wird politische Prominenz für eine Feierstunde geladen. Die Generalversammlung wird die Weichen für das nächste Jahrzehnt zu stellen versuchen. Und eine kurze, leicht vorzubereitende Konferenz wird sich der Arbeiterhistoriographie widmen. Eine Liste der möglichen politischen und fachlichen Referenten ist in Vorbereitung.

Insgesamt haben Verlauf und Diskussionen im September in Linz aber Mut gemacht und doch die Hoffnung geweckt, daß die ITH eine gute Zukunft haben kann. Dabei waren es vor allem die wirklich konstruktiven Beiträge von Susanne MILLER, der es in den letzten Jahrzehnten schon mehrfach zu verdanken war, daß die ITH über schwierige Klippen hinwegkam, die die Spannungen abbauten und Annäherungen der Standpunkte möglich machten. Mit solcher moralischer und fachlicher Unterstützung ist Resignation für die ITH nicht angesagt.

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG VON FRAUEN IM NATIONALSOZIALISMUS. BERICHT ÜBER EINEN WORKSHOP

Von Silke Schäfer

Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, die Forschungsstelle zur Widerstandsgeschichte an der Freien Universität Berlin, das Projekt der Volkswagen-Stiftung „Frauenwiderstand und -verfolgung“ an der Technischen Universität Berlin sowie die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück in Fürstenberg waren die Veranstalter eines Workshops „Widerstand und Verfolgung von Frauen“, der vom 30.9. bis 1.10.93 in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und am 2.10.93 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück stattfand.

Zum ersten Mal wurden Forschungsergebnisse aus den verschiedenen Bereichen des Frauenwiderstandes und der Frauenverfolgung zusammengetragen und diskutiert. Ziel war es, Frauen sichtbar werden zu lassen, die den Widerstand ihrer Männer stützten bzw. erst ermöglichten. Sie „schmierten“ z.B. nicht nur die Butterbrote, die von den Männern an Verfolgte weitergegeben wurden, sondern hatten die ökonomische Verantwortung für die Familie und ihr Umfeld zu tragen. Die Rolle dieser Frauen wird in Arbeiten zum Widerstand immer noch zu wenig beachtet.

Christl WICKERT (Berlin), die die inhaltliche Konzeption erarbeitet hatte, leitete mit ihrem Überblicksvortrag den Workshop ein.¹ Sie wies darauf hin, daß bei Dissens- und Widerstandshandlungen in den Jahren 1933–45 nur ein geringer Frauenanteil sichtbar wird. Somit betrachteten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit diesen Frauen eine Minderheit.

1 Die Ergebnisse werden 1994 in der Reihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand unter dem Titel: Frauen gegen die Diktatur — Verfolgung und Widerstand im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert, publiziert.

Die Vorträge wurden drei Sektionen zugeordnet. Unter die erste Sektion „weltanschaulicher Dissens“ faßten die Veranstalter den religiösen Dissens. Religiöse Gruppen, Einzelkämpfer und Einzelkämpferinnen wehrten sich nicht gegen das Regime an sich, sondern „nur“ gegen Übergriffe auf ihre Gemeinschaft. Die Schwierigkeit der Zuordnung des jüdischen Widerstandes wurde heftig diskutiert, da sich der jüdische Widerstand primär gegen die rassistischen Ideologie des NS formierte. Der „politische Widerstand“ stand im Mittelpunkt der zweiten Sektion. Die politischen Gruppierungen waren meist nicht auf den Widerstand vorbereitet, hier ermöglichten erst die Familienbindungen den Widerstand. Frauen hielten ihren Männern den Rücken frei, indem sie sich um die Alltagsprobleme kümmerten. Dieser Sachverhalt wurde im Laufe der Vorträge immer wieder diskutiert, da hier eine Auseinandersetzung über den Begriff des Politischen im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Rollenzuweisung nötig wird. In der dritten Sektion „Frauen in nationalsozialistischen Lagern“, sollte die verschärfte Situation, der die Frauen (auch als Mütter und werdende Mütter) nach ihrer Verhaftung im KZ ausgesetzt waren, diskutiert werden. Dabei stellte sich heraus, daß die NS-Machthaber die „Gefährlichkeit“ von Frauen erst ab Mitte der 30er Jahre erkannten und sie erst von da an mit derselben Schärfe wie die Männer verfolgten.

Sektion 1

Cornelia RAUH-KÜHNE (Tübingen) gab mit ihrem Vortrag einen allgemeinen Überblick über Frauen in der katholischen Kirche. Katholische Männer wählten bis März 1933 stärker die NSDAP, während die Frauen sich traditionell für das Zentrum oder in Bayern die Bayerische Volkspartei (BVP) entschieden. Rauh-Kühne stellte heraus, daß die Sozialisationsstrategien der katholischen Kirche konstant blieben. Im einzelnen bedeutete dies, daß sich Männer und Jungen auf das berufliche und politische Leben vorbereiteten, während den Frauen und Mädchen eine politik- und gesellschaftsferne „Bewahrstrategie“ zugestanden wurde. Als sich die katholische Kirche ab 1933 mit der NSDAP arrangierte, blieb ein organisierter Widerstand aus. Erst Anfang 1937, mit der kritischen Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Pius XI., kam es vereinzelt auch bei den Frauen zu widerständigem Handeln zur Aufrechterhaltung von alten Zusammenhängen wie Weitergabe von Rund- und Hirtenbriefen, Anbringen von Kruzifixen statt Hitlerphotos in Schulräumen u.ä. Eine Systemgefährdung erwuchs dem NS-Staat zu keinem Zeitpunkt.

Hannelore ERHART (Göttingen) referierte über evangelische Theologinnen der Bekennenden Kirche (BK) und ihre Arbeit für „nicht-arische“ Christinnen. Die Theologinnen durften nicht heiraten, waren erst seit 1927 als Vikarinnen zugelassen und erhielten eine Anstellung in der Kirche. Dabei durften sie nicht wie ihre männlichen Kollegen als Geistliche tätig werden, sondern wurden aufgrund ihrer „weiblichen Fähigkeiten“ in der Jugendarbeit, Seelsorge u.ä. eingesetzt. Sakrale Handlungen blieben ihnen verwehrt.

Die BK, die sich 1934 als Widerspruch u.a. gegen die staatlichen Eingriffe des NS-Regimes in die offizielle evangelische Kirche formiert hatte, unterschied sich von dieser durch ihre Ratsverfassung, den Bruderrat. Der Bruderrat war von Männern besetzt und repräsentierte die Pfarrerschaften und die Gemeinden, die sich der BK angeschlossen hatten. Den Schwestern blieben diese Gremien verschlossen, sie wurden erst aktiv, als die Männer durch Verhaftung ausfielen.

Frühzeitig setzte sich das Büro „Pfarrer Grüber“ in Berlin-Kaulsdorf für die Auswanderungshilfe und Sozialfürsorge für „nicht-arische“ Christinnen ein. Das Büro „Pfarrer Grüber“

hatte mehrere Vertrauensstellen in verschiedenen Städten. Nachdem Pfarrer Grüber im Dezember 1940 verhaftet worden war, übernahmen zwei Frauen die Vertrauensstellen, in Breslau Katharina Staritz und in Kassel Gertrud Reese. — Zu betonen ist auch die Tatsache, daß der Dissens aus den Reihen der katholischen und der evangelischen Kirche zu keinem Zeitpunkt regimegefährdend war.

Detlef GARBE (Hamburg) informierte über die „Bibelforscher“ bzw. die „Internationale Bibelforschervereinigung“, die 1870 in den USA gegründet wurde und 1895 nach Europa kam. Ab 1931 nannten sie sich selbst Zeugen Jehovas. Im Ersten Weltkrieg trat diese „Sekte“ mit ihren ca. 4.000 Mitgliedern durch ihre Kriegsdienstverweigerung erstmals in Erscheinung. Anfang 1933 hatte die Vereinigung schon ca. 25.000 Mitglieder. Mitte 1933 kam es zum Verbot dieser Gruppe, obwohl die Leitung der Glaubensgemeinschaft versucht hatte, sich als unpolitische Gemeinschaft mit dem Regime zu arrangieren.

Die Zeugen Jehovas wurden aufgrund ihrer religiösen Einstellung, die nur den Gottesstaat anerkennt, von Anfang an verfolgt und inhaftiert. So weigerten sie sich beispielsweise, den Hitlergruß auszuführen. Um den Willen der Mitglieder dieser Gruppe zu brechen, wurde ihnen ab 1937 das Sorgerecht für ihre Kinder (860 Fälle sind bis heute bekannt) entzogen. Diese Maßnahme führte dazu, daß häufig nur ein Elternteil (meist der Mann) Widerstand leistete, um die Kinder zu schützen. Nach den Verhaftungswellen von 1937 übernahmen die Frauen Positionen, die ihnen bis dahin aufgrund des Glaubens verwehrt worden waren. Die Frauen sprangen bis 1945 „in die Bresche“ (so die Zeugen Jehovas selbst), bereits im August 1937 waren von 16 Gebietsdienern 13 Frauen.

Die Frauen verhielten sich weniger taktisch als die Männer. Ein Beispiel: Im Frauen-KZ (FKZ) Ravensbrück sollten „Bibelforscherinnen“ im sogen. Angora-Kommando arbeiten. Sie verweigerten ihre Arbeit, weil die Wolle der Angorakaninchen zum Ausstopfen von Uniformjacken für die Front benutzt wurde. Im KZ-Neuengamme arbeiteten die männlichen Bibelforscher in demselben Kommando ohne sich zu weigern; sie waren der Ansicht „Wolle tötet nicht“. — Ab Mitte der 40er Jahre verbesserte sich die Lage der Zeugen Jehovas in den KZs, da sie als zuverlässig und sauber galten und aus religiösen Gründen eine Flucht ablehnten. Sie wurden bevorzugt in Haushalten der SS-Wachmannschaften und in der Landwirtschaft eingesetzt.

Der Referent selbst sprach im Zusammenhang mit dieser „Sekte“ von non-konformem Verhalten und ganz bewußt nicht von Widerstandstätigkeit. Die Zeugen Jehovas zählte er zu den „vergessenen Opfern“. Diese Bezeichnung rief bei den Tagungsteilnehmern und Tagungsteilnehmerinnen Widerspruch hervor, da die Zentrale der Organisation in den letzten Jahren so gut wie nie auf Anfragen reagiert hätte. Inzwischen erzählen Zeuginnen Jehovas in der Gedenkstätte Ravensbrück über ihre Erlebnisse. Christl Wickert wies darauf hin, daß den Zeugen Jehovas auch deswegen bei der Ausübung ihrer Gegnerschaft zum NS besondere Beachtung zukommen müsse, da sie auch in der ehemaligen DDR weiter verfolgt wurden. Festzuhalten bleibe allerdings, so Peter STEINBACH (Berlin), daß die Zeugen Jehovas nur an ihrer eigenen Gruppe interessiert waren, dies beinhaltete strikten Gehorsam und Aufopferung dem eigenen Glauben und den eigenen Mitgliedern gegenüber, jedoch keine Solidarität gegenüber anderen Häftlingen und rigide Abschottung nach außen.

Es folgten zwei Vorträge, die thematisch aus dem Rahmen fielen. Sylvia ROGGE-GAU (Berlin) stellte die Selbstbehauptung jüdischer Frauen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit und knüpfte

damit an die Studie von Marion Kaplan an.² Die Frauen arbeiteten im Jüdischen Frauenbund (JFB) meist in einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Ab 1933 kümmerten sie sich verstärkt um die hauswirtschaftliche Ausbildung von Frauen und Mädchen, die für die Emigration unerlässlich war. 1936/37 versuchten viele jüdische Familien, die Mädchen an einer Auswanderungsvorbereitung zu hindern, während sie dies bei den Jungen unterstützten. Gegen diese Haltung wurde der JFB aktiv. „Der Anteil der Mädchen an der Hachscharah, d.h. Vorbereitung einer beruflichen Ausbildung für ein Arbeiterleben in Palästina, betrug nur 30 Prozent. Auch wurde die Mädchenausbildung erheblich weniger bezuschußt“.

In der Reichsvertretung der Juden erhielt der JFB keine Stimme. Nach dem Novemberpogrom von 1938 wurde der JFB ebenso wie alle anderen noch bestehenden jüdischen Vereinigungen aufgelöst und „der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland einverleibt, die unter Aufsicht der Gestapo stand“. Mit seinen ehrenamtlichen Hilfstätigkeiten u.a. jüdische Winterhilfe, Betreuung, Auswanderungshilfe u.ä. ist der JFB aufgrund der gesellschaftlichen Situation der Juden in Deutschland nicht unter den weltanschaulichen Dissens zu zählen. Seine „Selbstbehauptung“ muß als Form des Widerstehens begriffen und definiert werden.

Eine andere Form des jüdischen Widerstandes behandelte Stefanie SCHÜLER-SPRINGORUM (Göttingen). In ihrem Vortrag richtete sie das Augenmerk vor allem auf die Widerstandsarbeit jüdisch-polnischer Partisaninnen. Nach ihrer Meinung muß schon das bloße Überleben jüdischer Menschen als Widerstand verstanden werden. Dies sei in der Zukunft der Historiker und Historikerinnen immer noch umstritten, da diese häufig nur den organisierten Widerstand als solchen anerkennen. In den Ghettos waren es vor allem junge Jüdinnen ohne Kinder, die auf allen Ebenen am Widerstand beteiligt waren. Besonders bekannt sind die Frauen aus den Ghettos Wilna und Bialystok. Sie kamen fast ausnahmslos aus den verschiedenen Gruppen der (links-)zionistischen Jugendbewegung bzw. des nichtzionistisch-sozialistischen Bundes, d.h. sie kannten sich schon aus früheren Zusammenhängen. Die Frauen konnten aufgrund des Klischees von „Weiblichkeit“ unauffälliger besonders außerhalb der Lager agieren. Sie waren es, die z.B. mit gefälschten Pässen konspirative Wohnungen anmieteten.

In den späteren Phasen, nachdem die Ghettos liquidiert worden waren und die Überlebenden sich den sowjetischen Partisanen angeschlossen hatten, war die gleichberechtigte Teilnahme der Frauen am Widerstand nicht mehr garantiert. Die sowjetischen Partisanen waren hierarchisch-militärisch organisiert und deshalb nicht an der Gleichberechtigung von Frauen interessiert. — Der Eindruck, den dieser Vortrag vermittelte, wurde mit dem anschließend gezeigten Film „Mir zeynen do. Der Ghettoaufstand und die jüdischen Partisaninnen von Bialystok“ von Ingrid Strobl noch verstärkt. — Jüdischer Widerstand fand auf unterschiedlichen Ebenen statt, aber auch hier mußten m.E. genaue Begriffserklärungen vorgenommen werden.

Sektion 2

Klaus Michael MALLMANN (Saarbrücken) betrachtete den kommunistischen Widerstand am Beispiel des Saarlands. In der Weimarer Republik waren in den Reihen der Kommunisten durchschnittlich 15–16% Frauen, davon waren 3/4 Hausfrauen und Ehefrauen. Die Kommunistische Partei war, wie alle anderen Massenparteien, ein Männerbund. Das Beziehungsmuster, das die Männer, aber z.T. auch die Frauen, der KPD und SPD im Kopf hatten, sah die

2 Marion A. Kaplan, Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938, Hamburg 1981.

Frau im Haushalt eingebunden. Aufgrund dieser Haltung wurde der Widerstand nach 1933 als reine Männersache gesehen. Die Umstände des Lebens in der Illegalität, Verhaftungen und Verfolgungen zwangen die Männer dazu, Frauen in den illegalen Kampf mit einzubeziehen. Auch beim Widerstand hatten die Frauen nur etwa einen Anteil von 10%. Mallmann zitierte Detlev Peukert, der von dem Halt spricht, den die Männer in ihren Frauen gefunden hatten. Aber es war mehr als dies. Die Frauen konnten besser illegal arbeiten, da sie andere Möglichkeiten zur Tarnung ihrer Widerstandshandlungen hatten und z.B. „Verkehrsformen“ wie Hausfrauenkränzchen wählten, in Kinderwagen Flugblätter transportierten oder als Liebespaare getarnt Aktionen durchführten. In den ersten Jahren des NS konnten sich die Frauen der Verfolgung entziehen, indem sie die von ihnen erwartete Frauenrolle spielten.

Wenn Frauen in höheren Funktionen tätig wurden, dann handelte es sich um ältere Parteimitglieder, die meist aus Kaderschulen, wie der Leninschule in Moskau, kamen. Frauen engagierten sich aber nicht nur im Widerstand, sondern sie nutzten das Regime auch dazu, sich „durch Denunziationen ihrer unliebsamen Ehemänner“ zu entledigen. Das Thema der Denunziation kam aufgrund zu langer Ausführungen leider zu kurz. Die Aufarbeitung der Denunziation befindet sich heute erst im Anfangsstadium.

Beatrix HERLEMANN (Hannover) betrachtete in ihrem Vortrag die 36 Frauen aus dem engeren Kreis der Roten Kapelle. Hierbei handelte es sich im Gegensatz zu anderen Widerstandsgruppen um selbständige und selbstbewußte Frauen, die ihr Bild der „neuen Frau“ aus der Weimarer Republik mitgebracht hatten. Sie definierten sich nicht mehr über den Mann. So waren 15 Frauen schon vor 1933 organisiert und sieben Frauen hatten sogar studiert. Die Frauen waren überwiegend ledig und hatten keine Kinder. Eine häufig bewußt getroffene Entscheidung gegen Kinder war notwendig, um ungebunden aktiven Widerstand leisten zu können. Diese Frauen versteckten jüdische Menschen, stellten ihre Wohnung z.B. Hans Coppi zum Funken geheimer Nachrichten nach Moskau zur Verfügung, verteilten Flugblätter, u.ä. 20 Frauen wurden zum Tode verurteilt, nur Greta Kuckhoff wurde begnadigt, die anderen wurden in der Hinrichtungsstätte Plötzensee ermordet.

Geschlechtsspezifisch blieb, daß die Männer die Entscheidungen berieten und trafen, während die Frauen bei der aktiven Ausführung zu finden waren. Selbst nach 1945 wurden die Frauen vergessen — die Gruppe Schulze-Boysen/Harnack (wie die Rote Kapelle häufig bezeichnet wird) oder die Gruppe Baum etc. sind nicht nach den Frauen bzw. dem Ehepaar benannt, sondern werden eindeutig nur mit den Männern in Verbindung gebracht.

Die folgende Referentin Susanne MILLER (Bonn) ist eine Frau der Generation, die von sich selbst sagt, „die Frage nach Gleichberechtigung stellte sich uns damals gar nicht“. Sie selbst war im Exil im Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) aktiv, über den sie referierte.

„Der IJB [Internationaler Jugend Bund] war eine Gesinnungs- und Erziehungsgemeinschaft, deren Mitglieder verpflichtet waren, eine Reihe von Forderungen zu erfüllen: Kirchenaustritt, Vegetarismus, Alkoholabstinenz und Mitarbeit in Organisationen der sozialistischen Arbeiterbewegung“. 1925 wurde der ISK als eigenständige Partei gegründet. Der ISK hatte während seines legalen Bestehens nur einige Hundert Mitglieder. Schon 1930 bereitete er sich auf die Illegalität vor. Zum Imperativ seines Widerstandes wurde das Motto: „Die illegale Arbeit ist sichtbar, der illegal Arbeitende unsichtbar“ (Ernst Fraenkel). Susanne Miller stellte fest, daß der Widerstand den Frauen im allgemeinen besser gelang. Auch hatten sie bessere Möglichkeiten („Frauenrolle“), sich der Verfolgung zu entziehen.

Als Treffpunkt für den Widerstand des ISK im Deutschen Reich und im Exil dienten vegetarische Restaurants, die meist von Frauen geleitet wurden. Gleichberechtigung war in dieser Gruppierung nie ein Diskussionsthema: „Wir hatten ganz andere Probleme und fühlten uns nicht unrecht behandelt“. Die Frauen des ISK kamen überwiegend aus Arbeiter- und kleinen Angestelltenfamilien, die aber, so Christl Wickert, der Arbeiterbildungsbewegung nahestanden und sich über den ISK als Gesinnungsgemeinschaft weiterbildeten und damit ein neues Bewußtsein entwickelten.

Karin HAUSEN (Berlin) brachte die **Diskussion** auf den Punkt, indem sie fragte, ob bei dem politischen Widerstand bzw. Widerstand überhaupt die Männer für die Sachverhalt-Beziehung und die Frauen für die Personal-Beziehung zuständig waren und sind. Der „Trick der Brüderlichkeit“ funktionierte nur solange, wie es um Sachverhalte ging. In dem Moment, wo die Frauen durch äußere Sachzwänge hinzukamen und ihre Posten einnahmen, funktionierte die Brüderlichkeit nicht mehr. Da ein „Trick der Schwesterlichkeit“ nie vorher entwickelt werden konnte, kam es zu Aussagen, wie „die Frauen haben nur poussiert und nicht gearbeitet.“

Beate SCHMEICHEL-FALKENBERG (Tübingen) referierte über die Exilliteratur. Erst seit etwa 1968 mit dem Heranwachsen einer neuen Generation von Frauen wurde der Blick auf Frauen im Exil gerichtet. Sicher ist heute, daß Schriftsteller im Exil nicht hätten überleben können, wären da nicht die Frauen an ihrer Seite gewesen. Schriftsteller, die im Exil allein waren wie Ernst Toller, Kurt Tucholsky, u.a. resignierten schneller. Die Frauen waren es, die meist zur Emigration drängten. Sie richteten sich ein, schafften ein neues soziales Umfeld, lernten schneller die Sprache. Autoren wie Primo Levi oder Jean Paul Sartre gehörten zu den wenigen Männern, die über ihre Erfahrungen im Exil schrieben. Dagegen schrieben Frauen ausführlich über ihre Exilerfahrungen wie Mutter-Tochter Beziehungen (eine geht — eine bleibt zurück), Schwangerschaft etc. Dennoch sind viele Werke und Namen dieser Frauen in Vergessenheit geraten, auch von Autorinnen, die schon vor 1933 bekannt waren. Die Exilforschung beschäftigt sich durchgängig mit privilegierten Frauen und Männern.

Sektion 3

Klaus DROBISCH (Berlin) informierte über das KZ-Lichtenburg. Die Lichtenburg war KZ von Juni 1933 bis Juli 1937 für Männer und von Dezember 1937 bis Mai 1939 für ca. 200-1.300 Frauen. Die ersten reinen Frauenhaftanstalten waren Gotteszell und das Arbeitshaus Moringen, die von dem Referenten schon unter der Bezeichnung KZ subsummiert wurden. In der Lichtenburg gab es etwa 26 weibliche SS-Aufseherinnen, „die teilweise durch Zeitungsanzeigen zur ‚Betreuung gefährdeter Frauen‘ geworben worden waren“. Anders als im nachfolgenden Frauen-KZ Ravensbrück wurde der Leiter des KZs als Direktor bezeichnet. Die Aufnahmeprozedur wurde von den Frauen als sehr erniedrigend geschildert.³ Drobisch beschreibt „Widerstandstätigkeit“ im KZ Lichtenburg folgendermaßen: Erzählen, Lesen, Lernen von Sprachen und Schach, Tröstung und Pflege von Verletzten. „Sie diskutierten anhand von Zeitungen und Berichten Neueingelieferter Tagesereignisse. . .“. Auf diese Erfahrungen stützte sich laut Drobisch der Widerstand, der sich in gleichen und weiteren Formen im FKZ Ravensbrück wiederholte, wohin die Frauen der Lichtenburg am 15. Mai 1939 verlegt wurden.

3 Vgl. Lina Haag, *Eine Handvoll Staub*, Frankfurt a.M. 1985.

Sigrid JACOBET (Fürstenberg) gab einen kurzen Überblick über die Anzahl der Menschen, die durch Ravensbrück gingen. So wird heute von 132.000 Frauen und Kindern, 2.000 Männern und über 1.000 inhaftierten Jugendlichen im Jugend-KZ Uckermark und Zehntausenden von Toten ausgegangen. Danach referierte sie über die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, die am 12. September 1959 eingeweiht wurde. Allerdings war der größte Teil des ehemaligen KZ seit 1945 Kasernengelände der Roten Armee. Heute sind der Zellenbau, das Krematorium und die Kommandantur als Gedenkstätte erhalten geblieben. In der Kommandantur wurde 1984 das „Museum des antifaschistischen Widerstandskampfes“ eröffnet. Die Ausstellung „Ravensbrück. Topographie und Geschichte des FKZ“ besteht seit dem 23. Mai 1993. Im Zellenbau wird der Opfer aus den verschiedenen Nationen gedacht. Mit dem Abzug der GUS-Truppen bekommt die Gedenkstätte ca. 90ha des ehemaligen KZ-Geländes zurück. Geplant ist, einen kleinen Teil dieses Geländes bis zum 28. Mai 1995 (zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers) für Besucher zugänglich zu machen.

Bei den Jugendlichen im Jugend-KZ Uckermark, das direkt nördlich von Ravensbrück lag, handelte es sich um Mädchen bzw. junge Frauen. Einige von ihnen kamen ins FKZ. Worin sich das Frauenlager unterschied, läßt sich m.E. wegen der fehlenden Aufarbeitung der Geschichte der KZs im allgemeinen und der Frauenlager im besonderen, nicht beantworten. Frau Konrad (ehemalige Ravensbrückerin) hob hervor, daß das Lagerleben sich für die Frauen schwieriger gestaltete. Sie begründete dies mit hygienischen Problemen (Periode etc.) aber auch mit der Sorge um die Kinder und die Familie.

Carola SACHSE (Berlin) stellte in ihrem Vortrag fest, daß wir heute zu wenig über Zwangsarbeiterinnen wissen und benannte verschiedene Bereiche der Zwangsarbeit. Die Ausländerbeschäftigung, meist von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen, sollte das Arbeitskräftepotential von zur Wehrmacht einberufenen deutschen Männern ersetzen und „arische“ Frauen schützen. Die Referentin warnte davor, den Begriff der Zwangsarbeit zu weit zu fassen, da sonst die Gefahr bestünde, daß Opfer und Täter nicht mehr zu unterscheiden wären. Statt dessen schlug sie die Eingrenzung auf „den Arbeitseinsatz der deportierten ‚Ostarbeiterinnen‘ und ‚Ostarbeiter‘ sowie die ‚Sklavenarbeit‘ von KZ-Häftlingen“ vor. Damit dürfte der Blick auf Übergangsformen nicht verstellt werden.

In dem Vortrag von Bernhild VÖGEL (Braunschweig) ging es um die sogen. Ostarbeiterinnen, polnische und sowjetische Frauen. Ab 1943 wurde von den NS-Behörden ein sie alarmierender Zuwachs von Schwangerschaften und Geburten registriert. Den „Ostarbeiterinnen“ wurden ihre Babys sofort nach der Geburt fortgenommen und in „Ausländerkinderpflegeheime“ gegeben, wo sie zu Tode „gepflegt“ wurden. Die polnischen Frauen hatten ein festes soziales Umfeld: Die Väter der Kinder, ebenfalls polnische Zwangsarbeiter, galten auch ohne Trauschein als Ehemänner, d.h. die Frauen hatten den Status von Ehefrauen und nicht von ledigen Müttern. Dennoch wurden Schwangerschaft und Mutterschaft als individuelle Angelegenheit angesehen, es kam zu keinem kollektiven Widerstand. Den sowjetischen Frauen dagegen fehlte ein solches soziales Umfeld: Sie hätten mit einem unehelichen Kind nicht in die Sowjetunion zurückkehren können, ohne der Kollaboration beschuldigt zu werden. Insgesamt ist festzuhalten, daß die Wegnahme und der Tod des Kindes meist resigniert hingenommen wurde, da schon das eigene Leben kaum zu retten war.

Selbst Manès Sperber schweigt weitgehend über seine eigene Verstrickung — ähnlich wie Ernst Bloch, der seine Lobreden auf Stalin stillschweigend aus den „politischen Messungen“ gestrichen hat. Auch von Bertolt Brecht sind nur interne, zu seinen Lebzeiten unveröffentlichte, wenn auch später vielzitierte kritische Äußerungen bekannt — an einer intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Stalinismus fehlt es bei ihm. Die Frage, wie denn so viel freiwillige Blindheit überhaupt möglich sein konnte, mußte letztlich offen bleiben.

Gerd SCHÄFER (Hannover) beschrieb dann sehr genau, wie Lenin und Stalin als unterschiedliche Typen von Diktatoren fungierten. Joachim PETZOLD (Berlin) verwies darauf, daß in der DDR der Begriff Diktatur des Proletariats nur parteiintern verwendet wurde. Im 19. Jahrhundert, als Marx ihn übernahm, hatte er noch nicht den absolut negativen Klang wie heute. Ivan PRPIC (Zagreb) suchte nach Gründen, wieso die jugoslawische Form der Diktatur des Proletariats anders als in den übrigen osteuropäischen Staaten im Bürgerkrieg geendet sei. Er vertrat die These, Jugoslawien habe sich immer in der Krise befunden, seit es gegründet wurde. Ein „Jugoslawismus“ als mögliche einigende Form des Nationalbewußtseins habe sich nicht durchsetzen können. In Kroatien war man allenfalls aus pragmatischen Gründen mit dem neuen Staat einverstanden, der ohnehin immer nur als Staat der Serben, Kroaten und Slowenen verstanden worden war, während die Montenegriner und Albaner schon konzeptionell nicht respektiert worden waren.

Joanna KUCURADI (Ankara) berichtete über die Probleme der Erziehungsdiktatur und der Erziehungsrevolution Atatürks. Atatürks Modernisierungsdiktatur wurde auf diesem Symposium als einzige der Diktaturen in einem etwas milderem Licht dargestellt, dafür aber in der Diskussion besonders harten und kritischen Nachfragen zur Vertreibung der Griechen aus Kleinasien, zum Bauverbot für christliche Kirchen, zur Unterdrückung der Kurden und zur Ablehnung von Gewerkschaften unterzogen. Atatürks kultureller Aufklärungsversuch von oben wurde verglichen mit der Reformpraxis Josephs II. und Friedrichs II. Jerzy HOLZER (Warschau) schlug als Bewertungsmaßstab für derartige Modernisierungsregime vor zu fragen, ob eine solche Diktatur die Freiheitsrechte des einzelnen im Vergleich zum status quo ante ausgeweitet habe oder nicht. D.h. eine Diktatur, die auf eine Demokratie folgt, wäre in jedem Fall abzulehnen. Die Modernisierung einer erstarrten und repressiven Struktur mit diktatorischen Mitteln läßt sich in bestimmten Fällen dann aber auch rechtfertigen. Die Frage, unter welchen Umständen genau eine Diktatur gerechtfertigt sein kann, stand auf dem Symposium immer wieder im Raum, wurde aber in ähnlicher Klarheit von niemandem sonst beantwortet. Die begriffliche Klärung in diesem Punkt blieb wohl auch deshalb aus, weil das ursprünglich vorgesehene Referat von Eike Hennig über „Die Rezeption des Begriffs Diktatur bei Carl Schmitt“ ausfiel.

Im zweiten Teil des Seminars wurden die Legitimationsmuster rechter Diktaturen und ihre Kritik behandelt. Hans MOMMSEN (Bochum) lieferte in seinem Vortrag eine Strukturskizze der NSDAP. Mit eindrucksvollen Quellenzitaten zeigt er, daß die nationalsozialistische Organisationsform schon in der Phase vor 1933 dezentral und führerorientiert war, keineswegs aber so perfekt durchorganisiert, wie es von einigen Totalitarismustheoretikern immer unterstellt wurde. Nach der Machtergreifung erwies sich der Nationalsozialismus erst recht als in erstaunlicher Weise desorganisiert. Die Partei war im Grunde einflußlos, lediglich der vermeintliche oder reale Führerwille griff maßgeblich durch das Chaos konkurrierender Zuständigkeiten hindurch. Die NSDAP als Partei verlor endgültig ihre Bedeutung und wurde zu einer Partei der Ämterpatronage und Selbstbereicherung mit ständig sinkendem Ansehen in der

Bevölkerung. Sie war nach Mommsen These weit entfernt davon, der Prototyp einer totalitären Partei zu sein, wenn man für den Totalitarismus die Kriterien von Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzezinski zugrundelegt. Auch die durchgreifenden Maßnahmen des Staatsapparats waren nur kurzfristig, d.h. scheinbar effizient. Die typische Verfahrensweise war die Schaffung „schlagkräftiger“ neuer Bürokratien unter Umgehung der alten, was die kurzfristige Mobilisierung von Ressourcen ermöglichte, aber meist schon nach kurzer Zeit zur Desorganisation und Ineffizienz führte. Mommsens Referat war so eine glänzende Bestätigung von Hannah Arendts Totalitarismustheorie, die im Gegensatz zur vorherrschenden Vorstellung vom hervorragenden Organisationstalent der Nationalsozialisten gerade das dynamische und bedrohliche Chaos dieser Herrschaftsordnung betonte, die aus ihrem inneren Antrieb auf immer neue Herausforderungen und sehr bald auch auf den selbstzerstörerischen Krieg hin orientiert sein mußte.

Francesca RIGOTTI (Göttingen) und Lorenzo ORNAGHI (Mailand) stellten in einem gemeinsamen Referat die Legitimation der faschistischen Diktatur aus der Orientierung am antiken Rom dar. Mussolini konnte sich, ähnlich wie einst bei der Staatsgründung des heutigen Italien Garibaldi, als der „gute Diktator“ präsentieren, weil der Diktaturbegriff in der republikanischen Tradition von Machiavelli und Rousseau durchaus einen positiven Klang hatte. Die durchgängige Negativbewertung des Begriffs Diktatur (und die damit verbundene Notwendigkeit für Diktaturen, sich als „wirkliche“ Demokratie zu präsentieren) hat sich erst am Ende des Zweiten Weltkriegs vollständig durchgesetzt. Erstaunlicherweise griffen die italienischen Faschisten nicht auf die römische Kaiserzeit, sondern auf die Zeit der Republik zurück, als der Diktator in Notstandsfällen jeweils für eine klar begrenzte Zeit zur Rettung der Republik eingesetzt wurde. Die auffällige Differenz, daß bei Mussolini von einer zeitlichen Begrenzung niemals die Rede war, wurde in der faschistischen Selbstlegitimation einfach übergangen. Jede faschistische Initiative legitimierte sich in Italien mit Analogien zur römischen Republik. Die faschistische „Tugend“ versteht sich als römisch-republikanische Tugend: Sittenstrenge, Disziplin, kämpferischer Geist und Mäßigung als die von Machiavelli notierten Tugenden der alten Römer waren die gewünschten und in der Selbstdarstellung hervorgekehrten Eigenschaften. Mussolini selbst begriff z.B. auch Roosevelt als „notwendigen Diktator“, genau wie er Stalin als blutigen Diktatur ansah. Seine eigene Diktatur stufte er in Abgrenzung dazu als „leichte Diktatur“ ein.

In der **Diskussion** zeigt sich, daß die auf den ersten Blick so überzeugenden Kategorien von Carl J. Friedrich für die totalitäre Herrschaftsform sich nicht an den nationalsozialistischen und faschistischen Parteien verifizieren ließen. Wjatscheslaw DASCHITSCHEW (Moskau) ergänzte, daß sie auch auf die Herrschaftsform der KPdSU nicht zuträfen.

Feliks TYCH (Warschau) behandelte die Legitimationsform der Herrschaft Pilsudskis und seiner Nachfolger in Polen zwischen 1926 und 1939. Dieses Regime stellte sich als moralische „Sanierung“ des Lebens in Polen gegen einen als krank verstandenen Parlamentarismus dar. Anfangs wurde Pilsudski aktiv durch die gesamte polnische Linke unterstützt. Die Kommunisten zogen ihre Unterstützung allerdings sofort zurück, als ihre Partei nach dem Putsch nicht wieder zugelassen wurden, wie sie erwartet hatten. Die Hauptlegitimation seiner Herrschaft lag wohl im Charisma dieses Diktators, der sich um die Wiedererrichtung des polnischen Staates 1918 verdient gemacht hatte, und der die höchsten Ämter demonstrativ mied. Pilsudski wurde als faschistischer Diktator angesehen. Er hat aber außer der schon vorher verbotenen

KP Polens keine Partei illegalisiert und ließ auch die oppositionelle Presse erscheinen. Er erklärte, anders als Atatürk, keine Modernisierungsansprüche und setzte auf Eliten, keineswegs auf die breiten Massen.

Wolfgang MADERTHANER (Wien) analysierte die kurze Phase des Austrofaschismus zwischen 1933/34 und 1938. Dollfuß begriff sein System als christlich-autoritären Ständestaat und bemühte sich um eine Umstrukturierung des Gesellschaftsaufbaus aus berufsständischen Positionen. Klerikalismus wurde zum Staatsprogramm, und Österreich wurde verstanden als Ausgangspunkt einer katholischen Restauration in Mitteleuropa. Das Mittelalter wurde als Blüte der Kultur verherrlicht, im Eherecht und in der Schule waren die Anstrengungen auf eine Rekatholisierung gerichtet. Die symbolischen Bilder einer heilen Bauern- und Bergwelt dienten als Ikonen des Regimes.

Hans-Jürgen PUHLE (Frankfurt a.M.) wies in seiner Analyse der ideologischen Grundlagen der Herrschaft Francos und Salazars auf den außerordentlich geringen Ideologiebedarf dieser Herrschaftsordnungen hin. Es ging eigentlich nie wirklich um Legitimation, sondern um „contingent support“. Offenbar sind beide Regime mit einem außerordentlich geringen Ideologiepotential relativ lange ausgekommen. Franco war durch den Sieg im Bürgerkrieg legitimiert — das schien ihm zu reichen. Schon 1942/43 setzte eine Defaschisierung der Legitimation ein, die schließlich in den 60er Jahren den Übergang zur industriellen Modernisierungspolitik ermöglichte, von der Franco wußte, daß sie vermutlich letzten Endes dazu führen mußte, daß das ländliche Spanien, wie man es bis dahin kannte, verschwinden würde.

Walter EUCHNER (Göttingen) schlug nach diesem Vortrag eine Differenzierung zwischen solchen Regimes vor, in denen die Ideologie mit hoher Intensität auftritt, und solchen, wo sie, wie in Spanien und Portugal, eine eher niedrige Intensität aufweist. Die sowjetmarxistischen Legitimationsideologien lassen sich letztlich alle auf ihren geschichtsphilosophischen Kern, d.h. den Glauben an die Geschichte und die notwendige Erlösung des Proletariats reduzieren. Auf der Rechten dagegen gibt es ein so klares Legitimationsmuster eigentlich nicht — sofern man rechts überhaupt einer Legitimation bedurfte. Gewiß waren Elemente wie Antindividualismus, Antiparlamentarismus, Antiliberalismus und Antisozialismus den rechten Diktaturen gemeinsam, außerdem wohl die Evokation älterer Ordnungen wie Kirche, Ständestaat, Romanität (wie bei Mussolini) oder Mediterrannité (wie bei der Action Française). So einsehbar und nachvollziehbar auch die Erforderlichkeit von Typologisierungen ist, so muß letztlich offenbleiben, ob es angemessen ist, all diese Regime, also insbesondere die portugiesische und die spanische Variante, als faschistisch zu kennzeichnen. Legitimation läßt sich im Sinne der Systemtheorie offenbar am besten als Ressource begreifen.

In der **Diskussion** zeigte sich, daß die analytische Klarheit und Schärfe der Begrifflichkeit gegenüber rechten Regierungen besser ausgeprägt zu sein scheint, während der Untergang des Staatssozialismus offenbar immer noch nicht wirklich verarbeitet ist. Nachdem man von so weit her und so nüchtern wissenschaftlich auf die faschistischen und semifaschistischen Diktaturen blicken konnte, lag die Frage nahe, wie diese Systeme sich eigentlich in die Vorstellung historischer Evolution einordnen. Sind sie nur ein vorübergehender Rückfall in die Barbarei, während im Großen und Ganzen die Geschichte weitergeht? Hatten sie vielleicht sogar einen funktional zu erfassenden Sinn? Diese Frage Udo BERMBACHS (Hamburg) blieb unbeantwortet. Die Diskussion verlagerte sich auf die Unterscheidung, daß rechte Diktaturen im Grunde immer nur die politische Herrschaft im engeren Sinne zu legitimieren hatten und dadurch insgesamt sehr viel weniger Legitimationsbedarf aufwiesen als linke Diktaturen,

die ja auch das Wirtschaftssystem, die Kultur und die Gesellschaft als Ganzes umkrempeln wollten. Die Legitimation rechter Unterdrückungssysteme durch nichts anderes als Gewalt wurde in der Diskussion auf Georges Sorel zurückgeführt, der ja nicht nur linker Anarchosyndikalist, sondern gewiß auch einer der geistigen Väter Mussolinis war. Die Gewaltanbetung war möglicherweise ein vereinigendes Moment.

Hans-Jürgen Puhle stellte anschließend in einem ergänzenden Kurzreferat die Herrschaft Perons in Argentinien nach 1945 nach den Kategorien von Seymour Martin Lipset als eine Form von eher linksorientiertem Faschismus vor. Es handelte sich um die autoritäre Variante einer zweiten Welle nationalrevolutionärer Reformpolitik, die überhaupt nur möglich war, weil aufgrund der durch die Zulieferaktivitäten im Zweiten Weltkrieg aufgehäuften argentinischen Devisenreserven für ein paar Jahre ein nicht unerhebliches Umverteilungspotential vorhanden war.

Im dritten Teil des Symposiums sollte es um die Diktatur als epochenspezifische Signatur des 20. Jahrhunderts gehen. Jürgen FIJALKOWSKI (Berlin) referierte über die Zukunftsgewißheit der rechtsstaatlichen Demokratie und über ihre historische Rechtfertigung. In eindrucksvoller Weise warnte er vor der Gefahr der Selbsttäuschung, daß es sich bei der Entwicklung seit 1989 um ihren alternativlosen Sieg gehandelt habe. Es hänge von der Entwicklung zivilgesellschaftlicher Strukturen ab, ob sie sich auf Dauer werde behaupten können.

Gitta GESS (München) trug einen neuen Blick auf Hannah Arendts Totalitarismustheorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus vor. Arendts Arbeit über „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ aus dem Jahre 1951 war unkonventionell, interdisziplinär, jenseits moralischer Tabus und vor allem epochemachend. Ihre Totalitarismustheorie hatte wenig gemein mit den starren und inzwischen empirisch falsifizierten Kategorien von Carl J. Friedrich. Ihr Werk war zwar innerlich unausgewogen und hatte massive Kompositionsschwächen, da zwei Drittel aus Analysen des Imperialismus und des Antisemitismus bestanden, der Nationalsozialismus dann zwar behandelt wird, die Überlegungen zum Stalinismus aber lediglich nachträglich eingefügt wurden. Hannah Arendt betont in erster Linie die absolute Novität des Totalitarismus in der Geschichte als Konsequenz des Aufstiegs der modernen Massengesellschaft. Richtig gesehen hat sie die totalitäre Herrschaft als Verfallsform der institutionellen Organisation von politischer Macht — während diese in der einige Jahre vorherrschenden politikwissenschaftlichen Totalitarismustheorie ja geradezu als Höhepunkt, absolute Zuspitzung und Perfektionierung politischer Machtausübung dargestellt worden war. Hier liegt wohl auch das entscheidende diagnostische Potential ihrer Theorie, die in Deutschland aufgrund der allgemeinen ideologischen Ablehnung jeglicher Parallelisierung zwischen kommunistischen und anderen Diktaturen lange übersehen worden war.

In der **Diskussion** wurde der Frage nachgegangen, ob Hannah Arendt nicht eine ganze Reihe von geläufigen Begriffen wie z.B. den des Nationalstaats in einem etwas anderen Sinne als heute üblich verwendet. Der Nationalstaat sei bei ihr der alte dynastische Staat, der der Gesellschaft gegenübertritt. Ihre Diagnose des Verfalls der Menschenrechte aus dem Untergang dieses alten Nationalstaats sei nur vor diesem Hintergrund verständlich.

Bassam TIBI (Göttingen) referierte schließlich über das fundamentalistische Konzept des islamischen Gottesstaats. Er unterschied zwischen dem Islam als Religion, der auch liberale Lösungen zuläßt, und dem Fundamentalismus als politischer Ideologie totalitären Charakters. Auch er rekurrierte auf Überlegungen und Kategorien von Hannah Arendt, um dieses Phänomen zu erfassen, insbesondere auf ihre Interpretation des Totalitarismus als Bündnis zwischen

Mob und Elite. Tibi verwies auch auf die taktische Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit vieler Fundamentalisten, die in ihren englisch- und französischsprachigen Äußerungen durchaus moderat und demokratisch auftreten und so auch in unseren Fernsehsendungen dargestellt werden, während sie in ihren arabischen Äußerungen, die für die Mehrzahl der Westjournalisten unzugänglich sind, ganz anders auftreten. Das Aufeinanderprallen der Zivilisationen (Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations“) sei die große Gefahr des nächsten Jahrzehnts. Tibi sagte den Zerfall des heutigen Indien anhand dieser Bruchlinien innerhalb der nächsten 10 Jahre voraus.

In der abschließenden Vortragsrunde ging es um Zukunftsperspektiven. Rainer EISFELD (Osnabrück) befragte die Konzeption des „Dritten Wegs“ nach dem so katastrophalen Scheitern des jugoslawischen Modells darauf, ob diese sich damit endgültig als Illusion erwiesen habe oder ob sie nicht doch eine fortdauernde Perspektive beinhalten könne. Zwar sei die sozialistisch-pluralistische Querfront eines eigenständigen Selbstverwaltungs marxismus heute ebenso diskreditiert wie der Sowjetmarxismus. In Anknüpfung an Robert Dahls bisher bei uns kaum rezipierte späte Arbeit „Democracy and its Critics“ sieht Eisfeld allerdings in einer Interpretation politischer Gleichheit als Annäherung an größtmögliche Ressourcengleichheit, um wirksame politische Partizipation erst zu ermöglichen, ein wenigstens noch moralisches Argument für die Erforderlichkeit einer neuen demokratischen Transformation.

Udo Bernbach fragte, ob der Zusammenbruch der Diktaturen linker und rechter Provenienz den Sieg des Verfassungstypus „westliche Demokratie“ bedeute. Ein Verfassungstypus mit einer derart minimalistischen normativen Ausstattung erweckt eher Zweifel an seiner dauerhaften Überlebensfähigkeit. Die stabilitätsnotwendigen Selbstbeschreibungen müssen nach Bernbach dichter sein — gerade dies ist aber durch die radikale Individualisierung der gesellschaftlichen Subjekte im Kern gefährdet. Demokratie ist auf das normative Entgegenkommen ihrer eigenen Bürger dringend angewiesen, ohne es mit einiger Sicherheit gewährleisten zu können. Viele Menschen reagieren auf dieses Problem mit „Politikverdrossenheit“. Gegen die Grundgefährdungen dieses Verfassungstypus, nämlich die ökologische Gefährdung, die Gefährdung durch den von Tibi beschriebenen Aufeinanderprall mit anderen Zivilisationen und die mangelnde Steuerungsfähigkeit bei Grundproblemen setzt Bernbach auf Enthierarchisierung durch Dezentralisierung und Regionalisierung von politischen Entscheidungen geringerer Reichweite bei gleichzeitiger Stärkung der zentralen Instanzen bei überregionalen, auch außenpolitischen Problemen, sowie eine Reform der inneren Struktur der politischen Verbände, Parteien etc. und die Einrichtung von Foren reflexiver Politikformulierung wie z.B. einen ständigen Verfassungsrat.

Abschließend behandelte Wjatscheslaw Daschtschew die Frage, ob der Verfassungstyp „westliche Demokratie“ eine tragfähige Orientierung zur Neuordnung der soziopolitischen Verhältnisse in Osteuropa bietet. Er kritisierte die große Tendenz in Rußland, den Autoritarismus als das beste Mittel zur Durchsetzung demokratischer Reformen anzusehen. Das Problem dabei sei, daß etwa Boris Jelzin die Berechtigung der politischen Opposition nicht anerkenne. Daschtschew lehnt jeden osteuropäischen Sonderweg ab und hält — optimistischer als die deutschen Gesprächspartner — die Demokratisierung für eine globale Tendenz, die auch in Rußland ohne Einschränkungen realisiert werden muß.

Alles in allem erwies sich auf der Tagung, daß das analytische Besteck zur Durchdringung rechter Diktaturen schärfer zu sein scheint, als das auf derartige Systeme linker Provenienz

angewandte. Immerhin ist das Tabu, das über so viele Jahre in großen Teilen des Fachdiskurses über der Totalitarismustheorie lag, offenbar gebrochen. Gerade wenn man jetzt rechte, linke sowie quer zu dieser Unterscheidung stehende Diktaturformen wie den Peronismus und den islamischen Fundamentalismus nebeneinanderstellt, zeigt sich, daß die traditionelle Totalitarismustheorie in ihrer durch Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzezinski festgelegten Lehrbuchform nicht haltbar ist. Sie ist nicht deshalb falsch, wie ihr einstmals von den Anti-Antikommunisten vorgehalten wurde, weil sie Unvergleichbares gleichsetzt, sondern weil sie sich als zu starr erwiesen hat und einer empirischen Überprüfung nicht standhält. Hannah Arendts Ansatz dagegen, der gerade den dynamischen, sich selbst verzehrenden und chaotischen Charakter des Nationalsozialismus betonte und sehr scharf differenzierte zwischen dem Stalinismus und seinen nicht mehr strikt totalitär durchorganisierten Nachfolgeregimes, scheint bis auf die Korrektur einiger Überspitzungen und zeitgebundener Informationsmängel heute eine geradezu glänzende Bestätigung zu erleben.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (97)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte — die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert — um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter — unter Angabe von deren Anschrift — ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften“ weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 15.12.1993

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

0 93-102

- 2.1 ZÖLLER, Thomas; Oeserstr. 130, D-65934 Frankfurt a.M.; Tel. 069/388254
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 9/93, Abschluß: 12/96
- 6 Bibliographie
- 8 Bearb.
- 9 Christian Rakowski: Eine Bibliographie**
- 10.1 1873-1941
- 10.2 Bulgarien, Rumänien, Ukraine, Rußland, Deutschland, Schweiz, Frankreich, England
- 11 Bibliographie der Arbeiten von Christian Rakowski als Grundlage für Biographie und Dissertation
- 12 Veröffentlichung geplant

- 13 Zöller, Th.: Christian Rakowski, Versuch einer Bibliographie. Zwischenbericht 1993; Ms.
- 14 Systematische Erfassung aller Bücher, Broschüren, Aufsätze, Briefe und Reden
- 16 Publierte Materialien und Archivmaterialien in Amsterdam, Berlin, Sofia, Bukarest, Kiew, Charkow, Moskau, St. Petersburg, Paris, London u.a.

0 93-103

- 1 Hessisches Hauptstaatsarchiv, Mosbacher Str. 55, D-65187 Wiesbaden; Tel. 0611/881-0
- 2.1 EICHLER, Volker, Dr.; ENGELKE, Rolf; FORM, Wolfgang; c/o Hessisches Hauptstaatsarchiv, Tel. 0511/881-145
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/89, Abschluß: unbestimmt
- 6 Eigenprojekt des Hessischen Hauptstaatsarchivs; „Aufbau einer Datenbank, Sammlung von Zeitzeugen-Interviews“
- 8 Hessisches Hauptstaatsarchiv

9 Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Hessen

- 10.1 1933–1945
- 10.2 Gebiet des heutigen Landes Hessen zuzüglich des ehemaligen Regierungsbezirkes Montabaur (Rheinland-Pfalz)
- 11 a) Aufbau einer Datenbank, die alle feststellbaren Fälle von Widerstand und/oder Verfolgung personenbezogen dokumentiert; die Datenbank ist eine Anwendung innerhalb des Hessischen Archiv-Dokumentations- und -Informationssystem (HADIS); sie enthält bislang ca. 32.000 Datensätze; b) Sammlung von Zeitzeugen-Interviews (bislang 73 Interviews mit einer Gesamtdauer von ca. 215 Stunden); c) Erstellung eines sachthemenatischen Archivführers „Widerstand und Verfolgung unter der NS-Diktatur. Übersicht über die Bestände in hessischen Archiven“
- 12 Veröffentlichung für Ende 1993 geplant (s.o. II, c)
- 13 Interne Projektbeschreibung
- 14 Erstellung der Datenbank durch Auswertung zeitgenössischen Schriftguts
- 16 Hessische StAe, A des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, BA; Schriftgut (insbesondere von Behörden der allgemeinen und inneren Verwaltung, aus dem Bereich der Polizei und Justiz sowie der NSDAP) und Entschädigungsakten

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 93–104

- 1 Univ. Halle-Wittenberg, FB Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, Institut für Geschichte, Postfach 8, D–06099 Halle/S.
- 2.1 PETER, Hartmut, Dr.; c/o Univ. Halle-Wittenberg; Tel. 0345/39568
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 95
- 8 Univ. Halle-Wittenberg; Bearb.
- 9 **Theodor Dan und das russische menschwistische Exil nach 1917**
- 10.1 1917–1946
- 11 Menschwistisches Exil als Bewahrer russischer sozialdemokratischer Traditionen (bis Mitte der 60er Jahre); Menschwiki und Politik der Sozialistischen Arbeiter-Internationale gegenüber

Sowjetrußland; Alternativfähigkeit menschwistischer Konzeptionsentwürfe; Theodor Dan als selbständiger, kritischer sozialistischer Denker

- 12 **Peter, H.: Exil in Deutschland: Theodor Dan und die russische Sozialdemokratie, 1922–1933**, in: Ästhetik und Kommunikation, Sept. 1993. — **Peter, H.: Theodor Dan**, in: Lebensbilder europäischer Sozialdemokraten. Hrsg. von Otfried Dankelmann unter Mitarbeit von Hartmut Peter (= Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts, Linz). Wien und Zürich: Europaverlag 1994
- 14 Organisations- und ideengeschichtlicher Ansatz; Biographie Dans (ggf. als separates Thema)
- 16 V.a. IISG Amsterdam: SAI-Archiv, Dan-Nachlaß

0 93–105

- 1 Univ. Oldenburg, FB 3, Institut für Politikwissenschaft II, D–26111 Oldenburg
- 2.1 APPELIUS, Stefan, Dr.; Tel 0441/7982054
- 2.2 Prof. Dr. Gerhard Kraiker
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/93, Abschluß: 12/96
- 6 Habil.; Edition
- 8 Bearb.
- 9 **Fritz Heine — Eine politische Biographie**
- 10.1 1925–1974
- 11 Geplant sind 2 Bde.: 1925–1945 (Bd. 1) und 1945–1974 (Bd. 2); inhaltliche Schwerpunkte: politisches Exil 1933–1945, Parteivorstand 1946–1958 und Pressearbeit der Sozialdemokraten
- 14 Politische Biographie; Auswertung von Akten und Korrespondenz, z.T. von Interviews
- 16 AdsD/FES, Bonn, Bestand Fritz Heine; Privat-A Fritz Heine u.a.

0 93–106

- 1 Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Schule am Alten Postweg 302, D–28207 Bremen (Postfach 110449, D–28081 Bremen)
- 2.1 MARSSOLEK, Inge, Dr.; c/o Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V.
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/93, Abschluß: 4/95
- 6 Geförderte Forschung; Monographie
- 7 Senat der Freien Hansestadt Bremen
- 8 Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V.; Senat der Freien Hansestadt Bremen
- 9 **Wilhelm Kaisen. Bürgermeister in Bremen 1945–1965**
- 10.1 1945–1965
- 10.2 Bremen
- 14 Biographie
- 16 Archivalien; Zeitzeugen; Interviews

0 93-107

- 1 Univ. Stuttgart, Historisches Institut, Keplerstr. 17, D-70174 Stuttgart
- 2.1 BENZ, Michael; Kettelerweg 9/1, D-89537 Giengen; Tel. 07322/3143
- 2.2 Prof. Dr. Axel Kuhn
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/93, Abschluß: 98
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Biographie von Fritz Lamm**
- 10.1 1911-1977
- 10.2 Stettin; Exilländer Tschechoslowakei, Frankreich, Kuba; BRD
- 14 Auswertung von Archivalien und Interviews
- 16 Ae; Interviews

0 93-108

- 2.1 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wicelstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 9 **Städtisches Finanzwesen und Kommunalrecht im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Aus der Arbeit des Kämmerers Arthur Scholtz**
- 10.1 Ca. 1890-1933
- 10.2 Deutschland, Preußen, Provinz Brandenburg, Berlin, Charlottenburg
- 12 Veröffentlichung in zwei Teilen in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Jg. 42 (1993) und Jg. 43 (1994)

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen
Darstellungen über größere Zeiträume

0 93-109

- 1 Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft
- 2.1 ZOLPER, Andreas; Dürerstr. 14, D-44652 Herne
- 2.2 Prof. Dr. Lucian Hölscher, Prof. Dr. Siegfried Bahne
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 93, Abschluß: 94
- 6 M.A.
- 9 **Märzfeiern der deutschen Sozialdemokratie bis 1914**
- 10.1 19. Jahrhundert bis 1914
- 10.2 Deutschland

0 93-110

- 1 Univ. Tübingen, Historisches Seminar, Abt. für Neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, D-72074 Tübingen; Tel. 07071/292381
- 2.1 RAUH-KÜHNE, Cornelia, Dr.; Im Wärtwasen 14, D-72827 Wannweil; Tel. 07121/58804
- 4 Laufend
- 6 Aufsatz

8 Bearb.**9 Katholikinnen unter dem Nationalsozialismus. Voraussetzungen und Grenzen von Ver-einnahmung und Resistenz**

- 10.1 1918-1945
- 10.2 Deutschland
- 12 Veröffentlichung geplant

II. Darstellungen in zeitlicher Folge**a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes**

—

b) 1890-1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik**0 93-111**

- 1 Univ. Tübingen, Historisches Seminar, Abt. für Neuere Geschichte
- 2.1 LEE, Jinil, M.A.; Häuselgasse 26, D-69124 Heidelberg
- 2.2 Prof. Dr. Dieter Langewiesche
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 94
- 6 Diss.
- 9 **Arbeiterbildung in der Berliner Gewerkschaftsschule in der Weimarer Zeit**
- 10.1 1918-1933
- 10.2 Berlin

e) 1933-1945**0 93-112**

- 1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin, Tel. 030/314-5844 und -3867; Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 14, D-10758 Berlin
- 2.1 WICKERT; Christl, Dr.; c/o TU Berlin
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 8/93, Abschluß: 9/93
- 6 Aufsatz; Vortrag
- 7 Workshop „Frauenwiderstand und Verfolgung“ in Berlin/Fürstenberg, 30.9.-2.10.1993
- 8 Bearb.
- 9 **Widerstand von Frauen und die bisherige Diskussion über Widerstand im Nationalsozialismus**
- 10.1 1933-1945
- 10.2 Deutschland
- 11 S.a. Proj.-Nr. 89-072 (1/91 und 1/93)
- 12 Veröffentlichung geplant
- 13 Arbeitspapiere liegen vor

0 93-113

- 2.1 PAUL, Gerhard, Priv. Doz. Dr.; Calenberger Str. 18, D-30974 Wennigsen
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 9 **Zwischen Büroarbeit und Fallschirmabsprung. Zur Widerstandstätigkeit deutscher Frauen im Exil**
- 10.1 1933-1945
- 11 Behandelt wird die politische Widerstandstätigkeit „einfacher“ Frauen innerhalb der Grenzarbeit, im spanischen Bürgerkrieg und in der Sowjetunion
- 12 Veröffentlichung geplant
- 14 Literatúrauswertung; Archivrecherchen; Interviews
- 16 Erinnerungsberichte; Gerichtsakten

0 93-114

- 2.1 SCHÜLER-SPRINGORUM, Stefanie; Schillerstr. 29, D-37083 Göttingen; Tel. 0551/704556
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 8/93, Abschluß: 11/93
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Der Widerstand jüdischer Frauen gegen die deutsche Mordmaschinerie: Ghettos, Partisanenkämpfe, Konzentrations- und Vernichtungslager**
- 10.1 1939-1945
- 10.2 Osteuropa
- 11 Darstellung der Beteiligung von Frauen am jüdischen Widerstand
- 12 Veröffentlichung geplant
- 14 Auswertung von Autobiographien, Biographien und Literatur
- 16 Sekundärliteratur, Autobiographien

0 93-115

- 2.1 SCHMEICHEL-FALKENBERG, Beate; Rosenstr. 28, D-72116 Mössingen; Tel. 07473/7271
- 4 Laufend
- 6 Eigenprojekt der Bearb.
- 8 Bearb.
- 9 **Frauen im Exil (1933-1945). Hier: Alltag von Exilschriftstellerinnen**
- 10.1 1933-1945 (und darüber hinaus, soweit exil-relevante Fakten und Werke vorhanden)
- 10.2 Schwerpunkt USA und andere Exilländer
- 11 Ziel der Arbeit ist es, unbekannte Frauen des Exils, ihre Biographien, ihr Schicksal nach 1933 aufzuspüren und in Beziehung zu setzen; Versuch der Beschreibung eines frauenspezifischen Exils sowie frauenspezifischen Schreibens im Exil und nach dem Exil
- 12 Veröffentlichung geplant. — Veröffentlichungen von Teilergebnissen an verschiedenen Stellen
- 13 V.a. Organisationspapiere, Vorträge und Referate von drei Tagungen „Frauen im Exil“ (Münster 1991; Hamburg 1992; Berlin 1993). — Weitere Tagungen geplant
- 14 Auswertung von Archivalien, Interviews und der bisher erschienen Literatur
- 16 Ae; Zeitschriften, Zeitungen, Bücher

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs**0 93-116**

- 2.1 FISCH, Bernhard, Dr.; Beckertal 6, D-07646 Stadtroda
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 93, Abschluß: 94
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Die SED zur Oder-Neiße-Grenze 1945-1948**
- 10.1 1945-1948
- 10.2 Deutsche Ostgrenze
- 11 Die Kritik der SED an der Oder-Neiße-Grenze; Ursachen der unterschiedlichen Positionen
- 13 **Fisch, B.: Die SED-Kritik an der Oder-Neiße-Grenze 1946. [O.O., o.J.]**
- 14 Auswertung von Archivalien und Zeitungen
- 16 Ae; Zeitungen

0 93-117

- 1 Historische Kommission zu Berlin, Forschungszentrum für Geschichte, Kirchweg 33, D-14129 Berlin; Tel. 030/816001-0
- 2.1 KARLSCH, Rainer, Dr.; c/o Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D-14129 Berlin; Tel. 030/816001-22
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 12/93
- 6 Eigenprojekt der Historischen Kommission zu Berlin
- 8 Bearb.
- 9 **Widerstand gegen Demontagen in der SBZ?**
- 10.1 1945-1948
- 10.2 SBZ
- 11 Gab es Widerstände gegen die sowjetische Demontagepolitik in der SBZ? Wie hat sich die KPD/SED-Führung in der Demontagefrage verhalten? Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Handeln der Belegschaften in der SBZ und in den Westzonen
- 12 **Karlsch, R.: Allein bezahlt? Die Reparationsleistungen der SBZ/DDR 1945-1953.** Berlin: Links Verlag 1993. 302 S.

g) B R D**h) D D R**

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 93-118

- 1 DGB-Bildungswerk Nordrhein-Westfalen e.V., Friedrich-Ebert-Str. 34-38, D-40210 Düsseldorf
- 2.1 SCHEIBE, Dietrich; An der Landwehr 49, D-44795 Bochum
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 8/93, Abschluß: 8/94
- 6 Eigenprojekt des DGB-Bildungswerkes Nordrhein-Westfalen; Monographie
- 8 DGB-Bildungswerk Nordrhein-Westfalen
- 9 **Die Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 im Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen**
- 10.1 1933
- 10.2 Nordrhein-Westfalen
- 14 Auswertung von Zeitschriftenbeständen und Archivmaterial; Befragung von ZeitzeugInnen
- 16 Archivalien; Interviews; Zeitungen

0 93-119

- 2.1 DREESEN, Josef, M.A.; Wolsfelder Str. 32, D-54668 Holsthum
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 95
- 6 Diss.
- 9 **Lederindustrie in der Rheinprovinz 1716-1860**
- 10.1 1716-1860
- 10.2 Preußische Rheinprovinz
- 11 Schwerpunkt Regierungsbezirk Trier
- 12 Veröffentlichung 1995 geplant
- 14 Auswertung von Archivalien
- 16 StAe Düsseldorf, Koblenz, Luxemburg, Brüssel; StadtAe Frankfurt a.M., Offenbach a.M., Trier; BistumsA Trier; kommunale Ae

0 93-120

- 1 Deutsches Bergbau-Museum Bochum
- 2.1 HUSKE, Joachim, Dipl.-Ing.; Fliederstr. 33, D-59439 Holzwickede; Tel. 02301/3641
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 96
- 6 Monographie; Überarbeitung und Vorbereitung einer 2. Auflage
- 9 **Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier**
- 10.1 Seit Beginn des Steinkohlenbergbaus bis zur Gegenwart
- 10.2 Ruhrrevier
- 11 Behandlung von rund 3200 Steinkohlenbergwerken, welche seit Beginn des Steinkohlenbergbaus namentlich festgehalten worden sind, in kalendarischer Form in Bezug auf ihre wirtschafts- und technikgeschichtliche Entwicklung; Überarbeitung und Fortführung des Inhalts
- 12 **Huske, J.: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier.** Hrsg. vom Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 1. Aufl. [o.O.: o.V.] 1987. — Veröffentlichung der 2. Auflage voraussichtlich 1996
- 14 Auswertung von Archivalien
- 16 Bergamtsakten

0 93-121

- 1 Univ. Dortmund, FB 14 — Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie, Politikwissenschaft, D-44221 Dortmund
- 2.1 VORHOLT, Udo, Dr.; ZAIB, Volker; c/o Univ. Dortmund
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Univ. Dortmund
- 8 Univ. Dortmund
- 9 **Regionale Parteienforschung im Ruhrgebiet 1945-1949 am Beispiel der Arbeiterbewegung**
- 10.1 1945-1949
- 10.2 Ruhrgebiet
- 11 Darstellung der deutschlandpolitischen Optionen der SED; lokale Parteiforschung; Rekonstruktion der Gründungsversuche der SED im Ruhrgebiet
- 12 **Vorholt, U. und V. Zaib: SED im Ruhrgebiet? Einheitsfront-Politik im Nachkriegsdeutschland — eine regionale Studie.** Münster und Hamburg: Lit-Verlag 1993
- 14 Quellenstudie
- 16 Ae: StadtA Dortmund, AdsD/FES, Stiftung A der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BA (ZPA); Zeitungen; Zeitzeugenbefragung

0 93-122

- 1 VG-Irrel/Südeifel, D-54666 Irrel
- 2.1 DREESEN, Josef, M.A.; Wolsfelder Str. 32, D-54668 Holsthum
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 12/93
- 6 Edition
- 9 **Frühindustrialisierung Südeifel**
- 10.1 18. und 19. Jahrhundert
- 10.2 Südeifel
- 11 Darstellung der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts in der Südeifel, regional begrenzt: VG-Irrel; Anfänge im 18. Jahrhundert mit Schwerpunkt preußische Zeit; Industrieanlagen: Weilerbacher Eisenhütte und Glashütte (Holsthum)
- 12 **Veröffentlichung im Herbst 1994 geplant.** Hrsg. von VG-Irrel/Südeifel
- 14 Auswertung von Archivalien
- 16 StAe Düsseldorf, Koblenz, Luxemburg, Brüssel, StadtAe Frankfurt a.M., Offenbach a.M., Trier; BistumsA Trier; kommunale Ae

b) Lokal

0 93-123

- 1 Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D-14129 Berlin; Tel. 030/816001-0
- 2.1 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wicléfstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 2/91, Abschluß: 2/94
- 6 Auftragsforschung; geförderte Forschung
- 7 Prof. Dr. Wolfgang Ribbe, Historische Kommission zu Berlin
- 8 DFG

- 9 **Metropole und Vorort im 19. und 20. Jahrhundert. Kommunale Selbstverwaltung und Stadtentwicklung zwischen Staat und Gemeinden. Das Beispiel Berlin-Charlottenburg**
 10.1 19.–20. Jahrhundert
 10.2 Berlin und regionales Umland
- 12 **Grzywatz, B.: Geschichtsforschung aus öffentlicher Hand. Zu den Aufgaben einer örtlichen Stadtgeschichtsforschung im Metropolenumfeld**, in: Stadtgeschichte als Kulturarbeit. Beiträge zur Geschichtspraxis in Berlin-Ost und -West. Hrsg. von B. Grzywatz, B. Jochens, K. Lienemann und A. Ludwig. Berlin: Stapp Verlag 1991, S. 49–75. — **Grzywatz, B.: Alternativen zum Modell der Einheitsgemeinde? Provinzialverwaltung und Vorortsgemeinde in der Auseinandersetzung um die zentralisierte Verwaltung des Berliner Raums (1917–1923)**, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften, Jg. 41 (1992), H. 6, S. 49–59
- 0 **93–124**
 2.1 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiciefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
 4 Abgeschlossen
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 9 **Staat und Gemeinde im 19. Jahrhundert. Probleme der inneren Verwaltung und Polizei. Das Berliner Beispiel**
 10.1 19. Jahrhundert
 10.2 Berlin und regionales Umland
- 12 Veröffentlichung geplant
- 0 **93–125**
 2.1 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiciefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
 4 Abgeschlossen
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 9 **Städtische Verwaltungsorganisation zwischen Staat, Gemeinde und Bezirken. Zur Entwicklung des Berliner Verfassungsrechts in der Weimarer Republik**
 10.1 1919/1933
 10.2 Berlin
- 12 Veröffentlichung in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, Jg. 1993
- 0 **93–126**
 2.1 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 05117/648261
 4 Laufend
 6 Vortrag
 7 Workshop „Frauenwiderstand und Verfolgung“ in Berlin/Fürstenberg, 30.9.–2.10.1993
- 9 **Die Frauen der ‚Roten Kapelle‘**
 10.1 1933–1943
 10.2 Berlin
- 11 Herausarbeitung der Besonderheiten und Leistungen der Frauen der ‚Roten Kapelle‘ im Vergleich zu anderen Widerstandsgruppen
- 12 Veröffentlichung geplant
- 16 Archivalien der Gedenkstätte Deutscher Widerstand
- 0 **93–127**
 1 Univ. Köln, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, LS Prof. Dr. G. Schulz, Albertus-Magnus-Platz, D-50931 Köln
 2.1 BIEWER, Thomas; c/o Univ. Köln
 2.2 Prof. Dr. Günther Schulz
 4 Laufend
 5 Beginn: 6/92, Abschluß: 3/94
 6 Diss.
 8 Bearb.
- 9 **Wohnen und Wohnungsbau im Köln der Nachkriegszeit (1945–1956)**
 10.1 1945–1956
 10.2 Köln
- 11 Alltagsgeschichtlich: Wohnverhältnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit; politikgeschichtlich: Rolle der Kommune im System des Sozialen Wohnungsbaus und Kommunale Wohnungspolitik im Sinne von Schwerpunktprogrammen (z.B. Obdachlose)
- 14 Auswertung von Archivmaterial
- 16 Archivmaterial der Stadt Köln, des Landes Nordrhein-Westfalen und der britischen Militärregierung (PRO)
- 0 **93–128**
 1 SPD-Unterbezirk Leverkusen, Dhünnstr. 2 c, D-51373 Leverkusen
 2.1 BRAUN, Reinhold; Steinbücheler Feld 28, D-51377 Leverkusen; Tel. 0214/93669
 4 Laufend
 5 Beginn: 88, Abschluß: 4/93
 6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsatz
 7 SPD-Unterbezirk Leverkusen
 8 SPD-Unterbezirk Leverkusen; Bearb.; Spenden von Mandatsträgern
- 9 **125 Jahre sozialdemokratische Arbeit im Raume Leverkusen. 90 Jahre SPD-Ortsvereine**
 10.1 1863–1993ff
 10.2 Leverkusen (ehemals Landkreis Solingen)
- 11 Darstellung der SPD- und Arbeiterbewegungsgeschichte im Rahmen des heutigen Leverkusens (früher: Opladen, Wiesdorf, Küppersteg, Rheindorf, Neukirchen, Schlebusch) mit Hinweisen auf Solingen
- 12 Veröffentlichung geplant als Festbroschüre des SPD-Unterbezirks Leverkusen 1994 im Eigenverlag. — Veröffentlichung als Aufsatz geplant im Rahmen des Bergischen Geschichtsvereins
- 14 Auswertung von Archivalien, Zeitungen und Interviews
- 16 Archivalien aus dem Stadt-A Leverkusen, HStA Düsseldorf und dem BA, Abt. Potsdam; Zeitungen; Interviews mit alten Parteimitgliedern bzw. deren Nachfahren

0 93-129

1 Univ. Augsburg, Philosophische Fak. I, LS Prof.
Dr. Theo Stammen Universitätsstr. 10 D-86135
Augsburg

2.1 BRUNNER, Claudia, Dr.; Baumgartnerstr. 11,
D-81373 München; Tel. 089/7254764

4 Laufend

5 Beginn: 11/93, Abschluß: 11/95

6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.

8 Deutsche Forschungsgemeinschaft, D-53170
Bonn

**9 Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarktpolitik im
NS-Staat. Das Beispiel München**

10.1 1933-1945

10.2 München

11 Arbeitslosigkeit unter den spezifischen Bedin-
gungen nationalsozialistischer Herrschaftsaus-
übung und Machtstabilisierung; arbeitsmarkt-
und sozialpolitische Instrumentarien zur Ver-
minderung von Arbeitslosigkeit und sozialer Not
(Krisenbekämpfung vor und nach 1933); NS-
Arbeitsbeschaffungspolitik (Pflichtarbeit,
Zwangsarbeit, Reichsarbeitsdienst u.a.); Ver-
hältnis „erster Arbeitsmarkt“/„Ersatzarbeits-
märkte“; konfliktorisches Verhalten von Ar-
beitslosen und Sanktionsmaßnahmen des NS-
Regimes; Status der von der kommunalen Für-
sorge unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen;
Ideologieprinzipien des NS-Arbeitsstaates; Aus-
schluß von Problemgruppen (Frauen, Jugend-
liche u.a.); Wirkmechanismen der NS-Propa-
ganda („Arbeitsschlacht, Vier-Jahres-Plan“);
konkrete Lebensbedingungen von Arbeitslosen
und Fürsorgeempfängern

12 Veröffentlichung geplant. — **Brunner, C.: Ar-
beitslosigkeit in München 1927 bis 1933. Kom-
munalpolitik in der Krise** (= Neue Schriften-
reihe des Stadtarchivs München, Bd. 162). Mün-
chen: [o.V.] 1992 [S.a. Proj.-Nrn. 89-109 (3/92),
92-097 (1/93) und 93-041]

14 Zeithistorisch und politikwissenschaftlich; quel-
lenorientierte sozialwissenschaftliche Lokal-
studie

16 Sämtliche Münchner Ae und Sammlungen; Zeit-
zeugeninterviews; Tageszeitungen; Sekundär-
literatur

0 93-130

2.1 RAAB, Kurt; Am Hammer 11, D-51503
Rösrath; Tel. 02205/3386

4 Laufend

5 Beginn: 93, Abschluß: 96

6 Monographie

**9 Werks- und Familiengeschichte Reusch in
Wiehl 1750-1900**

10.1 1750-1900

10.2 Wiehl (Nordrhein-Westfalen)

14 Auswertung von Archivalien

16 Notariatsüberlieferung

**F. DARSTELLUNGEN ZUR
GESCHICHTE DER ARBEITER-
BEWEGUNG ANDERER GEBIETE**

—

**G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER INTERNATIONALEN UND ZUR
GESCHICHTE DER ARBEITER-
BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER**

—

II. NACHTRÄGE**0 80-440**

1 Univ. Hamburg, FB Geschichte, Von-Melle-
Park 5, IX, D-20146 Hamburg

2.1 HAGEMANN, Karen, Dr.; Arnold-Knoblauch-
Ring 54, D-14109 Berlin, Tel. 030/8054149; c/o
TU Berlin Institut für Geschichtswissenschaft,
Sekt. TEL 17, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587
Berlin, Tel. 030/3142-5845

2.2 Prof. Dr. Klaus Saul

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 3/81, Abschluß: 10/89

6 Diss.; Aufsätze

**9 Frauen in der SPD. Die sozialdemokratische
Frauenbewegung Hamburgs in der Weima-
rer Republik**

10.1 1919-1933

10.2 Deutschland, Hamburg

12 **Hagemann, K.: Ausbildung für die „weibliche
Doppelrolle“. Berufswünsche, Berufs-
wahl und Berufschancen von Volksschülerin-
nen in der Weimarer Republik**, in: Geschlech-
terhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte
ungleicher Erwerbschancen von Männern und
Frauen. Hrsg. von Karin Hausen (= Sammlung
Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und
Ruprecht 1993, S. 214-235. — [S.a. Proj.-Nr.
80-440 (4/90)]

13 Diss., Univ. Hamburg 1989 (4/93)

0 83-052, 85-137

1 Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-
Föge-Weg 11, D-37073 Göttingen

2.1 LÜDTKE, Alf, Dr. M.A.; c/o Max-Planck-
Institut für Geschichte; Tel. 0551/54021-17

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 4/77, Abschluß: 92/93

6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsätze

8 Max-Planck-Institut für Geschichte

10.1 19. und 20. Jahrhundert

10.2 Deutschland

12 **Lüdtke, A.: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Ar-
beitererfahrungen und Politik vom Kaiser-
reich bis in den Faschismus**. Hamburg: Erge-
bnisse-Verlag 1993. 445 S. (4/93)

- 0 **83-140**
 1 Univ. Paderborn, FB 1 — Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie, Warburger Str. 100, D-33098 Paderborn
 2.1 RINKE, Kuno, Dr.; August-Bier-Str. 3, D-53129 Bonn; Tel. 0228/211843
 2.2 Prof. Dr. Frank Benseler
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 77, Abschluß: 11/92
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 **Begriff und Theorie der Arbeiteraristokratie in der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung**
 10.1 Ca. 1850-1933
 10.2 Schwerpunkt: Deutschland, England
 11 Darstellung der Begriffs- und Theoriegeschichte; immanente und empirische Kritik der marxistischen, anarchistischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Ansätze
 12 Veröffentlichung geplant
 13 **Rinke, K.: Zur Geschichte des Begriffs und der Theorie von der „Arbeiteraristokratie“ in der europäischen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1933.** Diss., Univ. Paderborn 1992. Standort: Bibl. des AdSD (FES), Bonn
 14 Kritische Aufarbeitung der relevanten zeitgenössischen Literatur und Diskussion (Parteitage etc.) unter Berücksichtigung sozialhistorischer Studien (4/93)
- 0 **84-179**
 2.1 STÖCKER, Rainer, Dr.; c/o Stadtverwaltung Oberhausen, Kulturamt, Rathaus, Schwartzstr. 72, D-46045 Oberhausen
 4 Abgeschlossen
 6 Eigenprojekt des Bearb.
 8 Bearb.
 9 **Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung**
 10.1 1848-1945
 10.2 Hagen, NRW
 11 S.a. Proj.-Nr. 86-039 (4/87)
 12 **Stöcker, R.: Tatort Hagen, 1933-1945: Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Bd. III.** Essen: Klartext Verlag 1993. 280 S. (4/93)
- 0 **84-246**
 1 TU Berlin, FB 1 — Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, FG Neuere Geschichte, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
 2.1 ROUETTE, Susanne, Dr.; c/o Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Münster
 2.2 Prof. Dr. Karin Hausen
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 84, Abschluß: 91
 6 Diss.; Aufsätze
 8 Bearb.; Stipendien
 9 **Frauenarbeit und Demobilisierung nach dem Ersten Weltkrieg**
 10.1 1918-1923
 10.2 V.a. Groß-Berlin
- 12 **Rouette, S.: Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg** (= Reihe: Geschichte und Geschlechter, Bd. 6). Frankfurt a.M. und New York: Campus Verlag 1993. 374 S. — Rouette, S.: **Nach dem Krieg: Zurück zur normalen Hierarchie der Geschlechter**, in: *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen.* Hrsg. von Karin Hausen (= Sammlung Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1993, S. 167-190. — [S.a. Proj.-Nr. 84-246 (2/87)]
 13 Diss., TU Berlin 1991. — Staatsex., TU Berlin 1983 (4/93)
- 0 **86-017**
 1 Univ. Köln, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Albertus-Magnus-Platz, D-50931 Köln
 2.1 SCHULZ, Günther, Prof. Dr.; Hauptstr. 60 c, D-53619 Rheinbreitbach; Tel. 02224/74398
 4 Abgeschlossen
 6 Eigenprojekt des Bearb.
 10.1 1918-1960
 10.2 Deutschland, Europa
 12 **Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen, 1918-1960.** Hrsg. von Günther Schulz (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 22). Düsseldorf: Droste Verlag 1993. 360 S. — [S.a. Proj.-Nr. 86-017 (1/87)] (4/93)
- 0 **87-002**
 2.1 JUNG, Otmar, Priv.Do. Dr.; Altonaer Str. 10, D-10557 Berlin; Tel. 030/3928242
 4 Abgeschlossen
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
 10.1 1918-1933
 10.2 Deutschland
 12 **Jung, O.: Senatpräsident Freymuth. Richter, Sozialdemokrat und Pazifist in der Weimarer Republik. Eine politische Biographie** (= Rechtshistorische Reihe, Bd. 68). Frankfurt a.M., Bern, New York und Paris: Lang Verlag 1989. 452 S. (4/93)
- 0 **87-030**
 1 TU Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
 2.1 EIFERT, Christiane, Dr.; c/o FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
 2.2 Prof. Dr. Karin Hausen
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.; Aufsätze
 9 **Geschichte der Arbeiterwohlfahrt**
 10.1 1919-1960
 10.2 Deutschland, Europa, USA

- 12 **Eifert, Chr.: Geschlechterhierarchie in der Wohlfahrtspflege. Der sozialdemokratische Verband „Arbeiterwohlfahrt“ in den Zwanziger Jahren**, in: Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Hrsg. von Karin Hausen (= Sammlung Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1993, S. 193–213. — [S.a. Proj.-Nr. 87–030 (2/93)]
- 13 Diss., TU Berlin 1990. — M.A., TU Berlin 1983 [S.a. Proj.-Nr. 84–273 (2/87)] (4/93)

0 90–004

- 1 FU Berlin, FB 15 — Politische Wissenschaft, Institut für Grundlagen der Politik (WE 1), Ihnestr. 21, D–14195 Berlin; TU Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D–10587 Berlin
- 2.1 BAUMANN, Ursula, Dr.; Margaretenstr. 34, D–12203 Berlin
- 2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup, TU Berlin
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/86, Abschluß: 90/91
- 6 Diss.
- 8 FU Berlin
- 9 **Protestantismus und moderne Gesellschaft. Die Auseinandersetzung um die „Frauenfrage“ in der evangelischen Kirche des deutschen Kaiserreichs**
- 10.1 1850–1920
- 10.2 Deutschland
- 12 **Baumann, U.: Frauenarbeit in kirchlicher Diskussion und Praxis im Kaiserreich**, in: Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Hrsg. von Karin Hausen (= Sammlung Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1993, S. 147–166. — [S.a. Proj.-Nr. 90–004 (1/93)]
- 13 Diss., TU Berlin 1991 (4/93)

0 91–045

- 1 Univ. Mannheim, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbereich IV — DDR-Geschichte, D–68131 Mannheim
- 2.1 FOITZIK, Jan, Dr.; c/o Univ. Mannheim, MZES, Ab IV — DDR-Geschichte, Bibliothek, Steubenstr. 46, D–68163 Mannheim
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
- 8 Bearb.
- 9 **Walter Loewenheim: Geschichte der ORG (Neu Beginnen)**
- 10.1 1928–1935
- 10.2 Deutschland
- 12 Veröffentlichung geplant
- 16 Ae; Archivalien; Zeitzeugen

0 91–095

- 1 Univ. Zürich, Historisches Seminar
- 2.1 HUBER, Peter, Dr.; 9, rue de la Faucille, CH–1201 Genf, Schweiz
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 3/91, Abschluß: 3/93
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, CH–3000 Bern
- 9 **Schweizer Kommunisten in Moskau zur Zeit des Großen Terrors**
- 10.1 1929–1953
- 10.2 Sowjetunion
- 11 Stellung und Schicksal der Schweizer Kommunisten in der Kominternzentrale: Entscheidungsmechanismen bei Verhaftungen, Übergänge von Komintern zu NKWD
- 12 **Huber, P.: Schweizer Kommunisten in Moskau. Das Repressionsgefüge der Kominternzentrale**. Zürich: Chronos-Verlag 1993 [S.a. Proj.-Nr. 91–095 (4/92)]
- 16 Komintern-A Moskau: Kaderakten, Bestände der Sekretariate (4/93)

0 92–012

- 1 Univ. Hannover, FB Soziologie; FU Berlin, FB Geschichtswissenschaft
- 2.1 SPODE, Hasso, Dr. M.A.; Geisbergstr. 12, D–10777 Berlin
- 2.2 Prof. Dr. Peter R. Gleichmann; Prof. Dr. Hartmut Kaelble
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 85, Abschluß: 89
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; andere Geldgeber
- 9 **Langfristige Wandlungen des Eß- und Trinkverhaltens**
- 10.1 Mittelalter bis 20. Jahrhundert; Schwerpunkt: 19. Jahrhundert
- 10.2 Deutschland
- 12 **Spode H.: Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland**. — Leverkusen: Leske und Budrich 1993. 388 S., 18 Abb. — [S.a. Proj.-Nr. 92–012 (1/92)] (4/93)

0 92–042

- 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Universitätsstr. 150, Postfach 44780, D–44801 Bochum
- 2.1 GREBING, Helga, Prof. Dr.; MOMMSEN, Hans, Prof. Dr.; RUDOLPH, Karsten, Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 91, Abschluß: 92
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Univ. Bochum; Arbeitskreis und Herausgabe eines Sammelbandes
- 8 Univ. Bochum; Stifterverband für die deutsche Wissenschaft

- 9 **Arbeitskreis jüngerer Historiker/innen aus alten und neuen Bundesländern zur Geschichte der mitteldeutschen Arbeiterbewegung**
 10.1 19. und 20. Jahrhundert
 10.2 Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt
- 12 **Demokratie und Emanzipation zwischen Saale und Elbe. Beiträge zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bis 1933.** Hrsg. von H. Grebing, H. Mommsen und K. Rudolph (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 4). Essen: Klartext Verlag 1993. 401 S. (4/93)
- 0 **92-057**
 1 PH Zwickau, FB Philosophie und Sozialwissenschaften, Scheffelstr. 39, D-08066 Zwickau
 2.1 HÄUPEL, Beate, Dr.; Fritz-Fritzsche-Str. 85, D-09123 Chemnitz; c/o Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Universitätsstr. 150, D-44801 Bochum
- 2.2 Prof. Dr. Dieter Engelmann, Univ. Leipzig, Fak. für Philosophie und Geschichtswissenschaft, FB Geschichte
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 89, Abschluß: 6/92
 6 Diss.
- 12 **Häupel, B.: Karl Kautsky. Seine Auffassungen zur politischen Demokratie. Eine ideengeschichtliche Betrachtung unter besonderer Berücksichtigung seines Modells der politischen Institutionen** (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 31: Politikwissenschaft, Bd. 238). Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Verlag Lang 1993. 220 S.
- 13 Diss., Univ. Leipzig 1993 (4/93)
- III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND**
- Entfällt

NEUE LITERATUR

Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin. Im Auftrag des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung bearb. von Hans-Holger PAUL. — München, London, New York und Paris: K. G. Sauer 1993. X, 996 S.

Archivinventare zu speziellen geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen sind in der jüngsten Vergangenheit zu unentbehrlichen Hilfsmitteln der Historiker geworden. Auf dem Gebiet der Arbeiterbewegung waren das die in Ost und West als gesonderte Veröffentlichungen bzw. in der IWK erschienen Quellenübersichten, die jedoch weitgehend solche speziellen Archivgutüberlieferungen wie Nachlässe, Sammlungen und Bestände von Organisationen außerhalb der Arbeiterbewegung noch weitgehend unberücksichtigt lassen mußten. Deshalb waren an das Erscheinen der nun vorliegenden Arbeit besondere Erwartungen geknüpft, denen für die Nachlässe, wenn bislang leider ohne die für das Thema sicher zentrale Überlieferung im Archiv der sozialen Demokratie, entsprochen wird. Darüber hinaus ist die Veröffentlichung nicht nur für die Forschungen zur Geschichte der organisierten Arbeiterbewegung im engeren Sinne nützlich, sondern auch zur Geschichte politischer Bewegungen und zur Sozialgeschichte vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit hinein, da es das Ziel der Herausgeber war, Nachlässe von Persönlichkeiten von der äußersten Linken bis hin zu christlichen Gewerkschaftern und Sozialpolitikern zu erfassen. Allerdings ergibt die Durchsicht, daß sich bis auf wenige Ausnahmen keine Nachlässe von Persönlichkeiten der kommunistischen Bewegung, d.h. der KPD, von ihr abgespaltenen bzw. der von ihr beeinflussten Organisationen finden lassen. Dieser Sachverhalt ist wohl dem Umstand geschuldet, daß der größere Teil dieser Dokumente in das Zentrale Parteiarchiv der SED gelangte, das auf diesem Gebiet über eine reiche Überlieferung verfügt.

Die Arbeit dokumentiert eine immense Recherche, werden doch häufig einzelne Teile eines Nachlasses in verschiedenen Archiven und Bibliotheken aufbewahrt. Durch den denkbar weiten Kreis der Einrichtungen, die in die Erfassung einbezogen wurden, die Verfasser verweisen auf 238 Archive und 122 Bibliotheken, die mit ihren Auskünften die Grundlage für das Inventar schufen, und die zum Teil von den Bearbeitern des Inventars an Ort und Stelle vorgenommene Sichtung der Findmittel und Akten, wurde viel Unbekanntes zutage gefördert und werden Anregungen für manche neuen Forschungen gegeben.

Als sehr hilfreich für den Benutzer erweist sich das Personenregister im wissenschaftlichen Apparat, ermöglicht es doch über die alphabetische Anlage des Bandes hinaus Querverbindungen zwischen den einzelnen Nachlässen herzustellen, die zu einer Reihe unerwarteter Entdeckungen bei oft nur spärlich überlieferten biographischen Angaben zu weniger bekannten Vertretern der Arbeiterbewegung führen. Für die quellenkritische Bewertung wichtig sind die biographischen Angaben zu den Nachlassern, die bei weniger bekannten Persönlichkeiten sicher schon das Ergebnis eigener wissenschaftlicher Forschungsarbeiten sind.

Kritisch angemerkt sei, daß trotz des einheitlichen vorgegebenen Erfassungsschemas es schwer fällt festzustellen, was in den einzelnen Akten enthalten ist, und der Benutzer auf jeden Fall zur Einsichtnahme in das Findmittel im Archiv genötigt ist. Die zusammenfassenden Bestandsbeschreibungen mögen bei sehr großen Nachlässen sicher zweckmäßig sein, bei der Beschreibung kleiner Teilnachlässe wie z.B. Viktor Agartz mit 0,18 lfm im Archiv des Bundesvorstands des DGB wäre für den Benutzer sicher die Beschreibung des konkreten Akteninhalts hilfreicher gewesen. Da im Vorwort von den Bearbeitern auf den zum Teil noch unzureichenden Erschließungszustand hingewiesen wird, wäre der Hinweis für den Benutzer angebracht gewesen, welche Nachlässe überhaupt benutzbar sind (zu vermuten ist, daß es die sind, für die Findmittel aufgeführt werden) und welche besonderen Benutzungsbedingungen unterliegen.

Die vorliegende Arbeit wird ganz sicher bald ebenbürtig zu den Verzeichnissen von Wolfgang A. Mommsen, „Die Nachlässe in den deutschen Archiven“, Teil II, Boppard am Rhein 1983, und Tilo Brandis und Ludwig Denecke, „Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland“, Boppard am Rhein 1981, zu den Standardwerken gehören, die den in Archiven und Bibliotheken forschenden Historikern unentbehrlich sind.

Für das Projekt wünscht man sich im Interesse der Forscher aus aller Welt zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung eine Fortsetzung des Werkes für die neuen Bundesländer mit der Erfassung der z.T. wenig oder gar nicht bekannten Nachlässe u.a. im Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, und in der Stiftung Archive, Parteien und Massenorganisationen beim Bundesarchiv, aber auch in den Archiven der ehemaligen Akademie der Künste der DDR.

Gerlinde Grahm

BRUNNER, Detlev: Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte. Bestandsverzeichnisse Ostberliner Archive zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1933. Vorwort von Helga GREBING (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftreihe B: Quellen und Dokumente, Bd. 2). — Essen: Klartext Verlag 1992. 316 S.

Die Namen der Berliner Archive zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, deren Bestandsverzeichnisse von Detlev Brunner erfaßt wurden, sind durch die aktuelle Entwicklung überholt, denn seit 1993 sind das Archiv der Gewerkschaftsbewegung Berlin und das Zentrale Parteiarchiv der SED/PDS Bestandteil der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv.

Nicht unzeitgemäß sind im Gegensatz dazu die sehr detailliert aufgeführten Inhaltsangaben der Bestände der beiden wichtigen Archive. Deren Archivalien sind erst seit der Wende 1989 unbeschränkt zugänglich, so daß — wie Helga Grebing im Vorwort richtig bemerkt — jetzt die Geschichtswissenschaft der Arbeiterbewegung vor einem „neuen Anfang“ steht. Ohne Begrenzung der regionalen und politischen Horizonte sowie der Wahrnehmungsperspektive können jetzt neue Antworten auf alte Fragen gesucht und neue Problemstellungen entwickelt werden. Wichtige Informationen dürften auch die in beiden Archiven befindlichen Nachlässe, so z.B. von Bernhard Göring, Theodor Leipart oder Jakob Walcher, enthalten.

In dem Archiv der Gewerkschaftsbewegung (ehemals Zentralarchiv des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“, FDGB) befindet sich ein umfangreicher Bestand von in der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands zusammengeschlossenen Einzelgewerkschaften bzw. der Mitgliedsverbände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, nebst Einzelstücken aus den Angestellten- und christlichen Gewerkschaften sowie der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine. Diese Bestände sind allerdings nur ein Bruchteil des vor 1933 vorhandenen Archivgutes. Von unschätzbaren Wert und hervorzuheben sind die 99 Bände des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes und 70 Bände des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, und hier wiederum sei besonders hingewiesen auf eine Akteneinheit zur Gleichschaltung der Organisation.

Die Bestände des früheren Zentralen Parteiarchivs des aufgelösten Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED enthalten schwerpunktmäßig Archivalien zur kommunistischen Arbeiterbewegung. Zur Gewerkschaftsgeschichte bis 1933 konzentrieren sich die Materialien auf die KPD-Gewerkschaftspolitik und kommunistische gewerkschaftliche Organisationen. Es handelt sich hierbei um das historische Archiv der KPD, wobei vor allem die 149 Akteneinheiten der Gewerkschaftsabteilung beim ZK der KPD sowie die 37 Akteneinheiten der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) von Bedeutung sind. Nicht ohne Interesse sind dazu die Akten des Politbüros der KPD, die punktuell Materialien zur Gewerkschaftspolitik enthalten, wie Materialien der Kommunistischen Internationale. Bei den zuletzt erwähnten Akten handelt es sich um Fotokopien bzw. Mikrofilmaufnahmen der in Moskau befindlichen Originale.

Von Relevanz ist darüber hinaus die Sammlung Universität Frankfurt, bei der es sich um die Reste des Archivs des Instituts für Sozialforschung handelt, das 1933 von den Nazis beschlagnahmt wurde. — Leider noch unzureichend sind die Findmittel der 555 Akteneinheiten umfassenden Deutschen Flugblattsammlung (1830 bis 1945).

Insgesamt gesehen hat Brunner zwei wichtige Archive bestandsmäßig detailliert erfaßt und damit ein wichtiges Hilfsmittel für die künftige Forschung vorgelegt.

Kurt Schilde

NSDAP und NS-Organisationen in Lippe. Findbuch. 2 Bde. Bearb. von Andreas RUPPERT. Im Auftrage des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe F: Findbücher, Nr. 4). — Detmold [o.V.] 1990. 776 S.

Die hier anzuzeigende Veröffentlichung soll dem Benutzer die Bestände des Staatsarchivs Detmold zur NSDAP und den NS-Organisationen in Lippe zugänglich machen und liegt als zweibändiges Findbuch vor.

Mit der fortschreitenden Erforschung der Geschichte des Dritten Reiches kommt regionalen Untersuchungen eine wachsende Bedeutung zu. Jeder Historiker wird es somit begrüßen, sich mit Hilfe vorliegender Findbücher einen ersten Überblick über die Archivbestände seines regionalen Forschungsbereiches zu verschaffen.

Der Einstieg in die Materie wird dem Benutzer durch die ausführliche Findbucheinleitung und die Vorbemerkungen zu jedem Bestandteil erleichtert. Die beigelegten Organisationsschemata und Verzeichnisse von Gaustab und Kreisstäben veranschaulichen den Aufbau und die Arbeitsweise der NSDAP und der NS-Organisationen sehr gut. In der Finbucheinleitung wird ausgeführt, daß das Staatsarchiv Detmold mit dem Bestand „L 113 — NSDAP und NS-Organisationen in Lippe“ eine umfassende Überlieferung von Schriftgut der NSDAP und von NS-Organisationen auf der ansonsten schlecht dokumentierten Ebene der Kreisleitungen, d.h. der Mittelinstanz zwischen Gau- und Ortsgruppenleitungen, besitzt. Die dichte Überlieferung von 1933 bis 1945 macht die Region Lippe zu einem Gebiet, an dem über landesgeschichtliche Fragestellungen hinaus das Funktionieren nationalsozialistischer Herrschaft beispielhaft erforscht werden kann.

Der erschlossene Bestand umfaßt 1527 Akteneinheiten und erstreckt sich zeitlich von 1782 bis 1945. Die ältesten Unterlagen betreffen das jüdische Leben in Lippe. Das Findbuch gliedert sich inhaltlich in 12 Gruppen, die im wesentlichen die verschiedenen Provenienzen widerspiegeln. Den Schwerpunkt bildet dabei das Schriftgut der NSDAP-Kreisleitungen Lemgo, Detmold und Lippe, zu dem allerdings noch einige Teile unterschiedlicher Provenienz hinzukommen, die die Erweiterung des Bestandstitels zu „L 113 — Schriftgut von NSDAP und NS-Organisationen in Lippe“ notwendig machten, z.B. der NS-Rechtswahrerbund. Außerdem enthält der Bestand eine Sammlung von Materialien aus der Frühzeit von völkischer Bewegung und NSDAP in Lippe. An einigen Stellen gehen Akten über den vom Bestandstitel gezogenen sachlichen oder geographischen Rahmen hinaus, bleiben jedoch wegen der erkennbaren Zusammenhänge integriert. So sind z.B. Unterlagen der Redaktion der sozialdemokratischen Tageszeitung „Volksblatt“, des SPD-Ortsvereins Lemgo oder des Arbeitersportvereins Lemgo überliefert, die aufgrund des Reichsgesetzes über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens von 1933 zugunsten des Landes Lippe beschlagnahmt worden sind. Diese Unterlagen sind Bestandteil des zeitgeschichtlichen Archivs für das Land Lippe bzw. des Parteiarchivs der NSDAP Westfalen-Nord, Abt. Lippe.

Der sehr gute Erschließungszustand erleichtert dem Benutzer den Zugang zum Bestand erheblich. Die Aktentitel in Verbindung mit den Enthält-Vermerken sind so aussagekräftig, daß man keine Akten bestellen muß, die für die jeweilige Arbeitsaufgabe nichts hergeben. Allerdings ist das Findbuch etwas unübersichtlich, da man bei der Suche eines bestimmten Enthält-Vermerks mehrere Seiten zurückblättern muß („Enthält wie vor“). Aber dieses Problem läßt sich wahrscheinlich nicht besser lösen.

Die im Bestand vorkommenden Schriftgutarten sind vor allem Schriftwechsel (Rundschreiben, Briefwechsel), Druckschriften, Protokolle und Berichte, Handakten und persönliche Unterlagen (z.B. Tagebücher), Zeitschriften und Zeitungen, Zeitungsausschnitte, Flugschriften, Pläne, aber auch Einladungen, Programme und Satzungen.

Zur Benutzung des Findbuches ist die Arbeit mit dem Index notwendig, der sich in Personen-, Orts- und Sachindex gliedert. Der Index umfaßt 111 Seiten und erweist sich als sehr zuverlässig. Den Bearbeitern des Bestandes „L 113“ wurde während der Verzeichnung deutlich, welche Bedeutung der Antisemitismus als tragende Konstante für die NSDAP auch auf lokaler Ebene hatte. Aus diesem Grund wurde für das Schriftgut der Kreisleitungen Lemgo, Detmold und Lippe parallel zum vorliegenden Findbuch ein ergänzender Spezialnachweis zu dieser Thematik angefertigt.

Da für den Bestand „L 113 — Schriftgut von NSDAP und NS-Organisationen in Lippe“ eine hohe Benutzungsfrequenz erwartet wird, stellt das Findbuch trotz seiner etwas unübersichtlichen Präsentation ein wichtiges Hilfsmittel für die Arbeit der Forscher dar.

Katrin Neue

ROSTIG, Dittmar: **Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR. Berichtszeit: 1945–1985.** — Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Verlag Peter Lang 1992. XI, 325 S.

Die bereits vor der sogenannten „Wende“ in der DDR begonnene Bibliographie hat nach dem Scheitern des „real existierenden Sozialismus“ unerwartet an Brisanz gewonnen. Sie erscheint in einer Zeit, in der die Kirchen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR mit dem Vorwurf konfrontiert sind, sich zu stark an das herrschende politische System angepaßt zu haben. Besonders Christen, die von einem religiös-sozialistischen Ansatz ausgehend sich bewußt in die gesellschaftliche Entwicklung eingebracht haben, werden beschuldigt, sie hätten — wenn auch mit mäßigem Erfolg — eine Gleichschaltung der Kirchen angestrebt. Entsprechend der gängigen Gleichsetzung von NS-Regime und SED-Diktatur werden sie unter der Betonung vermeintlicher struktureller Gemeinsamkeiten (beispielsweise durch den Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak) mit den Deutschen Christen auf eine Stufe gestellt.

Die vorliegende Bibliographie, die sich jeder Bewertung enthält, erleichtert eine Diskussion auf sachlicher Grundlage. Sie ist — wie der Autor zu Recht bemerkt — der erste umfassende bibliographische Versuch, die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte religiöser Sozialisten in der SBZ und der DDR systematisch zu erschließen. Sie basiert u.a. auf der Auswertung der in der SBZ/DDR erschienen wissenschaftlichen Literatur einschließlich nichtpublizierter Dissertationen sowie Examensarbeiten, überregionaler und regionaler Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Provenienz. Es werden sowohl Aufsätze und Monographien, in denen die religiös-sozialistische Bewegung Erwähnung findet oder durch sie geprägte Einzelpersonen benannt sind, als auch in der SBZ/DDR erschienene Publikationen religiöser Sozialisten dokumentiert.

Auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung in der Weimarer Republik vereinte der größte Zusammenschluß religiöser Sozialisten etwa 30.000 Menschen. Der Autor weist eingangs darauf hin, daß trotz einiger Ansätze ein an die Zeit vor 1933 anknüpfender organisatorischer Neuanfang auf dem Gebiet der DDR nicht gelang. Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern eine solch marginale Strömung zwischen Kirche und Arbeiterbewegung eine umfangreiche bibliographische Darstellung rechtfertigt.

Die Zusammenstellung der Beiträge und die vom Verfasser zugrunde gelegten Fragestellungen verdeutlichen, daß sich gerade am Beispiel dieses Gegenstandes exemplarisch grundsätzliche Probleme der Geschichte der DDR und der in ihr angesiedelten Historiographie diskutieren lassen.

Vermittelt durch einige Protagonisten vor allem des Bundes der religiösen Sozialisten und der Neuwerkbewegung zur Zeit der Weimarer Republik wurde diese Traditionslinie in verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen (beispielsweise dem Kulturbund, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, anfänglich auch der Freien Deutschen Jugend, im Bund evangelischer Pfarrer in der DDR, der Friedensbewegung usw., schließlich auch in der CDU) wirksam. Von 1946 bis 1948 konnten spezifisch religiös-sozialistische Anliegen sogar innerhalb der SED artikuliert werden.

Im Unterschied zu den „christlichen Sozialisten“ in der CDU hatten die religiösen Sozialisten es in ihrer Mehrheit nicht als ihre Aufgabe angesehen, eine eigenständige Sozialismuskonzeption zu entwickeln. Vielmehr repräsentierten sie die verschiedenen Strömungen innerhalb der Arbeiterbewegung. Wie sie in den Kirchen einem sozialistischen Engagement Geltung verschaffen wollten, so ging es ihnen um die Anerkennung einer christlichen Motivation in den Parteien der Arbeiterbewegung — einschließlich der SED. Entscheidend war für sie die Bindung an das Evangelium: Religion sahen sie nicht als ihre zu dulddende Privatsache an, sondern als „etwas, das in das öffentliche Leben eingreift, um es zu verändern“. Anhand der von Rostig präsentierten Angaben wäre zu überprüfen, inwieweit sie diesen Anspruch in der DDR einlösen konnten, wie sie ihren Einsatz für eine gesellschaftliche Alternative zur Bundesrepublik Adenauers motivierten und welche Wirkungsmöglichkeiten ihnen zur jeweiligen Zeit offenstanden. In welchem Maße konnten sie Einfluß auf Staat und Kirche geltend machen und die Beziehungen beider zueinander prägen? Was für Veränderungen ergaben sich dabei in Abhängigkeit von der innenpolitischen Entwicklung, dem Stand der innerdeutschen Beziehungen und der Weltlage?

Wichtige Aufschlüsse dürfen auch auf historiographiegeschichtlichem Gebiet erwartet werden, sowohl in Bezug auf die „marxistisch-leninistische“ Geschichtswissenschaft als auch auf die in der Regel an den theologischen Fakultäten der Universitäten angesiedelte Forschung zur kirchlichen Zeitgeschichte. Gab es zwischen beiden Gegensätze oder lediglich unterschiedliche Nuancierungen? Wie ging die „marxistisch-leninistische“ Historiographie mit Gegenständen um, die ihrem eigenen Selbst- und Wertverständnis fremd waren? Welche Haltung dominierte in einem bestimmten Zeitabschnitt gegenüber anderen Motivationen, abweichenden Sozialismusvorstellungen, gegenüber der Sozialdemokratie (der die meisten der religiösen Sozialisten der Weimarer Zeit angehört hatten) und schließlich gegenüber einer eigenständigen politischen Organisation, die ihren Platz zwischen SPD und KPD definiert hatte. Daß gerade in den achtziger Jahren auf diesem Gebiet einiges in Bewegung kam (etwa im Umfeld des gemeinsamen Dokumentes von SED und SPD: „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“ von 1987) geht leider durch die inhaltlich nicht begründete Beschränkung auf die Zeit bis 1985 verloren. Gerade anhand einer solchen Bibliographie, die zumal nicht nur offizielle Publikationen enthält, wäre es spannend gewesen, einmal der Frage nachzugehen, ob bzw. inwieweit das „neue Denken“ die Arbeit von Historikern in der DDR trotz verkündeter Abschottung beeinflusst hat.

Dadurch, daß sich die Tradition des religiösen Sozialismus über die Wirksamkeit einzelner Personen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft vermittelte, ergibt sich eine äußerst verstreute Überlieferung. Obwohl der Verfasser auch alle auffindbaren Verweisungen auf Einzelpersonen und Zusammenschlüsse des religiös-sozialistischen Spektrums angibt, ist Vollständigkeit kaum zu erreichen. Der Autor vermeidet es daher, sich einem solchen Anspruch ausdrücklich zu stellen, nähert sich diesem jedoch in beeindruckender Weise weitgehend an.

Die Bibliographie ist detailliert und übersichtlich angelegt. Register zu Personen, Gruppen, Schlagworten und Autoren erleichtern das Auffinden der gewünschten Angaben. Bei monographischen Arbeiten liefert Rostig darüber hinaus sogar ein Register der darin enthaltenen Verweisungen auf religiöse Sozialisten und deren Organisationen. Dabei kennzeichnet er auch, ob diese ausführlich behandelt oder lediglich gestreift werden.

Bemühungen um eine differenzierte Aufarbeitung der DDR-Geschichte können von dieser sorgfältigen Bibliographie profitieren.

Michael Rudloff

Das „Ermächtigungsgesetz“ vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich“. Hrsg. und bearb. von Rudolf MORSEY (= Dokumente und Texte, Bd.1). — Düsseldorf: Droste-Verlag 1992. 223 S.

Das Thema des „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich“ vermag nach wie vor zu faszinieren. Der Historiker der nationalsozialistischen Machtübernahme wird nach der Bedeutung dieses sogen. Ermächtigungsgesetzes für die Stabilisierung und Legitimierung der braunen Herrschaft fragen: Die Spannweite der Antworten reicht von der Aussage, daß Hitler seine Diktatur dem Abstimmungsverhalten der Mittelparteien „verdankte“ (Hjalmar Schacht 1953 [im rezensierten Band S.186]), bis dahin, daß „jede Kausalität des Ermächtigungsgesetzes für den Ablauf der Dinge“ rundweg zu bestreiten sei (Reinhold Maier 1947 [S.131]). Rechtsgeschichtlich bleiben die Fragen spannend, ob dieses Gesetz im Einklang mit der alten Weimarer Reichsverfassung verabschiedet wurde und ob es, wenn man das verneint, gleichwohl Geltung beanspruchen konnte. „Formal“ war dies alles korrekt oder jedenfalls nicht verfassungswidrig“ (K. Repgen 1985 [S.202]), steht hier gegen das Verdikt des zweifelsfreien Verfassungsbruchs (G. Jasper 1986 [S.202]). Das Bundesverfassungsgericht hat bekanntlich schon vor Jahrzehnten die Vereinbarkeit des Ermächtigungsgesetzes mit der Weimarer Verfassung verneint, es aber als Teil der revolutionär begründeten neuen Kompetenzordnung des NS-Regimes für gültig gehalten (1957 [S.187]). Endlich stehen parteiengeschichtlich die Urteile vor allem über das Zentrum und die SPD keineswegs fest. Umstritten ist insbesondere, ob die katholische Partei nachgerade „durch physische Bedrohung gezwungen“ (Fritz Baade 1948 [S.164]) oder (nur) übertölpelt wurde (Ernst Lemmer 1968 [S.160]). Und hat nun Otto Wels mit seiner Ablehnungsrede „eine moralische Leistung von unvergänglichem Wert“ erbracht (Friedrich Stampfer 1957 [S.168]) oder vielmehr so peinlich beteuert, „daß die Sozialdemokraten auch national seien, „Auch-Nationalisten“, wie man sie schon früher genannt hat“ (Rudolf Olden 1935 [S.184]), daß Hitler mit Recht seine Replik mit der Pointe „Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ begann (S.66)?

Zu diesem Problemkomplex hat Rudolf Morsey Dokumente und Texte vorgelegt; die Neuausgabe einer Dokumentation gleichen Titels von 1968. Es ist also doppelt zu berichten: was der Herausgeber zur Klärung der Sachprobleme beiträgt und welcher Fortschritt nach 24 Jahren zu verzeichnen ist. Sein Thema geht Morsey in vier Ansätzen an (die formale Gliederung in zwölf Kapitel ist unglücklich): Zeitgeschichtlich werden Materialien zur Entstehung des Ermächtigungsgesetzes und zu seinen drei Verlängerungen vorgelegt (S.23–90, S.99–126). Dicht belegt sind vor allem die Verhandlungen Hitlers mit dem Zentrum, insbesondere seine Bereitschaft, dem eher als Kirchendiplomat denn als Parteiführer agierenden Ludwig Kaas (so Johannes Schauff 1934 [S.136]) in der Sache weit entgegenzukommen, nicht dagegen in der Form, wobei die katholische Partei ihre politische Blöße nicht einmal mit einem — verfassungsrechtlich dubiosen, gleichwohl immer wieder begehrten, biedermännisch versprochenen, aber natürlich nie geschriebenen — Brief Hitlers bedecken konnte. Aus der nun erstmals problematisierten Verlängerungsgeschichte ist der Gegensatz interessant zwischen einer Ministerialbürokratie, die — eifrig mitdenkend — bei dieser Gelegenheit den neuen Führerstaat verfassen wollte, und dem „Führer“ selbst, der es jedesmal vorzog, ganz konventionell auf das Parlament als Legitimationsquelle zurückzugreifen. (Nur 1943 passierte eine Panne: Den Großdeutschen Reichstag — wie geplant — zum zehnten Jahrestag der Machtergreifung am 30. Januar einzuberufen, erschien angesichts der Niederlage in Stalingrad nicht opportun; so wurde das Ermächtigungsgesetz zum drittenmal doch durch „Führererlaß“ verlängert — unter Vorbehalt einer parlamentarischen Bestätigung! [S.126]).

Rechtsgeschichtlich hat Morsey etliche Kommentierungen des bald so genannten „Reichsführungsgesetzes“ durch damalige Staatsrechtler aufgenommen (S.91–98, S.117f., S.126f.) und einige wenige moderne rechtswissenschaftliche Äußerungen — innerhalb des heterogenen Kapitels „Andere Zeitzeugen und Juristen“ (S.187f.) — sowie rechtliche Einschätzungen aus geschichts- bzw. politikwissenschaftlicher Feder (S.201f.) gegenübergestellt. 1968 hatte er seine einschlägige Sammlung zeitgenössischer Texte noch bescheiden „eine verkürzte Auswahl“ genannt. Inzwischen ergänzt, ist sie immer noch bedauerlich unvollständig. Vor allem begründet Morsey mit keinem Wort, warum die juristischen Stellungnahmen heutiger, rechtsstaatlich geprägter Autoren schon mit dem Jahre 1969 abbrechen, während die Beurteilung durch Historiker bis an die Gegenwart herangeführt wird. Zumindest die Monographie des Kieler Politikwissenschaftlers und Juristen Ulrich Matthée über „Die Legalität des Ermächtigungsgesetzes vom 24. März 1933 und die Schranken der Verfassungsrevision in der Weimarer Verfassung“ (1971) hätte im Auszug unbedingt Aufnahme verdient. Auch daß die weitgespannte, ebenfalls interdisziplinäre Studie Jörg Biesemanns über „Das Ermächtigungsgesetz als Grundlage der Gesetzgebung im

nationalsozialistischen Staat“ (1985 — 3. Aufl. 1988) bloß bibliographiert wird, während Hans Schneider mit seiner im Kern doch recht betagten Arbeit (1953 — 1955 — 1961) zu Worte kommt (S.187f.), will nicht einleuchten.

Was Morsey im dritten Ansatz bringt — alle irgend erreichbaren Äußerungen damaliger Abgeordneter und Stellungnahmen ausgewählter Zeitzeugen (S.129–186) —, geht über den im Untertitel gezogenen Rahmen der „Geschichte und Interpretation“ des Ermächtigungsgesetzes weit hinaus. Dies sind Quellen zur Bewältigung des Verhaltens vor allem von Zentrum und SPD in einer historischen Krise und darüber hinaus zum politischen Denkstil dieser Parteien, und sie machen gewiß den besonderen Wert dieses Bandes aus. Hier liegt auch der größte Fortschritt der Neuausgabe; diese Parteien zeugen, soweit nicht einfach die späte Memoirenpublikation zu verfolgen war, von Forscherfleiß und Findexglück.

Der sachliche Ertrag der gesammelten Äußerungen ist freilich so faszinierend wie konfus. Klar ist, verglichen etwa mit dem ebenfalls neu dokumentierten Echo des Zentrums aus den ersten fünf Wochen nach jenem verhängnisvollen 23. März 1933 (S.79–90), der apogetische Charakter dessen, was die Beteiligten, vor allem soweit sie zugestimmt hatten, nach 1945 vorbrachten. Das strategische Ziel liegt dabei auf der Hand: Sah man sich schon genötigt, einen politischen Fehler zuzugeben, wollte man wenigstens vermeiden, auch noch Schuld eingestehen zu müssen. Insbesondere jene 1947 von einem Untersuchungsausschuß des Württembergisch-Badischen Landtags als Zeugen vernommenen Akteure, die 1933 mit Ja gestimmt hatten, standen — was bei Morsey nicht recht deutlich wird (vgl. S.132, Anm.1) — unter einem ganz erheblichen Druck: Die erhoffte „historische Rechtfertigung“ durch den Ausschuß mußte beschafft werden, gleichzeitig war ein Spruchkammerverfahren wegen Verfassungsuntreue nach dem Befreiungsgesetz anhängig, und ein Prozeß vor dem Staatsgerichtshof zeichnete sich ab. Gerade bei den schon wieder ministrablen Liberalen Reinhold Maier und Theodor Heuss ging es also nicht nur um die Wahrheitsfindung, sondern vor allem darum, die weiteren Karriereaussichten zu wahren — eine Situation, die weder das Gedächtnis zu stärken noch die Urteilskraft zu schärfen geeignet ist. Die neueren Funde gießen jedenfalls eine Menge Wasser in den Wein der Erinnerung, den man von den älteren Akteuren als Zeugen und Memoirenschreibern bisher vorgesetzt bekam.

Nun ist in diesem historischen „Prozeß“ der Zeugenbeweis so problematisch wie in jedem gerichtlichen Verfahren des Alltags. Morsey aber, sein Material bewußt sparsam kommentierend (S.9), läßt den Leser angesichts dieses Durcheinanders im Stich. Um die Schwierigkeiten nur einmal am Punkt „Gewalt“ deutlich zu machen:

— Ihre latente Anwesenheit wurde offenbar unterschiedlich wahrgenommen bzw. im Gedächtnis bewahrt. Während viele ehemalige linke, katholische und liberale Abgeordnete beredt von brutalem Druck, körperlicher Bedrohung und Gefahr für Leib und Leben berichteten, registrierte ihr Kollege Paul Bausch vom evangelischen „Volksdienst“ zwar die „ungewöhnliche“ Situation mit den vielen bewaffneten Uniformierten im Parlament, wollte aber auch im späten Rückblick „nicht sagen, daß die Abstimmung am 23. März 1933 nicht in Freiheit stattgefunden hätte“ (1969 [S.162f.]).

— Unterschiedlich hat sich auch das Risiko bei einem eventuellen Scheitern des Gesetzentwurfes eingepreßt. Carl Severing, der selbst an jenem Tage zeitweise verhaftet gewesen war, nannte als Konsequenzen das Weiterregieren mit der „Reichstagsbrand-Notverordnung“, die sofortige Auflösung der widerspenstigen Parteien und Reichstagsneuwahlen (1950 [S.167]), beließ es aber sozusagen auf der politischen Ebene. Sein Fraktionsgenosse Erich Roßmann dagegen sah geradezu das Blut spritzen („Da wäre keiner von uns lebend aus dem Hause gekommen [. . .]. Wir hätten nutzlos Tausende und aber Tausende unschuldiger Menschen der Nacht der langen Messer zum Opfer gebracht“ (1947 [S.134])).

— Ferner fällt die verschiedene Funktion des (Erinnerungs-) Faktors Gewalt auf. Daß angesichts der von Roßmann blutig ausgemalten Bedrohung die SPD bei ihrem Nein blieb, läßt diesen Widerstand natürlich als besonders strahlenden Akt erscheinen.

— Dagegen hat bei den Mittelparteien das Gewalt-Argument offensichtlich die Funktion, die eigentlichen Beweggründe — das Zähmungskonzept, die Abnützungstheorie und den Politikansatz der Einflußnahme durch Mittun —, nach 1945 schwer vermittelbar, zu substituieren. (Kaum mehr zu vermitteln war etwa die blinde Gleichsetzung, die just der Zentrumshistoriker Karl Bachem am Tag nach der Verkündung des Gesetzes vorgenommen hatte: „Wir sind 1919 ruhig und entschlossen in das Schiff der Sozialdemokratie eingestiegen — da konnten wir ebenso 1933 in das Schiff der Nationalsozialisten einsteigen und versuchen, die Hand mit an das Steuer zu legen. Das hat sich 1919 bis 1933 recht gut bewährt“ [S.84] — ohne zu realisieren, daß seine Partei damals in einem Nachen Platz genommen hatte und nun im Bauch eines Fliegenden Holländers lag.) Natürlich wird jenes Argument dadurch unglaublich, daß die Sozialdemokraten tatsächlich ein Nein wagen konnten und (jedenfalls unmittelbar und relativ) ungeschoren blieben. Aber auch dafür liegt eine spezielle Erinnerungsvariante bereit, daß die SPD

sich gewissermaßen auf das Ja des Zentrums verlassen, jedenfalls der Parteivorsitzende Wels dem Zentrumsabgeordneten Johann Ernst für die Zustimmung seiner Fraktion (und damit das Zustandekommen des Gesetzes insgesamt) ausdrücklich gedankt hätte, „sonst wären wir dort nicht mehr herausgekommen“ (Morsey 1977 [S.198], ähnlich Heinrich August Winkler 1989 [S.206]).

Damit ist schon der letzte Teil angesprochen, der — vierter Ansatz — 15 kennzeichnende Texte von Historikern im Auszug versammelt (S.192–208). Charakteristisch für den dabei sich vollziehenden Wandel der Sichtweise sind aber schon Morseys Einleitungen zu den beiden Ausgaben seiner Dokumentation. Galt die Annahme des Ermächtigungsgesetzes ihm 1968 noch als „eine entscheidende Etappe der nationalsozialistischen Machtergreifung und Machtbefestigung“, heißt es jetzt nur noch kühl, daß sie die *Machtposition* der seit dem 30. Januar amtierenden, von Hitler geführten *Reichsregierung* *gefestigt* habe (S.7 — Hervorhebungen jeweils von mir).

Zu kritisieren ist an dem Band über die schon gemachten Bemerkungen hinaus wenig: Das „Literaturverzeichnis“ ist in Wahrheit eine Bibliographie. Ferner zeigt der Vergleich der beiden Dokumentationsfassungen — das soll nicht unfair wirken, weil sich der Bearbeiter nun implizit selbst kritisiert —, daß eine Reihe von Texten vollständiger, d.h. mit weniger Auslassungen, abgedruckt ist. Das mag nicht immer wichtig sein, bedeutsam ist es jedenfalls bei der Ministerbesprechung vom 24. März 1933, in der Hitler über die Konzessionen an das Zentrum aus seiner Sicht berichtete (S.79f.) — und wo Morsey sich bislang auf eine verkürzte Wiedergabe in der Literatur verlassen hatte. Nach wie vor hätten sich die Aussagen vor dem Stuttgarter Untersuchungsausschuß ausführlicher besser gemacht; insbesondere Ministerpräsident Maier's Einlassung erscheint, verglichen mit dem Bericht des Ausschusses — der seinerseits nur Auszüge aus dem Stenographischen Protokoll brachte —, übermäßig gekürzt.

Insgesamt jedoch verdient der übrigens auch als Buch geradezu schöne Band hohe Anerkennung. 1968 war Morseys Dokumentation, rückblickend gesehen, eine nützliche Textzusammenstellung. In ihrer jetzigen Fassung ist sie — für den historischen Bereich — zweifellos die Grundlage jeder künftigen Befassung mit dem Gegenstand.

Otmar Jung

KESSEL, Albrecht von: **Verborgene Saat. Aufzeichnungen aus dem Widerstand 1933 bis 1945.** Hrsg. von Peter STEINBACH. — Berlin und Frankfurt a.M.: Verlag Ullstein 1992. 296 S.

Albrecht von Kessel (1902–1976) entstammte einer vermögenden niederschlesischen Gutsbesitzerfamilie. Sein Vater trat als stramm konservativer Verfechter agrarischer Interessen im Preußischen Abgeordnetenhaus hervor; die Mutter, eine Cousine von Reichskanzler Bethmann Hollweg, erzog ihn im Geiste protestantisch-pietistischer Frömmigkeit.

Nach 1933 gehörte Kessel, der seinen Dienst im Auswärtigen Amt 1927 angetreten hatte, zum Kreis jüngerer Diplomaten, die frühzeitig zum aktiven Widerstand gegen die Hitler-Diktatur entschlossen waren. Soziologisch gesehen ist Kessel von seiner sozialen Herkunft, familiären Prägung und politischen Überzeugung einem bestimmten Sozialtypus des deutschen Widerstands zuzurechnen: Er repräsentiert jenen (kleinen) Teil der alten nationalkonservativen Herrschaftseliten, dem die Bewahrung von Moral, Humanität und Rechtsstaatlichkeit eine innere sittliche Verpflichtung darstellte, die im Zweifelsfall dem puren Machtstaatsdenken überzuordnen war.

Die von Peter Steinbach mit einer instruktiven Einleitung (und einigen Stücken aus dem Nachlaß) editierten Aufzeichnungen sind Ende 1944/Anfang 1945 in Rom niedergeschrieben worden. Sie gehören damit zu den seltenen Erinnerungen, die noch unter der Herrschaft des NS-Regimes entstanden sind. Sie verbinden in drei großen Abschnitten — „Anfänge des Widerstands“, die „außenpolitischen Krisen“ der Jahre 1938/39 sowie „Krieg und Katastrophe“ — politische Ereignisgeschichte mit der Darstellung eigener Aktivitäten.

Kessel bekleidete zunächst verschiedene Positionen im Auslandsdienst (Rom, Kattowitz, Memel und Bern), bevor er 1937 nach Berlin in die Zentrale kam. 1939 ist er für kurze Zeit persönlicher Referent des „Reichsprotektors für Böhmen und Mähren“, Konstantin von Neurath. Im Frühjahr 1941 wird er von Berlin an das Konsulat in Genf versetzt, ab 1943 ist Kessel dann als enger Mitarbeiter von Weizsäckers an der Deutschen Botschaft beim Vatikan tätig.

Auch vom Ausland aus hielt Kessel auf vielfältige Weise den Kontakt zum zivilen und militärischen Widerstand in der Heimat; er blieb gut unterrichtet, auch wenn er am Diskussionsprozeß des inneren Zirkels nur mehr eingeschränkt teilnehmen konnte. Allerdings wird der Leser über die politischen Zielvorstellungen, die Konfliktlinien und internen Differenzen nur in eher summarischer Form unterrichtet.

Mit den Hassel-Tagebüchern können sich diese Aufzeichnungen nicht messen. Ihre Stärke liegt mehr in der farbigen Schilderung von Begegnungen und Situationen, in der bewegenden Erinnerung an hingelerichte Mitkämpfer und nicht zuletzt in den Einblicken, die sie dem heutigen Leser in den politischen Horizont und das Wertesystem des nationalkonservativen Widerstands vermitteln. Die „Verborgene Saat“ sollte als „document humain“ einer untergegangenen, noch stark feudal geprägten Lebenswelt gelesen werden.

Clemens Vollnhals

Zwischen Integration und Autonomie. Der Konflikt zwischen den Internationalen Berufssekretariaten und dem Weltgewerkschaftsbund um den Neuaufbau einer internationalen Gewerkschaftsbewegung 1945 bis 1949. Eine Quellenedition. Hrsg. von Sigrid KOCH-BAUMGARTEN und Peter RÜTTERS (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 53). — Köln: Bund-Verlag 1991. 518 S.

Die Herausgeber haben 82 ungedruckte oder bislang nur sehr schwer zugängliche Dokumente aus dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, dem Archiv der sozialen Demokratie, Bonn, und dem Modern Record Center, Warwick, sowie aus den Archiven einzelner Berufssekretariate zusammengestellt. Die im Mittelpunkt der Edition stehende Frage nach der Struktur der internationalen Gewerkschaftsbewegung gewinnt mit dem Zusammenbruch der stalinistischen Regime in Osteuropa erneut an Aktualität.

Fünf der Dokumente aus den Jahren 1943–1945 gelten den Planungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) für den Neuaufbau. Der Weltgewerkschaftsbund (WGB) „wiederholte auf Gewerkschaftsebene die staatliche Anti-Hitler-Koalition“ (S.9), wurde gegen die Vorbehalte der Gewerkschaften kleiner Länder (Belgien, Niederlande) und bei zögerlicher Haltung des Trades Union Congress (TUC) gegründet. Von Anfang an überwogen im Inneren des WGB die Probleme. 15 der Dokumente greifen den Konflikt zwischen WGB und Berufssekretariaten auf. Einer der Gründe für das Scheitern des WGB, wie die Herausgeber betonen, wenngleich nicht der alleinige.

Sowjetische Gewerkschaften und TUC sprachen sich für die Integration der Dachverbände und der Berufssekretariate in den WGB aus. Im weiteren Verlauf entwickelten Confédération Générale du Travail (CGT) und Zentralrat sowjetischer Gewerkschaften daraus ein zentralistisches Modell des WGB, mit den Berufssekretariaten als technischen Organen des WGB. Die Internationale Transportarbeiterföderation (ITF), mit ihr der Internationale Metall-Gewerkschaftsbund (IMB) konzipierten dagegen einen föderativen Aufbau mit den Berufssekretariaten als vollkommen gleichberechtigten Abteilungen. Der TUC, unter starkem Druck der britischen Einzelgewerkschaften, wollte den Berufssekretariaten zumindest Autonomie in Branchenfragen zugestehen. In Einzelverhandlungen mit den sich langsam wieder rekonstituierenden Berufssekretariaten versuchte der WGB, die Kompetenz in solch entscheidenden Fragen wie Finanzhoheit, Ernennung der Sekretäre und Sitz der Sekretariate, an sich zu ziehen. Die Herausgeber betonen zu Recht, daß die Konfliktlinien quer zu den ideologischen Positionen verliefen und die Berufssekretariate selbst nicht einheitlich auftraten.

Spätestens 1947 war klar, daß eine Einigung nicht mehr hergestellt werden konnte. Die „gewerkschaftspolitisch und organisationspolitisch motivierte Abwehr gegen den WGB wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1947 durch die wachsende Blockkonfrontation und thematisch innerhalb des WGB durch die Frage der Marshallplandiskussion überholt.“ (S.35)

Die restlichen Dokumente erhellen die Entscheidungsfindung innerhalb des IGB (6 Dokumente), der ITF (9), des IMB (10), der Internationale Union der Lebensmittel- und Genußmittelarbeitergewerkschaften (IUL) (8) und des (IBP) (4). Sowohl die Motive der sowjetischen Gewerkschaften, als auch die aus der schlichten Unkenntnis der internationalen Gewerkschaftsbewegung resultierende Taktik des Congress of Industrial Organizations (CIO) und die widersprüchliche Politik des TUC, die sich aus seinen eigenen organisationspolitischen Interessen einerseits sowie dem Druck der nationalen Branchengewerkschaften andererseits ableiten läßt, werden deutlich.

Bei den Berufssekretariaten nahm die ITF von Anfang an eine Sonderrolle ein, als *primus inter pares* bestimmte sie den Ton in den Verhandlungen. Die ITF hatte die Kriegszeit weitgehend intakt überstanden, griff obendrein auf ihre schon in der Zwischenkriegszeit vertretenen Positionen zurück.

Der Band ist sorgfältig annotiert und dankeswerterweise mit einem Personenregister versehen. Ein Verzeichnis biographischer Daten der wichtigsten im Text erwähnten Personen erhöht die Benutzerfreundlichkeit.

Willy Buschak

CARSTEN, Francis L.: **Eduard Bernstein 1850–1932. Eine politische Biographie.** — München: C. H. Beck 1993. 239 S.

Francis L. Carsten, der die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu einem seiner Hauptarbeitsgebiete gemacht hat, versucht in seinem jüngsten Werk, sich einem komplizierten Menschen zu nähern, dessen politischen Weg zu beschreiben und zu ergründen. Die Aktualität Eduard Bernsteins ergibt sich für Carsten aus den europäischen Wandlungen der vergangenen vier Jahre. Für die heutige Zeit sei der „engagiert[e] Verfechter eines reformistischen demokratischen Sozialismus“ und dessen „mutiges Eintreten für eine gemäßigte, rationale Politik [...] gerade im Hinblick auf den Zusammenbruch des sogenannten Marxismus-Leninismus“ (S.7) von Bedeutung. Diesen Gedanken betont Carsten in seinem Schlußwort erneut (S.200).

Im Buchtitel ist der Untersuchungsrahmen abgesteckt — angesichts des Forschungsstandes ein interessantes Vorhaben, das aber mit Skepsis zu betrachten ist. Sie beruht auf der Tatsache einer noch immer fehlenden wissenschaftlichen Biographie Bernsteins, ohne die eine detaillierte und begründbare Einordnung des politischen Lebens Eduard Bernsteins als schwierig erscheint. Leider wird diese Skepsis von Carsten bedient.

Die Ungenauigkeit seiner Untersuchung beginnt mit dem dritten Satz des Vorwortes: „Bernstein begann seine politische Karriere auf dem linken Flügel der illegalen Partei unter dem Sozialistengesetz, als erfolgreicher Redakteur des im Ausland erscheinenden ‚Sozialdemokrat‘“ (S.7) In ihrer zeitlichen Bestimmung ist diese These nur zu akzeptieren, wenn man den politischen Weg Bernsteins bis zu seiner Tätigkeit als dann schon „erfolgreicher Redakteur“ weitestgehend ausklammert. (Immerhin liegen bis dahin mindestens neun Jahre Parteiarbeit hinter ihm.) Und Carsten klammert wichtige Stationen dieses Weges aus. Im I. Kapitel („Der junge Sozialist“) der weitestgehend chronologisch geführten Untersuchung erwähnt er lediglich zahlreiche Agitationsreisen und -auftritte Bernsteins, dessen Teilnahme 1875 an den Vorverhandlungen zum Gothaer Vereinigungskongreß von ADAV und SDAP und die Mitarbeit 1878 am Berliner Arbeiterbildungsinstitut.

Völlig unberücksichtigt — obwohl für Bernsteins politische Entwicklung zwischen 1872 und 1878 wichtig — bleiben seine Wahl im Frühjahr 1872 in den Vorstand des Demokratischen Arbeitervereins, die Arbeit als Schriftführer des Agitationskomitees der Berliner Parteiorganisation der SDAP seit dem 9. September 1873, seine erste umfassende journalistische Tätigkeit vom 1. September bis zum 20. Dezember 1874 („Der Socialist. Flugblatt zur Verbreitung socialdemokratischer Ideen“), die Wahl Bernsteins zum ersten Vorsitzenden des Berliner Wahlvereins der SDAP am 26. November 1874 und — nach dessen Auflösung — seine Berufung in eine fünfköpfige Statutenkommission für einen „Verein der werktätigen Bevölkerung Berlins“. Die wohl bedeutendste Auslassung Carstens ist Bernsteins erstmalige Teilnahme an einem Parteikongreß der SDAP (1874 in Coburg), auf dem er in den Parteiausschuß gewählt wurde. 1877 übernimmt Bernstein vor einer notwendig werdenden Nachwahl im sechsten Berliner Wahlkreis die Wahlkampfleitung für seine Partei, worauf ebenfalls ein Hinweis fehlt.

Die vor den genannten Aktivitäten liegende Annäherung Bernsteins an die deutsche Sozialdemokratie wird von Carsten in ihren wichtigsten Punkten nachvollzogen. Fragwürdig erscheint hier allerdings die These: „Die Entscheidung [für den Eintritt in die SDAP] bedeutete eine eindeutige Stellungnahme gegen Lassalle und den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ (S.13). Die explizite Hervorhebung einer „eindeutigen Stellungnahme“ trifft sicher für die Zeit seiner Parteimitgliedschaft zu. Dort weist Carsten sie nach (S.14/15). Für die Zeit des Eintrittes in die SDAP bleibt Carsten diesen Beweis schuldig.

Im II. Kapitel problematisiert Carsten die für Bernstein wichtigen Jahre 1879 bis 1881 leider nur ungenau. Gänzlich unerwähnt bleibt hier der Beginn des Briefwechsels mit Friedrich Engels vom 13. Juni bis zum 13. August 1879.¹ Dies gilt auch für die Auseinandersetzungen um die Zuständigkeiten und die Besetzung des Redakteurspostens, die sich zwischen Berlin, Leipzig, Zürich, Paris und London entspannen. Daß die auf dem Wydener Parteikongreß 1880 angenommenen Anträge zum Ausschuß von Most und Hasselmann aus der Partei beide von Eduard Bernstein stammten, erfährt der Leser ebenfalls nicht.² Ein möglicher Zusammenhang zwischen dem Wydener Kongreß, der Kündigung Vollmars vor dem „Kanossagang“ von Bebel und Bernstein im Dezember 1880 nach London und der Redaktionsübernahme von Bernstein zum Januar 1881 ist bei Carsten nicht zu finden. „Anfang 1881 übernahm Bernstein die Redaktion des ‚Sozialdemokrat‘ an Stelle von Vollmar, der für den Reichstag kandidieren wollte“, lautet die knappe Bemerkung des Verfassers dazu (S.23).

1 Vgl. dazu: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Helmut Hirsch, Assen 1970, S.3–12.

2 Vgl. dazu: Die Kongresse der SAPD unter dem Sozialistengesetz. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 2 Teile, Leipzig 1980, T.2, S.33 und S.38

Bernstein schrieb ab 1881, als nunmehr verantwortlicher Redakteur des „Sozialdemokrat“ Dutzende Leitartikel. Es bleibt unverständlich, warum Carsten nur sporadisch auf sie zurückgreift und die Kontakte Bernsteins zu Sozialdemokraten anderer europäischer Länder während der Schweizer Jahre insgesamt unberücksichtigt läßt.³

Im April 1888 wurden Bernstein, Tauscher, Schlüter und Motteler aus Zürich ausgewiesen. Sie gingen nach London. Carsten schreibt dazu: „Bernstein kannte London von verschiedenen kurzen Besuchen und fand sich in dem neuen Milieu rasch zurecht.“ (S.43). Bernstein hingegen empfand es anders und konstatierte rückblickend, es habe „Jahre gedauert, bis meine Frau und ich uns an London akklimatisierten“.⁴

Das III. Kapitel („Zwölf Jahre in London“) behandelt vier Themenbereiche: Bernsteins Lassalle-Ausgabe von 1892, einige Aufsätze Bernsteins aus der „Neuen Zeit“, die Parteiopposition der „Jungen“ und Georg von Vollmars vor und während des Erfurter Parteitags und schließlich Bernsteins Verhältnis zur englischen Fabian-Society. Letzteres wird von Carsten mit fünf wohlwollenden Zitaten Bernsteins zu einzelnen Mitgliedern der Fabier abgehandelt. Kein Wunder, daß der Verfasser abschließend nur feststellen kann: „Fraglich bleibt, inwieweit Bernstein durch die Argumente der Fabians und inwieweit er durch den täglichen Anschauungsunterricht seiner Londoner Umgebung zur Revision seiner älteren Meinung veranlaßt wurde; vermutlich war es eine Mischung.“ (S.63). — Stark selektiv wie schon im Zusammenhang mit dem „Sozialdemokrat“ geht Carsten bei den Aufsätzen Bernsteins in der „Neuen Zeit“ vor. Er untersucht zwar Bernsteins Stellung zum preußischen Landtagswahlrecht und zum Antisemitismus, verwendet aber für seine gesamte Untersuchung lediglich zwei Dutzend Aufsätze Bernsteins. Dieser hat jedoch schon in den ersten drei Jahren seiner Mitarbeit an der „Neuen Zeit“ von 1890–1893 mehr als sechzig Beiträge veröffentlicht. Das besagt nicht allzuviel, doch werden wichtige Themen, wie Bernsteins mehrteilige Anarchismusabhandlungen,⁵ nicht einmal erwähnt.

Die eingeengte Sicht Carstens führt schließlich zur unpräzisen Bestimmung des Bernsteinschen Wandels zum sogenannten Revisionismus. „Auf jeden Fall kristallisierten sich Bernsteins theoretische Auffassungen gegen Ende der neunziger Jahre, in der Form einer Distanzierung vom orthodoxen Marxismus und von den Ideen Bebels und seiner Erwartung eines baldigen Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft.“ (S.64). Thomas Meyer hat bereits 1977 detailliertere Aussagen zum Wandel der politischen Auffassungen Bernsteins in jenen Jahren getroffen.⁶

In den Kapiteln IV und V („Die Revisionismus-Debatte“ und „Ein sozialistischer Politiker im Kaiserreich“) beschreibt Carsten den Weg Bernsteins bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die dabei erfolgte Nutzung der Bernsteinschen Korrespondenzen für die Londoner Wochenzeitung „The Nation“ ist hervorzuheben. Unerfindlich bleibt, warum im VI. und VII. Kapitel („Im Kampf gegen den Krieg“ und „Die Novemberrevolution und Versailles“) auf Bernsteins Arbeit im organisierten deutschen Pazifismus nicht eingegangen wird. Die Mitgliedschaft im 1914 gegründeten Bund „Neues Vaterland“, Bernsteins 1916 erfolgte Wahl in die Geschäftsleitung der Zentralstelle „Völkerrecht“ und seine noch während des Krieges erworbene Mitgliedschaft in der Deutschen Friedensgesellschaft finden keine Erwähnung.⁷

Die chronologisch geführte Untersuchung Carstens wird nur mit dem Schlußkapitel unterbrochen. „Bernstein als Historiker“ lautet der betreffende Abschnitt, in dem Carsten Bernsteins historische Untersuchungen zur großen englischen Revolution, zur Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, zu dessen eigenen Exiljahren und zur deutschen Revolution hervorhebt.

Als Fazit ist festzuhalten: Carsten arbeitet mit einer unverständlichen Gegenstandsferne. Die vorhandenen Quellen hätten umfassender in Anspruch genommen und präziser bearbeitet werden müssen. In Anbetracht des Forschungsstandes zu Eduard Bernstein ist es mehr als bedauerlich, daß sich Carsten bei seinen Forschungen auf zwei Archive beschränkt. Zu den Maßstäbe setzenden Werken von Francis L. Carsten gehört die politische Biographie Eduard Bernsteins leider nicht.

Dirk Evers

3 Vgl. dazu: Florian Tennstedt, Arbeiterbewegung und Familiengeschichte bei Eduard Bernstein und Ignaz Zadek. Hilfswissenschaftliche Mitteilungen zu persönlichen Aspekten von Revisionismus und Sozialreform bei deutschen Sozialdemokraten, in: IWK, Jg.18 (1982) H.4, S.473ff.

4 Eduard Bernstein, Aus den Jahren meines Exils (Völker zu Hause), Berlin 1918, S.303.

5 Vgl. dazu: Die Neue Zeit, Jg.10 (1891–92), Bd.1, Nr.12 und Nr.14, und a.a.O., Bd.2, Nr.45, Nr.46, Nr.47, Nr.51 und Nr.52.

6 Thomas Meyer, Bernsteins konstruktiver Sozialismus, Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1977, S.27ff.

7 Vgl. dazu: Friedrich-Karl Scheer, Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892–1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1983.

FRENEY, Denis: **A Map of Days. Life on the Left.** — Port Melbourne: William Heinemann Publ. 1991. 403 S.

Über die Linke „down under“ ist hierzulande wenig bekannt, obwohl Australien ja das Land mit der ersten sozialdemokratischen Regierung überhaupt war und z.B. mit einem Ableger der IWW auch über Traditionen in der radikalen Linken verfügt. Einen notwendigerweise sehr persönlich gefärbten Einblick in die Entwicklung der australischen Linken seit den 50er Jahren liefern die Erinnerungen von, wie der Schmutztitel besagt, „one of Australia's best known — some may say notorious — Communists“. Vielleicht führt diese Angabe etwas in die Irre, denn genaugenommen handelt es sich bei dem Lebensweg des Autors mehr um eine Odyssee auf der radikalen Linken des Landes.

Aufgewachsen in einem Vorort Sydneys schloß er sich unter familiärem Einfluß mit 16 Jahren der Labour Party an. Auf deren linkem Parteiflügel stehend, wurde er — inzwischen Lehrerstudent — im Jahre 1954 Mitglied der Kommunistischen Partei, nur um sich im Schlüsseljahr 1956 der kleinen trotzkistischen Gruppe des Landes anzuschließen. Die Mitgliedschaft in der Vierten Internationale brachte ihn als „Reisekader“ um die Welt, denn er ging als Vertreter deren australischer Sektion nach Europa und von dort aus auf weitere internationale Missionen. Hier gibt es viele interessante Einblicke in den internationalen Trotzkismus, so z.B. Porträts etwa von Ernest Mandel oder dem damaligen Sekretär der Internationale, Michel Pablo, an dessen späterer Fraktion im internationalen Trotzkismus er sich dann beteiligte. 1962 wurde er nach Südafrika geschickt, um Kontakte für den Wiederaufbau des südafrikanischen Trotzkismus zu knüpfen. Durch seine Schilderung der Apartheid-Situation gehört dieser Abschnitt zu den interessantesten des Buchs. 1964 ging er für ein Jahr nach Algerien, wo Pablo als Berater des Staatschefs Ben Bella wirkte. Gut ein Viertel seines Buchs sind seinen verschiedensten Aktivitäten in der internationalen trotzkistischen Bewegung gewidmet.

Genau zu Beginn des „Epochenjahres“ 1968 kehrte er endgültig nach Australien zurück. Nicht von ungefähr setzt sich der Hauptteil des Buchs deutlich von den vorhergehenden Abschnitten ab. Der Autor warf sich in der Folgezeit in die vielfältigen Kampagnen der australischen Linken, von Vietnam über den Boykott südafrikanischer Sporttourneen, von der Solidarität mit den Aborigines bis zur Unterstützung des Unabhängigkeitskampfes Timors. Aktiv in der entstehenden Jugendbewegung und der Lehrgewerkschaft, fand er jedoch überraschend seine politische Heimat erneut in der KP, der er wieder beitrug, als sie im Gefolge der 1968er Ereignisse in die Konfrontation mit der Sowjetunion — sozusagen im Zeichen einer australischen Variante des Eurokommunismus — geriet, was schließlich zur Abspaltung einer pro-sowjetischen Partei führte. Obwohl als Trotzkist bekannt, auch wenn er sich nicht mehr als organisierter Vertreter verstand, war er nun intensiv in die Auseinandersetzungen der Partei involviert, gab 1970 den Lehrerberuf auf und wurde Journalist an der Parteizeitung. Die nur kurz skizzierte Entwicklung seit Beginn der 80er Jahre (so besuchte er 1981 Polen) brachte ihn schließlich dazu, vieles erneut zu überdenken und sich von den auf die Oktoberrevolution zurückgehenden Traditionen loszulösen. All seine politischen Erfahrungen führten ihn, wie er auf den letzten Seiten skizziert, jedenfalls eher zu Fragen denn zur Bestätigung bereits vorhandener Gewißheiten.

Parallel zu diesen politischen Aktivitäten durchzieht seine Memoiren auch die sehr persönliche Geschichte des Autors auf der Suche nach seiner sexuellen Orientierung, die schließlich zu seinem Coming out bei der Formierung der australischen Schwulenbewegung in den 70er Jahren führte.

Mit all diesen Facetten vermittelt Freneys Buch interessante Einblicke in die radikale Linke des Landes, gesehen durch die Augen eines ihrer führenden Aktivisten. Auch wenn der Autor eigentlich einer früheren Generation angehört, wurde er, durch das Datum seiner Rückkehr, zu einem typischen „68er“, wodurch sein Buch zugleich auch einen Einblick in das Politikverständnis der Aktivisten dieser Generation mit ihrem hektischen Kampagnenstil liefert.

Reiner Tosstorff

LEMM, Manfred: **Mordechaj Gebirtig: Jiddische Lieder.** — Wuppertal: Edition Künstlertreff 1992. 295 S.

In ostjüdische Lebensbereiche, in die Gedanken- und Gefühlswelt der im Mittelalter durch Pogrome und Verfolgung aus Westeuropa vertriebenen Juden, die sich dann vor allem in Litauen, Polen, in Teilen Rußlands und Rumäniens niederließen, führt uns dieses schöne Buch. Ihre Kultur und Sprache — das Jiddisch — hatten die Verfolgten mitgenommen und es mit slawischen Elementen aus ihrer neuen Heimat angereichert. Dem Leser erschließt sich die Welt des jiddischen Volksliedes in seiner Einzigartigkeit, das „alle Facetten des ostjüdischen Daseins“ durchleuchtet, so Salcia Landmann in ihrer

Einführung. „... ein schmerzliches Lied, das unter Tränen lächelt“, hat es Joseph Roth einmal beschrieben.

Als „größter Volksdichter und -sänger der Ostjuden“ wird der 1877 geborene Krakauer Tischler Mordechaj Gebirtig vorgestellt und umfassend gewürdigt. Durch intensive Recherchen und Gespräche mit polnischen Zeitzeugen hat Manfred Lemm wichtige Informationen und Materialien zu Leben und Werk Gebirtigs zusammengetragen und mit seiner Werkausgabe einen verdienstvollen Beitrag geleistet, um dieses fast verlorene wertvolle Kulturgut — dessen Träger größtenteils durch den Hitlerfaschismus vernichtet wurden — vor dem Vergessen zu bewahren.

In einfühlsamen Worten beschreibt Manfred Lemm den jüdischen Volkssänger als einfachen, bescheidenen und liebenswerten Menschen, der in seiner Familie und seiner Heimat tief verwurzelt war und als Autodidakt, ohne Notenkenntnisse, seine Lieder über das tägliche Leben, über Nöte und Sorgen, Freuden und Hoffnungen, aber auch über den Kampf gegen Unrecht und Unterdrückung erdachte und sie den Menschen seiner Umgebung vortrug. Unter der Besetzung Polens durch die nazistische Wehrmacht erklangen die Lieder Gebirtigs als Kampf- und Trutzlieder auch in den Ghettos, vor allem sein 1938 verfaßtes Lied „Ss' brent! Briderlech, ss' brent!“ Er selbst lebte mit seiner Frau und den drei Töchtern im Ghetto von Krakau. Am 4. Juni 1942 wurde er von deutschen Soldaten auf offener Straße erschossen. In seinem Buch — einer großformatigen Prachtausgabe mit Noten, durchgehenden grafischen Motiven und farbigen Abbildungen — stellt Manfred Lemm 89 Lieder vor, davon sind 57 von Mordechaj Gebirtig verfaßte Texte und Melodien; andere, die offenbar nur als Texte vorlagen, hat Manfred Lemm vertont. Alle Lieder sind in musikalischen Bearbeitungen des Herausgebers abgedruckt, die Liedtexte in jiddischer Sprache — sowohl in phonetischer Lautschrift als auch in hebräischer Quadratschrift — und in deutscher Übersetzung. Ein „Kleines Jiddisch-Lexikon aus dem Vokabular Mordechaj Gebirtigs“ bietet eine sinnvolle Ergänzung. Der Anthologie liegt eine Titelauswahl aus drei jiddischen Liedsammlungen zugrunde, die 1920, 1936 und 1946 in Krakau verlegt wurden.

Das mit einem Vorwort des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, eingeleitete Buch von Manfred Lemm und seinen Mitarbeitern ist für die Volksliedforschung wie auch für die Singepraxis eine wertvolle Bereicherung.

Inge Lammel

Victor Serge. Vie et oeuvre d'un révolutionnaire. Actes du colloque organisé par l'institut de sociologie de l'Université Libre de Bruxelles, 21–22–23 mars 1991 (= Socialisme, Nr.226–227, Juli–Oktober 1991). — Bruxelles: Institut Emile Vandervelde 1991. S.265–478.

MARSHALL, Bill: **Victor Serge. The Uses of Dissent.** — Oxford: Berg Publishers 1992. 227 S.

Die „Renegatenliteratur“ ist neuerdings sogar zu einer eigenen literarischen Gattung erhoben worden. Einer ihrer ersten Vertreter war der 1890 in Belgien als Sohn russischer Emigranten in Brüssel geborene Victor Lwowitsch Kibaltschitsch, besser bekannt unter seinem späteren Schriftstellernamen Victor Serge. Jedoch hat er besonders in Deutschland, wo über die Jahrzehnte zwar eine Reihe seiner Bücher erschienen sind (zuletzt eine Neuauflage seiner Memoiren), nie die Prominenz errungen, über die etwa ein Arthur Koestler oder ein George Orwell verfügten. Obwohl sein Engagement viel weitergehender gewesen war, er Kommunist geworden war, als die Parteien noch nicht zu monolithischen stalinistischen Apparaten erstarrt waren und die literarische Qualität seines Werks ebenso unbestritten ist, lag dies wohl nicht nur an seinem frühen Tod im Jahre 1948, sondern vor allem wohl daran, daß er sich auch als „Renegat“ immer seinen Überzeugungen von einem libertären Sozialismus verpflichtet fühlte und sein literarisches Schaffen sich deshalb jeder Instrumentalisierung im Kalten Krieg entzog.

In seiner Jugend Anarchist, war er 1911/12 in Frankreich in die Affäre um die „Bonnot-Bande“, die individualistischen Anarchismus mit Banküberfällen verband, verwickelt. Zu Gefängnis verurteilt, wurde er Anfang 1917 nach Spanien abgeschoben, wo er in Gestalt der CNT eine andere Strömung des Anarchismus kennenlernte. Doch es waren dann die Bolschewiki, die ihn am nachhaltigsten beeinflussten. Er kehrte nach Rußland zurück, wurde Parteimitglied und arbeitete für die Komintern, für die er — z.B. 1923 in Deutschland — auch eine Reihe internationaler Missionen übernahm. Seit 1923 war er Parteigänger Trotzki's. Nach 1927 wurde er deswegen aus der Partei ausgeschlossen und schließlich nach Sibirien verbannt. Nun machte er sich einen Namen durch seine ersten Romane, die er in Frankreich veröffentlichten konnte. Sein Schicksal in der UdSSR wurde zu einer Cause célèbre — z.B. auf dem internationalen Schriftstellerkongreß von 1935 in Paris, wo mehrere Teilnehmer trotz heftiger kommunistischer Manipulationsversuche an seinen Fall erinnerten. Aufgrund des internationalen Drucks, u.a.

von André Gide, kam er noch kurz vor Beginn des Massenterrors in der Sowjetunion im Frühjahr 1936 frei. Zeitweilig in engem Kontakt zu Trotzki, brach er dann mit der Vierten Internationale, verstand sich aber weiterhin als „linker Dissident“. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs emigrierte er nach Mexiko, wo er 1948 starb. Seinem literarischen Werk hatte er in der Zwischenzeit noch eine Reihe weiterer Romane hinzugefügt. Wie seine politischen Bücher und wie seine posthum veröffentlichte Autobiographie kreisen sie alle um die Erfahrung der Revolution im 20. Jahrhundert, vor allem natürlich anhand der russischen.

Anlässlich seines hundertsten Geburtstags fand an der Universität Brüssel ein Kolloquium statt. Ein- und zwanzig Beiträge dieser internationalen Tagung, an der auch Vertreter aus der Sowjetunion teilnahmen, sind in einer Doppelnummer der den belgischen Sozialisten nahestehenden Zeitschrift „Socialisme“ dokumentiert. Leider fehlen allerdings jegliche Informationen zum Ablauf und zu den Diskussionen.

Neben dem Eröffnungsvortrag von Pierre Broué, der eine allgemeine Einführung in „Leben und Werk eines Revolutionärs“ bot, beschäftigen sich fünf Beiträge mit Serges vorbolschewistischer (anarchistischer) Phase, fünf weitere mit seinen politischen Aktivitäten in den dreißiger Jahren (Stichworte sind hier v.a. seine Stalinismus-Kritik, sein Verhältnis zu Trotzki, der spanische Bürgerkrieg), sechs mit den verschiedensten Aspekten seines literarischen Schaffens und schließlich drei weitere mit seinen politischen Ideen. Abgeschlossen wird das Heft durch eine ausführliche Bibliographie aller seiner literarischen und politischen Veröffentlichungen, Briefsammlungen und Übersetzungen — allerdings nur in französisch-sprachigen Ausgaben (eine weitere Bibliographie seiner Beiträge in der belgischen Zeitung „La Wallonie“ von 1936 bis 1940 findet sich in einem Beitrag).

Auf diese Weise entsteht durch die hier zusammengefaßten Beiträge, erwartungsgemäß von verschiedenen Standpunkten aus und mit unterschiedlichen Akzentsetzungen, sein Lebensbild vor allem anhand seiner wichtigsten öffentlichen Aktivitäten, seien sie politischer oder künstlerischer Art. Manche Lebensphasen, man denke etwa an seine z.T. Tätigkeit für die Komintern, bleiben leider ausgeklammert. Hier sind aber wohl noch Forschungen, etwa in sowjetischen Archiven, nötig, denn das, was man bisher darüber weiß, basiert im wesentlichen auf seiner Autobiographie. Mit dieser Einschränkung sei der Band jedoch für alle empfohlen, die an einem Überblick interessiert sind.

Marshall's Buch ist dagegen die Untersuchung eines Literaturwissenschaftlers, der — nach einem biographischen Einleitungskapitel — anhand einer Analyse seiner Romane, vor allem von „Ville conquise“ und „L'Affaire Toulavé“, die Schlüsselbegriffe zum Verständnis seines Werks herausarbeitet. Dabei geht es um Fragen wie die nach dem Wechselverhältnis von Literatur und Politik in seinem Leben, seine Darstellung des politischen Engagements und schließlich seine Analyse der stalinistischen Repression, wobei Marshall hier einen Vergleich mit Koesters Roman „Sonnenfinsternis“ zieht. Den Abschluß bildet eine Analyse von Serges Entwicklung in den 40er Jahren, die ganz von seiner Auseinandersetzung mit der ihm immer bedrohlicher erscheinenden Macht des Stalinschen Totalitarismus bestimmt war. Beigefügt ist schließlich noch eine Bibliographie, die neben den englischen Ausgaben seiner Werke auch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel (die in dem Tagungsband nicht enthalten waren) sowie wichtige Sekundärliteratur zu ihm aufführt.

Diese beiden Veröffentlichungen machen klar, daß bereits zu einer Zeit, als das von den verschiedensten Seiten aus für unopportun erklärt wurde, durch Serge Antworten auf die Fragen nach der Bilanz und dem Schicksal des Sozialismus versucht wurden, die, wenn man die sozialen Kämpfe dieses Jahrhunderts nicht für ein sowieso sinnloses Unterfangen hält, heute erst recht ihre Aktualität haben. Vielleicht kann auch in Deutschland eine Beschäftigung mit Victor Serge Anstöße für diese Diskussion liefern.

Reiner Tosstorff

Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel. Hrsg. von Hans-Jürgen GERHARD und Karl Heinrich KAUFHOLD. Materialerhebung und Bearbeitung: D. FRICKE-DREWITZ et al. (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 15). — Göttingen: Schwartz 1990. (6), 417 S.

Welches dem Laien kaum beschreibbare Maß an Entsagungsbereitschaft und Zeitaufwand, an höchstentwickelter Spezialkompetenz, Kooperationsfähigkeit und Darstellungsakribie für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Grundlagenforschung, insbesondere in den statistikarmen Zeiträumen der Vor- und Frühindustrialisierung, erforderlich ist, davon erhält der Leser eine, vermutlich auch nur vage Vorstellung,

wenn er den von Hans-Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold herausgegebenen Materialband zur Preisentwicklung im nordwestdeutschen Raum zwischen 1650 und 1850 in die Hand nimmt. Nachdem bereits 1984 von Mitarbeitern des Göttinger „Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ ein rund fünfzig Jahre zurückreichender und durch den Nationalsozialismus unterbrochener Forschungszusammenhang wiederaufgegriffen und ein erster Materialband zur Lohnentwicklung im gleichen Zeitraum vorgelegt worden war, stellt nunmehr die dortige Arbeitsgruppe einen zweiten Band vor, der mit beeindruckender Sorgfalt erstellte Preisreihen für Grundnahrungsmittel (insbesondere Getreide, Kartoffeln und Fleisch) anbietet; zwei weitere Quellenbände (Preisreihen für alle übrigen Nahrungsmittel bzw. für Rohstoffe, Halbfertig- und Fertigprodukte) sind projektiert, eine darauf fußende selbständige Analyse ist in Aussicht gestellt.

Der vorliegende Band enthält auf rund 400 Seiten höchst differenzierte Preisreihen aus mehr als 50 Städten und Ortschaften (begrenzt auf Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und die Hansestädte), die vor allem den interregionalen Vergleich, die Untersuchung des Preisgefälles wie die Beobachtung von Preisstrukturen im lokalen Rahmen für einen längeren Zeitraum ermöglichen. Da es — ein wahrer Glücksfall — den Bearbeitern zudem gelungen ist, das Archiv eines südniedersächsischen Großgrundbesitzers zu erschließen, bietet das Zahlenmaterial auch die für diesen Zeitraum seltenen Einsichten in die Marktbeziehungen eines landwirtschaftlichen Großbetriebes und ermöglicht den Vergleich der Erzeugerpreise mit den Marktpreisen in den benachbarten Städten Duderstadt und Göttingen.

Wo liegt nun die Bedeutung dieses (und des noch zu präsentierenden) Materials für den neuzeitlichen Sozialhistoriker? Für den Nichtspezialisten — wie den Rezensenten — ist sicher nur zu ahnen, was sich hinter den — wie die Herausgeber bildhaft verheißen — Türen verbirgt, zu denen das vorgelegte Material die Schlüssel anbietet: Ganz allgemein wird man die Beziehung zwischen Geld und Ware sehr viel exakter als bislang bestimmen können, und vor allem dürften über den räumlichen Vergleich die regionalen Marktbeziehungen und ihre Entwicklung über längere Zeiträume hinweg genauer als bisher zu beobachten und zu analysieren sein.

Im Ganzen also wird man sich — durch die ganz einzigartige Chance, Makro- und Mikroebene aufeinander zu beziehen — aufregende Einsichten gerade in die alltäglichen Lebenswelten vornehmlich der vorindustriellen Zeit erhoffen können.

Hierfür noch keine Prognose gestellt, auch keinen Forschungsrahmen entworfen zu haben, entsprach der Absicht der Bearbeiter und soll keineswegs als Defizit vermerkt werden; vielleicht hätte aber dem Nichtspezialisten mit einer derartigen Hilfe noch bewußter gemacht werden können, welchen hohen innovativen Wert die hier geleistete Kärnerarbeit für die Sozial- und Wirtschaftshistoriographie der nächsten Jahrzehnte haben wird.

Günter J. Trittel

„Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Alf LÜDTKE (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 991). — Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992. 394 S.

Die Geschichte der Polizei jenseits der Selbstdarstellungen nach dem Motto „von Polizisten für Polizisten“, also als sozialgeschichtliches Unternehmen, gehörte zu den bis vor kurzem in Deutschland sträflich vernachlässigten historischen Themenfeldern. Von wenigen früheren Arbeiten abgesehen brachten erst die achtziger Jahre vor allem mit den Arbeiten von Albrecht Funk und Alf Lüdtke eine systematischere Beschäftigung mit dieser für moderne Gesellschaften zentralen „Grenzstelle“ zwischen staatlicher Macht und BürgerInnen. Der von Lüdtke herausgegebene Band repräsentiert den mittlerweile erzielten Erkenntnisfortschritt in beeindruckender Weise.

Das ist nicht zuletzt das Verdienst des Herausgebers, der die Einleitung zu einer sehr komprimierten Darstellung der möglichen Vielfalt historischer Problematiken genutzt hat, die mit der Geschichte von Polizei verknüpft sind. Angefangen von ihren Wurzeln in der absolutistischen Staatsbildung und deren allumfassenden „Polizey“-Anspruch über die Ambivalenz von Polizei als Garantin sowohl von „Wohlfahrt“ wie auch von „Sicherheit“ bis hin zur notorischen „Männlichkeit“ dieser Institution, ihren Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols wie denen der Gesellschaft, dessen Handhabe zu kontrollieren — mit diesen „Thesen zur Geschichte der Polizei in Deutschland“ ist ein über die konkret-historischen Beiträge dieses Bandes hinausweisender Diskussionsrahmen abgesteckt, der den Anspruch von Polizeigeschichte als ernstzunehmendes sozialhistorisches Thema überzeugend begründet.

Die zu fünf Abschnitten zusammengefaßten dreizehn Beiträge verfolgen diese aufgeworfenen Fragen mit unterschiedlicher begrifflicher Konsistenz, sind aber durchweg empirisch gehaltvoll. Im ersten Abschnitt geht es mit den Beiträgen von Albrecht Funk und Norbert Pütter bzw. Bernd Wirsing um ein „klassisches“ Thema der Polizeigeschichte, nämlich der Durchsetzung staatlicher Ordnungsgewalt gegen überkommene Strukturen kommunaler und lokaler Polizeiverwaltung, und dies nicht im sonst so gerne angeführten Preußen, sondern in Württemberg bzw. süddeutschen Städten. Ähnlich ist das Konzept der „Definitionsmacht der Polizisten“ (II. Abschnitt), aufgrund derer die Staatsgewalt unter den zu Überwachenden die „gefährlichen“ Ordnungsstörer ermittelt, mittlerweile Allgemeingut der Diskussion: Die Beiträge von Peter Becker über das polizeiliche Verbrecherbild im 19. Jahrhundert und von Martin Leuenberger über die Schwierigkeiten der Basler Landjäger mit „auffälligen“ Jugendlichen belegen die Stichhaltigkeit dieses Konzepts.

Wie groß die Variationen konkreter Polizeiapparate sind, wenn man sie hinsichtlich ihrer herrschaftssichernden Funktion bei Arbeitskämpfen vergleicht, zeigen im III. Abschnitt der Beitrag von Ralph Jessen über Hüttenpolizisten und Zechenwehren im Ruhrgebiet während des Kaiserreichs und der englisch-US-amerikanische Vergleich von Clive Emsley. Der vierte Abschnitt ist den durch die Modernisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts bedingten Funktionsveränderungen der Polizei gewidmet. Mit dem wachsenden Gewicht staatlicher Wohlfahrtsverwaltung entstehen Grenzbereiche, in denen auch in diesen neuen Aufgabenbereichen polizeilich gehandelt wird: Ob es dabei um die durch Urbanisierung, Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft vor völlig neue Anforderungen gestellte Polizei rheinischer Großstädte in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geht (Herbert Reinke), um die ersten Polizistinnen Deutschlands, die als Fürsorgerinnen bei der Bekämpfung von Jugendverwahrlosung und Prostitution eingesetzt wurden (Ursula Nienhaus), oder um einen außerhalb der „eigentlichen“ Polizeiarbeit angesiedelten, mit Zwangsmitteln ausgestatteten Apparat der Familienpolitik, die Jugendwohlfahrt (David Crew) — in allen drei Fällen bildet die „Beharrungskraft“ polizeilicher Kompetenzen und Handlungsmuster ein Hindernis für die Durchsetzung einer im strengen Sinne „zivilen“ Praxis öffentlicher Verwaltungen.

Der letzte Abschnitt legt die Zwiespaltigkeit von Modernisierungsprozessen polizeilicher Apparate im 20. Jahrhundert bloß: Karin Hartewig schildert die Befangenheit der kommunalen Polizei-Behörden des Ruhrgebiets in den alten militärischen Verhaltensmustern während der ersten unruhigen Jahre der Weimarer Republik; dieses Thema wird allgemeiner gefaßt von Richard Bessel, indem er die paradoxe Gleichzeitigkeit von Militarisierung und dienstleistungsorientierter Modernisierung der Polizei während der „stabilen“ Jahre der Weimarer Republik untersucht. Daß Effizienz und schließlich erfolgreiche Zentralisierung eines traditionellen Zweigs polizeilicher Tätigkeit, der „Zigeunerüberwachung“, in Verbindung mit der nazistischen Rassenpolitik eine zuvor ungekannte Entgrenzung polizeilicher Gewalt ermöglicht, zeigt der Beitrag von Michael Zimmermann.

Im letzten Beitrag über die Geschichte der Gestapo als Teil einer Sozialgeschichte nationalsozialistischer Herrschaft knüpft Robert Gellately unmittelbar an die jüngsten Forschungsergebnisse der Alltagsgeschichte zum Dritten Reich an und fordert eine sich von den schematischen Entgegensetzungen von übermächtigem Terrorapparat einerseits und hoffnungslos unterlegenem Widerstand andererseits lösende Beschäftigung mit den tatsächlichen Beziehungen zwischen staatlicher Gewalt und Gesellschaft im NS. Nicht der Terror als bloßes *Instrument* der Herrschenden, sondern als durch tausendfache Zusammenarbeit aus der Gesellschaft heraus erst mögliche *Beziehung* zwischen Staat und Gesellschaft — so seine gewiß provokante, aber durchaus ernstzunehmende These — sollte ins Zentrum von Erklärungen für die erfolgreiche Herrschaftssicherung de NS-Staates rücken.

Gerade dieser letzte Beitrag verdeutlicht anhand eines besonders brisanten Falles, welche Erkenntnisgewinne eine über die lange Zeit übliche, rein institutionenfixierte Polizeigeschichte hinausgehende Perspektive verspricht: Das oftmals widersprüchliche Zusammenwirken von „polizierter“ Gesellschaft mit „ihrer“ Polizei zum Gegenstand zu machen und Polizeipraxis als eine nur in letzter Instanz durch den einseitigen Gewaltvorsprung des Staates definierte Machtbeziehung zwischen oben und unten aufzufassen, ermöglicht gerade aufgrund der universalen „Zuständigkeiten“ von Polizeiapparaten grundlegende Einsichten in Herrschaft als soziale Praxis in modernen Gesellschaften.

Thomas Lindenberger

HOLZINGER, Hans: **Die geschichtliche Entwicklung der sozialen Sicherung bei Arbeitsunfähigkeit** (= Hochschulsammlung Philosophie: Sozialwissenschaft, Bd. 21). — Freiburg i.Br.: Hochschul-Verlag 1992. 343 S.

Seinem Anspruch, die Geschichte der sozialen Sicherung bei Arbeitsunfähigkeit in Deutschland im Überblick darzustellen, wird der Verf. dieser Freiburger Diss. (phil., med., jur.?) vollauf gerecht. Zwar gibt es — entgegen seiner Annahme — solche Übersichten seit langem schon, aber nicht auf Arbeitsunfähigkeit infolge von Krankheit beschränkt.

Wie Horst Peters und Friedrich Kleis beginnt Holzinger in der Antike (Griechenland, Rom) und kommt über das frühe Christentum und das Mittelalter bis zum „Gesetz zur Strukturreform im Gesundheitswesen“ vom 20.12.1988, darin aktueller als jene. Das Material ist in gewiß mühevoller Arbeit aus diversen Spezialstudien, für die letzten hundert Jahre auch aus zeitgenössischen Zeitschriften und Statistiken, zusammengetragen worden. Seine Belesenheit stellt der Autor nicht nur durch Zitate der Literatur eindrucksvoll unter Beweis, sondern auch mit ausführlichen Auszügen aus Gesetzestexten, Parlamentsprotokollen, Krankenkassenstatuten, Krankenordnungen sowie Rollen der Zünfte und Gesellenverbände, darunter eine in ihrem vollen Wortlaut noch nicht veröffentlichte Rolle der Hut- und Filzmacheresellen zu Bremen von 1755, die im Staatsarchiv Bremen lagert. Auszüge aus Urteilsbegründungen deutscher Gerichte zum Begriff der Arbeitsunfähigkeit nehmen allein dreißig Seiten in Anspruch. Im Anhang werden zwei Briefe von Plinius und Trajan wiederabgedruckt.

Andererseits sind dem Verfasser neuere, grundlegende Arbeiten, z.B. von Florian Tennstedt, offenbar nicht zugänglich gewesen. Die Darstellungsweise ist angemessen nüchtern, manchmal auch von erfrischend argloser Offenheit und einfacher Lebensweisheit. So heißt es z.B. auf S.262, wo das alte Problem der Simulation abschließend behandelt wird: „Wenn man sich ‚etwas unwohl fühlt‘, neigt man eben eher zur Krankmeldung, wenn es kaum oder keine finanziellen Folgen hat. Den Gewerkschaften oder der Sozialdemokratie Nahestehende haben leider manchmal die Tendenz, ‚den Arbeiter‘ mit einer Art Heiligenschein zu umgeben, während die ‚andere Seite‘ sich dann hämisch freut, wenn hinter dem Heiligenbild ein ganz normaler Mensch mit allen seinen Schwächen zum Vorschein kommt“.

Das Werk ist die umfassendste Arbeit zum Thema; es enthält zwar nichts überraschend Neues, aber einige interessante Details und unterhaltsame Anekdoten. Wer wußte schon, daß der Römer Lucius Pompeius Niger seinen Sohn in Ägypten in eine Weberlehre gab und zu diesem Beruf einen Lehrvertrag nach griechischem Recht abschloß, in dem festgelegt wurde, daß der junge Pompeius drei Tage im Monat — gleich aus welchem Grunde — von der Arbeit fernbleiben durfte, ohne daß ihm dies auf den Lohn angerechnet worden wäre? Oder daß das kürzeste der 194 Kapitel des 1360 vollendeten „Tractatus de bello, de represaliis, et de duello“ des Rechtsgelehrten Giovanni de Legnano aus Bologna das 58. ist und lautet: „Was ist, wenn ein Söldner krank wird? Lösung: Er wird angesehen, als ob er dienen würde, so daß er Anspruch auf seinen Lohn hat“ (S.79).

Verdienstvoll ist auch, daß in einer Geschichte der deutschen sozialen Sicherung bei Arbeitsunfähigkeit infolge von Krankheit endlich einmal jemand — zur Illustrierung der mangelhaften Quellenlage — geschrieben hat: „Von den 113 Tragödien des Sophokles sind nur sieben überliefert, von den 92 Tragödien des Euripides 18, von den mindestens 70 des Aischylus sieben. Aristophanes verfaßte mindestens 43 Komödien, auf uns gekommen sind elf“ (S.56).

Rolf Neuhaus

ROSENBAUM, Heidi: **Proletarische Familien. Arbeiterfamilien und Arbeiterväter im frühen 20. Jahrhundert zwischen traditioneller, sozialdemokratischer und kleinbürgerlicher Orientierung** (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1029). — Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992. 406 S., zahlr. Fotos.

Im Zentrum der von Heidi Rosenbaum vorgelegten Studie stehen die Arbeiterväter des frühen 20. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Erziehung der Kinder. Haben die Arbeiterväter des Kaiserreichs und der Weimarer Republik sich überhaupt um ihre Kinder gekümmert? Ließ das Männlichkeitsideal der Kaiserzeit eine liebende Fürsorglichkeit gegenüber den eigenen Kindern überhaupt zu?

Heidi Rosenbaum räumt mit gängigen Klischees auf; z.B. mit dem Klischee der ständig abwesenden Väter. Wider allen Erwartens werden die Väter als häuslich beschrieben. Dem Klischee des ewig im Wirtshaus trinkenden Vaters entspricht kaum jemand. Doch gibt es tendenziell erhebliche Verhaltensunterschiede von Vätern in der Zuwendung zu ihren Kindern. Die Zuwendungsformen und die Intensität

sind abhängig von den unterschiedlichen proletarischen Milieus: dem sozialdemokratischen, katholischen und kleinbürgerlichem Milieu.

Dabei schneiden die sozialdemokratischen Elternhäuser am besten ab: Hier fanden sich am ehesten „moderne“ Vorstellungen von Erziehung, was z.B. heißt: Erziehung ohne Prügel. Entscheidend dafür waren die sozialistischen Gleichheitsideen, die für die Väter handlungsleitend im Umgang mit den Kindern, aber auch mit der eigenen Frau wirkten. Das heißt aber auch, daß die unterschiedlich aktive Zuwendung oder Distanz zu den eigenen Kindern nicht, wie so oft angenommen, generell aus den Arbeitsbedingungen der Väter resultieren, sondern wie Rosenbaum zusammenfaßt, aus einer Kombination von mindestens drei Faktoren: der sozialen Herkunft, dem berufsbiographischen Werdegang sowie der jeweiligen ideologischen Orientierung. Erst diese Bündelung ergibt Erklärungskraft für die festgestellten unterschiedlichen väterlichen Erziehungsstile.

Interessant sind ihre Ergebnisse besonders vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen über die „neuen Väter“, die demnach gar nicht so neu sind. Doch vor der Verallgemeinerung und Übertragung auf alle Arbeiterväter jener Zeit warnt die Autorin selbst. Denn Heidi Rosenbaum hatte ein Sample besonderer Art: Ihre Untersuchung basiert auf 30 Interviews mit 29 Familien in der bis 1920 selbständigen Industriestadt Linden — heute Hannover — und zwar „respektablen“ Familien. Denn um über die eigene Kindheit und die Elternfamilie zu erzählen, gehört doch ein erhebliches Maß an Selbstbewußtsein und Reflexivität, so daß wir — wie Rosenbaum schreibt — es mit einer sozialen Auslese zu tun haben: Mit Menschen, die meist mehr hatten als nur das bloße Existenzminimum. Es waren sowohl qualifizierte Arbeiter aus dem Maschinenbau als auch unqualifizierte Arbeiter aus der Textil- und Gummiindustrie, die für die Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts außerdem im Vergleich zu anderen Regionen über relativ gute Wohnverhältnisse verfügten.

Neben den intensiven Interviews, nach denen die familiären Lebensverhältnisse und Beziehungsmuster der Elternfamilie aus der Perspektive der Kinder rekonstruiert worden sind, wurden Quellen zur sozio-ökonomischen Entwicklung von Linden und der Lindener Arbeiterschaft sowie Sekundärliteratur ausgewertet. Sie geben ein umfassendes Bild von der Sozialstruktur des einstmals „schönsten Dorfes im ganzen Kaiserreich“. Insgesamt löst die Studie den Anspruch ein, eine differenzierte und modifizierte Sichtweise auf Arbeiterfamilien und Arbeiterväter, hier der 1865 bis 1890 geborenen Arbeitergeneration in Linden, zu liefern.

Anne Schlüter

KLENKE, Dietmar, Peter LILJE und Franz WALTER: **Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik. Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik, Bd. 3.** Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingeleitet von Peter LÖSCHE (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 27). — Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1992. 343 S.

Der überwiegende Teil des Buches ist der Studie über den Arbeitergesang gewidmet. In ihr bemühen sich die Autoren Dietmar Klenke und Peter Lilje um eine Gesamtdarstellung des Organisationslebens der deutschen Arbeitersänger, im besonderen des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes (DAS). Was diese Arbeit vor anderen einschlägigen Darstellungen auszeichnet, ist die gründliche und allseitige Quellenauswertung, hauptsächlich der Zeitschriften und Tagungsprotokolle des Sängerbundes. Auf der Grundlage minuziöser Detailforschung gelingt es den Autoren, die Arbeitersängerbewegung in ihrer kulturhistorischen und sozialgeschichtlichen Entwicklung, in ihrem Selbstverständnis, der Problematik und auch der Zwiespältigkeit dieses gesellschaftlichen Phänomens glaubhaft darzustellen. Solch eine akribische Arbeit ist wärmstens zu begrüßen, auch wenn nicht alle Bewertungen und Einschätzungen geteilt werden können.

Quellen und Wurzeln des Arbeiterchorgesangs werden in Wechselwirkung zum bürgerlichen Chorgesang untersucht, die Programmatik des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes zu verschiedenen Zeiten und unter differenzierten gesellschaftlichen Bedingungen geprüft. Im Vordergrund stehen Fragen zum Verhältnis von ästhetischem Anspruch und politischem Klassenauftrag, von nationaler Loyalität und internationalistischen Positionen, von inhaltlicher Aussage und zeitgemäßer musikalischer Sprache, von Traditionalisten und Erneuerern, von traditionellem Männerchorgesang und moderner kommerzieller Massenkultur. Das vielgestaltige Organisationsleben und die Praxiswirksamkeit des DAS werden detailliert beschrieben und zuweilen zu anderen Arbeiterkulturorganisationen in Beziehung gesetzt. Viel Aufmerksamkeit widmen die Autoren dem künstlerischen Wirken und Schaffen, vor allem den in der

zweiten Hälfte der zwanziger Jahre unter Einfluß und Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise neu entstehenden sozialistischen Chorwerken, wie Ottmar Gersters „Lied vom Arbeitsmann“ und Arthur Wolffs „Kreuzzug der Maschine“. Die immer wieder diskutierte Frage: Tendenzlied oder Kunstmusik, was hat für die Arbeitersänger Priorität? wurde durch die politische Situation entschieden. Aus der Sicht der „Verbandselite“, schreiben die Autoren, waren der Kunst sittliche Veredlungskräfte zuzuschreiben, die gemeinschaftsbildend wirken und künstlerischen Gesang und Klassenkampf zusammenführen sollten.

Das Kapitel „Kooperation und Spaltung“ behandelt wichtige, existenzielle Probleme des deutschen Arbeiterchorwesens. Es wird ein kritisches Verhältnis der Sozialdemokratischen Partei zu den Arbeitergesangsvereinen festgestellt, eine Geringschätzung und das Unverständnis der Partei gegenüber dem Stellenwert des Arbeitergesangs im politischen Leben. An dieser Stelle wären allerdings Hinweise darauf nützlich gewesen, daß beispielsweise August Bebel passionierter Sänger im Leipziger Arbeitergesangsverein gewesen ist und Ferdinand Lassalle den Arbeiterchören große Bedeutung beimaß. Auch Hermann Duncker, Mitherausgeber früher musikwissenschaftlicher Flugblätter der Arbeitersänger („Liedergemeinschaft“, ab 1899), hob in programmatischen Aufsätzen über die Aufgaben der Arbeiterchöre 1904 und 1905 deren Zugehörigkeit zum „großen Heere der Freiheitskämpfer“ hervor und bezeichnete sie als „rote Feldmusik“ im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse.

Im gleichen Kapitel wird über den Zusammenschluß der Arbeitersänger mehrerer Länder in einer „Internationale der Arbeitersänger“ (IDAS) berichtet und behauptet, daß ein internationales Arbeiter-Sängerfest „niemals in der Geschichte des proletarischen Chorgesangs“ stattgefunden habe. Das ist nicht ganz korrekt. Im Juni 1935 wurde in Strasbourg die I. Arbeiter-Musik-Olympiade durchgeführt, ein internationales Fest mit Arbeitermusikgruppen aus mehreren Ländern, an dem neben instrumentalen Musikgruppen Arbeiterchöre — auch sozialdemokratische — aus England, der Schweiz, Frankreich und, gesondert, Elsaß-Lothringen teilnahmen. Allerdings hatte die IDAS die angebotene Mitwirkung abgelehnt.

Die durchgehend sachkundige Analyse und objektive Darstellungsweise der beiden Autoren empfinde ich beeinträchtigt durch die dem Anliegen des Buches wenig dienliche unsachliche Behandlung der linken Opposition im DAS Ende der 20er Jahre. Schon die Überschrift des Unterkapitels „Konflikt und Schisma — die Kommunisten in der Arbeitersängerbewegung“ (S.197) suggeriert ein Abseitsstehen kommunistischer Sänger in der Arbeiterchorpraxis. Sie werden als „destruktiv“, „scharfmacherisch“ und von „borniertem und vergewaltigendem Dogmatismus“ charakterisiert. Ich meine, auch bei sehr kritischer Wertung von linksradikalem, sektiererischem Verhalten revolutionärer Arbeitersänger wäre es sinnvoller gewesen, die Beweggründe und die Programmatik der abgespaltenen Organisation „Kampfgemeinschaft der Arbeitersänger“ wie möglicherweise auch die künstlerischen Leistungen ihrer Mitglieder in dieser Zeit akuter Gefahr einer nationalsozialistischen Machtübernahme sachlich zu untersuchen.

Die Volksbühnenbewegung war von Anfang an Spaltungen unterworfen. Bevor es zur Gründung des „Verbandes der Deutschen Volksbühnenvereine“ im Oktober 1920 kam, existierte bereits seit 1890 die Volksbühne Berlin, die sich kurze Zeit später in die „Freie Volksbühne“ (Franz Mehring) und die „Neue Freie Volksbühne“ (Bruno Wille) teilte. Durch enge Verbindung zu Max Reinhardt wuchs die letztgenannte Organisation sprunghaft an, entfernte sich jedoch sukzessive von der Orientierung auf die sozialistische Arbeiterbewegung — der Grundposition in der „Freien Volksbühne“. Ebenso wie in der Arbeitersängerbewegung, war auch hier die Frage nach der Priorität von Kunst oder Politik, nach ihrer Vereinbarkeit bzw. nach einem möglichen Kompromiß ein Diskussionsschwerpunkt. Im April 1920 schlossen sich beide Organisationen zum Verein „Volksbühne e.V.“ zusammen. Im Statut wurde die politische Neutralität festgeschrieben, ohne sich vom Anliegen der proletarischen Mitglieder gänzlich zu distanzieren. Dadurch grenzte sich die Volksbühne einerseits vom reaktionären, völkisch-nationalen „Bühnenvolksbund“ wie andererseits von Erwin Piscators „Proletarischem Theater“ ab. In weitaus stärkerem Maße als in der Arbeitersängerbewegung beherrschten offen ausgetragene politische Diskrepanzen um die kulturpolitische Linie der Organisation und um die Spielplangestaltung die Mitgliedermeinungen in der Volksbühnenbewegung. Die programmatischen Auseinandersetzungen kulminierten letztendlich in der Abspaltung einer revolutionären Opposition und in der Neugründung der „Jungen Volksbühne“ 1930.

Der Autor Franz Walter konstatiert, daß die Aufgabe der Volksbühnen hauptsächlich darin bestand, in der Arbeiterbewegung Voraussetzungen zur Rezeption gehaltvoller Theaterkunst zu schaffen. Daß hierfür ein echtes Bedürfnis bestand, belegt die Statistik: Der „Verband der Deutschen Volksbühnenvereine“ verfügte bei seiner Gründung 1920 über 17 und 1931 über 313 Vereine mit Mitgliederzahlen von 190 000 im Jahr 1920 und von 560 000 auf dem Höhepunkt 1926.

KLAUSCH, Hans-Peter: **Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger.** Mit Abbildungen und Dokumenten. — Bremen: Edition Temmen 1993. 592 S.

Die SS-Sonderformation Dirlewanger wird in der von Hans-Peter Klausch, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Oldenburger Forschungsstelle „Antifaschistischer Widerstand in bewaffneten Formationen des NS-Regimes“, vorgelegten grundlegenden historischen Studie unter der Fragestellung untersucht, in welchen Formen und in welchem Umfang deutsche NS-Gegner innerhalb der Sonderformation antifaschistische Aktivitäten entwickeln konnten, wer die sozialen und politischen Träger eines solchen Widerstandes waren und welche Folgen er für die nationalsozialistische Kriegsführung, aber auch für die damals handelnden Antifaschisten hatte (S.8). Die Arbeit schließt an die Untersuchung des Verfassers über die Geschichte der Bewährungsbataillone 999 (Köln 1987) an. Für die Bewährungstruppe 500 der Wehrmacht, in welche militärgerichtlich Verurteilte eingereiht wurden, fehlt noch eine eingehende Untersuchung.

Unter dem erprobten „Landsknecht der Gegenrevolution“ der frühen 20er Jahre, Oskar Dirlewanger, wird diese Sondertruppe der SS, deren Stärke von 80 Mann zeitweilig auf 5.000 anstieg, zu einem Mord- und Vernichtungsinstrument gegen Partisanen und gegen die russische Zivilbevölkerung in Belorussland, zu einer aus zahlreichen Vorbestraften sich zusammensetzenden, aus KZs zusammengezogenen Einheit, die, der totalen Gewalt Dirlewangers als „Herr über Leben und Tod“ unterstehend, intern und extern mit Folter, Mord und Ausrottung eine Blutspur hinter sich herzog. Hier ging es nicht etwa nur um „Exzesse“ einer Truppe, sondern um eine spezifische faschistische Mordeinheit, eingesetzt etwa bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes, und ihre organisatorische und psychologische Besonderheit bestand unter anderem darin, daß sich in ihr Männer mit krimineller Vergangenheit durch kriminelle Handlungen im Interesse der Staats- und Heeresführung „bewähren“, gewissermaßen auf dem „Felde der Ehre“ ihre gesellschaftliche Ehre wiedererlangen wollten.

Die Arbeit verzeichnet minutiös und chronologisch die Einsätze und Einsatzorte von 1940 bis 1945 (vgl. S.11ff, S.46–129). Die Formation geriet allerdings auch ständig in die Rivalen- und Machtkämpfe zwischen SS-Hauptamt und SS-Führungshauptamt. Die Funktion der ursprünglichen „Wildere“ -Truppe lag unter anderem darin, im Rahmen der Besatzungspolitik Partisanen zu bekämpfen, „rassisch minderwertige“ Zivilbevölkerung auszurotten und Arbeitskräfte für die Wirtschaft zu beschaffen. Eingegliedert wurden seit 1942 russische und ukrainische Kollaborateure, seit 1943 „asoziale“ KZ-Häftlinge vorwiegend aus dem Kreis tatsächlicher und sogenannter „Berufsverbrecher“; seit August 1944 kamen dann auch sogenannte politische KZ-Häftlinge in die Einheit. Dies geschah dann seit Oktober und November 1944 in größerem Umfang (S.404). In der ganz überwiegenden Zahl der Fälle erfolgten Zwangsrekrutierungen. Wegen der teilweise unterschiedlichen Vorgehensweisen (zum Teil wurden „freiwillige“ Meldungen verlangt) gerieten die antifaschistischen Lagerkomitees in ein Dilemma und lehnten die mehr oder weniger freiwilligen Meldungen ab. Die unterschiedlichen Positionen, zum Teil mit älteren politischen Differenzen belastet, hatten dann sogar noch gravierende Auswirkungen für die Zeit nach Kriegsende.

Ein Großteil der ehemaligen politischen KZ-Häftlinge desertierte aus der Dirlewanger-Formation Ende 1944/Anfang 1945. Der größte Teil der übergelaufenen deutschen und österreichischen Antifaschisten geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft. „Die Antifaschisten, die sich in der Regel nicht als Kriegsgefangene, sondern als ehemalige KZ-Häftlinge, als zur Roten Armee übergelaufene Widerstandskämpfer betrachteten, saßen in den Kriegsgefangenenlagern oftmals zwischen allen Stühlen. Sie drohten in den Auseinandersetzungen, die mit und zwischen örtlichen sowjetischen Organen, „normalen“ deutschen und ausländischen Kriegsgefangenen sowie Vertretern der bereits etablierten Antifa-Bewegung geführt wurden, zerrieben zu werden.“ (S.410). Die meisten kamen erst im Zuge der generellen Kriegsgefangenenentlassungen wieder zurück.

Ihre durchaus als „tragisches Schicksal“ (S.413) zu bezeichnenden Erlebnisse in sowjetischer Kriegsgefangenschaft haben dazu geführt, daß namentlich in der Zeit des Stalinismus die DDR-Geschichtsschreibung diese gesamte Problematik kaum oder äußerst unzulänglich aufgearbeitet hat. „Die von den ehemaligen politischen KZ-Häftlingen in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft vorgefundene Realität paßte in vielerlei Hinsicht nicht in das offiziell propagierte Bild der von keinerlei Widersprüchen getrübbten Freundschaft mit der Sowjetunion.“ (S.413).

Oskar Dirlewanger, der vielfache Massenmörder, wurde 1945 in der Haft vermutlich von polnischen Wachen erschlagen. Es gehört zum Erbe der auch im Falle Barbie deutlich gewordenen Problematik der Nachkriegszeit, daß einer seiner wichtigsten Helfershelfer, SS-Obersturmanführer Weiße, sich absetzen, aus britischer Kriegsgefangenschaft fliehen und sich der Justiz entziehen konnte. Die Justiz

scheint sich überhaupt schwer getan zu haben, die Problematik der Angehörigen dieser Einheit aufzuarbeiten. Insofern entspricht das dürftige Ergebnis auch in den strafrechtlichen Beurteilungen in seiner Unzulänglichkeit und Ambivalenz der historischen Bewältigung in West und Ost, jedenfalls bis zu der Publikation von Hans-Peter Klausch. Ihm ist es gelungen, die außerordentlich schwierige, sensible Problematik der politischen Angehörigen dieser Formation eindringlich und überzeugend dargestellt zu haben. Als besonders angenehm empfindet der Leser die durch zahlreiche Zitate und nichts verschweigende Schilderungen eindrucksvolle Konkretion der historischen Darstellung. Der Haupttitel der Publikation „Antifaschisten in SS-Uniform“ ist allerdings insofern etwas irreführend, als sich antifaschistische Aktivitäten in der Zeit von 1940 bis Ende 1944 nur in sehr wenigen Einzelfällen zeigten (S.402). Tatsächlich hat Klausch eine umfassende Darstellung der SS-Sonderformation vorgelegt, soweit dies anhand der bislang zugänglichen Archivalien möglich war.

Albrecht Götz von Olenhusen

HRDLICKA, Manuela R.: **Alltag im KZ. Das Lager Sachsenhausen bei Berlin.** — Opladen: Leske + Budrich 1992. 160 S.

Zielgruppe des 1991 fertiggestellten Buches sind offensichtlich Besucher der Gedenkstätte Sachsenhausen an, das im Sommer 1936 errichtet wurde und in dem nach heutigem Forschungsstand 100 000 von 200 000 eingelieferten Häftlingen starben. Hrdlicka versteht ihr Buch weniger als umfassende Analyse des Systems der Konzentrationslager, sondern als „exemplarische Beschreibung eines Lagers und der Menschen darin“ (S.10). Ausführlich beschreibt sie den Aufbau und die Organisation des Lagers. Kern des Buches ist ein Kapitel über das „Leben im Lager“. Hier werden detailliert die Demütigungen der Aufnahme-prozedur, der Tagesablauf, die Arbeit, aber auch kulturelle Aktivitäten und Überlebensstrategien geschildert. Viel Gewicht legt die Autorin auf die wiederholte Schilderung von Grausamkeiten der SS-Bewacher. Ausführlich werden die medizinischen Versuche an den Häftlingen und die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen beschrieben.

Erst auf Seite 39 fängt die eigentliche Darstellung der Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen an, das im Sommer 1936 errichtet wurde und in dem nach heutigem Forschungsstand 100 000 von 200 000 eingelieferten Häftlingen starben. Hrdlicka versteht ihr Buch weniger als umfassende Analyse des Systems der Konzentrationslager, sondern als „exemplarische Beschreibung eines Lagers und der Menschen darin“ (S.10). Ausführlich beschreibt sie den Aufbau und die Organisation des Lagers. Kern des Buches ist ein Kapitel über das „Leben im Lager“. Hier werden detailliert die Demütigungen der Aufnahme-prozedur, der Tagesablauf, die Arbeit, aber auch kulturelle Aktivitäten und Überlebensstrategien geschildert. Viel Gewicht legt die Autorin auf die wiederholte Schilderung von Grausamkeiten der SS-Bewacher. Ausführlich werden die medizinischen Versuche an den Häftlingen und die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen beschrieben.

Über das Verhältnis der verschiedenen Häftlingsgruppen untereinander erfahren wir dagegen recht wenig. Statt dessen schreibt die Autorin die Mythen der „illegalen Häftlingsorganisation“ der politischen Häftlinge fort. Selbst einfache Fakten, wie Zeitraum der Entstehung, Zahl und Nationalität der Mitglieder dieser Häftlingsorganisation erfahren wir nicht. Die für ein Buch über „Alltag im KZ“ doch wichtige Frage, ob illegale Organisationen der „Politischen“ als Lagerelite nicht notwendigerweise faktisch auf Kosten anderer Häftlinge wie der „Asozialen“, Sinti, Roma, Juden und der Mehrheit der ausländischen Häftlinge arbeiteten, wird nicht gestellt. Innerhalb der KZ-Häftlinge gibt es bei Hrdlicka kein oben und unten, keine Rivalitäten zwischen Nationen und Religionen. Stattdessen zeichnet die Autorin das Bild einer eher solidarischen Häftlingsgemeinschaft unter gütiger Anleitung der deutschen „Politischen“.

Die in der DDR-Literatur gern verschwiegene Existenz eines Lagerbordells wird ausgerechnet im Kapitel „Gemeinschaftsgefühl und Widerstand“ erwähnt. Die edlen „Politischen“ hätten das Bordell „weitgehend“ boykottiert, das hauptsächlich von kriminellen Häftlingen und SS-Aufsehern besucht worden sei (S.99).

Das Buch ist aus dem Blickwinkel der politischen Häftlinge geschrieben, auf deren Dokumentationen und Erinnerungen sich Hrdlicka weitgehend stützt. Neue Erkenntnisse zum „Alltag im KZ“ sind so sicher nicht zu gewinnen. Daß die „Politischen“ auch im KZ Sachsenhausen ab Sommer 1938 und insbesondere im Krieg nur eine Minderheit bildeten, verschleiert die Autorin. Wir erfahren nur ganz allgemein, nach welchen „Kriterien“ die Häftlinge klassifiziert wurden. Dieses Defizit ist kein Quellenproblem: Tagesrapportbücher mit Kategorienaufteilungen sind, wenn auch nicht durchgehend, im Archiv Sachsenhausen überliefert.

Gelungen ist dagegen die Darstellung des Persönlichkeitsprofils des „Henkers von Sachsenhausen“. Bei der Schilderung des Lebenswegs dieses politischen Häftlings, der nach langer Bunkerhaft von der SS zur Durchführung von Hinrichtungen erpreßt wurde, wird ein wenig deutlich, wie das Terrorsystem funktionierte.

Am Ende des Buches beschreibt die Autorin das 1945 auf dem Gelände des KZ Sachsenhausen errichtete „Speziallager Nr. 7“ der sowjetischen Besatzungsmacht, in dem bis 1950 etwa 20 000 von insgesamt mehr als 50 000 Inhaftierten starben.

Wolfgang Ayaß

FINGS, Karola und Frank SPARING: „z.Zt. Zigeunerlager“. Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Hrsg. von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf. — Köln: Kölner Volksblatt Verlag 1992. 152 S.

Der vielleicht wichtigste Fortschritt der Forschung über den Nationalsozialismus der letzten Jahre war die Einsicht, daß der Völkermord nicht in Auschwitz, sondern vor Ort in jeder Stadt begann. Von den unzähligen Lagern des „Dritten Reichs“ spielten die von Stadtverwaltungen eingerichteten „Zigeunerlager“ eine besondere Rolle. Sie waren für tausende Sinti und Roma Zwischenetappe auf dem Weg in die Vernichtung.

In Zusammenarbeit mit der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf haben Karola Fings und Frank Sparing das Schicksal der Düsseldorfer Sinti untersucht. Im Mittelpunkt des beeindruckenden Buchs steht das 1937 eingerichtete *Zigeunerlager Höherweg*. Geschickt verschränken die Autoren Interviews mit Überlebenden und ausführliche Archivarbeiten. Ohne jeden Bruch wird die Entwicklung auf Reichsebene auf die Entwicklung vor Ort bezogen.

Mit Zigeunerromantik hatten die elenden Lebensbedingungen der Düsseldorfer Sinti nichts zu tun. Nicht bunt bemalte Wagen und Lagerfeuer, sondern menschenunwürdige Bretterverschläge in der Slumsiedlung *Heinefeld* und materielle Not bestimmten das Leben der Familien schon vor dem Machtantritt der Nazis. Fotos aus dem Nachlaß des Düsseldorfer Künstlers Otto Pankok dokumentieren dies eindrucksvoll.

Schritt für Schritt wurden die Düsseldorfer Sinti weiter ausgegrenzt, wobei die rigorose Anwendung von noch aus der Weimarer Republik stammenden Polizeiverordnungen nicht lange genügte. Die Verfolgung ging wie anderswo in Etappen vor sich. Vor der Vernichtung stand die Erfassung. Erster Schritt: kriminalpolizeiliche und „rassenbiologische“ Erfassung. Am Anfang standen harmlose Karteikarten. Sie sollten zum Mordinstrument werden. Lokale Zigeunerlisten bildeten die Grundlage für die reichsweite Erfassung. Als besonders gefährlicher „Zigeunermischling“ galt eine Person bereits, wenn auch nur einer der acht Urgroßeltern als „Zigeuner“ angesehen wurde. Zweiter Schritt: Zwangseinweisung in „Zigeunerlager“. Dritter Schritt: Deportation der Familien in Ghettos und Konzentrationslager. Die Erfassung war von einer langen Liste diskriminierender Maßnahmen begleitet, die alle das Ziel hatten, Sinti und Roma als „artfremde Rasse“ auszugrenzen: Entzug der Wandergewerbescheine, Verbot des Musizierens, Auflösung privater Wohnwagenstellplätze, Eheverbote und Zwangssterilisationen. Die Kinder wurden vom Schulbesuch zuerst freigestellt und schließlich ganz ausgeschlossen. Die alphabetisch gebliebenen Kinder konnte man dann um so leichter mit der Diagnose „angeborener Schwachsinn“ zwangssterilisieren.

Ab Juli 1937 wurden etwa zweihundert Düsseldorfer Sinti gezwungen, in dem für sie errichteten Barackenlager am Höherweg zu wohnen. Noch bevor die Synagogen brannten, wurden die Sinti und Roma hinter Stacheldraht zusammengepfercht. Als Lagerleiter fungierte ein SS-Sturmabteilführer, der auf dem Gelände wohnte und dadurch Tag und Nacht präsent war. Das Lager durften die Insassen nur mit Genehmigung dieses Lagerleiters verlassen. Besuch durfte grundsätzlich nicht empfangen werden. Jeden Morgen fand ein Appell statt. Wer fehlte, wurde zur Verschleppung ins Konzentrationslager gemeldet.

Zug um Zug folgten nun Deportationen. Bereits bei den großen Polizeirazzien gegen „Asoziale“ im Sommer 1938 wurden aus dem Lager am Düsseldorfer Höherweg vor allem junge Männer herausgegriffen und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Im Mai 1940 erfolgte dann die Deportation ganzer Familien in Zwangsarbeitslager, Ghettos und Konzentrationslager des „Generalgouvernements“. Nur etwa siebzig Personen blieben im Lager Höherweg zurück, das nun nur noch zur Arbeitsleistung verlassen werden durfte. Am 10. März 1942 umstellten mit Maschinengewehren bewaffnete Posten das Lager. Die diesmal herausgegriffenen Sinti wurde direkt nach Auschwitz verschleppt. Ein Überlebender beschreibt diese Selektion: „Da haben sie die Frauen und Kinder rausgenommen, aber nicht einfach so, mit Schlägen! Da mußte man reihenweise, so wie man gewohnt hat, da stehen. Da haben sie ihre bestimmten Leute rausgenommen, wofür und warum, das kann ich dir nicht sagen, und wenn sie den

Lastwagen vollgemacht haben, dann sind sie wieder rausgefahren.“ Zurück blieben nur sechs Familien mit insgesamt 42 Personen, hauptsächlich Kinder und Greise.

Nur wenige der Düsseldorfer Sinti überlebten den Nationalsozialismus. Als angeblich Asoziale erhielten sie in den fünfziger Jahren keine Wiedergutmachungsleistungen. Statt dessen wies man in Düsseldorf Sinti und Roma wieder in ein Zigeunerlager ein. Es war immer noch das von den Nazis errichtete Lager am Höherweg.

Wolfgang Ayab

WEILER, Anni: Frauenlöhne — Männerlöhne. Gewerkschaftliche Politik zur geschlechtsspezifischen Lohnstrukturierung. — Frankfurt a.M. und New York: Campus-Verlag 1992. 267 S.

Anni Weiler hat in diesem Buch die (Tarif-) Lohnpolitik der westdeutschen Gewerkschaften seit 1945 unter geschlechtsbezogener Perspektive aufgearbeitet und für diese Gesamtschau gleich ein theoretisches Konzept mitgeliefert. Kern ihres Ansatzes: Das „Frauenlohnproblem“ ist ein „Lohnstrukturproblem“, ist „Ergebnis gesellschaftlicher Statuszuweisung und der Wertschätzung von Arbeitstätigkeiten der Geschlechter“ (Klappentext). Also ein ehrgeiziges Projekt, zumal die Autorin nur bedingt auf Forschungsergebnisse zur mittelbaren Diskriminierung von Frauen in Tarifverträgen zurückgreifen kann — erforscht sind im wesentlichen nur die sogen. Leichtlohngruppen im gewerblichen Bereich — und insgesamt sechs Einzelgewerkschaften (IG Metall, IG Chemie/Papier/Keramik, Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten, Textil-Bekleidung, HBV und ÖTV) untersucht werden. Daher leuchtet es auch ein, daß sie sich auf die Grundentgeltdifferenzierung, also auf Lohn- bzw. Gehaltssysteme, konzentriert hat. Quellengrundlage sind Tarifverträge und gedruckte Quellen der Gewerkschaften, vor allem Geschäftsberichte der Vorstände und Protokolle von Gewerkschaftstagen.

Der strukturelle Zugang der Autorin spiegelt sich auch in der Darstellung wider. In einem ersten Hauptteil spürt sie den einzelnen „Dimensionen der Lohnstruktur“ nach, und zwar Berufs- und Tätigkeitsgruppen, ArbeiterInnen vs. Angestellte, Teilzeit- vs. Vollzeitbeschäftigte, Lebensalter/Berufs- und Betriebszugehörigkeitsdauer sowie zwischenbetrieblichen und intersektorellen Differenzierungen. Leider geht die ausführliche Darstellung der „Berufs- und Tätigkeitsgruppen“ etwas auf Kosten der anderen, weniger bekannten Dimensionen. In diesem Teil wird auch Handlungsspielräumen der Gewerkschaften nachgegangen, z.B. in der Frage der Beibehaltung der Frauenlohnabschläge in den ersten Nachkriegsjahren oder bei der (Nicht-) Tarifierung der seit den 60er Jahren zunehmenden Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse von Frauen. Unterschiede in den Politiken der Einzelgewerkschaften werden herausgearbeitet und im wesentlichen mit der Heterogenität der Beschäftigtenstruktur in den Branchen (z.B. Qualifikationsniveaus) erklärt. Nach Ansicht der Autorin dominieren jedoch die Gemeinsamkeiten der Gewerkschaftspolitik. Die nach 1945 auf verschiedenen Wegen erreichten Verbesserungen für die unteren Entgeltgruppen seien nämlich wirkungslos geblieben, da die Lohnhierarchien gleichzeitig am oberen Ende erweitert und im Mittelfeld stärker differenziert wurden, z.B. durch „höhere tarifliche Zulagen und Zuschläge für die oberen Tarifgruppen“ sowie „unterschiedliche Erhöhungen für Zeit- und Akkordlöhner“ (S.133): Letztere sind oft Frauen. Anhebungen der Frauenverdienste hätten demnach nie zu einer Nivellierung des Lohngefüges geführt, sondern statt dessen Anhebungen der alten Hierarchie auf ein höheres — Männer weiter begünstigendes — Niveau ausgelöst („Lohnniveaupolitik“). Für diese „Diskriminierungsspirale“ macht Anni Weiler weitgehend die Eigendynamik der — insbesondere betrieblichen — Lohnstrukturen verantwortlich, der die Gewerkschaften keine schlüssige Strategie entgegengesetzten: „Ein lohnstrukturpolitischer Ansatz, der geeignet wäre, die geschlechtsspezifische Lohnstrukturierung aufzubrechen, ist in der Bundesrepublik nicht erkennbar.“ (S.185)

In einem zweiten Teil arbeitet die Autorin die Charakteristika der gewerkschaftlichen Politik heraus: „innergewerkschaftliche Tabuisierung von Interessenkonflikten“, „Lohnniveaupolitik statt Lohnnegalisierungspolitik“, „Frauenlohnpolitik als marginale Komponente“, „anforderungsbezogene statt bedarfsbezogener Grundentgeltdifferenzierung“, „Frauenlohnpolitik oder ‚gleicher Lohn für gleiche Arbeit‘?“ Diesem Befund wird die „solidarische Lohnpolitik“ der schwedischen Gewerkschaften gegenübergestellt, die — gestützt auf eine regierende Sozialdemokratie — eine allgemeine Lohnnivellierung erreichten, von der insbesondere Frauen profitierten.

Hier kann der Eindruck entstehen, daß die Gewerkschaften in der Bundesrepublik angesichts der schwächeren sozialdemokratischen Bewegung zur Handlungsunfähigkeit verdammt waren. Solche Assoziationen werden gefördert durch eine — in naturwissenschaftliche Kategorien gefaßte — bildhafte Sprache

(„Gegenreaktionen kommen zum Ausbruch“, S.124; „Lohndruck nach oben“, S.127). Möglicherweise wurde der — im übrigen beeindruckende — strikt strukturelle Ansatz der Autorin durch die Quellengrundlage verstärkt. Eine Einbeziehung anderer Quellenarten, vor allem von gewerkschaftlichem Aktschriftgut, würde daher evtl. eine Akzentverschiebung in Richtung handelnde Personen mit sich bringen.

Gabriele Sonnenschein

BECKER, Bert: **Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik.** — Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer 1991. 366 S.

Die historische Forschung zur Deutschlandpolitik seit 1945 hat sich ganz überwiegend mit den Beziehungen zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges und Westdeutschland beschäftigt. Die Rolle der DDR als Faktor in den internationalen Beziehungen der Nachkriegszeit hingegen ist bislang als Gegenstand eingehender historischer Analyse weitgehend vernachlässigt worden. Die unter Siegfried Bahne (Bochum) angefertigte, 1990 abgeschlossene Dissertation Bert Beckers ist ein Versuch, diese Forschungslücke für den Bereich Großbritannien zu schließen. Die Studie behandelt die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Deutschen Demokratischen Republik in den Jahren zwischen DDR-Staatsgründung und diplomatischer Anerkennung durch Großbritannien. Sie stützt sich u.a. auf Akten des britischen Foreign Office, das Archiv der Labour Party und teils in Privathand befindliche Materialien der „Deutsch-Britischen Gesellschaft“ der DDR.

Becker beleuchtet das bilaterale Verhältnis sowohl aus britischer wie ostdeutscher Perspektive, wobei aus Gründen der Quellenlage der Schwerpunkt auf dem britischen Blickwinkel liegt. Er zeigt, daß die Perzeption der Vorgänge in der sowjetischen Besatzungszone ein wichtiger Faktor in der Deutschlandpolitik Großbritanniens nach dem Zweiten Weltkrieg war. Die als bedrohlich empfundene sowjetische Deutschlandpolitik mit ihrer dualen Zielsetzung — Sowjetisierung der SBZ einerseits und Einbeziehung eines vereinigten Gesamtdeutschland in den sowjetischen Machtbereich andererseits — prägte britischerseits zu einem frühen Zeitpunkt entscheidend das Verhältnis zur späteren DDR. Zum beherrschenden Prinzip der britischen DDR-Politik nach der Gründung der DDR 1949 wurde die diplomatische Nichtanerkennung, „eine schlagkräftige Waffe im Zuge der Systemauseinandersetzung“ (S.316), an deren Konzeption und internationaler Durchsetzung Großbritannien erheblichen Anteil hatte. Zunächst durchaus offensiv gedacht und durch eine wirtschaftliche Blockade flankiert, reduzierte sich die britische Nichtanerkennungspolitik nach 1955 im Zeichen der vollzogenen Blockintegration und der vorübergehenden Détente im Ost-West-Konflikt auf eine zusehends passive Vorenthaltung der *de jure*-Anerkennung. Wachsendes britisches Interesse an Entspannung und Abrüstung ließen eine Anerkennung des *Status quo* in Deutschland und damit die Hinnahme einer dauerhaften Existenz der DDR zusehends als wünschenswert erscheinen.

Eingehend (allerdings ohne Rückgriff auf die nunmehr zugänglichen Akten des DDR-Staats- und Parteiapparates) untersucht Becker die sowjetischerseits gesteuerten und unterstützten Bemühungen der DDR um internationale Anerkennung. Obwohl unter „ungewöhnlichen und äußerst schwierigen Bedingungen“ (S.317) agierend und „sehr phantasiereich und flexibel“ (ebda.) gehandhabt, verfehlte die DDR-Außenpolitik bis Anfang der siebziger Jahre ihr Hauptziel, die diplomatische Anerkennung durch den Westen. Unterhalb der Ebene der diplomatischen Anerkennung zeitigte die „Aufwertungspolitik“ (S.115) der DDR jedoch erhebliche Erfolge: So gelang der DDR im Zuge der in der Suez-Krise 1956 demonstrierten „konsequenten antiimperialistischen Solidarität“ (S.122) der politische Einbruch in die arabische Welt. In den sechziger Jahren erfuhr die DDR schließlich eine deutliche Aufwertung durch den Westen, insbesondere durch Großbritannien.

Wichtige Elemente dieser „krypto-diplomatischen“ (S.316) Beziehungen der DDR zu Großbritannien waren die Wirtschafts- und Kulturbeziehungen. Das wachsende Interesse britischer Firmen am DDR-Handel unterminierte zusehends die britische Embargopolitik und förderte die Entwicklung bilateraler Kontakte. Eine 1955 initiierte handelspolitische Offensive seitens der DDR führte 1959 zur Errichtung eines Londoner Büros der Kammer für Außenhandel der DDR und zu einer ersten inoffiziellen Handelskammervereinbarung. Im Vergleich zum Handel mit der Bundesrepublik gesehen war die Bedeutung der DDR als Handelspartner freilich nie so groß, daß sie übergreifende politische Prinzipien in Frage stellte. Erst im November 1969, als die Entwicklung bereits auf eine diplomatische Anerkennung zulief,

kam ein offizielles Handelsabkommen zustande. Noch weniger erfolgreich stellen sich die Ergebnisse der Kultur- und Propagandapolitik der DDR gegenüber Großbritannien in den Jahren 1949–1973 dar. Trotz aufwendigster Bemühungen um Kontakte zu britischen Geschäftsleuten, Parlamentariern und Intellektuellen blieb die Sympathisantenschaft der DDR in Großbritannien zahlenmäßig beschränkt und ohne entscheidenden Einfluß. Im Fazit sieht Becker im „Kampf um die Anerkennung“ daher einen „große[n] Mißerfolg“ (S.318).

Becker gelingt es, ein hochinteressantes und weitgehend ausgewogenes Gesamtbild der Beziehungen beider Staaten vor der Anerkennung zu zeichnen. Einige Themenbereiche bleiben freilich unterbelichtet. So wäre es wünschenswert gewesen, der Frage nachzugehen, wie man britischerseits den Aufstand vom 17. Juni 1953 bewertete oder welche Rolle Berlin in der britischen DDR-Politik spielte. Ebenso wenig geht Becker auf die erheblichen Spannungen ein, die innerhalb der westlichen Allianz über Fragen der Anerkennung sowie der psychologischen und ökonomischen „Kriegsführung“ gegenüber der DDR bestanden. Hier hätte die Analyse der britischen Politik durch Bezugnahme auf die US-Politik an Tiefenschärfe gewinnen können. Ebenso wie die westliche Führungsmacht wird die Bundesrepublik als Faktor im ostdeutsch-britischen Verhältnis verhältnismäßig stark ausgeblendet. Diese kritischen Anmerkungen sollen jedoch die zahlreichen wichtigen Ergebnisse der Studie nicht in den Hintergrund rücken.

Christian F. Ostermann

GOTOVITCH, José: Du Rouge au Tricolore. Les Communistes belges de 1939 à 1944. Un aspect de l'histoire de la Résistance en Belgique. — Bruxelles: Éditions Labor 1992. 610 S.

Die Entstehung der belgischen KP geht zwar auch auf die revolutionäre Welle nach dem Ersten Weltkrieg zurück. Doch jahrelang führte sie angesichts einer übermächtigen Sozialdemokratie (aber auch interner Fraktionskämpfe) nur eine Randexistenz. Erst mit der Volksfront, vor allem aber wegen ihrer Rolle in der Résistance, gelang ihr der Durchbruch (nur um dann im Kalten Krieg wieder — viel stärker als etwa in Italien oder Frankreich — an den politischen Rand gedrückt zu werden). Das auf eine Brüsseler Dissertation zurückgehende umfangreiche Buch von José Gotovitch zeichnet das Schicksal der Partei in diesen entscheidenden Kriegsjahren nach, in der die KP Belgiens zugleich, worauf der Titel hinweist, einen politischen Funktionswechsel abschloß, der bereits mit der Volksfront eingeleitet worden war und der sie zur Abkehr von ihren revolutionären Ansprüchen und damit zugleich von der „Marginalität hin zur Regierungsbeteiligung“ (S.443) führte.

Die Arbeit ist in zwei Teile — entsprechend der konträren Parteilinen im Krieg — gegliedert. Nach einer kurzen Skizzierung der Entwicklung von ihren Ursprüngen bis zum Jahre 1939 unter besonderer Berücksichtigung der hauptstädtischen Parteiorganisation, die insgesamt in seiner Darstellung analog zu ihrem realen Gewicht auch einen herausragenden Platz einnimmt, stellt er zunächst die eindreiviertel Jahre des Hitler-Stalin-Pakts dar.

Parteilinie war natürlich auch in Belgien die Unterstützung des Pakts, wobei diese Abkehr vom ‚Antifaschismus‘ ihre Auswirkungen weniger im Kaderstamm der Partei als in dem breiten Sympathisantenfeld hatte. Zwar war Belgien zunächst ein neutrales Land, was von der Komintern (wie auch von der sowjetischen Spionage) ausgenutzt wurde, um dorthin ihre Pariser Dependancen zu verlegen. Doch hatten die etwa im Vergleich zur KPF größeren Spielräume der Partei keine Auswirkungen auf ihre politische Linie in den wenigen Monaten bis zur deutschen Besetzung.

Ein besonders anrüchiges Kapitel aus der Parteigeschichte sind die dem deutschen Überfall folgenden Monate. Obwohl nicht so bekannt wie etwa das Verhalten der französischen Parteiführung, die ihr Organ „Humanité“ von den Nazi-Behörden legalisiert haben wollte, gab es hier ebenfalls viele spektakuläre Angebote an die deutsche Besatzungsmacht. Die Partei versuchte richtiggehend, eine Situation der Halblegalität zu erreichen — worauf die Besatzungsmacht natürlich nicht einging —, während sie der Exilregierung (wie aber auch den Kollaborationskräften) einen scharfen Kampf erklärte.

Bereits nach mehreren Monaten rückte die Partei angesichts der verschärften Repressionen vorsichtig von diesem Kurs ab. Aber erst nach dem 22. 6. 1941, der in Belgien von einer großen Razzia begleitet war, vollzog sich eine grundlegende Wende hin zur klassenübergreifenden antifaschistischen Politik, zum bewaffneten Kampf gegen die Besatzungsmacht und ihre Kollaborateure. Im Vordergrund stand nun der „nationale und patriotische Aspekt, parallel zum fortschreitenden Verschwinden der Ausdrücke ‚sozialistisch‘ und ‚revolutionär‘“ (S.146).

Weitaus den größten Teil — über dreihundert Seiten — nehmen nun die dem Sommer 1941 folgenden Jahre ein. Dabei verzichtet Gotovitch auf eine konventionelle, an der Chronologie (und zumeist der Entwicklung der Parteilinie) orientierte Schilderung. Er entfaltet seine Darstellung entlang den „Massenfronten“ der Partei, beginnend mit dem bewaffneten Arm, den „Partisans Armés“, den politischen Massenorganisationen mit Bündnisanspruch („Front de l'Indépendance“, „Rassemblement National de la Jeunesse“) und schließlich den Gewerkschaftsorganisationen („Comités de Lutte Syndicale“). Anschließend untersucht er die Strukturen der Parteiorganisation, von den Führungsorganen bis hinunter zu den Zellen, und versucht ein Porträt des „Militant“ an der Basis zu entwerfen. Ein weiteres Kapitel ist dem Internationalismus der Partei gewidmet, d.h. den Auswirkungen der Auflösung der Kommunistischen Internationale im Jahre 1943, aber auch den Folgen der nationalen Frage in Belgien (es gab bereits seit 1937 eine gesonderte flämische KP als Bestandteil der belgischen KP). So wird nachvollziehbar, wie es der Partei gelang, zur führenden Widerstandskraft zu werden und Sympathien weit über ihren traditionellen Einflßbereich hinaus zu erlangen.

Den Abschluß bildet ein Ausblick auf die ersten Monate nach der „Libération“, als Alliierte und belgische Exilregierung — letztlich grundlos — eine kommunistische Machtergreifung bevorstehen sahen und entsprechende Maßnahmen ergriffen. Andererseits tat auch die KP alles, um solche Befürchtungen zu entkräften, entwaffnete schließlich ihre Miliz, löste ihre Gewerkschaften auf usw. Aber das bewirkte wiederum politische Kräfteverschiebungen, die sehr bald zum Rückgang des kommunistischen Einflusses führten. Im Anhang sind 240 Kurzbiographien abgedruckt.

Es ist dem Autor gelungen, so manches streng gehütete Parteigeheimnis zu klären. Etwa das um den Komintern-Vertreter in Brüssel, den Ungarn Andrei Berei, der eine Schlüsselrolle in der Parteiführung spielte und bei Kriegsende — also zwei Jahre nach Auflösung der Komintern — sogar deren offizielles Mitglied wurde, dann aber 1946 nach Ungarn ging und dort leitende Positionen einnahm. Auch beleuchtet er das allerdings schon seit mehreren Jahren in Umrissen bekannte wenig heroische Verhalten einiger im Jahre 1943 verhafteter Parteiführer, die der Gestapo gegenüber Zugeständnisse machten, was die Partei nach Kriegsende jahrzehntelang verbarg.

Diese quellengesättigte Arbeit ist das Ergebnis jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema. Sie beruht auf der minutiösen Auswertung der Bestände vieler Archive — zu erwähnen sind hier besonders die der deutschen Besatzungsmacht und das Archiv der belgischen Kommunisten —, vor allem aber auf umfangreichen Befragungen von knapp 300 Aktivisten. Nur in sowjetischen Archiven, vor allem dem der Komintern, von dem vor 1991 nur ein kleiner Teil der Quellen der belgischen Partei in Form von Mikrofilmen zur Verfügung gestellt wurde, dürfte sich noch wesentliches zusätzliches Material finden lassen. Damit könnten allerdings die Beziehungen zwischen Partei und Komintern, über die — insbesondere was bestimmte Wechsel in der politischen Linie anbetrifft — Gotovitch z.T. nur Hypothesen aufstellen kann, genauer dargestellt werden. Aber an dem Gesamtbild, vor allem an der Beschreibung des von ihr ausgeübten politischen Einflusses, dürfte das wenig ändern. Ganz ohne Zweifel handelt es sich bei Gotovitchs Buch um eine bedeutende Arbeit, die einen wichtigen Beitrag zur Historiographie Belgiens wie der internationalen kommunistischen Bewegung im Zweiten Weltkrieg liefert.

Reiner Tosstorff

MAITRON, Jean: **Le mouvement anarchiste en France**. Bd. 1: **De origines à 1914**. Nachdruck (= Collection Tel, Bd. 196). — Paris: Éditions Gallimard 1992. 486 S.

MAITRON, Jean: **Le mouvement anarchiste en France**. Bd. 2: **De 1914 à nos jours: anarchisme et marxisme. Bibliographie**. Nachdruck (= Collection Tel, Bd. 197). — Paris: Éditions Gallimard 1992. 440 S.

MAITRON, Jean: **Ravachol et les anarchistes**. Nachdruck (= Collection Folio/Histoire, Bd. 41). — Paris: Éditions Gallimard 1992. 213 S.

Jean Maitrons Name ist natürlich vor allem mit dem monumentalen „Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français“ verbunden, das er konzipierte und initiierte und das in seiner Art weltweit unerreicht ist. Darüber hinaus gehörte zu den vielen weiteren Anstößen, die der 1987 Verstorbene seit den fünfziger Jahren der Geschichtsschreibung der französischen Arbeiterbewegung gab, vor allem seine umfangreiche „Thèse“ über den französischen Anarchismus zwischen 1880 und 1914.

Zum ersten Mal 1951 veröffentlicht, erschien sie 1975 in einer von dem Autor überarbeiteten Neuausgabe, die, bereits seit längerem vergriffen, nun in einem Nachdruck wieder vorliegt. Der im Mittelpunkt

seiner Untersuchung stehende Zeitraum umfaßt einerseits die Phase der ‚direkten Aktion‘, in der Einzeltäter oder kleine Gruppen mit der bürgerlichen Gesellschaft und dem Privateigentum abrechnen wollten. Jenseits dieser spektakulären, die Gesellschaft erschreckenden Bombenattentate mit den entsprechenden Reaktionen der Staatsmacht waren es aber auch Jahre vergleichsweise friedlicher anarchistischer Propaganda in vielen Bereichen des Alltagslebens, die allerdings in der Öffentlichkeit weit weniger Aufsehen erregte. Nicht zuletzt fällt in diesen Zeitraum aber auch vor allem als Reaktion auf das Scheitern des ‚individuellen Terrors‘ der größte Einfluß, den die französischen Anarchisten je erlangen, indem sie sich an der Gewerkschaftsbewegung beteiligten und in der CGT entscheidenden Anteil an der Herausbildung des revolutionären Syndikalismus hatten. Allerdings war das in ihren Reihen nicht unumstritten. Es gab ablehnende Stimmen und als Reaktion nach 1905 auch die Hinwendung einzelner Anarchisten zu einem extremen Individualismus und einer Verklärung des ‚Illegalismus‘ mit fließendem Übergang zur ‚gewöhnlichen‘ Kriminalität.

Dies alles ist von Maitron minutiös und mit großen Sympathien nachgezeichnet worden, der auch die Vorgeschichte ausführlich würdigt und einen Überblick über die anarchistischen Ideen — nicht zuletzt in einem Vergleich mit dem Marxismus — gibt. Bemerkenswert ist dabei, daß ihm diese ausführliche Darstellung bereits Anfang der 50er Jahre gelang, obwohl ihm die staatlichen Archive wegen der Fünfzig-Jahre-Sperrfrist noch zu einem Großteil verschlossen waren und er so im wesentlichen auf die anarchistischen Publikationen angewiesen war. Für die Neuausgabe von 1975 ergänzte er die Darstellung und führte sie bis zum Beginn der 70er Jahre fort. Außerdem aktualisierte er die umfangreiche, jetzt mehr als 200 Seiten umfassende Bibliographie anarchistischer Veröffentlichungen sowie der Sekundärliteratur einschließlich einer kurzen Übersicht über Archivbestände. Trotz aller Forschungsergebnisse in Einzelaspekten bleibt dieses Buch von Maitron weiterhin das einen Gesamtüberblick liefernde Standardwerk, und somit ist die Initiative des Verlags zum Nachdruck nur zu begrüßen.

Liefert dieses Buch die wissenschaftliche Gesamtdarstellung, so handelt es sich bei der 1964 zuerst erschienenen und nun ebenfalls nachgedruckten Anthologie um einen populären Überblick über diesen Zeitraum anhand von Originaldokumenten mit kurzen Einleitungs- und Überleitungstexten von Jean Maitron, die die drei verschiedenen Strömungen des französischen Anarchismus beleuchten. Die Propaganda der Tat wird anhand einiger Attentate nach Gerichtsunterlagen dargestellt, vor allem aber anhand der Aussagen, die ihr bekanntester Vertreter Ravachol (eigentlich: François Claudius Koenigstein) nach seiner Festnahme machte und in denen er die Lebensumstände, die ihn zum Anarchisten werden ließen, schilderte. Die syndikalistischen Ideen werden u.a. durch die berühmte Auseinandersetzung zwischen Pierre Monatte und Errico Malatesta auf dem internationalen Anarchistenkongreß in Amsterdam im Jahre 1907 skizziert. Den Abschluß bilden Dokumente zu der „Bonnot-Bande“, die um 1910 durch Banküberfälle und Autodiebstähle auf sich aufmerksam machte. In deren Verbindungen zum individualistischen Anarchismus liefern zwei Briefe von dem später als Schriftsteller bekanntgewordenen Victor Serge Einblick, der aufgrund seiner Kontakte zu ihr selbst zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt worden war.

Als Bilanz nicht nur des französischen Anarchismus eignet sich nichts besser als die Worte, die Maitron im Schlußwort dieser Anthologie findet: „Ist die Anarchie also tot? Ohne Zweifel. [. . .] Aber der liberale Geist bleibt, eine gewisse Konzeption des Sozialismus bleibt. Und sie können ihre Ansprüche geltend machen.“ (S.211).

Reiner Tosstorff

BRANCIARD, Michel: **Histoire de la CFDT. Soixante-dix ans d'action syndicale.** Préface de Jean-Pierre RIOUX. — Paris: Editions La Découverte 1990. 366 S.

Branciard behandelt die Geschichte der CFDT und ihrer Vorläufer über 70 Jahre hinweg. Von 1919 bis 1988 spannt sich der Bogen. Die Entstehung eines christlichen Gewerkschaftsbundes wird nachgezeichnet, seine Politik, die Klassenkampf ablehnte und die Zusammenarbeit aller produktiven Elemente der Gesellschaft forderte. Politisch auf den sozialen Frieden verpflichtet, unterschied man dennoch klar die sozialen Interessen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

In den dreißiger Jahren stand die CFDT abseits der Volksfrontbewegung, begegnet dem Regierungsprogramm Blums aber mit Sympathien. Sie versucht, sich gegenüber dem Monopolanspruch der CGT zu behaupten, lehnt die Fabrikbesetzungen ab, was sich auf örtlicher Ebene kaum durchhalten läßt. Die Mitgliederzahlen verdreifachen sich, die alten Funktionäre bleiben an der Macht. Zum ersten Mal erhält die Organisation Strukturen auf Departementsebene. Ein rundes Drittel der CFDT ist während des

Krieges bereit, mit Vichy zu kollaborieren, der stellvertretende Generalsekretär wird Arbeitsminister unter Pétain. Mangels genauerer Studien kann kein klares Bild über das Engagement in der Résistance gezeichnet werden.

Die Nachkriegsjahre bringen der CFDT die Anerkennung als repräsentative Organisation. Sie löst sich langsam von der katholischen Kirche. Die bis dahin noch bestehenden Frauengewerkschaften werden aufgelöst. Die Einrichtung von Industrieverbänden wird allerdings abgelehnt. Immerhin werden die zentralen Strukturen gestrafft. Programmatisch orientiert sich die CFDT an einem dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus, politisch macht sie Preiskontrolle und Planwirtschaft (Industriepolitik würde man heute sagen) zu ihren Hauptforderungen.

Ende der fünfziger Jahre wird daraus das Bekenntnis zum demokratischen Sozialismus und zu demokratischer Planung, zu Investitionen als öffentlicher Verantwortung. Branciard zeichnet die Hilflosigkeit der CFDT im Algerienkonflikt nach, die Spaltung zwischen Mitgliedern und Führung 1958. Die Masse der Mitglieder zieht de Gaulle angesichts der chaotischen politischen Verhältnisse der IV. Republik vor. In den sechziger Jahren vollzieht sich der Übergang der CFDT zur nicht-konfessionellen Organisation, ohne damit schon in der Gesellschaft ihr Bild einer katholischen Gewerkschaft loszuwerden.

Branciard zeigt, wie 1968 zum Geburtsjahr des Schlagworts „autogestion“ wird, von den Mitgliedern freilich oft ganz einfach so verstanden, daß man im Betrieb gleichberechtigt behandelt werden möchte. Die CFDT rutscht programmatisch nach links, bekennt sich zum Klassenkampf, stellt die Konsumgesellschaft in Frage. Sie versucht in den siebziger Jahren, eine Antwort auf die Krise des Kapitalismus zu finden, das Motto der „autogestion“ umzusetzen und in der Lohnpolitik die Unterschiede zwischen den verschiedenen Lohnstufen einzuebnen. Das organisatorische Potential, 21,7% hatte die CFDT nach dem Mai dazugewonnen, schmilzt wieder zusammen.

Für die achtziger Jahre konzentriert Branciard sich auf den Versuch der CFDT, dem linken Experiment Dauer zu verleihen, aber andererseits nicht alles von Initiativen der Regierung zu erwarten. Erhöhung des Mindestlohnes, Arbeitszeitverkürzung als Mittel, Arbeit zu schaffen und Dezentralisierung des Staates sind die Schlagworte der CFDT. Das Motto autogestion gewinnt neue Bedeutung. In der sich abzeichnenden Krise der stalinistischen Regime im Osten soll die „autogestion“ gewerkschaftliche Identität und Autonomie herausarbeiten.

Branciards Arbeit fußt auf einer umfangreichen Quellenbasis. Die Annotation ist für den deutschen Leser manchmal zu kärglich, oft hätte man sich gewünscht, daß der innerorganisatorische Blickwinkel, aus dem heraus Branciard schreibt, ein wenig erweitert würde. Die Krise der französischen Gewerkschaften wird mit dem Verweis auf die Wirtschaftskrise zu lapidar abgehandelt. Dennoch ist der Band eine gute Einführung in die Geschichte der CFDT.

Willy Buschak

MITTERAUER, Michael: **Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien** (= Kulturstudien, Bd. 26). — Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag 1992. 362 S.

Der Sammelband stellt neun Studien des Wiener Sozialhistorikers Mitterauer aus der Zeit von 1973 bis 1989 vor. Einen einführenden oder zusammenfassenden Aufsatz des Verfassers selbst gibt es nicht, wohl aber ein Vorwort der Herausgeber Hubert Ch. Ehalt und Helmut Konrad, das die einzelnen Beiträge kurz vorstellt und so eine hilfreiche Orientierung für den Leser bietet. Immer wieder geht es um die Frage nach den Einflüssen des Arbeitslebens auf die Familienstruktur, die „Makroebene“ der gesellschaftlichen und die „Mikroebene“ der innerfamiliären Arbeitsteilung.

Ein Überblicksaufsatz mit dem Thema „Arbeitsteilung im ländlichen Raum“ (1981) leitet das Buch ein. Der folgende Beitrag „Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten“ (1981) untersucht die Verhältnisse in Österreich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Der dritte Aufsatz ist zugleich der neueste (1989), der längste (90 S.) und der interessanteste des Buches: „Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen in ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas“. Er zeigt detailliert und überzeugend, daß in traditionellen Agrargesellschaften Geschlechterrollenstereotype eng mit den jeweiligen Arbeitsvorrichtungen verbunden waren, daß es keine vom Arbeitsleben gelöste Idealbilder von Weiblichkeit und Männlichkeit gab. „Weibliche“ und „männliche“ Bereiche waren oft schon räumlich getrennt (Hühner- vs. Pferdestall), wobei die Arbeitsteilung oft, aber nicht immer mit zweckrationalen Bedingungen wie der Schwere der Arbeit (vgl. Schwerarbeit Wäsche-waschen), sondern auch mit Faktoren des Symbolbereiches wie Prestige (vgl. Umgang mit Waffen und Pferden) zu tun hatte. Die Arbeitsteilung war schon vor der Industrialisierung Prozessen des Wandels

unterworfen: Die Arbeit mit der Sichel galt als Frauenarbeit, die mit der — moderneren — Sense war Männersache, wobei die jeweils erforderliche Körperhaltung durchaus ein Machtgefälle widerspiegelt. Die Einführung der Kartoffel brachte — zu Lasten der Frauen — zusätzliche Arbeit, ursprünglich rein weibliche Arbeiten wie das Spinnen und das Melken wurden im Zuge einer Professionalisierung in der frühen Neuzeit auch von Männern ausgeübt.

Die folgenden Texte stammen aus den 70er Jahren: „Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert“ (1973) und „Faktoren des Wandels historischer Familienformen“ (1979). Hier setzt sich Mitterauer kritisch mit dem lange Zeit dominierenden Modell der postulierten Großfamilie in vorindustriellen Gesellschaften auseinander. Der Beitrag „Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit“ (1984) beschäftigt sich mit den städtischen Bedingungen für Frauenarbeit. „Gesindedienst und Jugendphase im europäischen Vergleich“ (1985) ist eine quantifizierende Untersuchung über die altersspezifische Arbeitsteilung seit der frühen Neuzeit. Hier modifiziert Mitterauer die These Philippe Aries', die Kindererziehung habe in erster Linie auf einer Lehrzeit bei Erwachsenen basiert.

Am Ende des Sammelbandes stehen zwei Artikel aus dem Jahre 1982, die sich mit unmittelbaren Gegenwartsproblemen beschäftigen: „'Single' oder 'Familienmensch'? Zu Entwicklungstendenzen der Freizeitgestaltung“ und „Familie und Arbeitswelt in historischer Sicht“ diskutieren in essayistischer Form moderne Trends: die Zunahme der Einzelhaushalte, die größere Handlungsfreiheit durch Überwindung familienwirtschaftlicher Zwänge, die damit verbundenen neuen Problemfelder. Bei diesen beiden Artikeln macht sich ihr Alter schon störend bemerkbar: Neuere Phänomene (Yuppies ff.) werden nicht berücksichtigt, und viele Beobachtungen sind zwar zutreffend, mittlerweile aber jedem Zeitungs- und Zeitschriftenleser ohnehin geläufig.

Heinz Niggemann

GRUBER, Helmut: **Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture. 1919–1934.** — New York and Oxford: Oxford University Press 1991. X, 270 S.

Red Vienna is usually invoked as a symbol of all that is best in the socialist tradition. It stands as one of the instances when the workers' party came to power, practiced democracy, significantly improved living conditions, and, perhaps most importantly, forged a comprehensive cultural program that provided workers with a powerful sense of identity and a glimmer of the future. Amid the predominant socialist models of the twentieth century — Soviet-style authoritarianism and social democratic management of liberal capitalism — Red Vienna has stood out as one of the all too rare examples of a successful “third way”.

But not for Helmut Gruber. In his nightmarish Foucaultian world, virtually every program implemented by the SDAP in Vienna signified an effort by middle-class socialists to control and discipline workers. The SDAP leaders sought to impose their own vision, rooted as much in the traditions of the German *Bildungsbürgertum* as in socialism, upon a working-class world about which they knew very little. What they did know, they found reprehensible. To the SDAP leaders, Viennese workers were immersed in a sea of *Kitsch* and sexual promiscuity, of alcohol, overcrowding, and neglect. In imposing their own idea of reform, Otto Bauer and company ran rough-shod over the existing values and cultures of their working-class constituents. Enthralled by the possibility of creating the “new” man and the “new” woman through a comprehensive cultural program, they came to view culture as a substitute for politics, a near-suicidal strategy in the crisis-ridden and confrontationist politics of interwar Austria.

Amid his unrelenting critique, Gruber provides a wealth of information on the culture of Red Vienna. He ranges skillfully and informatively over such topics as working-class sports and sexuality, film and radio, *Gasthäuser* and Varieté, housing and children's play. He provides concise and crisp analyses of the leading personalities and the theoretical components of Austromarxism. A wide array of sources are used, and the writing is vibrant. Gruber captures the multi-layered dimensions of European working-class life in the interwar years — at least outside of the workplace — better than any other account I know.

Certainly, much of the evidence Gruber marshals supports his argument that the SDAP leaders sought to impose a reform program more in keeping with their own proclivities than with the interests of Viennese workers. Julius Tandler, professor of anatomy and director of the SDAP's social welfare program, demanded that reproductive decisions be left in the hands of “experts”. His eugenics-tinged opposition

to abortion added to the burdens imposed upon women. The famed housing program of the socialist-controlled Vienna municipality demonstrated greater concern for the symbolic representation of socialist power than for the day to day realities of working-class life. The monumental architecture provided the visual evidence of Red Vienna. Inside, however, the small apartments lacked running hot water and central heating. Socialists condemned dance halls, the cinema, and pre-marital sex with a rhetoric that could just as easily have been spoken from the pulpit during Sunday mass. They sought to contain youth especially within an array of programs that would keep them organized, regimented, and "pure", as if sports and nature hikes and Goethe and Schiller would keep their minds and bodies away from sex and Charlie Chaplin.

In the zeal of his critique, however, Gruber loses sight of the complex and contradictory character of the reforms implemented by the Viennese authorities. In Gruber's hands, Red Vienna seems to have constituted an almost Orwellian socialism in which there were no fractures of meaning, at least at the level of state policy. He condemns the public health and welfare programs because they were predicated "on the duty and power of the public authority to intervene in the life of the family." (p.66) But was it really so terrible that social workers registered new births, and that the socialists established an array of clinics that dispensed advice and care to mothers? Certainly, the „*ordentliche Familie*“ that the socialists sought to create through state intervention was no paragon of emancipation. The family as envisioned by socialist reformers was patriarchal, disciplined, conflict-free, and rather boring. Yet the improvements wrought by the socialists in such critical areas as prenatal and neonatal care Gruber acknowledges only briefly and begrudgingly. Ultimately, it is far too easy to indict state interventionism *in toto*. The author writes as if there exist no realms of justifiable state intervention, as if there exist no legitimate social interests that the state may enforce. Are inoculation programs noxious because they serve as the pathways of intensified state intervention in the lives of individuals and families? Since modern states are by definition interventionist, it is at least worth considering whether workers were better off having socialists practice the intervention. To a socialist culture directed more at discipline and control than emancipation, Gruber persistently contrasts "workers as they really were." (p.125) He provides a rich account of the activities of these workers, but never explores the historical and social processes that shaped them prior to and alongside the existence of Red Vienna. Implicitly, he postulates a natural, Rousseauian working class and working-class culture that pre-dated the SDAP's assumption of power in Vienna. Furthermore, and in highly ironic fashion, Gruber's account renders Viennese workers voiceless. To be sure, he argues that the rich working-class subculture provided means of resistance against socialist efforts to organize and control all aspects of working-class life. Despite their best efforts, the SDAP leaders could not prevent workers from attending the cinema and reading Karl May. Yet only in a few instances do we hear what Viennese workers themselves thought about the socialist culture supposedly being created for them, despite the rather substantial body of oral histories that Austrian labor historians have produced. We hear some complaints from workers about the extensive regulations in public housing and the socialist youth organizations, but that is about all. Were workers' reactions so uniformly negative? Did they not recognize at least some of the reforms as great improvements? After all, apartment blocks with central laundries, bathhouses, kindergartens, playgrounds, pools, clinics, meeting rooms, and libraries, whatever their insufficiencies, marked an enormous advance over the standard tenement housing in Vienna and other European cities. Did not Red Vienna give workers a sense of identity and (to use current American terminology) empowerment? In this regard, it is noteworthy that Gruber merely mentions but does not comment on the fact that women composed 26 percent of the membership of the Vienna SDAP in 1921, and 36 percent in 1929, and that the party also made inroads among the petit bourgeoisie of Vienna (p.20, p.94). These were quite remarkable achievements, certainly in comparison with other communist and socialist parties of the interwar years, which by and large remained limited to an overwhelmingly male proletarian base. Clearly, at least some of the SDAP's constituents were not quite as hostile to socialist policies as Gruber's account implies.

In the end, the author argues that Vienna offered "a full and varied menu of cultural outlets — noncommercial, commercial, and mass — which coexisted and were enjoyed by the working population", (p.143) and which the SDAP either ignored or blanketly condemned. It is odd that Gruber has deleted from the menu available to Viennese workers the cultural program created by the SDAP. In the complex and multi-layered world of Vienna, the SDAP added yet another cultural layer. Viennese workers, in fine democratic fashion, could pick and choose from the various realms, as they no doubt did. Gruber, whose writing resonates with nostalgia for the informal working-class culture of the Danube beaches, the *Gasthäuser*, and outings in the Vienna woods, cannot admit formal socialist culture into the pantheon.

To this reviewer, the interpretive framework constructed by the author is much too one-sided. Where others have seen enlightenment and social progress, Gruber sees only discipline, control, and insensitivity. Nonetheless, *Red Vienna* is an extremely important book. It poses many critical issues, provides a rich account of working-class life in the interwar years, and is forcefully argued. *Red Vienna* deserves — and will get — a wide readership.

Eric D. Weitz

MEDWEDEW, Roy: **Das Urteil der Geschichte. Stalin und Stalinismus.** Hrsg. von Helmut ETTINGER. 3 Bde. — Berlin: Dietz Verlag 1992. 351, 232, 450 S.

Seit der ersten Westauflage 1971 ist das rezensierte Buch mehrmals übersetzt und besprochen worden, nicht zuletzt auf Deutsch. Deshalb ist heute der Name des Verfassers — eines Moskauer Historikers der älteren Generation und Politikers linkssozialistischer Färbung — der historischen Weltöffentlichkeit nicht weniger bekannt als der Name des Verfassers von „Archipel Gulag“ (1973). Auch gibt es viel mehr Gemeinsames zwischen den beiden Werken: Zum ersten sind Stalin und seine Verbrechen ihr gemeinsamer Gegenstand; zum zweiten haben sie ähnliche Quellen: mündliche, nämlich Gespräche mit Zeitgenossen, eigene Erinnerungen und Eindrücke, Materialien und Dokumente aus den persönlichen Archiven wie schließlich die Sowjetpresse. Zum dritten wurden beide Werke etwa gleichzeitig begonnen und beendet, zuerst im Ausland herausgegeben und erst unter „Glasnost“ zu Hause; sie bleiben die historisch wichtigsten Werke ihrer Verfasser. Zum vierten geht durch Medwedews Werk eine meistens versteckte, manchmal jedoch direkte Polemik gegen Solshenizyns Darstellung. Die laufende korrekte Auseinandersetzung mit Vorgängern gehört zum Verdienst Medwedews.

Der deutsche Leser mag auch über das Verhältnis des Werkes Medwedews zu Stalins „Politischem Porträt“ von General Dmitrij Wolkogonow (1989) nachdenken, ebenfalls ins Deutsche übersetzt (und von Wolfgang Ruge in der Berliner „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ treffend gewertet). Sowohl Medwedew wie Solshenizyn sind typische Bahnbrecher, Pioniere der zensurfreien sowjetischen Geschichtsschreibung über Stalin und den Stalinismus: Sie sind nicht nur Zeitgenossen, sondern auch Opfer des beschriebenen Geschehens, ihre Unterlagen sind vor allem privat und sogar persönlich. Das Werk Wolkogonows (seine Qualität mag hier dahingestellt bleiben) gehört in die nächste, höhere Etappe: In Wolkogonows Einschätzungen scheint eine größere Distanz zum Gegenstande durch, auf die Frage nach gut oder böse fehlt ihm eine bestimmte durchdachte Konzeption, die bei seinen Vorgängern klar ausgesprochen war; ihm stand Stalins Archiv zur Verfügung. In konkreten Fällen würde sich der Rezensent eher auf Wolkogonow als auf Medwedew (ohne von Solshenizyn zu sprechen) verlassen.

Kommen wir jetzt dem Werke Medwedews näher. Der Inhalt jedes Bandes ist vom Verlag auf den Umschlägen vortrefflich beschrieben (auch Übersetzung und Personalien sind musterhaft): kurz gesagt, handelt der erste Band von Stalins Aufstieg einschließlich der Verwirklichung der Stalinschen „zweiten Revolution“ (wenn man Michal Reimans Bezeichnung benutzt). Im nächsten Band wird die Stalinsche Machtusurpierung 1934–1939 dargestellt, wobei die Beschreibung des Massenterrors in den Vordergrund gerückt wird. Dazu reicht jedoch der Band nicht: Die allgemeinen Aspekte des Stalinismus machen auch den größeren Teil des dritten Bandes aus. Außenpolitische und Kriegereignisse sowie „der Herbst des Patriarchen“ — Stalins Spätzeit — fallen unter die Rubrik des letzten Teiles: *Folgen der persönlichen Diktatur Stalins*.

Der rote Faden der Bände ist die Unterscheidung zwischen dem Marxismus-Leninismus auf der einen Seite, dem Stalinismus auf der anderen; der letztere war nicht nur für die Sache des Sozialismus äußerst schädlich, sondern ihm auch wesensfremd. Mit anderen Worten, der Kommunist Leninscher Prägung Medwedew hat mit seinem Lebenswerk der Gorbatschowschen „Perestrojka“ als einem sozialistischen, kommunistisch-demokratischen Reformversuch vorgegriffen, „Perestrojka“ historisch im voraus unterbaut. Leider erwies sich die historiographische Grundlage als leichter zu „bauen“ — das besprochene Werk ist mehrmals ergänzt und verbessert worden — als das politische Gebäude selbst und besonders seine wirtschaftliche Basis. Der Sowjetsozialismus ließ sich nicht reformieren und ging unter: Daran trägt keineswegs der Stalinismus allein die Schuld.

Alexander Kan

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR“, Moskau, Leningrad. Bearb. von Günter SCHICK (= Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Nr. 10). — Berlin: Günter Schick 1992. 94 S.

Neben dem Hotel Lux ist die VEGAAR einer der meist frequentierten Treffpunkte deutscher Emigranten in der UdSSR gewesen. 1931 mit dem Ziel gegründet, für die zunehmende Anzahl ausländischer Spezialisten Fach- und Unterhaltungslektüre, aber auch Schriften der Klassiker des Marxismus, zu verlegen, wurde vor allem die deutsche Sektion zum Forum für emigrierte Antifaschisten. Entsprechend stieg der Anteil belletristischer Literatur von Becher über Graf bis zu Seghers, die oft kurz zuvor noch in Deutschland erschienen war.

Gleichzeitig ist die VEGAAR aber auch ein Verlag der Opfer des Stalinismus: Ihre Schließung im Jahre 1938 geht auf die Verhaftung nahezu aller Mitarbeiter, darunter etwa Heinz Neumann, und zahlreicher Autoren wie Ernst Ottwalt, Hugo Huppert und Karl Radek zurück. Ob die in 8 Jahren viermal die Millionengrenze überschreitenden Auflagenhöhen einer kritischen Überprüfung standhalten, kann zur Zeit noch nicht geklärt werden.

Die nach Jahren gegliederte Bibliographie wird über 3 Register zu Autoren und Mitarbeitern, Sachtiteln sowie Schriftenreihen optimal erschlossen, Signaturen verweisen auf Standorte im Institut für die deutsche und ausländische Arbeiterbewegung, bzw. bei der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Claudia Albert

HENZE, Wilhelm: „Hochverräter raus!“. Geschichten, Gedichte und Zeichnungen eines Moorsoldaten. Hrsg. von Habbo KNOCH (= DIZ-Schriften, Bd. 5). — Bremen: Edition Temmen 1992. 287 S.

Weil er mit einer Gruppe junger Sozialdemokraten und Kommunisten in Hildesheim Flugblätter hergestellt hatte, wurde der Arbeiterdichter Wilhelm Henze im August 1933 von den Nationalsozialisten verhaftet. Von Mai 1934 bis November 1935 kam Henze als politischer Häftling ins Lager III der Emslandlager (Brual-Rhede). Nach seiner Entlassung aus der Haft nahm er wieder Kontakt zu Untergrundkreisen in Hildesheim und Norddeutschland auf, war jedoch im Sommer 1936 gezwungen, Hals über Kopf vor der Gestapo zu fliehen. Seine Emigration brachte ihn — über Holland und Norwegen — nach Schweden, wo er seither lebt. Henze hielt seine Erfahrungen im Konzentrationslager Brual-Rhede in Erzählungen, Gedichten, Zeichnungen und einem Tagebuch fest. Aus einem Kontakt mit dem Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (Papenburg) entstand das Vorhaben, die bereits Ende der dreißiger Jahre unter dem Titel „Hochverräter raus!“ für eine Veröffentlichung zusammengestellten Werke zu publizieren. Das Ergebnis ist der vorliegende Band, der eine Reihe, aber bei weitem nicht alle Aufzeichnungen Henzes enthält. Schwerpunkt des Bandes sind die Geschichten um „Peter Pagel“ im Konzentrationslager Brual-Rhede, die, wenn auch nicht völlig autobiographisch gehalten, weitgehend Henzes eigene Erfahrungen widerspiegeln. Dies lassen vor allem die Gedichte und der vollständige Faksimile-Abdruck des erhalten gebliebenen Lagertagebuchs gut erkennen. Auf eindrucksvolle Weise geben sie Zeugnis von dem Schrecken, der Unmenschlichkeit und der Brutalität des Lebens im Konzentrationslager. Eine knappe historische Einordnung und eine biographische Skizze seitens des Herausgebers ergänzen diese gelungene Edition.

Christian F. Ostermann

Die Ohnmacht der Allmächtigen. Geheimdienste und politische Polizei in der modernen Gesellschaft. Hrsg. von Bernd FLORATH, Armin MITTER und Stefan WOLLE. — Berlin: Christoph Links Verlag 1992. 298 S.

Zur Tagung über „Geheimdienste und politische Polizei“, über die wir in dieser Zeitschrift ausführlich berichtet haben (vgl. IWK, Jg.28 (1992), H.1, S.97–103), liegt nun ein Aufsatzband vor, der allerdings nur einen Teil der seinerzeit gelieferten Beiträge enthält. Die unzureichend begründete Auswahl wurde bereits an anderer Stelle kritisiert.¹ Die Herausgeber verweisen in ihrem Vorwort nur auf „Platzgründe“, die sie aber nicht daran hinderten, zwei — auf der Konferenz nicht gehaltene — Vorträge neu aufzunehmen.

1 Vgl. Editionsprinzipien, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg.8 (1993), H.3, S.131f.

Wladislaw Hedeler befaßt sich mit dem Thema „Ochrana-Agenten im Untergrund. Der revolutionäre Terror als Marionettenspiel der zaristischen Geheimpolizei?“ Er geht auf das bisher zu wenig untersuchte Spitzel- und Informantennetz in allen russischen Oppositionsbewegungen und die dort operierenden Doppelagenten ein. Die große Bedeutung der „Deutschen Verwaltung des Inneren“ (DvDI) für die spätere Gründung der DDR stellt Jochen Laufer in seinem Aufsatz heraus: „Es zeichnet sich [. . .] deutlich ab, daß die institutionelle Vorgeschichte des Ministeriums für Staatssicherheit lange vor seiner formellen Gründung 1950 mit der Bildung der DvDI 1946 begann.“

Thomas Franz und Jan Merk

Illustrierte Geschichte der Arbeiterchöre. Hrsg. von Rainer NOLTENIUS (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur; Reihe 1: Ausstellungskataloge zur Arbeiterkultur, Bd. 8). — Essen: Klartext-Verlag 1992. 172 S.

Eine anschauliche Ergänzung zu der in diesem Heft vorgestellten Arbeit über den Arbeitergesang (vgl. meine Rezension des Bandes: Dietmar Klenke, Peter Lilje und Franz Walter, „Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik“, Bonn 1992, auf S.554f. dieses Heftes) bietet die illustrierte Dokumentation, die 1992 als Katalog zur Ausstellung „Empor zum Licht — Vom Deutschen Arbeitersängerbund zum Deutschen Allgemeinen Sängerbund“ vom Fritz-Hüser-Institut erarbeitet wurde. Die Ausstellung wurde beim Treffen des Internationalen Arbeitersängerbundes IDOCO in Dortmund zum ersten Mal gezeigt, seitdem war sie auch in Duisburg, Oberhausen und Bremen zu sehen.

Eine kurze Charakterisierung und einige markante Fotos, Noten und Dokumente von jeder der 19 Tafeln eröffnen das Buch und geben einen Einblick in die Vielfalt des Arbeitergesangs. Die Tafeln sind nach thematischen Komplexen gegliedert, wie u.a.: Die Anfänge der Chorbewegung; Die Arbeitersängervereine und das „Sozialistengesetz“; Auf dem Weg zum Deutschen Arbeiter-Sängerbund; Das musikalische Erbe; Kunst ist Waffe; Kampfgemeinschaft der Arbeitersänger; Arbeiter-Sängerbundesfest 1928 in Hannover; Internationale Arbeitermusik-Olympiade 1935; IDAS und IDOCO, Die Internationale der Arbeitersänger; Deutscher Allgemeiner Sängerbund 1947 bis heute. Der Tafelübersicht folgen Aufsätze zu Teilaspekten des Arbeiterchorwesens sowie einige Regionalstudien.

Hier bleibt nur Raum für die Benennung einiger Themen: Das Verhältnis der Arbeiter-Sänger zum bürgerlichen Gesangsvereinswesen bis 1933 (Gunter Mühl), der DAS von 1945 bis 1991 (ein Gespräch mit dem Bundesvorsitzenden des Deutschen Allgemeinen Sängerbundes, Fritz Neuhaus), zur Geschichte der Chorbewegung in der DDR (Werner Kaden), Gewerkschaftlich und politisch engagierte Chöre seit 1970 (Annegret Keller in Gesprächen mit Chorleitern), Fritz Neuhaus über die Internationale der Arbeitersänger IDAS und IDOCO.

Eine von Karl-Heinz Kammertöns zusammengestellte Auswahlbibliographie von Arbeitersänger-Literatur (Chorbücher, Liedblätter, Chorpartituren und Arbeiterliederbücher, überwiegend aus den Beständen des Berliner Arbeiterliedarchivs) und Verzeichnisse ausgewählter Fachliteratur zum Thema Arbeiterlied und Arbeitergesang, Festschriften und Dokumentationen sowie eine Discographie mit größtenteils historischen Arbeiterlied-Schallplatten beschließen die Dokumentation. Dieser Anhang ist zweifellos eine nützliche Ergänzung für den Umgang mit dem Arbeiterlied — für den Singenden wie auch für den Forschenden.

Inge Lammell

FLÜGGE, Manfred: „Paris ist schwer“. **Deutsche Lebensläufe in Frankreich.** — Berlin: Das Arsenal 1992. 268 S.

Hervorgegangen aus der Ringvorlesung „Paris als Utopie und als Exil“, die im Sommersemester 1987 an der FU Berlin stattfand, wollen die hier versammelten zehn biographischen Skizzen und Porträts von Institutionen das vor allem in Deutschland vorherrschende idealisierte Bild von Paris aufbrechen und auch die Stadt des Exils wie der Kollaboration zur Geltung bringen.

Franz Hessel nannte Paris „Heimat der Fremden“ (S.31), und unter dieses Motto könnte man die Aufzeichnungen des deutschen Kunsthändlers Wilhelm Uhde ebenso stellen wie das Porträt der beiden Hessel-Söhne Stéphane und Ulrich. Die Rekonstruktion des Lebensweges von Gerhard Heller bringt dagegen die Widersprüche zur Geltung, in die sich ein Mitglied des deutschen Besatzungsapparats verstrickte, wenn es als (schein-)liberaler Zensor den Eindruck von blühendem Kulturleben unter deutschem Schutz erweckte, gleichzeitig aber auch mit der Résistance zusammenarbeitete — oder dies zumindest später behauptete. Flügges primär auf Interviews beruhende Darstellung macht die ex post

kaum noch zu klärende Überlagerung von Fakten, Selbstinszenierung Hellers und nachträglicher Unterstützung seiner Version der Ereignisse durch die Karriere als anerkannter Übersetzer und Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich plastisch. Gerade diese eher essayistische als streng historiographische Skizze aber leidet unter den zusätzlichen Selbstinszenierungen ihres Verfassers, der sich bisweilen als Romancier oder Drehbuchautor der ohnehin bereits verwickelten Geschichte ins Spiel bringt.

Beiträge zu dem Maler Hugo Räderscheidt und dem 1950 von Frankreich in die DDR übergesiedelten Sartre-Kenner und Übersetzer Vincent von Wroblewsky erweitern das Spektrum der Exilerfahrung Frankreich bis in die Gegenwart hinein. Alle Artikel liefern dem Historiker wie dem Exilforscher neue Perspektiven, die durchweg am Quellenmaterial überprüft und ausdifferenziert werden müßten.

Claudia Albert

THAA, Winfried, Iris HÄUSER, Michael SCHENKEL und Gerd MEYER: **Gesellschaftliche Differenzierung und Legitimitätsverfall des DDR-Sozialismus. Das Ende des anderen Wegs in der Moderne** (= Tübinger Mittel- und Osteuropastudien, Bd. 4). — Tübingen: Francke Verlag 1992. 487 S.

Ausgangsüberlegung der Verfasser war, daß die SED von Beginn an versuchte, der mangelnden demokratischen Legitimation ihrer Herrschaft durch die Formulierung und Propagierung von Zielen zu begegnen, die wichtige gesellschaftliche Interessen und Werte aufgriffen. Denn: „Legitimität der politischen Führung und Folgebereitschaft der Massen gründen im Kern [. . .] darauf, ob und inwieweit es der kommunistischen Partei in überzeugender Weise gelingt, ihre weitreichenden Transformationsziele als identisch mit den Interessen der Bevölkerung auszugeben.“ (S.8) Bis Ende der siebziger Jahre sei es der Partei auf diese Weise gelungen, eine „einheitliche Zielkultur“ zu generieren, die die marxistisch-leninistische Ideologie zumindest partiell mit gesamtgesellschaftlichen Interessen verband. Die damit zwischen Parteiführung und Bevölkerung erreichte „symbolisch-kulturell vermittelte Identität der DDR“, sahen die Autoren aufgrund der „vornehmlich in den achtziger Jahren zu beobachteten Ausdifferenzierung von Zielen, Lebensstilen und Teilöffentlichkeiten“ dem zunehmenden Verfall ausgesetzt (S.9). Diese Entwicklung habe letztlich maßgeblich zum Sturz des Systems 1989 beigetragen (S.437). Die Untersuchung vermittelt ein aufschlußreiches Bild des soziopolitischen Erosionsprozesses, den die DDR in den achtziger Jahren durchlief. Allerdings ist anzumerken, daß die Autoren den Auswirkungen der sowjetischen Reformpolitik unter Gorbatschow auf diese Entwicklung nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Ulrich Mählert

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN

Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V., Postfach 46, D-10205 Berlin

8. März 1994, 15 Uhr: Vortrag mit Diskussion:

Alfred STREIM (Ludwigsburg):

Die Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg — Entstehung, Aufgaben, Tätigkeit, Bestände.

12. April 1994, 15 Uhr: Vortrag mit Diskussion:

Prof. Dr. Gerhard BAADER (Berlin):

Faschismus und Rassenhygiene

10. Mai 1994, 15 Uhr: Vortrag mit Diskussion:

Prof. Dr. Gerhart HASS (Berlin):

Die Blockade Leningrads — 50 Jahre danach

7. Juni 1994, 15 Uhr: Werkstattgespräch

mit Dr. sc. Werner RÖHR (Berlin):

Kollaboration mit den Achsenmächten im 2. Weltkrieg — Landesverrat oder patriotische Tat?

Die Veranstaltungen finden in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 13-14, Saal C, D-10785 Berlin statt.



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

**IM AUFTRAGE DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK**

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale) Telefax: 0 30 / 81 60 01 34

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1988: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4 und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980)ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

NACHRUF

- Seifert, Jürgen: Christian Riechers (1936–1993).....4 S. 419

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

- Drechsler, Ingrid: Die rote Stadt im roten Land. Die Magdeburger Sozialdemokratie unter besonderer Berücksichtigung ihrer Gründungsphase und Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg, als sozialdemokratische Hochburg im Spiegel ihrer Wahlergebnisse während der Weimarer Republik und ihrer erfolgreichen kommunalen Wohnungsbaupolitik.....2 S. 177
- Grebing, Helga: Das Konzept des demokratischen Sozialismus als antitotalitäre Alternative. Historische Fundamente und aktuelle Akzentuierung.....3 S. 283
- Kautsky, John H. und Schelz-Brandenburg, Till: Eine Kontroverse um Karl Kautsky.....3 S. 322
- Krämer, Reinhard: Zur Gewerkschaftsbewegung in Oberschlesien von den Anfängen bis zur Teilung (1869–1922).....4 S. 471
- Kupfer, Torsten und Rother, Bernd: Der Weg zur Spaltung: Die Ursachen der Richtungskämpfe in der deutschen Sozialdemokratie 1890–1920 am Beispiel der Länder Anhalt und Braunschweig.....2 S. 139
- Luban, Ottokar: Die „innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale.....4 S. 421
- Rudloff, Michael: Das Verhältnis der SED zur weltanschaulichen Toleranz in den Jahren 1946 bis 1949.....4 S. 490
- Skrzypczak, Henryk: „Vertrauliche 09 Verschlusssache“. Zur angeblichen Tagung des Zentralkomitees der KPD am 7. Februar 1933. Ein quellenkritischer Exkurs.....3 S. 294
- Wagner, Jonathan F.: The Hard Lessons of a Political Life: The Career of Socialist Hans Dill (1887–1973).....2 S. 194
- Wehner, Markus und Vatlin, Aleksandr: „Genosse Thomas“ und die Geheimtätigkeit der Komintern in Deutschland 1919–1925.....1 S. 1

DOKUMENTATIONEN

- Hedeler, Wladislaw und Stoljarowa, Ruth: Ein unbekannter Brief Nikolai Bucharins an Josef Stalin vom 10. Dezember 1937.....1 S. 20
- Hedeler, Wladislaw und Stoljarowa, Ruth: Nikolai Bucharins Abschiedsbrief an seine Frau Anna Michailowna Larina vom 15. Januar 1938.....4 S. 505

BERICHTE ÜBER ARCHIVBESTÄNDE

- Fischer, Eric J. und Sanders, Huub: Deutsche Archivalien in Nachlässen und Sammlungen deutscher und internationaler Provenienz im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam.....3 S. 348
- Grahn, Gerlinde: Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung zwischen der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und 1945 in den Nachlässen des Bundesarchivs, Abteilungen Potsdam.....1 S. 26
- Reinke, Andreas: Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer.....1 S. 43

TAGUNGSBERICHTE

- Dingel, Frank: Herrschaft und Alltag. Forschungsprobleme der Sozialgeschichte 1933 bis 1945. Ein Tagungsbericht.....2 S. 220
- Hedeler, Wladislaw: Wladimir Iljitsch Lenin — Theorie und Praxis in historischer Perspektive. Internationales wissenschaftliches Symposium in Zusammenarbeit mit der Bergischen Universität-Gesamthochschule Wuppertal vom 15. bis 18. März 1993.....2 S. 214
- Hübner, Peter: Die DDR als Geschichte. Ein Tagungsbericht.....2 S. 223
- Keßler, Mario: Arbeiterbewegung und Antisemitismus. Bericht über einen Workshop am 5. Dezember 1992 in Berlin.....1 S. 52
- Konrad, Helmut: Die 29. Linzer Konferenz der ITH im September 1993.....4 S. 508
- Krämer, Reinhard: Deutsch-Polnisches Historiker-Symposium zur Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in den preußischen Ostprovinzen (1871–1933) in Mainz.....2 S. 217
- Schäfer, Silke: Widerstand und Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus. Bericht über einen Workshop.....4 S. 511
- Spode, Hasso: Historische Alkoholforschung — Trends und Perspektiven. Zum zweiten Internationalen Kongreß über die Sozialgeschichte des Alkohols im Mai 1993 in Kanada.....2 S. 208
- Reese-Schäfer, Walter: Bericht über das internationale wissenschaftliche Symposium „Grundmuster von Legitimationsideologien diktatorischer Herrschaft im internationalen Vergleich“ vom 4. bis 6. November in der Göttinger Universität zum 60. Geburtstag von Walter Euchner.....4 S. 519
- Tosstorff, Reiner: Forschungen zur Kommunistischen Internationale. Eine Tagung im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, vom 1. bis 3. Oktober 1992.....1 S. 48
- Weichlein, Siegfried: Der 17. Juni 1953 in der deutschen Geschichte. Ein Tagungsbericht.....2 S. 229

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

I. Projektverzeichnis II. Nachträge III. Bisher nicht gemeldete,
unpublizierte Arbeiten,
die verfügbar sind

Nr.:	Heft:	Seite:	Seite:	Seite:
94 (93-001 — 93-049)	1	56	68	./.
95 (93-050 — 93-067)	2	236	242	./.
96 (93-068 — 93-101)	3	362	372	./.
93 (93-102 — 93-130)	4	525	532	./.

NEUE LITERATUR

(KA = Kurzanzeige)

- Abmayr, Hermann G.: Wir brauchen kein Denkmal. Willi Bleicher:
Der Arbeiterführer und seine Erben, Stuttgart 1992
(*Christian F. Ostermann*).....3 S. 390
- Alexander, Robert J.: International Trotskyism, 1929–1985.
A documented analysis of the movement, Durham und London 1991
(*Reiner Tosstorff*).....1 S. 75
- Alltag macht Geschichte. Stuttgart-Rohracker: Eine andere Heimatkunde.
Hrsg. von Hermann G. Abmayr und Ulrich Weitz, Stuttgart 1990
(*Hellmut G. Haasis*) (KA).....1 S. 135
- Aly, Götz und Heim, Susanne: Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau
(„Sonderarchiv“). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen
geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit, Düsseldorf 1992
(*Klaus Scheel*).....3 S. 378
- A memzetközi munkásmozgalom történetéből: évkönyv. 1991 [Aus der Geschichte
der internationalen Arbeiterbewegung. Jahrbuch 1991], Budapest 1991
(*Dagmar Goldbeck*).....1 S. 128
- Anarchismus und Pädagogik. Studien zur Rekonstruktion einer vergessenen
Tradition. Hrsg. und eingel. von Ulrich Klemm, Frankfurt a.M. 1991
(*Heidi Behrens-Cobet*).....1 S. 89
- Antoni, Michael G.M.: Sozialdemokratie und Grundgesetz.
Bd.1: Verfassungspolitische Vorstellungen der SPD von den Anfängen
bis zur Konstituierung des Parlamentarischen Rates 1948, Berlin 1991
(*Klaus Riebschläger*).....1 S. 122
- Antonio Gramsci heute. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie.
Hrsg. von Hans Heinz Holz und Giuseppe Pristipino,
Bonn o.J. [1992] (*Sabine Kebir*).....1 S. 91
- Arbeiter-töchter und ihr sozialer Aufstieg. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht
und sozialer Mobilität. Hrsg. von Anne Schlüter, Weinheim 1992
(*Anna Köbberling*).....2 S. 275
- Aufbruch und Entsaugung. Vormärz 1815–1848 in Baden und Württemberg.
Hrsg. von Otto Borst, Stuttgart 1992 (*Rüdiger Hachtmann*).....3 S. 398
- Bauer, Ingrid: „Tschikweiber haum's uns g'nennt. . .“. Frauenleben und Frauen-
arbeit an der ‚Peripherie‘: Die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen 1869
bis 1940, Wien 1988 (*Toni Offermann*).....1 S. 125
- Becker, Bert: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973, Bochum 1991
(*Christian F. Ostermann*).....4 S. 560
- Becker, Jens: Der Widerstand der KPD-O im Faschismus, Mainz 1992
(*Willy Buschak*).....3 S. 402
- Bender, Klaus: Deutschland, einig Vaterland? Die Volkskongreßbewegung für
deutsche Einheit und einen gerechten Frieden in der Deutschlandpolitik
der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Frankfurt a.M. u.a. 1992
(*Otmar Jung*).....3 S. 405
- Berija. Henker in Stalins Diensten. Ende einer Karriere. Hrsg. von
Vladimir F. Nekrassow, Berlin 1992 (*Jürgen Danyel*).....3 S. 389

Bernecker, Walther L.: Krieg in Spanien 1936–1939, Darmstadt 1991 (Sabine Behn).....	1 S. 127
Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR“, Moskau, Leningrad. Bearb. von Günter Schick, Berlin 1992 (Claudia Albert) (KA).....	4 S. 568
von Bockel, Rolf: Philosophin einer „neuen Ethik“: Helene Stöcker (1869–1943), Hamburg 1991 (Heinz Niggemann).....	1 S. 94
Branciard, Michel: Histoire de la CFDT. Soixante-dix ans d'action syndicale, Paris 1990 (Willy Buschak).....	4 S. 563
Brunner, Detlev: Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte. Bestandsverzeichnisse Ostberliner Archive zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1933, Essen 1992 (Kurt Schilde).....	4 S. 536
Butterwegge, Christoph: Austromarxismus und Staat. Politiktheorie und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie zwischen den beiden Weltkriegen, Marburg 1991 (Ernst Wangermann).....	3 S. 388
Carsten, Francis L.: Eduard Bernstein 1850–1932. Eine politische Biographie, München 1993 (Dirk Evers).....	4 S. 546
Clauer, Carl Gottlieb Daniel: Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Send- schreiben an die benachbarten Völker, um sie zu einer heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern. Straßburg, 31. August 1791. Hrsg. von Hellmut G. Haasis, Paris u.a. 1992 (Monika Neugebauer-Wölk).....	4 S. 540
The Communist International in Lenin's Time. Workers of the World and Oppressed Peoples Unite! Proceedings and Documents of the Second Congress, 1920. Hrsg. von John Riddell, 2 Bde, New York u.a. 1991 (Jürgen Tampke).....	2 S. 252
Cotta, Christoph Friedrich: Rede für das Fest des Frankenvolks und zum Andenken der Räumung seines Gebiets. Straßburg [. . .] (21. Oktober 1794). Hrsg. von Hellmut G. Haasis, Paris u.a. 1992 (Monika Neugebauer-Wölk).....	4 S. 540
„Deutsche Wirtschaft“. Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen für Industrie und Behörden. Hrsg. von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, Hamburg 1991 (Avraham Barkai).....	2 S. 275
Diedrich, Torsten: Der 17. Juni 1953 in der DDR. Bewaffnete Gewalt gegen das Volk, Berlin 1991 (Agnes Tandler).....	3 S. 407
Ehmer, Josef: Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1991 (Karin Hausen).....	1 S. 129
Ergebnisse einer Umfrage über Forschungsvorhaben zur DDR-Geschichte an deutschen Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Bearb. von Annerose Hörter und Michael Müller, Mannheim 1991 (Daniel Küchenmeister) (KA).....	1 S. 133
Das „Ermächtigungsgesetz“ vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich“. Hrsg. und bearb. von Rudolf Morsey, Düsseldorf 1992 (Otmar Jung).....	4 S. 542
Eva-Maria Buch und die „Rote Kapelle“. Erinnerungen an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hrsg. von Kurt Schilde, Berlin 1992 (Erika Bucholtz).....	1 S. 121

Fabian, Walter: Mit sanfter Beharrlichkeit. Ausgewählte Aufsätze 1924–1991. Hrsg. und eingel. von Anne-Marie Fabian und Detlef Henschel, Frankfurt a.M. 1992 (<i>Uwe Schledorn</i>).....	1 S. 79
Falter, Jürgen W.: Hitlers Wähler, München 1991 (<i>Ulrich Mähler</i>).....	3 S. 399
Fings, Karola und Sparing, Frank: „z.Zt. Zigeunerlager“. Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Köln 1992 (<i>Wolfgang Ayaß</i>).....	4 S. 558
Fischer, Conan: The German Communists and the Rise of Nazism, New York 1991 (<i>Eric D. Weitz</i>).....	1 S. 113
Fischer, Ursula: Zum Schweigen verurteilt. Denunziert — verhaftet — interniert (1945–1948), Berlin 1992 (<i>Tanja Beer</i>).....	1 S. 98
Fleck, Robert: Gleichheit auf den Barrikaden. Die Revolutionen von 1848 in Europa. Versuch über die Demokratie, Wien 1991 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>).....	3 S. 411
Flügge, Manfred: „Paris ist schwer“. Deutsche Lebensläufe in Frankreich, Berlin 1992 (<i>Claudia Albert</i>) (KA).....	4 S. 569
Forschungen zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Finnland. Mit Beiträgen von Pertti Haapala u.a., Bochum 1992 (<i>Ralf Kessler</i>).....	3 S. 408
Frauengeschichte — Geschlechtergeschichte. Hrsg. von Karin Hausen und Heide Wunder, Frankfurt a.M. und New York 1992 (<i>Heinz Niggemann</i>).....	3 S. 393
Frei, Alfred Georg: Die Arbeiterbewegung und die „Graswurzeln“ am Beispiel der Wiener Wohnungspolitik 1919–1934, Wien 1991 (<i>Detlef Lehnert</i>).....	3 S. 409
Freney, Denis: A Map of Days. Life on the Left, Port Melbourne 1991 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	4 S. 548
Fülberth, Georg: KPD und DKP 1945–1990. Zwei kommunistische Parteien in der vierten Periode kapitalistischer Entwicklung, Heilbronn 1990 (<i>Uwe Klußmann</i>).....	2 S. 276
Gewerkschaften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1945–1949. Bearb. von Siegfried Mielke und Peter Rütters, Köln 1991 (<i>Rolf Steininger</i>).....	1 S. 82
Gotovitch, José: Du Rouge au Tricolore. Les Communistes belges de 1939 à 1944, Bruxelles 1992 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	4 S. 561
Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Bd. 1. Hrsg. von Klaus Bochmann; Bd. 2. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug; Bd. 3. Hrsg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Hamburg und Berlin 1991 und 1992 (<i>Sabine Kebir</i>).....	3 S. 384
Greminger, Thomas: Ordnungstruppen in Zürich. Der Einsatz von Armee, Polizei und Stadtwehr Ende November 1918 bis August 1919, Basel und Frankfurt a.M., 1990 (<i>Hermann Wichers</i>).....	1 S. 126
Griebel, Regina u.a.: Erfaßt? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Foto- Dokumentation, Halle/S. 1992 (<i>Hellmut G. Haasis</i>).....	1 S. 118
Groh, Dieter und Brandt, Peter: „Vaterlandslose Gesellen“. Sozialdemokratie und Nation 1860 bis 1990, München 1992 (<i>Andreas Wolf</i>).....	3 S. 395

Grohnert, Reinhard: Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949. Konzeptionen und Praxis der „Euration“ am Beispiel eines Landes der französischen Besatzungszone, Stuttgart 1991 (<i>Thomas Franz</i>)	1 S. 123
Gruber, Helmut: Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture, 1919–1934, New York und Oxford 1991 (<i>Eric D. Weitz</i>)	4 S. 565
Gustav Landauer. Bibliographie. Hrsg. von Siegbert Wolf, Grafenau-Döffingen 1992 (<i>Christoph Knüppel</i>)	1 S. 76
Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Hrsg. von Christa Berg, München 1991 (<i>Heidi Behrens-Cobet</i>)	2 S. 251
Hansen, Eckhard: Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivationen, Konflikte und Machtstrukturen im „Sozialismus der Tat“ des Dritten Reiches, Augsburg 1991 (<i>Christiane Eifert</i>)	3 S. 400
Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz. Teil 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Bd.1, München u.a. 1991 und 1992 (<i>Freddy Litten</i>)	1 S. 117
Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Hamburg 1991 (<i>Diethard Behrens und Kornelia Hafner</i>)	1 S. 85
Henze, Wilhelm: „Hochverräter raus!“. Geschichten, Gedichte und Zeichnungen eines Moorsoldaten. Hrsg. von Habbo Nick, Bremen 1992 (<i>Christian F. Ostermann</i>) (KA)	4 S. 568
„Heraus mit dem Frauenwahlrecht“. Die Kämpfe der Frauen in Deutschland und England um die politische Gleichberechtigung. Hrsg. von Christl Wickert, Pfaffenweiler 1990 (<i>Heinz Niggemann</i>)	1 S. 94
Herrnstadt, Rudolf: Das Herrnstadt-Dokument. Das Politbüro der SED und die Geschichte des 17. Juni 1953. Hrsg., eingel. und bearb. von Nadja Stulz-Herrnstadt, Reinbek bei Hamburg 1990 (<i>Hellmut G. Haasis</i>)	1 S. 83
Hollenbach, Thomas: Lob und Kritik der industriellen Revolution in England und Deutschland 1800–1848, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Thomas Lindenberger</i>) (KA)	2 S. 280
Holzinger, Hans: Die geschichtliche Entwicklung der sozialen Sicherung bei Arbeitsunfähigkeit, Freiburg i.Br. 1992 (<i>Rolf Neuhaus</i>)	4 S. 533
Hrdlicka, Manuela: Alltag im KZ. Das Lager Sachsenhausen bei Berlin, Opladen 1992 (<i>Wolfgang Ayaß</i>)	4 S. 557
Huber-Koller, Rose-Marie: Gewerkschaften und Arbeitslose. Erfahrungen der Massenarbeitslosigkeit und Aspekte freigewerkschaftlicher Arbeitslosenpolitik in der Endphase der Weimarer Republik, 2 Bde, Pfaffenweiler 1992 (<i>Karl Christian Führer</i>)	2 S. 273
Illustrierte Geschichte der Arbeiterchöre. Hrsg. von Rainer Nolténus, Essen 1992 (<i>Inge Lammel</i>) (KA)	4 S. 569
Illustrierte Geschichte der Deutschen Turnerjugend. Hrsg. von Lorenz Peiffer, Essen 1992 (<i>Siegfried Gehrman</i>)	3 S. 397

- Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin. Bearb. von Hans-Holger Paul, München u.a. 1993 (*Gerlinde Grahn*).....4 S. 535
- Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Heinz Boberach u.a. Bd. 1: Staatsarchiv Bremen. Bearb. von Werner Garbas und Margot Müller, Berlin 1991 (*Jacob Toury*).....1 S. 74
- Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Heinz Boberach u.a. Bd. 2: Staatsarchiv Hamburg. T.1. Bearb. von Klaus Weinbauer u.a., Berlin 1992 (*Jacob Toury*).....1 S. 74
- Jäger, Friedrich und Rösen, Jörn: Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992 (*Ingo Haar*).....2 S. 245
- James P. Cannon and the Early Years of American Communism. Selected Writings and Speeches. 1920–1928, New York 1992 (*Günter Wernicke*).....3 S. 382
- Der Kampf um die Ätherwellen. Feindpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Hans Sarkowski und Michael Crone, Frankfurt a.M. 1990 (*Peter Mönnikes*).....3 S. 380
- Kerchner, Brigitte: Beruf und Geschlecht. Frauenberufsverbände in Deutschland 1848–1908, Göttingen 1992 (*Anna Köbberling*).....2 S. 270
- von Kessel, Albrecht: Verborgene Saat. Aufzeichnungen aus dem Widerstand 1933 bis 1945. Hrsg. von Peter Steinbach, Berlin und Frankfurt a.M. 1992 (*Clemens Vollnhals*).....4 S. 544
- Klassiker des Sozialismus. 2 Bde. Bd. 1: Von Gracchus Babeuf bis Georgi Walentinowitsch Plechanow. Bd. 2: Von Jaurès bis Marcuse. Hrsg. von Walter Euchner, München 1991 (*Theodor Bergmann*).....2 S. 258
- Klausch, Hans-Peter: Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger, Bremen 1993 (*Albrecht Götz von Olenhusen*).....4 S. 556
- Klenke, Dietmar, Lilje, Peter und Walter, Franz: Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik, Bonn 1992 (*Inge Lammell*).....4 S. 554
- Klotz, Ernst-E.: So nah der Heimat. Gefangen in Buchenwald 1945–1948, Bonn 1992 (*Gunter Ehnert*).....3 S. 404
- Körner, Heiko, Internationale Mobilität der Arbeit. Eine empirische und theoretische Analyse der internationalen Wirtschaftsmigration im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1990 (*Helmut Berding*).....1 S. 131
- Kriedte, Peter: Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1991 (*Berthold Grzywatz*).....1 S. 99
- Kritik und Utopie im Werk von Herbert Marcuse. Hrsg. vom Institut für Sozialforschung, Frankfurt a.M. 1992 (*Frank-Peter Hansen*).....2 S. 261

- Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hrsg. von Georges Labica. Hrsg. der dt. Fassung Wolfgang Fritz Haug, Bd. 8: Überbau bis Zusammenbruchstheorie, Nachträge und Register, Hamburg 1989 (*Claudia Albert*) (KA).....1 S. 133
- Lataster-Czisch, Petra: Eigentlich rede ich nicht gern über mich. Lebenserinnerungen von Frauen aus dem Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939, Leipzig und Weimar 1990 (*Sabine Behn*).....1 S. 128
- Lemm, Manfred: Mordechaj Gebirtig: Jiddische Lieder, Wuppertal 1992 (*Inge Lammel*).....4 S. 548
- Lösche, Peter und Walter, Franz: Die SPD. Klassenpartei — Volkspartei — Quotenpartei. Zur Entwicklung der Sozialdemokratie von Weimar bis zur deutschen Vereinigung, Darmstadt 1992 (*Andreas Wolf*).....2 S. 271
- Löwenthal, Leo: Untergang der Dämonologien. Studien über Judentum, Antisemitismus und faschistischen Geist, Leipzig 1990 (*Andreas Reinke*).....2 S. 257
- Macht, Rudolf: Bewährung. Geschichte der Hofer Arbeiterbewegung. Bd. 2: (1891–1918), Hof 1991 (*Harald Reissig*).....1 S. 101
- Maitron, Jean: Le mouvement anarchiste en France. Bd. 1: Des origines à 1914, Nachdruck, Paris 1992 (*Reiner Tösstorff*).....4 S. 562
- Maitron, Jean: Le mouvement anarchiste en France. Bd. 2: De 1914 à nos jours: anarchisme et marxisme. Bibliographie, Nachdruck, Paris 1992 (*Reiner Tösstorff*).....4 S. 562
- Maitron, Jean: Ravachol et les anarchistes, Nachdruck, Paris 1992 (*Reiner Tösstorff*).....4 S. 562
- Mandel, Ernest: Trotzki als Alternative, Berlin 1992 (*Mario Keßler*).....2 S. 262
- Mann, Reinhard: Protest und Kontrolle im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1987 (*Adelheid von Saldern*) (KA).....1 S. 134
- Marshall, Bill: Victor Serge. The Uses of Dissent, Oxford 1992 (*Reiner Tösstorff*).....4 S. 549
- Medwedew, Roy: Das Urteil der Geschichte. Stalin und Stalinismus, 3 Bde, Berlin 1992 (*Alexander Kan*).....4 S. 567
- Meldungen aus Münster 1924–1944. Geheime und vertrauliche Berichte von Polizei, Gestapo, NSDAP und ihren Gliederungen. . . . Eingel. und bearb. von Joachim Kuropka, Münster 1992 (*Sibylle Hinze*).....1 S. 81
- Mitterauer, Michael: Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien u.a. 1992 (*Heinz Niggemann*).....4 S. 564
- Mosse, George L.: Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus, Sonderausgabe, Frankfurt a.M. 1991 (*Ulrich Eumann*).....3 S. 387
- von zur Mühlen, Patrik: Fluchtweg Spanien-Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933–1945, Bonn 1992 (*Walther L. Bernecker*).....3 S. 412

- Müller-Engbergs, Helmut: Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem
17. Juni, Berlin 1991 (*Hellmut G. Haasis*).....1 S. 83
- Nájera, Aurelio Martín: Fuentes para la historia del PSOE y de las Juventudes
Socialistas de España 1879–1990, 2 Bde, Madrid 1991
(*Sabine Behn*) (KA).....2 S. 279
- „Nichts ist so schön wie. . .“. Geschichte und Geschichten aus Herne und
Wanne-Eickel. Hrsg. von Frank Braßel u.a., Essen 1991
(*Thomas Lindenberger*).....2 S. 271
- NSDAP und NS-Organisationen in Lippe. Findbuch. 2 Bde.
Bearb. von Andreas Ruppert, Detmold 1990 (*Katrin Neue*).....4 S. 537
- Öchsner, Thomas: „Wenn gleich nicht ganz gelungen, Der Streik mit vollem
Rechte. . .“. Geschichte der Arbeitskämpfe in München von der Gewerbefreiheit
(1868) bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1890), Ingolstadt 1992
(*Cornelia Kometz*).....2 S. 266
- Die Ohnmacht der Allmächtigen. Geheimdienste und politische Polizei in der
modernen Gesellschaft. Hrsg. von Bernd Florath u.a., Berlin 1992
(*Thomas Franz und Jan Merk*) (KA).....4 S. 568
- Overesch, Manfred: Hermann Brill in Thüringen 1895–1946. Ein Kämpfer gegen
Hitler und Ulbricht, Bonn 1992 (*Jan Foitzik*).....2 S. 264
- Paasche, Hans: „Ändert Euren Sinn!“ Schriften eines Revolutionärs.
Hrsg. von Helmut Donat und Helga Paasche, Bremen 1992
(*Ingo Materna*).....1 S. 79
- Paetau, Rainer: Konfrontation oder Kooperation. Arbeiterbewegung und bürgerliche
Gesellschaft im ländlichen Schleswig-Holstein und in der Industriestadt Kiel
zwischen 1900 und 1925, Neumünster 1988 (*Gerhard Beier*).....1 S. 103
- Peter, Marianne: Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren. . . Lebenserinnerungen
ehemaliger SAJ'ler aus dem Raum Gießen-Wetzlar. Hrsg.: Geschichtswerkstatt
Gießen-Wetzlar und Freundeskreis der ehemaligen SAJ Gießen-Wetzlar,
Gießen-Wetzlar 1992 (*Heidi Behrens-Cobet*) (KA).....2 S. 280
- Pohl, Karl Heinrich: Zwischen protestantischer Ethik, Unternehmerinteresse und
organisierter Arbeiterbewegung. Zur Geschichte der Arbeitsvermittlung in
Bielefeld von 1887 bis 1914, Bielefeld 1991 (*Karl Ditt*).....1 S. 110
- Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel.
Hrsg. von Hans-Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold,
Göttingen 1990 (*Günter J. Trittel*).....4 S. 550
- Preuß, Reinhard: Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der
deutschen Jugendbewegung 1913–1919, Köln 1991
(*Albrecht Götz von Olenhusen*).....1 S. 112
- Prinzing, Marlies: Der Streik bei Bosch im Jahre 1913. Ein Beitrag zur Geschichte
von Rationalisierung und Arbeiterbewegung, Stuttgart 1989
(*Rolf Neuhaus*).....1 S. 111
- Rappoport, Charles: Une vie révolutionnaire 1883–1940. Les mémoires de
Charles Rappoport, Paris 1991 (*Reiner Tosstorff*).....1 S. 96
- Rennspieß, Uwe: Von der Weltwirtschaftskrise zur Gleichschaltung. Stadtgeschichte
und Kommunalpolitik Kamens 1929–1933, Essen 1992 (*Karl Ditt*).....1 S. 116

Revolutionsbegeisterung an der Hohen Carlsschule. Ein Bericht von Axel Kuhn u.a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1989 (<i>Hellmut G. Haasis</i>)	1 S. 106
Die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden. Hrsg. von Marcel van der Linden, Trier 1992 (<i>Hubert van den Berg</i>)	2 S. 259
Rosenbaum, Heidi: Proletarische Familien. Arbeiterfamilien und Arbeiterväter im frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992 (<i>Anne Schlüter</i>)	4 S. 553
Rostig, Dittmar: Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR. Berichtszeit: 1945–1985, Frankfurt a.M. u.a. 1992 (<i>Michael Rudloff</i>)	4 S. 538
Rothenbacher, Franz: Soziale Ungleichheit im Modernisierungsprozeß des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1989 (<i>Günther Schulz</i>)	3 S. 394
Rüdiger, Helmut: Der Sozialismus wird frei sein. Hrsg. von Hans-Jürgen Degen, Berlin 1991 (<i>Wolfgang Haug</i>)	3 S. 386
Sartori, Giovanni: Demokratietheorie. Hrsg. von Rudolf Wildenmann, Darmstadt 1992 (<i>Klaus Roth</i>)	1 S. 90
Shapira, Anita: Berl Katznelson. Ein sozialistischer Zionist, Frankfurt a.M. 1988 (<i>Hermann Meier-Cronemeyer</i>)	3 S. 391
„Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Alf Lütke, Frankfurt a.M. 1992 (<i>Thomas Lindenberger</i>)	4 S. 551
Sozialforschung in der DDR: Dokumentation unveröffentlichter Forschungsarbeiten. Bd. 1. Bearb. von Erika Schwefel und Ute Koch, Berlin 1992 (<i>Carsten Tessmer</i>)	2 S. 250
Schaber, Karl Wilhelm Friedrich: Rede im Club zu Bergzabern gehalten. Weißenburg 1793. Hrsg. von Hellmut G. Haasis, Paris u.a. 1992 (<i>Monika Neugebauer-Wölk</i>)	4 S. 540
Scheuer, Georg: Nur Narren fürchten nichts. Szenen aus einem dreißigjährigen Krieg, Wien 1991 (<i>Rainer Tosstorff</i>)	1 S. 97
Schöler, Uli: „Despotischer Sozialismus“ oder „Staatssklaverei“? Die theoretische Verarbeitung der sowjetrussischen Entwicklung in der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreichs (1917 bis 1929), 2 Bde, Münster und Hamburg o.J. [1991] (<i>Helga Grebing</i>)	1 S. 88
Schönwälder, Karin: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. und New York 1992 (<i>Ingo Haar</i>)	2 S. 248
Schroeder, Wolfgang: Katholizismus und Einheitsgewerkschaft. Der Streit um den DGB und der Niedergang des Sozialkatholizismus in der Bundesrepublik bis 1960, Bonn 1992 (<i>Albert Eßer</i>)	3 S. 403
Schulte Beerbühl, Margit: Vom Gesellenverein zur Gewerkschaft. Entwicklung, Struktur und Politik der Londoner Gesellenorganisationen 1550–1825, Göttingen 1991 (<i>Sidney Pollard</i>)	2 S. 278
Streik. Realität und Mythos. Hrsg. von Agnete von Specht, Berlin 1992 (<i>Andrew G. Bonnell</i>)	2 S. 265

Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der „Deutschen Ideologie“. Beiträge von Marion Barzen u.a., Trier 1990 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>).....	1 S. 86
Thaa, Winfried u.a.: Gesellschaftliche Differenzierung und Legitimitätsverfall des DDR-Sozialismus, Tübingen 1992 (<i>Ulrich Mähler</i>) (KA).....	4 S. 570
Thum, Horst: Wirtschaftdemokratie und Mitbestimmung. Von den Anfängen 1916 bis zum Mitbestimmungsgesetz 1976, Köln 1991 (<i>Axel Ulrich</i>).....	1 S. 104
Tilitzki, Christian: Alltag in Ostpreußen 1940–1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz 1940–1945, Leer 1991 (<i>Klaus Scheel</i>).....	2 S. 253
Unruhige Zeiten. Erlebnisberichte aus dem Landkreis Celle 1945–1949. Hrsg. von Rainer Schulze, München 1991 (<i>Helga Woggon</i>).....	2 S. 254
Victor Serge. Vie et oeuvre d'un révolutionnaire, Bruxelles 1991 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	4 S. 549
Volksunruhen in Württemberg 1789–1801. Beiträge von Axel Kuhn u.a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1991 (<i>Hellmut G. Haasis</i>).....	1 S. 106
Wallgärtner, Gisela: Der soziologische Diskurs im Kaiserreich. Auswertung sozialwissenschaftlicher Zeitschriften, Münster und Hamburg 1991 (<i>Armin Steil</i>).....	1 S. 87
Wayand, Gerhard: Marx und Engels zu archaischen Gesellschaften im Lichte der neueren Theorie-Diskussionen, Koblenz 1991 (<i>Josef Kiefer</i>).....	1 S. 84
Weiler, Anni: Frauenlöhne — Männerlöhne. Gewerkschaftliche Politik zur geschlechtsspezifischen Lohnstrukturierung, Frankfurt a.M. und New York 1992 (<i>Gabriele Sonnenschein</i>).....	4 S. 559
Welling, Edeltraut: Solinger Lieferfrauen. Mythos und Wirklichkeit, Solingen 1990 (<i>Ursula D. Nienhaus</i>) (KA).....	1 S. 134
Wickert, Christl: Helene Stöcker, 1869–1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie, Bonn 1991 (<i>Heinz Niggemann</i>).....	1 S. 94
Winnecken, Andreas: Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, Köln 1991 (<i>Albrecht Götz von Olenhusen</i>).....	1 S. 112
Wochenend und schöner Schein. Freizeit und modernes Leben in den Zwanziger Jahren. Das Beispiel Hannover. Hrsg. von Adelheid von Saldern und Sid Auffarth, Berlin 1991 (<i>Matthias Frese</i>).....	1 S. 115
Wolfrum, Edgar: Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in der „vergessenen Zone“ bis zur Bildung des Südweststaates 1945–1952, Düsseldorf 1991 (<i>Thomas Franz</i>).....	1 S. 123
Wolkogonow, Dimitri: Trotzki. Das Janusgesicht der Revolution, Düsseldorf u.a. 1992 (<i>Mario Keßler</i>).....	2 S. 262
Workers, Owners and Politics in Coal Mining. An International Comparison of Industrial Relations. Ed. by Gerald D. Feldman and Klaus Tenfelde, New York, Oxford and Munich 1990 (<i>John Perkins</i>).....	1 S. 132
Wüllner, Fritz: Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht, Baden-Baden 1991 (<i>Albrecht Götz von Olenhusen</i>).....	1 S. 72
Zerwas, Hans-Jörg: Arbeit als Besitz. Das ehrbare Handwerk zwischen Bruderliebe und Klassenkampf 1848, Reinbek bei Hamburg 1988 (<i>Toni Offermann</i>).....	1 S. 107

- Zimmermann, Clemens: Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik.
Die Reformbewegung in Deutschland 1845–1914, Göttingen 1991
(Dieter Hanauske).....2 S. 268
- Zimmermann, Franz Anton: Rede über die gegenwärtige Gefahr des Vaterlandes
gehalten am 7. Aprils [. . .] Straßburg 1793. Hrsg. von Hellmut G. Haasis,
Paris u.a. 1992 (Monika Neugebauer-Wölk).....4 S. 540
- Zopfi, Emil: Die Fabriklocke. Vom Aufstand der Glarner Stoffdrucker gegen die
Zeit, Zürich 1991 (Karl Lang) (KA).....1 S. 135
- Zur Sonne, zur Freiheit! Beiträge zur Tourismusgeschichte. Hrsg. von Hasso Spode,
Berlin 1991 (Thomas Westerdorf).....1 S. 104
- Zwischen Integration und Autonomie. Der Konflikt zwischen den Internationalen
Berufssekretariaten und dem Weltgewerkschaftsbund um den Neuaufbau einer
internationalen Gewerkschaftsbewegung 1945 bis 1949. Eine Quellenedition.
Hrsg. von Sigrid Koch-Baumgarten und Peter Rütters, Köln 1991
(Willy Buschak).....4 S. 545

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

- Berichtigung.....3 S. 416
- Die Berliner Gesellschaft zum Studium sozialer Fragen e.V. (BGSSF e.V.)
(Markus Henning).....1 S. 136
- Die Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Patrik von zur Mühlen).....3 S. 415
- Jakov S. Reich (1886–1956) — Einige Ergänzungen zum „Genossen Thomas“
(Udo Vorholt)(KA).....3 S. 413
- Stichwort drei Pfeile (Fritz Heine).....3 S. 416
- Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V....4 S. 570

PROJEKTFRAGEBOGEN: H.1, S.137, H.2, S.281, H.3, S.417, H.4, S.XVII

REGISTER DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Albert, Claudia H.1, S.133 H.4, S.568, S.569	Beier, Gerhard H.1, S.103	Buschak, Willy H.3, S.402 H.4, S.545, S.563
Ayaß, Wolfgang H.4, S.557, S.558	Berding, Helmut H.1, S.131	Danyel, Jürgen H.3, S.389
Barkai, Avraham H.2, S.275	van den Berg, Hubert H.2, S.259	Dingel, Frank H.2, S.220
Beer, Tanja H.1, S.98	Bergmann, Theodor H.2, S.258	Ditt, Karl H.1, S.110, S.116
Behn, Sabine H.1, S.127, S.128 H.2, S.279	Bernecker, Walther L. H.3, S.412	Drechsler, Ingrun H.2, S.177
Behrens, Diethard H.1, S.85	Bonnell, Andrew G. H.2, S.265	Ehnert, Gunter H.3, S.404
Behrens-Cobet, Heidi H.1, S.89 H.2, S.251, S.280	Bucholtz, Erika H.1, S.121	Eifert, Christiane H.3, S.400

- | | | |
|--|---|---|
| Eßer, Albert
H.3, S.403 | Hachtmann, Rüdiger
H.1, S.86
H.3, S.398, S.411 | Kiefer, Josef
H.1, S.84 |
| Eumann, Ulrich
H.3, S.387 | Hafner, Kornelia
H.1, S.85 | Klußmann, Uwe
H.2, S.276 |
| Evers, Dirk
H.4, S.546 | Hanauske, Dieter
H.2, S.268 | Knüppel, Christoph
H.1, S.76 |
| Fischer, Eric D.
H.3, S.348 | Hansen, Frank-Peter
H.2, S.261 | Köbberling, Anna
H.2, S.270, S.275 |
| Foitzik, Jan
H.2, S.264 | Haug, Wolfgang
H.3, S.386 | Kometz, Cornelia
H.2, S.266 |
| Franz, Thomas
H.1, S.123
H.2, S.236
H.4, S.568 | Hausen, Karin
H.1, S.129 | Konrad, Helmut
H.4, S.508 |
| Frese, Matthias
H.1, S.115 | Hedeler, Wladislaw
H.1, S.20
H.2, S.214
H.4, S.505 | Krämer, Reinhard
H.2, S.217
H.4, S.471 |
| Frohn, Franz Jean
H.1, S.56
H.2, S.236
H.3, S.362
H.4, S.525 | Heine, Fritz
H.3, S.416 | Küchenmeister, Daniel
H.1, S.133 |
| Führer, Karl Christian
H.2, S.273 | Henning, Markus
H.1, S.136 | Kupfer, Torsten
H.2, S.139 |
| Gehrmann, Siegfried
H.3, S.397 | Hinze, Sibylle
H.1, S.81 | Lammel, Inge
H.4, S.548, S.554, S.569 |
| Götz von Olenhusen, Albrecht
H.1, S.72, S.112
H.4, S.556 | Hübner, Peter
H.2, S.223 | Lang, Karl
H.1, S.135 |
| Goldbeck, Dagmar
H.1, S.128 | Jung, Otmar
H.3, S.405
H.4, S.542 | Lehnert, Detlef
H.3, S.409 |
| Grahn, Gerlinde
H.1, S.26
H.4, S.535 | Kan, Alexander
H.4, S.567 | Lindenberger, Thomas
H.2, S.271, S.280
H.4, S.551 |
| Grebing, Helga
H.1, S.88
H.3, S.283 | Kautsky, John H.
H.3, S.322 | Litten, Freddy
H.1, S.117 |
| Grzywatz, Berthold
H.1, S.99 | Kebir, Sabine
H.1, S.91
H.3, S.384 | Luban, Ottokar
H.4, S.421 |
| Haar, Ingo
H.2, S.245, S.248 | Keßler, Mario
H.1, S.52
H.2, S.262 | Mählert, Ulrich
H.4, S.570 |
| Haasis, Hellmut G.
H.1, S.83, S.106, S.118, S.135 | Kessler, Ralf
H.3, S.408 | Materna, Ingo
H.1, S.79 |
| | | Meier-Cronemeyer, Hermann
H.3, S.391 |
| | | Merk, Jan
H.4, S.568 |

- | | | |
|--|---|---|
| Mönnikes, Peter
H.3, S.380 | von Saldern, Adelheid
H.1, S.134 | Tosstorff, Reiner
H.1, S.48, S.75, S.96, S.97
H.4, S.548, S.549, S.561, S.562 |
| von zur Mühlen, Patrik
H.3, S.415 | Sanders, Huub
H.3, S.348 | Toury, Jacob
H.1, S.74 |
| Neue, Katrin
H.4, S.537 | Schäfer, Silke
H.4, S.511 | Trittel, Günter J.
H.4, S.550 |
| Neugebauer-Wölk, Monika
H.4, S.540 | Scheel, Klaus
H.2, S.253
H.3, S.378 | Ulrich, Axel
H.1, S.104 |
| Neuhaus, Rolf
H.1, S.111
H.4, S.553 | Schelz-Brandenburg, Till
H.3, S.322 | Vatlin, Aleksandr
H.1, S.1 |
| Nienhaus, Ursula D.
H.1, S.134 | Schilde, Kurt
H.4, S.536 | Vollnhals, Clemens
H.4, S.544 |
| Niggemann, Heinz
H.1, S.94
H.3, S.393
H.4, S.564 | Schledorn, Uwe
H.1, S.79 | Vorholt, Udo
H.3, S.413 |
| Offermann, Toni
H.1, S.107, S.125 | Schlüter, Anne
H.4, S.553 | Wangermann, Ernst
H.3, S.388 |
| Ostermann, Christian F.
H.3, S.390
H.4, S.560, S.568 | Schulz, Günther
H.3, S.394, S.401 | Wagner, Jonathan F.
H.2, S.194 |
| Perkins, John
H.1, S.132 | Seifert, Jürgen
H.4, S.419 | Wehner, Markus
H.1, S.1 |
| Pollard, Sidney
H.2, S.278 | Skrzypczak, Henryk
H.3, S.294 | Weichlein, Siegfried
H.2, S.229 |
| Reese-Schäfer, Walter
H.4, S.519 | Sonnenschein, Gabriele
H.4, S.559 | Weitz, Eric D.
H.1, S.113
H.4, S.565 |
| Reinke, Andreas
H.1, S.43
H.2, S.257 | Spode, Hasso
H.2, S.208 | Wernicke, Günter
H.3, S.382 |
| Reissig, Harald
H.1, S.101 | Steil, Armin
H.1, S.87 | Westendorf, Thomas
H.1, S.104 |
| Riebschläger, Klaus
H.1, S.122 | Steininger, Rolf
H.1, S.82 | Wichers, Hermann
H.1, S.126 |
| Roth, Klaus
H.1, S.90 | Stoljarowa, Ruth
H.1, S.20
H.4, S.505 | Woggon, Helga
H.2, S.254 |
| Rother, Bernd
H.2, S.139 | Tampke, Jürgen
H.2, S.252 | Wolf, Andreas
H.2, S.271
H.3, S.395 |
| Rudloff, Michael
H.4, S.490, S.538 | Tandler, Agnes
H.3, S.407 | |
| | Tessmer, Carsten
H.2, S.250 | |



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin;
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich Lehrstuhl)*

___ Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 **Bearbeiter.** Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4 **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5 **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

6 **Art** (Mehrfachankreuzen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift ..	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber** ? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber ...	☐	 Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	 Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9 (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12 Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Neue Quellenedition zur Novemberrevolution

Groß-Berliner Arbeiter-und Soldatenräte in der Revolution 1918/19

Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates – Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongreß

Herausgegeben von GERHARD ENGEL,
BÄRBEL HOLTZ und INGO MATERNA

1044 Seiten – DM 248,- / öS 1934,- / sFr 230,-
ISBN 3-05-002247-7

Mit dem Ende des ersten Weltkrieges und dem revolutionären Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik war das Entstehen und Wirken der Arbeiter- und Soldatenräte entscheidend verknüpft. Eine exponierte Funktion für das Reich, für Preußen und die deutsche Hauptstadt hatten die Arbeiter- und Soldatenräte Berlins und ihr Vollzugsrat. Deren Tätigkeit wird in dieser Quellenedition für einen bedeutenden Zeitraum dokumentiert: vom Ausbruch der Revolution bis zum Ende des 1. Reichsrätekongresses. Das

Mitglied des Vollzugsrates, der spätere Reichskanzler Hermann Müller (-Franken) erklärte am 18. Dezember 1918: „Unsere Tätigkeit wird von der Geschichte einmal beurteilt werden, wenn die Protokolle veröffentlicht werden.“

Grundlage für deren vollständige Veröffentlichung nach 75 Jahren bilden die zum Thema vorhandenen Bestände des Bundesarchivs, Abteilung Potsdam; des Archivs der sozialen Demokratie Bonn-Bad Godesberg; des Bayrischen Hauptstaatsarchivs München; des früheren Zentralen Parteiarchivs, des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Landes-/Stadt-Archivs Berlin.

Mit den bereits vorhandenen Quellenpublikationen über den Rat der Volksbeauftragten, das Kabinett Scheidemann sowie den Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik liegt durch diese Edition nunmehr eine lückenlose Dokumentation der zentralen deutschen Revolutionsorgane vor.

Eine Einleitung, der ausführliche kommentierende Anmerkungsapparat sowie Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern den Zugang zu den Dokumenten.

Einzigartige Dokumentation osteuropäischer Historiographieggeschichte

Sowjetische Forschungen (1917 bis 1991) zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen von den Anfängen bis 1949. Bibliographie

Herausgegeben von KARIN BORCK

Publikationen der Historischen Kommission
zu Berlin

368 Seiten – DM 148,- / öS 1154,- / sFr 140,-
ISBN 3-05-002384-8

Die mehr als 4000 Titel umfassende Bibliographie bietet eine einzigartige Dokumentation osteuropäischer Historiographieggeschichte. Einzigartig in Hinblick darauf, daß es sich um eine abgeschlossene Epoche und daß es sich um einen in sich geschlossenen Themenkomplex handelt. Mit Hilfe dieser Bibliographie werden Unterordnungen, Anlehnungen, „Weiße Flecke“ und auch Widerstände gegen Indoktrination einer verordneten Geschichtsschreibung deutlich. Dem Historiker bietet die Bibliographie nicht nur einen umfassenden Überblick, sondern auch eine Vielzahl von Titeln, die für ihn sonst kaum greifbar wären. Für diese Bibliographie wurden alle Titel slawischer Sprachen nach den preußischen Instruktionen transkribiert und außerdem ins Deutsche übersetzt.

Aus dem Inhalt:

- I. Hilfsmittel
- II. Übergreifende Darstellungen
- III. Geschichte der Historiographie
- IV. Russisch-deutsche und sowjetisch-deutsche Beziehungen
 - Staatenbeziehungen
 - Wirtschaftsbeziehungen
 - Ideengeschichte, Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen
 - Gesellschaftliche Beziehungen
 - Militärgeschichte, Kriegsgeschichte
 - Russisch-polnische und deutsch-polnische Beziehungen
 - Beziehungen Rußlands und Deutschlands zu anderen Ländern im Problemzusammenhang
 - Historiographie in der Emigration

Bestellungen richten Sie bitte an Ihre
Buchhandlung oder an den



Akademie Verlag

Ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe
Postfach 270 · D-10107 Berlin



Wolfgang Hardtwig

**Nationalismus
und Bürgerkultur
in Deutschland, 1500-1914**

Ausgewählte Aufsätze. 1994. 334 Seiten, Paperback DM 39,- / öS 304,- / SFr 40,30. Sammlung Vandenhoeck. ISBN 3-525-01355-8

**Manfred Hettling /
Paul Nolte (Hg.)**

Bürgerliche Feste

Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Sieben Beiträge. 1993. 232 Seiten, Paperback DM 39,- / öS 304,- / SFr 40,30
ISBN 3-525-01352-3

Gunilla-Friederike Budde

**Auf dem Weg ins
Bürgerleben**

Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien, 1840-1914. 1994. 511 Seiten, kartoniert DM 68,- / öS 531,- / SFr 69,50. Bürgertum, Band 6. ISBN 3-525-35671-4

Friedrich Jaeger

**Bürgerliche
Modernisierungskrise und
historische Sinnbildung**

Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber. 1994. 343 Seiten, kartoniert DM 64,- / öS 499,- / SFr 65,50. Bürgertum, Band 5. ISBN 3-525-35670-6

Bernd Roeck

**Außenseiter, Randgruppen,
Minderheiten**

Fremde im Deutschland der frühen Neuzeit. 1993. 194 Seiten, kartoniert DM 24,80 / öS 194,- / SFr 26,10. Kleine Vandenhoeck-Reihe 1568. ISBN 3-525-33591-1

Karin Hausen (Hg.)

**Geschlechterhierarchie
und Arbeitsteilung**

Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Neun Beiträge. 1993. 239 Seiten, Paperback DM 39,- / öS 304,- / SFr 40,30. ISBN 3-525-01353-1

M. Rainer Lepsius

**Demokratie
in Deutschland**

Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze. 1993. 362 Seiten, kartoniert DM 68,- / öS 531,- / SFr 69,50. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100. ISBN 3-525-35763-X

**Vandenhoeck
& Ruprecht
Göttingen / Zürich**